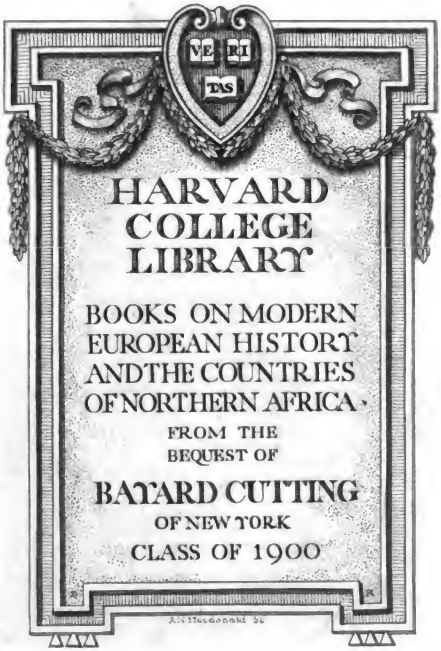
WIDENER
HN JIIG P

Swi 28.2.12



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GENERAL JOH. WEBER.

Digitized by Google

Berner Taschenbuch

auf das Jahr 1867.

Begründet von Ludwig Lauterburg.

In Verbindung mit Freunden fortgesetzt

von

Franz Lauterburg,
Pfarrer.

Sechszehnter Jahrgang.

Mit zwei Abbildungen.

Bern, 1867.
Haller'sche Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

S 1 23,3,12

Harvard College Library
Nov. 20, 1919
Cutting fund

Hallerſche Buchdruckerei (W. F. Haller)

Digitized by Google

Vorwort.

Ich benutze das Vorwort am liebsten zu einer Danksagung. Dank gebührt vor Allem den geehrten Freunden, durch deren Zusammenwirken die Herausgabe dieses neuen Jahrgangs des Berner Taschenbuches möglich geworden ist. Dank gebührt den lieben Lesern (darf ich sagen: und Leserinnen?), welche durch ihre bisherige Gewogenheit nicht wenig zur Fortsetzung des Unternehmens ermuthigt haben. Auch den Herren Recensenten zu danken, ist alle Ursache vorhanden Sie haben noch stets das Taschenbuch freundlich begrüßt, selbst im Tadel das Wohlwollen nicht verläugnet, und es würde mich freuen, wenn sie aus den folgenden Blättern ersehen könnten, daß ihren Wünschen möglichst Rechnung getragen worden ist. Die einzelnen Aufsätze haben keine ermüdende Länge, bewegen sich nicht in trockener, für Wenige genießbarer Wissenschaftlichkeit und Fachgelehrsamkeit, beschränken sich auch nicht auf das specifisch Bernerische und nur einen kleinen Kreis Interessirende und bieten, bei aller Festhaltung der Grundlagen, auf denen das Taschenbuch ruhen soll, doch einen sehr mannigfaltigen Inhalt. Das ist freilich am allerwenigsten das Verdienst des Herausgebers;

Digitized by Google

aber um so eher darf er's hervorheben zu Ehren der Herren Mitarbeiter, die er denn auch um fernere freundliche Unterstützung von Herzen bittet.

Zu zwei Aufsätzen erlaube ich mir eine ganz kurze Vorbemerkung.

Derjenige über General Weber hat gewiß eine besondere Bedeutung in dem Jahre, in welchem das Denkmal zu Neuenegg durch eine so erhebende Feier, in Gegenwart von 20,000 herbeigeströmten Theilnehmern, eingeweiht worden ist. Wären nicht die ausführlichen und zahlreichen Zeitungsberichte über den 26. August noch in frischester Erinnerung, so hätte ich eine Schilderung des Tages im Taschenbuch erscheinen lassen. Weber's Bild ist nach einer Bleistiftzeichnung unseres trefflichen Anker lithographirt. Dieselbe befindet sich im Besitze des Herrn Dr. Bähler und ist nach dem Oelgemälde in Brüttelen (s. Seite 146) gemacht. Dieses Oelgemälde wurde seiner Zeit auch photographisch aufgenommen, und es ist zu bedauern, daß dem Zeichner, Herrn Dietler, die Photographie nicht ebenfalls vorgelegt worden ist. Die Unterlassung lag nicht in meinem Willen. Meine Entfernung vom Druckorte, die manchen Uebelstand mit sich bringt, wird auch diesen auf sich nehmen müssen. Uebrigens hat der Künstler seine Aufgabe trefflich gelöst, und nicht minder hat sich der Herr Verleger das Gelingen der zweiten artistischen Beigabe, den Farbendruck des Gesellschaftswappens der E. Zunft zu Affen, angelegen sein lassen.

Das Trauerspiel „Samuel Henzi" betreffend, erinnere ich, daß schon Lessing zur dramatischen Bearbeitung des nämlichen Stoffes eine ganz besondere

Digitized by Google

Luſt empfand, ohne freilich mehr als ein Fragment zu Tage zu fördern. In neuerer und neueſter Zeit haben ſich Plattner und Bruhin an „Henzi“ verſucht. Es mag nun von nicht geringem Intereſſe ſein, Meyer-Merians, des gediegenen und gefeierten Volksſchriftſtellers Leiſtung daneben zu halten. Sie iſt durchaus naturwüchſig aus ſeiner Feder gefloſſen. Einige Licenzen wird man dem Dramaturgen zu Gute halten müſſen; doch hat er den hiſtoriſchen Boden ſo wenig als nur immer möglich verlaſſen und bekundet in ſeiner Darſtellung ein ebenſo gewiſſenhaftes als feines Studium der damaligen politiſchen und ſocialen Verhältniſſe, wie auch des Charakters der Hauptperſonen, ſo weit er geſchichtlich zu ermitteln iſt. Henzi erſcheint natürlich idealiſirt. Er erträgt aber die poetiſche Verklärung gar wohl, da ſie mit der geſchichtlichen Wahrheit durchaus nicht etwa in grellem Widerſpruche ſteht; auch hat ſich der Verfaſſer weislich vor dem Mißgriff gehütet, den Helden des Dramas durch Karrikirung ſeiner Gegner in um ſo glänzenderes Licht ſtellen zu wollen. Vielmehr möchte ich ſagen, daß mir gerade die „Schattirung“ der ganzen Zeichnung überaus gelungen zu ſein ſcheint.

Die in Ausſicht geſtellte Fortſetzung der Biographie Mouſſon's konnte vom verehrten Herrn Verfaſſer leider noch nicht geliefert werden. Freilich iſt auch ohne ſie der Text des dießjährigen Taſchenbuches wieder ſo ſehr angewachſen, daß ein Zurückgehen auf den frühern Preis für jetzt noch nicht eintreten konnte.

Die „Berner-Chronik“ will ich allmälig vorwärts zu bringen ſuchen, bis ſie ſich der Gegenwart anreiht;

Digitized by Google

aber mehr als zwei Chronikjahre auf einmal darf ich doch nicht wohl vorlegen.

Hiemit mein Vorwort schließend, wünsche ich dem Taschenbuche freundliche Aufnahme, und allen seinen Lesern — nach naivem Volksspruch — was ich mir selber wünsche.

Rapperswyl, Kant. Bern,
Anfangs Dez. 1866.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort.

Niklaus Manuel. Ein Lebensbild aus der Geschichte der bernischen Reformation. Von O. v. Greyerz 1

Madame Perregaux. Ein bernisches Zeit- und Sittengemälde aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Von W. Fetscherin 46

General Johannes Weber. Von † Bernh. Zeerleder von Steinegg. Aus dessen handschriftlichem Nachlaß mitgetheilt und mit einer biographischen Skizze des Verfassers eingeleitet von Theod. Zeerleder. Ueberdieß mit kritischen Noten versehen von Dr. Ed. Bähler 101

Samuel Henzi. Ein Trauerspiel in fünf Akten. Von Theod. Meyer-Merian 147

Vier Tage in Athen. (Zweite Abtheilung). Von G. Ludwig 213

Dritter Tag 243

Vierter Tag 288

Meine schwarzen Bekannten. Von C. Merz . 340

Rudolf v. Erlachs Ermordung. Gedicht von *** 379

Notizen über die Gesellschaft zum Affen in Bern. Von C. Neisinger 382

Berner-Chronik. Die Jahre 1862 und 1863. Vom Herausgeber . . . . . 396—439

Digitized by Google

Digitized by Google

Niklaus Manuel.

Ein Lebensbild aus der Geschichte der bernischen Reformation.

Von **Otto von Greyerz,**
Pfarrer an der heil. Geistkirche in Bern *).

„Die Geschichte einer Persönlichkeit ist die Geschichte einer Welt, die über das Zeitliche in die Ewigkeit hinausreicht. Sie ist um so reicher und tiefer, je mehr der persönliche Geist in Gott wurzelt und aus ihm Leben und Nahrung gewinnt." Dieser Ausspruch Jules Bonnet's findet seine volle Anwendung auf den Mann, dessen Leben wir betrachten wollen. Niklaus Manuel ist eine jener aus dem Gottesgeist schöpfenden, das Menschen-

*) Als Quellen zu dieser Arbeit (welche in etwas veränderter Form am 3. März 1865 im Casino zu Bern vor einem gemischten Publikum öffentlich vorgetragen wurde) wurden benutzt: N. Manuels nachgelassene Werke; Anshelm, Bern. Chronik, hrsg. 1833, Bd. VI; Scheurer, bern. Mausoleum. Bern 1741, Bd. IV, V; Kuhn, die Reformatoren Berns, 1828; Kugler, Handb. der Kunstgeschichte, 1848; Grüneisen, Nikl. Manuel, 1837; Rettig, über ein Wandgemälde von N. Manuel und seine Krankheit der Messe (Programm der bern. Kantonsschule 1862); Mörikofer, Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz, 1864. Siehe übrigens Berner Taschenbuch, 1853, S. 258 f.

Digitized by Google

leben hebenden und heiligenden Persönlichkeiten, die uns nirgends kräftiger, großartiger entgegentreten, als im 16. Jahrhundert. Die großen Männer der Reformation sind die ächten Helden des Glaubens. Von ihnen lernen wir am meisten. Muß es uns nun schon anmuthen, daß wir auch in der Geschichte der bernischen Reformation solche edle bahnbrechende Glaubenshelden finden, so erregt Niklaus Manuel insbesondere unser höchstes Interesse, weil er zu den seltenen Geistern gehört, die nicht nur in Einzelnem, sondern in Mehrerem gleich tüchtig erscheinen. Das Zeitalter der Reformation war nicht arm an solchen vielseitigen Männern. Papst Aeneas Silvius Piccolomini war einer der klügsten Staatsmänner und zugleich einer der geschmackvollsten Schriftsteller seiner Zeit. Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci waren nicht nur ausgezeichnete Künstler, sondern sie lehrten auch die Befestigungskunst und ergaben sich gründlichen Forschungen in der Meß- und Naturkunde. Luther und Zwingli waren beide groß in der Musik, Luther dazu ein trefflicher Dichter. Petrarca, der Dichter, und Rubens, der Maler, wurden zu wichtigen Sendungen ihrer Höfe oft und gern gebraucht. Diese Vielseitigkeit nun findet sich auch bei Niklaus Manuel. Er war Dichter, Maler und Staatsmann in Einer Person.

Ein solcher Geistesreichthum erklärt sich einerseits aus natürlichen Verhältnissen, anderseits erscheint er uns als eine Tugend. Die Wissenschaft hatte damals noch keinen so reichhaltigen Stoff zu verarbeiten, die Kunst war noch nicht in so viele formelle und technische Unterschiede verzweigt. Die Bestandtheile waren einfacher, die Ansprüche naturgemäßer, der Blick noch nicht so sehr

Digitized by Google

vom Ganzen auf das Einzelne weggeleitet, der ſtrebende Geiſt konnte bei der geringern Schwierigkeit des Nächſten auch Anderes, ſelbſt Verſchiedenartiges gleichzeitig ausüben. Dann aber war es auch ein Verdienſt, eine Tugend jener Männer, daß ſie mit ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt der lebendigen Wirklichkeit angehörten, das Vaterland, das Evangelium und die Kirche nicht blos zum Gegenſtand ihrer Betrachtung machten, ſondern auch in dankbarer Liebe und treuem Dienſte ihnen ihr Leben weihten.

Dies gilt auch von Manuel. Er war ein reformatoriſches Genie. Aber nirgends thut ſeine Vielſeitigkeit der Gründlichkeit Eintrag. Allenthalben iſt er ein Meiſter, ſowohl in der dichteriſchen Muſe als in der künſtleriſchen Thätigkeit und in ſeinem öffentlichen Dienſte. Nirgends leiſtet er nur Halbes, nirgends iſt er nur Theoretiker. In möglichſter Vervielfältigung ſeiner perſönlichen Tüchtigkeit und in treuer Benutzung ſeiner Talente iſt er ſtets und überall bemüht, ſich zum Frommen des gemeinen Weſens aus ſich ſelbſt herauszubilden, das, was Gott ihm gab, zum Nutzen des Vaterlandes und der Kirche mit Einſetzung ſeiner ganzen Perſönlichkeit zu verwerthen. Inſonderheit iſt es die Umbildung der kirchlichen Zuſtände, die er anſtrebt. In dieſer Beziehung war er mächtig ergriffen vom gewaltigen Aufſchwung ſeiner Zeit. Er war ein Sohn ſeiner Zeit, aber er war dies im edelſten Sinne des Wortes.

Als Manuel auftrat, hatte die altſchweizeriſche Sitte und Frömmigkeit ſchon empfindliche Stöße erhalten: die reiche Beute von Grandſon hatte die Begierde, die Siegesfreude von Murten Kampfluſt und

Digitized by Google

Uebermuth geweckt. Das Reislaufen riß auch im Bernerlande ein, und vergeblich suchten obrigkeitliche Mandate den schlimmen sittlichen Folgen des fremden Kriegsdienstes vorzubeugen. Bisher ungekannte Freiheitsgelüste tauchten in den Kantonen auf. Die von den Städten erworbenen Unterthanen wollten dieselben Rechte und Freiheiten wie ihre Machthaber. Im Geheimen gährte innere Zwietracht und drohte der Bürgerkrieg.

In diese verworrenen politischen Verhältnisse traten die kirchlichen Reformationsbestrebungen ein. Die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war zwar längst von großen Kirchenversammlungen und sogar von Päpsten eingestanden worden. Aber diejenigen, welche zu diesem großen Werke berufen zu sein schienen, konnten oder wollten nicht Ernst damit machen. In Bern hatten die Vorschriften der alten Kirche so unbedingte Geltung, daß man im 15. Jahrhundert die verscheuchten Hussiten, die sich auch in Bern versteckt hielten, unerbittlich vertilgte. Fromme, aus Straßburg ins Kloster Königsfelden entflohene Mystiker vermochten sich nicht in weitern Kreisen geltend zu machen. Der Klerus war in Luxus und Sinnlichkeit versunken. Die deutschen Ritter zu Bern waren durch Wohlleben, Jagd, wilde Gelage und ärgerliche Spiele dem Volke ein Spott, der Obrigkeit ein Greuel. Mönche und Nonnen im Augustinerkloster zu Interlaken gaben so großes Aergerniß, daß das Nonnenkloster im Jahr 1484 aufgehoben werden mußte. Fast alle Frauenklöster auf dem Lande boten ein Bild tiefer Entsittlichung. Ein Priester in Bern bekannte sterbend, er habe die kostbare Monstranz gestohlen, deren Raub den Bernern als die größte Strafe des Himmels erschienen war.

Digitized by Google

Zu dieſen ſchlechten Sitten kam die Unwiſſenheit des Klerus. Verſtand doch Niemand von den Deutſchherren in Bern die lateiniſche Sprache, und Keiner konnte predigen. Sagt doch Bullinger, daß unter den Dekanen kaum drei die Bibel genauer gekannt, und von den andern keiner das N. T. durchgeleſen habe. Ja noch 1527, als der Biſchof von Lauſanne zum Religionsgeſpräch nach Bern eingeladen oder doch ſeine Theologen zu ſenden gebeten wurde, entſchuldigte er ſich, er habe Niemand, der für dieſe Aufgabe die nöthige Schriftkenntniß beſitze.

Die innere Fäulniß der Kirche trat in Bern in beſonderer Ruchloſigkeit durch die ſog. Jetzergeſchichte, die Geſchichte mit dem Schädel der heil. Anna und Samſons Ablaßkram zu Tage.

Die Jetzergeſchichte war ein abſcheuliches Trugſpiel, welches die auf die Volksgunſt der Franziskaner eiferſüchtigen Dominikaner in Bern aufführten. Jetzer war ein Schneidergeſelle, den ſie dazu mißbrauchten. Mit ſchamloſer Dreiſtigkeit erſchienen ihm nächtlicher Weile die Mönche in der Geſtalt der heil. Maria und der heil. Barbara, übergaben ihm einen Brief vom Himmel, in welchem die Lehre der Franziskaner von der unbefleckten Empfängniß Mariä verworfen war, drückten ihm auf martervolle Weiſe die Wundmale Chriſti auf und ließen das Marienbild in ihrer Kloſterkirche blutige Thränen weinen. Als ihnen der vielgepeinigte Jetzer unbequem zu werden begann, ſuchten ſie ihn zu vergiften, zwangen ihn durch neue Martern, Verſchwiegenheit zu geloben, und reisten ſogar nach Rom, um vom Papſte die Anerkennung ihrer Wunder zu erlangen. Doch dieſer ließ die Sache ſtreng unterſuchen, der Betrug wurde aufgedeckt und die 4 Dominikanermönche, unter ihnen der

Digitized by Google

Prior, wurden im Mai 1509 auf Befehl des Rathes im Schwellenmätteli als Ketzer verbrannt. Die Kunde davon durchlief Europa, der ganze Hergang wurde beschrieben, und die in mehrere Sprachen übersetzte Erzählung war ganz geeignet, das Nachdenken über kirchliche Dinge bei Vielen zu wecken.

Dazu eignete sich auch der Vorgang mit dem Schädel der heil. Anna, der 4 Jahre nach Berchtold Hallers Ankunft (1517) eintrat und viel Aufsehen machte. Eine Anzahl frommer Personen in Bern hatte nämlich beschlossen, der heil. Anna einen Altar zu bauen. Zur Ausschmückung desselben sollte eine Reliquie der Heiligen beigebracht werden. Ritter Albrecht von Stein reiste deßhalb nach Lyon und kaufte dort in einem Kloster mit vielem Geld ein Stück ihres Schädels. In feierlicher Prozession wurde das Heiligthum in Bern empfangen und daselbst auf den Altar getragen, der nun, kostbar geschmückt, großen Zulauf erhielt. Aber bald darauf langte ein Brief des Abtes jenes Klosters an, des Inhalts, der Mönch, welcher das Geld genommen, habe nur einen gewöhnlichen Knochen aus dem Beinhause entwendet, die Reliquie sei falsch. Die Beschämung der Betrogenen und den Spott ihrer Beurtheiler kann man sich denken.

Dessenungeachtet gelang es ein Jahr später dem Ablaßkrämer Bernhardin Samson, sein Handwerk in Bern sehr erfolgreich zu betreiben. Als er 1518 über den Brünig kam, wollten ihn die Berner zwar nicht einlassen, da man schon Ablaß genug habe. Aber seine Gönner waren stärker als seine Gegner und wußten ihm bald Zutritt zu verschaffen. Mit großem Gepränge bot Samson im Münster Ablaß zu verschiedenen Preisen für

Digitized by Google

begangene und künftige Sünden feil. Da er viel Geld bekam, blieb er bis 1519. Am letzten Tage verkündete er der im Münster versammelten Gemeinde neue und unerhörte Gnaden: Alle Seelen der Anwesenden, die jetzt zum Gebet niederknieen würden, sollen so rein sein wie gleich nach der Taufe. Wer an jenem Tage noch dreimal um die Kirche gehe, könne die Seele eines Andern aus dem Fegfeuer retten. Nachdem das Volk knieend fünf Unservater und Ave Maria gebetet, schrie er: diesen Augenblick seien die Seelen aller verstorbenen Berner aus dem Fegfeuer in den Himmel versetzt. Als er dabei die päpstliche Gewalt lobpries, kraft deren er solche Gnaden spende, verließ der Venner Wyler unwillig die Kirche mit den Worten: „Haben die Päpste solche Gewalt, so sind sie ja arge, unbarmherzige Bösewichter, da sie die armen Seelen so lange leiden lassen." Dies war ein Kraftwort, aber eine verhallende Stimme in der Wüste. Als aber Samson 1519 auf Zwingli's Antrag von der Tagsatzung in Zürich, selbst unter Beihülfe des Bischofs von Konstanz, aus der Schweiz ausgewiesen wurde, und die Berner in Folge dessen von Vielen wegen ihrer freigebigen Gläubigkeit sich verspottet sahen, da war dies ein Vorzeichen des Umschwungs der Zeiten, der nach wenigen Jahren schon gestattete, die gefürchtete päpstliche Macht dem öffentlichen Witzspiel in Bern preiszugeben.

Dies waren die Ereignisse, welche mit dem Eintritte Manuels ins männliche Alter zusammenfielen, und vorzugsweise die Veranlassungen und theilweise auch den Inhalt seiner Dichtungen, Kunstwerke und seines öffentlichen Wirkens bildeten.

Manuels Herkunft, Kindheit und Jugendbildung ist in ein Dunkel gehüllt, das man schwerlich

Digitized by Google

je ganz aufhellen wird, da die nähern Angaben darüber fehlen. Er stammte wahrscheinlich von einer Familie Manuel ab, die im 14. Jahrhundert in Frankreich ansäßig war, im Jahr 1347 aber durch die Engländer aus ihrem Erbschloß Cholard vertrieben wurde und sich nach Italien flüchtete. Aeltere Schriftsteller heben geflissentlich hervor, daß der Ahnherr dieses Hauses, Karl Manuel, mit einer Tochter des berühmten französischen Gesandten Felix Nogaret vermählt gewesen sei. Das war derselbe Nogaret, der, als Bonifaz VIII. im Jahre 1303 ihn um seiner albigensischen Abkunft willen Ketzer schalt und noch dazu seinen König Philipp den Schönen schmähte, dem Papste mit dem eisernen Handschuh eine Ohrfeige gab und ihn sofort im Namen des Königs gefangen nahm. In diesem körperlichen Handstreich des Ahnherrn findet ein Chronist (Scheurer) den geistigen Sieg des Nachkommen vorbedeutet. „Denn," sagt er, „das Geblüt des edlen Nogaret rührte sich noch in seinem Nachkommen Niklaus Manuel, der nicht faul gewesen ist, dem Papst auch einen gewaltigen Streich mit Mund, Hand und Feder zu versetzen."

Darf diese Genealogie in Ermangelung urkundlicher Zeugnisse bezweifelt werden, so ist doch wenigstens gewiß, daß das Geschlecht Manuel im 15. Jahrhundert aus Italien auswanderte und sich in Bern niederließ. Niklaus Manuel, der Urgroßvater unsers Reformators, kam 1443 als Kaufmann nach Bern und erhielt hier das Burgerrecht. Sein Sohn Jakob fiel in Ungarn gegen die Türken. Dessen Sohn Johannes lebte als Tuchhändler in Bern und heirathete Margaretha Frickart, die Tochter des bernischen Stadtschreibers. Dies war der Vater unseres Niklaus Manuel. Es ist aus verschiedenen,

Digitized by Google

hier nicht näher auseinanderzusetzenden Gründen unerweislich, daß Manuel der natürliche Sohn der Margaretha Frickart war. Wir halten also seine eheliche Herkunft fest.

Niklaus Manuel wurde zu Bern im Jahr 1484, dem Geburtsjahr Zwingli's, geboren. Sein aus den drei Buchstaben N. M. D. zusammengesetztes, auf seinen Bildern noch sichtbares Künstlermonogramm belehrt uns, daß er sich selbst Niklaus Manuel Deutsch nannte. Woher dieser Zuname stammt, ist ebenfalls zweifelhaft. Das Wahrscheinlichste ist, daß Deutsch so viel bedeutet als Aleman. Aleman nannte sich aber die Familie Manuel in Italien. Und so wollte Manuel mit dieser Beifügung wohl andeuten, daß er von der in Italien Aleman oder Deutsch genannten Familie abstamme. Er machte damit nur von einer Freiheit Gebrauch, welcher man sich in jener Zeit allgemein bediente, und die darin bestand, daß namentlich Gelehrte und Künstler ihre Namen gern veränderten oder übersetzten.

Weder über den Charakter seines Vaters Johannes noch über denjenigen seiner Mutter Margaretha Frickart ist uns etwas Näheres bekannt. Auch über seine Kindheit wissen wir nichts. Sein Vater starb, als der Knabe erst 7 Jahre alt war. Vielleicht wuchs Manuel eben deßhalb im Hause seines Großvaters auf.

Dieser, der bernische Stadtschreiber Dr. Thüring Frickart, war ein weiser und wohlverdienter Mann und tüchtiger Beamter, den die Stadt zu mancherlei Sendungen an Kaiser und Papst passend erfand. Altershalber seines Amtes im 80. Lebensjahr entlassen, wurde er 2 Jahre später wieder in den Rath gewählt. Er heirathete erst in hohem Alter seine Magd und starb über 90 Jahre alt 1519 in seiner Vaterstadt Brugg.

Digitized by Google

Von dieſem Manne mag Manuel Manches gelernt haben, wohl auch auf negativem Wege die Oppoſition gegen den herrſchenden Aberglauben. Denn Frickart war es, der den lateiniſchen Brief ſchrieb, demgemäß die ſchädlichen Engerlinge durch den Bannfluch des Biſchofs von Lauſanne aus dem Lande gejagt werden ſollten. Auch ſoll er einen ſehr theuern Ablaßbrief gekauft haben und im Jetzerhandel leichtlich hintergangen worden ſein.

Den wiſſenſchaftlichen Schulunterricht genoß Manuel wohl ohne Zweifel bei dem trefflichen Lehrer Heinrich Wölflin in Bern. Dieſer Mann war ganz geeignet, den Geiſt des talentvollen Knaben zu entwickeln. Bei ihm lernte Manuel gewiß nicht blos lateiniſch, ſondern legte überhaupt den Grund zu ſeiner vielſeitigen Bildung, und es iſt leicht möglich, daß Wölflin ihn zu ſeinen erſten dichteriſchen Verſuchen begeiſterte.

Der Beruf, für den ſich Manuel entſchied, war die Malerkunſt. Der Sitte der Zeit gemäß wurde er wohl bald einem Meiſter dieſer Kunſt übergeben, zuerſt vielleicht dem berniſchen Maler Hans Löwenſprung. Es iſt vermuthet worden, daß Manuel ſpäter in Baſel, wo Holbein, und in Colmar, wo Martin Schön, die berühmten deutſchen Künſtler, arbeiteten, ſich aufgehalten habe. Gewiß iſt nur dieß, daß er um's Jahr 1511 nach Venedig kam. Hier bildete er ſich zu ſeinem Vortheil in der Schule Titians unter dem berühmten italieniſchen Maler Vecellio aus. Manuel hinterließ in Venedig ein von den Italienern gelobtes Denkmal ſeiner Kunſt, ein Gemälde über der Brücke der heil. Maria, welches eine Madonna zwiſchen zwei Engeln darſtellt. Wir beſitzen in Bern nur ſehr wenige Gemälde von Manuels Hand. Doch finden ſich auf dem hieſigen Kunſtmuſeum zwei

Digitized by Google

ſchöne Oelbilder, welche er wahrſcheinlich noch vor ſeinem Aufenthalte in Venedig gemalt hat. Es ſind die auf Goldgrund gemalten Flügelbilder eines Altargemäldes. Das eine ſtellt den Evangeliſten Lukas vor, wie er die Madonna malt; das andere die Geburt der Maria. Die Bilder, obwohl theilweiſe verzeichnet, erfreuen durch die Kraft und Einfachheit der Darſtellung. Sie ſind ſehr gut erhalten und waren ehedem im Beſitze des Hrn. Theodor v. Hallwyl, der ſie zu Gunſten des Erlach-Denkmals verkaufte. Ob die ſ. g. Bauernhochzeit, ein ſatyriſches Gemälde, das ſich ebenfalls im Kunſtmuſeum dahier befindet, auch von N. Manuel gemalt ſei, dürfte der etwas plumpen Darſtellung wegen, deren Sinn nicht leicht zu entziffern iſt, wohl zu bezweifeln ſein.

Die älteſten und ſchönſten Bilder Manuels beſitzt die Bibliothek in Baſel. Die älteſten ſind Pyrenus und Thisbe, das Urtheil des Paris und eine Madonna mit dem Kinde. Erfindung und Ausführung, Kraft und Friſche der Farben wird ihnen nachgerühmt. Die ſchönſten ſind eine Lucretia, die badende Bathſeba, der Tod und die Jungfrau, und die Enthauptung Johannis des Täufers. Letzteres iſt das vollendetſte Oelbild unſeres Meiſters. Er entfaltet hier Phantaſie und Technik im Verein und behandelt einen an ſich abſtoßenden Gegenſtand auf's Mildeſte. Nicht nur, daß der Leichnam, zur Seite gerückt, das Auge nicht beleidigt, auch das wilde Geſicht des Henkers iſt nur von der Seite ſichtbar. Die Prinzeſſin aber erſchrickt ſichtlich über die Erfüllung ihres Wunſches, nachdem der grauſame Befehl vollzogen iſt. Der landſchaftliche Hintergrund, ein von der untergehenden Sonne matt durchleuchtetes

Digitized by Google

Gewitter, ist meisterhaft, die Gruppirung harmonisch, die bunte Färbung im richtigen Verhältniß.

Manuel war auch ein guter Portraitmaler. Eine seiner besten und ältesten Portraitmalereien befindet sich im Besitze einer hiesigen Familie. Es ist sein eigenes Bildniß und belehrt uns, daß Manuel ein längliches, bräunliches, zartes Gesicht, lebhafte blaue Augen, scharfe Augenbraunen, einen feingeschnittenen Mund hatte. Um das Kinn zieht sich ein mäßiger Bart, das braune, kurzgeschnittene Haar spitzt sich gegen die Stirne zu, das schwarze Barett sitzt schief auf dem Kopfe. Das Gewand ist grün und gelb geschlitzt. Es ist ein schönes, wohlerhaltenes ausdrucksvolles Bild des jugendlichen Künstlers. In spätern Jahren portraitirte sich Manuel noch einmal. Dieses Bild wird gewöhnlich auf der hiesigen Stadtbibliothek gesucht, aber vergeblich. Es wäre interessant, die beiden Bildnisse zu vergleichen. Denn auf diesem spätern soll er leidende Züge und eingefallene Wangen zeigen und ein dunkles Gewand tragen. Das Barett sitzt auch nicht mehr schief wie beim Lebensfrohen, der sich und Andern gern gefällt. Edle Würde, Geschmack und Zartheit soll aber auch aus diesem Kunstwerke sprechen. Manuel liebte es, sich selbst zu malen, denn 1520 portraitirte er sich abermals, so auch seinen Vater. Diese zwei Bilder befinden sich ebenfalls im Besitze eines hiesigen Privaten und sind sehr ausdrucksvoll. Der Vater sieht noch sehr jugendlich aus.

Von den 60—80 Handzeichnungen, die man von unserm Meister aufbewahrt, werden namentlich mehrere Heiligenbilder, sowie eine Auferstehung Christi gerühmt, bei welch' letzterer die sich entsetzenden Wächter satyrisch als Papst, Bischöfe, Priester, Mönche und Non-

Digitized by Google

nen figuriren. Das Schönste sollen zwölf Blätter von Buchsholz sein, auf denen mit Silberstift theils christliche, theils mythologische, theils allegorische Figuren gezeichnet sind. Zu seinen besten Holzschnitten gehören die klugen und thörichten Jungfrauen. Wahrscheinlich war Manuel der erste Holzschneider in Bern. Als geübter Künstler kehrte er aus der Fremde in die Heimath zurück. Hier wurde ihm sogleich eine bedeutende Aufgabe zu Theil. Der Dominikanerorden beauftragte ihn, die Mauer des Dominikanerklosters zu Bern mit einem großartigen Freskogemälde zu schmücken, durch welches die Mönche ihrem durch den Jetzerhandel herabgewürdigten Hause einen neuen Glanz geben wollten. Der im Jahr 1515 entstandene Todtentanz ist Manuels berühmtestes Werk, mit dem er zweifelsohne schon reformatorisch wirkte. Nicht, als ob dieß Gemälde das erste dieser Gattung gewesen wäre. Der bekannte Basler Todtentanz ist fast 100 Jahre früher gemalt und schon im Jahre 1312 verfertigte man derartige Bilder. Idee und Ausführung ist bei Manuel dieselbe. Die Idee ist die Veranschaulichung der Nothwendigkeit und Gleichmäßigkeit des Todes bei allen Menschen. Die Ausführung: verschiedene Gruppen aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern und Nationen, in jeder ein Mann oder eine Frau mit einem Todtengerippe. Aber reformatorisch ist Manuels Todtentanz durch die Satyre auf die kirchlichen Zustände, über die er in Italien freier denken lernte, neu die geniale Auffassung und Behandlung. Davon zeugen namentlich die ersten und letzten Blätter. Auf dem ersten erscheint die Vertreibung der ersten Eltern aus dem Paradiese als Uebergang zur harten Nothwendigkeit des Todes für alle Menschen und die Gesetzgebung auf Sinai als Hand-

Digitized by Google

lung der göttlichen Gnade. Auf der zweiten Tafel hängt Chriſtus am Kreuz als Symbol der Erlöſung vom Seelentode. Die letzte Tafel zeigt ein neues Symbol, wie der Tod als Mähder alle Menſchen dahinrafft. Was zwiſchen Anfang und Ende gemalt iſt, iſt ebenfalls durchaus originell. Vorerſt begegnen wir mehreren Bildniſſen von Zeitgenoſſen, wie die über den Bildern angebrachten Wappen beweiſen. Und zwar hat der Maler hier nicht nur etwa Feinde, ſondern auch Freunde der Reformation verewigt, ſo den Arzt Valerius Anshelm, den Prediger Lienhard Tremp, den Seckelmeiſter Tillmann, alle drei auch Manuels Freunde. Zu Allen kommt der Tod. Das Wichtigſte iſt aber die geniale Laune, welche dieſe Bilder durchzieht. Der Tod iſt bald derb, bald zart, bald Kämpfer, bald Tänzer, er marſchiert mit dem Kriegsmann und koſt mit der Jungfrau, er braucht alle möglichen, beſonders muſikaliſche Inſtrumente, um ſeiner Beute habhaft zu werden. Auch tiefere Gedanken treten hervor. So iſt z. B. die phyſiſche Gewalt des Todes deutlich ſymboliſirt. Der Einzige, der ſich zum wirklichen Tanz mit dem Gerippe entſchließt, iſt der leichtſinnige Handwerksburſche; der Einzige, der ihm widerſtehen will und mit ihm ringt, der Narr; der Einzige, der ihn ruhig erwartet, der Kriegsheld; die Einzige, welche ein gutes Zeugniß bekommt, iſt die Beghine, die barmherzige Schweſter oder Diakoniſſin jener Zeit; ſie läßt er ſagen:

Den Siechen wacht' ich Tag und Nacht,
Den Tod ich ihnen hab' leicht gemacht.

Zum kleinen Kinde aber beugt ſich der Tod freundlich hernieder und ſpielt ihm auf der Pfeife luſtige Liedlein vor, daß es gerne folgt und auch die zärtlich beſorgte Mutter nachzieht.

Digitized by Google

Einen Vorzug beſitzt das Gemälde auch durch ſeinen landſchaftlichen Hintergrund. Derſelbe zeigt meiſt heimatliche Gegenden, wie die Umgebungen des Thuner-, Bieler- und Neuenburgerſee's und iſt ausgezeichnet behandelt.

Der Maler begleitete ſein Werk als Dichter, wie ſchon angedeutet, zugleich mit Reimen, welche reformatoriſcher Freimuth und tiefe Auffaſſung des Todes charakteriſirt. So, als der Tod vom Biſchof hören will, wie er ſeine Heerde geweidet habe, antwortet dieſer:

Ich hab's dermaßen geweidet all',
Daß mir kein Bleibens iſt im Stall,
Gleich wie ein Wolf fraß ich die Schaf',
Jetzt ſind' ich d'rum grauſame Straf!

Der Doktor der heil. Schrift erklärt:

All meine Tage hab' ich verzehrt,
Daß ich im Recht der Päpſt' ward g'lehrt.
Wenn ich die Sach' betracht' beim Licht,
So nützt es mir und Andern nicht.

Zum Aſtrologen ſpricht der Tod:

Herr Meiſter, laßt euch nicht betrügen,
Man kann des Himmels Lauf nicht biegen,
Was willſt vom langen Leben ſchreiben,
Wenn kein Ding über ſein' Zeit mag bleiben?

Dem Arzt ſagt der Knochenmann:

Arzt, wiewohl man Euch ſoll ehren,
Will doch der Tod ſich nicht d'ran kehren,
Ihr habt nie geſchrieben oder geleſen,
Daß Jemand vom Tode möcht' geneſen.

Zum Jüngling:

Edler Jüngling, ſchön, jung und reich,
Sieh, wem du endlich werdeſt gleich,
Den Adel ſollſt mit Zucht du zieren,
Sonſt wirſt du's Leben bald verlieren.

Digitized by Google

Zum Armen ſpricht Freund Hain:

Hör, armer Mann, gehab' dich wohl,
Der Tod dich bald erlöſen ſoll,
Hör auf zu betteln um's täglich Brod,
Wenn du genug haſt mit dem Tod.

Worauf der Arme:

Viel Hunger leid' ich hier auf Erden,
Mag nicht geſund, noch reich je werden,
Doch wollt' ich lieber alſo leben,
Als mich dem harten Tod ergeben.

Auch ſich ſelbſt vergaß Manuel nicht. Zum Maler ſpricht das Gerippe:

Manuel, aller Welt Figur
Haſt du gemalt an dieſe Mur,
Nun mußt du ſterben, da hilft kein Fund,
Biſt auch nit ſicher Minut' noch Stund.

Der Maler antwortet fromm und ſchön:

Hilf, ewiger Heiland, darum ich bitt',
Denn hier iſt gar kein's Bleibens nit.
So mir der Tod mein' Red' wird ſtellen,
So bhüt euch Gott, myn liebe Gſellen!

Den Schluß des Ganzen bildet das Gericht mit den Worten:

Wer dieſe Figur ſchauet an,
Sie ſeien jung, alt, Weib oder Mann,
Sollen betrachten, daß wie der Wind
Alle Ding' unbeſtändig ſind.
Doch weiß ein jeder Menſch gar eben,
Nach dieſer Zeit iſt auch ein Leben,
Das ſteht in Frieden oder Pyn;
Drum lueg ein Jeder, wo er will hin,
Wenn der Richter ſein wird ſo g'recht,
Dem Herrn lohnen wie dem Knecht,
Und wird ſyn Urtheil ewig b'ſtohn.
Gott helf uns in des Himmels Thron
Durch Jeſum Chriſt, ſeinen lieben Sohn. Amen.

Digitized by Google

Dieſes geniale Wandgemälde exiſtirt leider nicht mehr. Es iſt nicht einmal mit Sicherheit auszumitteln, wo es ſich befand. Wahrſcheinlich ſteht das Zeughaus am Platz der ſchönen von Manuel im Jahr 1515 al fresco bemalten Halle, welche den Friedhof der Dominikanerkirche umſchloß. Nach 38 Jahren begannen die Farben zu verblühen, der Todtentanz wurde deßhalb im Jahr 1553 durch den Berner Maler Urban Wyß friſch übermalt. Als das Gemälde im Lauf der Zeiten zu verfallen begann, ließ die Obrigkeit durch Albrecht Kauw, Maler in Bern, im Jahr 1649 eine vortreffliche Copie in Waſſerfarben anfertigen, welche gegenwärtig in der Familienkiſte der Familie Manuel dahier aufbewahrt wird. Eilf Jahre ſpäter, im Jahr 1660, wurde die Mauer abgebrochen, da man die Straße erweitern wollte. Die am beſten erhaltenen Stücke des Todtentanzes brachte man damals auf's Rathhaus, wo ſie noch geraume Zeit zu ſehen waren. Eine unter der Leitung von J. R. Wyß 1823 in der Haller'ſchen Lithographie dahier herausgekommene Steinzeichnung des Todtentanzes hat wenig Kunſtwerth. Sehr zu rühmen iſt dagegen eine ſchöne Copie des trefflichen Berner Malers Wilhelm Stettler († 1708), welche ſich auf dem hieſigen Kunſtmuſeum im Bundespalaſt befindet. Sie ſoll eine Nachbildung des Kauw'ſchen Gemäldes ſein, ſteht aber dieſem an künſtleriſchem Werth ſo wenig nach, daß man vermuthen kann, ſie ſei, wie jenes, vom Original kopirt. Sie iſt höchſt ſehenswerth.

Von den übrigen Wandgemälden Manuels iſt nur noch die Copie eines einzigen aufbehalten. Es war dieß eine Frescomalerei, womit er im Jahr 1518 ſein eigenes Haus auf dem Münſterplatz oberhalb des Moſesbrunnens

Digitized by Google

ſchmückte. Ein alter Mann mit weißem Bart und der Königskrone auf dem Haupt, umgeben von Weibern, betet ein phantaſtiſches Thier an, das auf einer hohen Säule ſteht. Neben dieſer ſteht ein Knabe, der die Inſchrift hält: „O Salomo, was thuſt du hie? Den Wyſeſt ſo uf Erden jeh von Frowen Lyb ward geboren, Macht dich ein Wyb zu einem Thoren? So ſoll mich ouch ...“ Hier bricht die Inſchrift ab. Ueber dieſer Scene iſt eine zweite angebracht. Von Männern, Weibern und Kindern umgeben ſteht auf einer Eſtrade ein ſtattlicher Kriegsmann mit Hut und Degen. Unzufrieden betrachtet er das verkehrte Weſen ringsum. Alles ſchreckt ihn ab, denn zwei widrige Mönche neben ihm geſtikuliren heftig, und die Menge ſcheint in Sinnlichkeit und Geiſtesträgheit verſunken, Alle ſcheinen ſtupide, willenloſe Hörer des Irrthums zu ſein.

Die Meinung, daß Manuel durch dieſes Gemälde die Schwächen ſeines Großvaters Frickart, der noch in ſpäten Jahren ein junges Weib nahm, vor aller Welt habe verſpotten wollen, iſt gewiß unrichtig. Herr Profeſſor Rettig (ſ. die Quellen, S. 1) dahier hat das Verdienſt, nachgewieſen zu haben, daß namentlich das Teſtament Frickarts und die Rückſicht, mit welcher ſich Manuel in einem Brief aus Italien an den Berner Rath über Frickart äußert, beweiſen, daß er in einem freundlichen, kindlichen Verhältniß zu ſeinem Großvater ſtand. Manuel verdient es nicht, daß man ihm Mangel an Pietät vorwirft. Er war zu edel, um ſeinen Großvater öffentlich zu verſpotten. Jenes Wandgemälde iſt, wie Herr Pfarrer Rettig in Herzogenbuchſee (v. Progr. d. Bern. Kantonsſch. 1862) vermuthet, wahrſcheinlich eine Satyre auf den Sittenzuſtand vor der Reformation.

Digitized by Google

Der Maler will wohl ſagen: Wie zur Zeit Salomo's ſo iſt auch jetzt der Götzendienſt das Verderben der Kirche. Der Götzendienſt aber wurde jetzt wie damals durch Ueppigkeit, Sinnenluſt und Geiſtesträgheit veranlaßt. Der unzufriedene ernſte Kriegsmann iſt Manuel. Mit vorgehaltener Rechten ſchützt er ſein Herz, daß es nicht auch in Irrthum verfalle. Seine Linke greift nach dem Schwert. Wir werden bald ſehen, wie kräftig er nicht bloß das Schwert von Stahl, ſondern auch das Schwert des Geiſtes gegen den Feind zu führen wußte.

Im November 1509 verheirathete ſich Manuel zu Bern mit Katharina Friſching, der Tochter des Rathsherrn und frühern Landvogts zu Erlach, Hans Friſching. Mit 400 Pfund Eheſteuer fingen die Eheleute ihr Hausweſen an. Sieben Jahre lang blieb ihre Ehe kinderlos. Bis dahin hatte Manuel als Maler, Zeichner und Holzſchneider ſein Brod verdient. Als ihm aber 1516 ſein Töchterlein Margaretha und 1520 ſein Sohn Hieronymus geboren wurde, ſcheint die Kunſt zur Erhaltung der Familie nicht mehr hinreichend geweſen zu ſein, und er ſah ſich nach einer neuen Erwerbsquelle um. Im Jahr 1522 brach zwiſchen Frankreich und Italien der Krieg aus. Da entſchloß ſich Manuel raſch, griff zum Kriegshandwerk und trat in franzöſiſche Dienſte. Die Noth und die Freude am Kriegsdienſt müſſen groß geweſen ſein. Denn weder die öffentliche Würde eines Mitgliedes des Rathes, mit der ihn das Vertrauen ſeiner Mitbürger ſchon 1512 bedacht hatte, noch ſein treues Weib und die Vaterfreude hielten ihn von ſeinem Vorhaben ab. Mit 16,000 Mann, worunter 2100 Berner, welche die Schweiz Franz I., König von Frankreich, als Hülfstruppen zur Wiedereinahme von Mailand zugeſagt hatte,

Digitized by Google

zog Manuel als Quartiermeiſter am 31. Januar 1522 über den Simplon nach Italien. Es war ein Winterfeldzug im tiefen Schnee und grimmiger Kälte. Erſt Ende Februar wurde das aus Franzoſen, Venetianern und Schweizern beſtehende, 40,000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer bei Monza concentrirt. Dieſer Uebermacht widerſtand Herzog Sforza von Mailand nicht. Es kam zur Schlacht bei Novara. Tapfer vertheidigten ſich die Italiener. Aber im Sturm drangen die Eidgenoſſen vor und die Stadt ward erobert. Die Fahnen der Feinde ſind noch jetzt im hieſigen Zeughaus zu ſehen. Im Gefecht wurde auch Manuel durch einen Stich in die Hand verwundet, doch nicht gefährlich. Siegestrunken plünderten Schweizer und Franzoſen Novara „die lydenhafte Stadt" auf grauſame Weiſe. Klöſter wurden zerſtört, Frauen entehrt und Niemand wurde geſtraft. Aber eine Strafe folgte doch. Denn die Schlacht bei Bicocca, welche bald darauf ſtattfand, war eine traurige Niederlage der Franzoſen und Eidgenoſſen. Sonntags den 27. April 1522 vor Sonnenaufgang drangen die Schweizer, trunken vor Kampfluſt, trotz der Mahnung ihres Feldherrn zu früh gegen die feindlichen Schanzen vor. Durch das wohlgezielte Feuer der mit Italien verbündeten Deutſchen geriethen ſie in ſchreckliche Unordnung und troſtloſe Flucht. 3000 Schweizer fielen, darunter die Edelſten, doch nicht ohne tapfere Gegenwehr. Einer ſtarb erſt, nachdem er, zum Tode verwundet, Georg v. Frundsberg, den Anführer der Deutſchen, mit dem Speer getödtet hatte. Es ging mannhaft zu. Daraus erklärt ſich der Unwille, den Manuel in einem Kriegslied ſehr energiſch gegen einen Landsknecht ausſpricht, weil dieſer ſich am Unglück der Schweizer ergötzt. „Ein hüpſch nüw lied

Digitized by Google

und Verantwortung des ſturms halb beſchächen zu Piggoga" heißt das ſchwunghafte Gedicht, worin Manuel den Deutſchen die Feigheit vorwirft, ſich hinter den Schanzen verſteckt und die Leichname der Schweizer mißhandelt zu haben.

Ich hab' ſie oft geſehen
Die Helden unverzagt,
S' hätt Einer eüwer zehen
Mit naſſen Lumpen g'jagt.

Manuel war indeß nicht zum Kriegsmann geboren. Mitten im Kriege ſehnte er ſich nach friedlicherem Berufe. Das Schreiben vom 2. April 1522, womit er ſich von Vieva aus beim Berner Rath um die vacante Stelle eines Großweibels bewirbt, iſt noch im Abdruck vorhanden. „Ich habe eine Frau, ſagt er, und kleine Kinder, die ich mit Ehren gern wett erziehen und myn Handwerk ſölich's nit wohl vertragen mag; ſunders, daß ich fremden Herren dienen muß, und ſo ich dienen muß, wett ich mynen natürlichen Herren lieber dienen denn jemen anders." Manuel erhielt bei ſeiner Rückkehr aus Italien die Stelle nicht. Dafür wurde er ein Jahr ſpäter Landvogt zu Erlach. Er hatte die Belohnung verdient. — Schon bevor er nach Italien zog, ſcheint Manuel zu Gunſten der Reformation den Entſchluß gefaßt zu haben, den Pinſel mit der Feder zu vertauſchen. Im Todtentanz hatte er die Malerei noch mit der Poeſie im Bunde gelaſſen. Nun gab er jener den Abſchied und trat als Schriftſteller auf, um mit des geflügelten Wortes Kraft um ſo ſchneller und ſchlagender auf den Willen Anderer zu wirken. Er hatte einen guten Wurf gethan. Manuel iſt als Volksdichter nicht weniger berühmt denn als Maler. Welches ſein erſtes, für die Oeffent-

Digitized by Google

lichkeit bestimmtes schriftstellerisches Produkt war, ist schwer zu bestimmen. Gewöhnlich nimmt man dafür: „Die war History von den vier ketzeren des Predigerordens zu Bern verbrannt.“ Diese in Prosa verfaßte Geschichte des Ketzerhandels hat zwar etwas Populäres, ist jedoch wie das ihr vorangehende „Lied von der unbefleckten Empfängniß Mariä“ von mönchischer Dogmatik so stark durchzogen, daß man bei der Lektur zweifelhaft werden kann, ob Manuel der Verfasser sei. Auch ist schwer zu reimen, daß die Dominikaner den Verfasser der Ketzergeschichte mit der Ausführung des Todtentanzes betraut haben sollen. Diese deutsche Ketzerhistorie ist wohl eher eine freie Bearbeitung einer schon 1509 lateinisch gedruckten Ketzergeschichte, deren Verfasser ebenfalls unbekannt ist. Die in letzterer befindlichen Holzschnitte hingegen sind so originell, daß man sie Niemanden als Manuel vindiziren kann, und dieß streitet nicht gegen den Todtentanz, da Manuel eben als Künstler arbeitete, und von beiden Parteien gesucht war.

Die zwei populären Dichtungen, mit welchen Manuel, nachdem er kurz vorher die Kirchenfahnen des Stifts zu malen ausgeschlagen hatte, öffentlich auftrat und mit denen er als Dichter auf der Gasse wagte, was dem Geistlichen auf der Kanzel nicht möglich war, sind seine zwei Fastnachtspiele vom Jahr 1522 *). Mit diesen Stücken wirkte er ebenfalls reformatorisch. Er hatte sie noch vor seiner Theilnahme am italienischen Feldzug

*) Ueber das kleine, bis auf unsere Zeit populär gebliebene Lied vom Chindlifresser, welches Niklaus Manuel zugeschrieben wird, vgl. Howald: Der Kindleinfresser auf dem Kornhausplatz, pag. 35—39. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

abgefaßt. Während er mit den Schweizersöldnern über die Alpen zog, wurden diese Spiele, Fastnachtschimpfe genannt, am 2. und 10. Februar 1522, als an der Herren- und Bauernfastnacht, von Burgerssöhnen an der Kreuzgasse in Bern öffentlich aufgeführt. Das erste Stückt heißt: der Todtenfresser. Es beginnt nämlich mit einer Todtenmesse, wobei die Priester ihre große Freude am Gewinn bei solchen Anlässen aussprechen. Hierauf klagt der Vertreter des Klerus über das freche Unterfangen der Laien:

Sie erbieten sich zu diskutiren,
Durch heilige Schrift zu arguiren,
Und sind doch grob' schlecht Handwerksliit,
Die machen unsre Sach' zu nüt;
Sie hand nur gebürstet, daß ich mein',
Und Alles mit heiliger Schrift allein.

Ein Armer und ein Edelmann klagen über die Unersättlichkeit des Clerus. Während der päpstliche Troß den Papst Entchristello (Antichrist) in Schutz nimmt, kommt ein Johanniterritter aus Rhodus und bittet den heiligen Vater um Hülfe für seinen Orden gegen die Türken. Spottend verweigert dieser den Beistand. Da spricht der Ritter den Fluch gegen ihn aus. Nun fordert der Prediger Dr. Lüpold Schüchnüt (Berthold Haller) die Bauern auf, ihre Meinung über den Ablaß zu sagen. Sie thun es und erzählen mit Hohn, wie Samson sein Handwerk in Bern getrieben. Wilde Kriegsleute erscheinen und bieten dem Papst ihre Dienste an. Da tritt der Apostel Petrus auf und verwundert sich, wer der sei, der, von solchem Volk, Reichthum und Pracht umgeben, auf der Menschen Schultern getragen werde. In ergreifenden Worten sprechen die Apostel Petrus und

Digitized by Google

Paulus ihren Unwillen über „das Widerspiel Christi“ aus. Der Papst kehrt sich nicht daran und segnet seine Rotte. Worauf der Prediger Lüpold Schüchnüt nochmals auftritt, sich zu Christo bekennt und eine bessere Zeit verheißt mit den Worten:

Hilf, daß wir alle Menschenlehr frv verachten
Und fürhin allein dein göttlich Wort betrachten,
Ganz nüt uf uns armen Menschen ha'n
Allein uns fröhlich auf dich verla'n.
Denn allein in Dir ist vollkommen alles Vermögen,
Durch das und nüt anders wir selig werden mögen.
Denn wir sind alle in Sünde geboren,
Darum sind wir alle ewig verloren,
Wir sind und thun nüt anders als Sünd'.
Aber du, Herr, bist allein der Fründ,
Der uns Gnad um Gott erwarb,
Da dyn Lyb am Chrüz recht starb.
Du bist der Priester und das Opfer beede,
Gott geb', was *) des Papsts Satzung dawider rede.
Herr, du bist doch allein die Thür,
Dadurch wir werden in Himmel gah'n.
Herr, erbarm dich über Jedermann,
Alle Menschen, Niemand ausgenommen,
Herr, laß uns All zu Gnaden kommen,
Und verleih uns deinen göttlichen Segen.
Amen! Versiegelt mit dem Schweizerdegen.

Das zweite Fastnachtspiel ist kürzer, aber desto drastischer. Zwei Bauern unterreden sich über einen Festzug, der an ihnen vorübergeht. Dieser Zug nimmt die ganze Straße ein. Auf der einen Seite der Straße erscheint der Papst hoch zu Roß, von Cardinälen, Bischöfen und Reisigen umgeben, in großer Pracht und wildem Kriegsgetümmel; auf der andern Seite Jesus Christus, in

*) D. h. was auch, so viel auch . . .

Digitized by Google

Knechtsgestalt auf einem Esel reitend, gefolgt von Aposteln, Armen und Kranken aus allerlei Volk. Die Bauern sprechen ihre Freude am letztern und ihr Mißfallen am erstern Zug aus wie folgt:

Das sind doch wahrlich zwei ungleiche Personen
Des ewigen Gottes Sohn trägt eine Dornenkronen,
Und ist der Armuth lieb und hold.
So ist seines Statthalters Krone Gold,
Und begnügt sich dennoch nicht daran
Er will drey übereinander ha'n.
So ist Christus friedsam, demüthig, mild,
Der Papst aber kriegerisch, rumorisch und wild,
Und reitet einher so kriegerisch und frei,
G'rad als ob er voller Teufel sei.
Die haben ihn auch ohne Zweifel besessen.
Das reimt sich gerade wie Kochen und Salzmessen
Des Papsts und hernach Christi Exempel.

Schließlich erklären die Bauern dem Heiland allein anhangen zu wollen und sagen sich von Rom los. Eine Abbildung dieses charakteristischen Papst- und Christuszuges fand sich auf 6 gemalten Fensterscheiben der alten Kirche zu Boltigen. Leider ist das Kunstwerk durch den Brand vom 19. Juli 1840, welcher Kirche und Pfarrhaus einäscherte, zu Grunde gegangen.

Ueber diese Fastnachtspiele urtheilt Anshelm der Chronist: „Durch diese scherzhaften und vorher nie als gotteslästerlich gedachten Darstellungen wurde ein großes Volk bewegt, christliche Freiheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken und zu unterscheiden."

Noch ein Fastnachtspiel soll Manuel gedichtet haben, welches im Jahr 1530 in Bern aufgeführt wurde. Es ist unter dem Namen „das Chorgericht "bekannt. In diesem handschriftlich noch vorhandenen Stück wird dargestellt,

Digitized by Google

wie ein leichtfertiges Mädchen von einem jungen Manne die Ehe fordert, weil ſie ein Recht an ihn hat. Uli läugnet zuerſt und weigert ſich Elſi zu heirathen, wird aber von einem ſchlichten Bauer, der die rechte Ordnung des Eheſtands aus Gottes Wort nachweist, zuletzt doch dahin gebracht, daß er im Vertrauen auf Gottes Beiſtand dem Mädchen ſeine Hand bietet. Die Eltern ſegnen Beide, Pfaffen, Richter und Fürſprecher aber klagen, daß ihr Verdienſt zu Ende ſei, wenn Friede und Ruhe im Eheſtand herrſchen. —

Die Landvogtei Erlach hatte für Manuel viel Anziehendes. Hier hatte ſein Schwiegervater dieſelbe Stelle bekleidet und Manuels Gattin ihre Jugend zugebracht. Hier erquickte ſich nicht nur das Auge an einer reizenden Landſchaft, ſondern auch das Gemüth am Charakter eines tüchtigen evangeliſch geſinnten Volkes. Denn als die Reformation in Bern ſtockte und evangeliſche Männer wie Sebaſtian Meyer und Valerius Anshelm aus Bern vertrieben wurden, und die ganze berniſche Landſchaft in Folge deſſen die Obrigkeit zu Gunſten des alten Glaubens unterſtützte, hatte die Vogtei Erlach allein den Muth, ſich für das lautere Evangelium zu erklären und an ein Conzil zu appelliren. Dazu hatte Manuel das Seine beigetragen. Er ſchwankte nicht und blieb der beſſern Erkenntniß treu. Energiſch ſchwang er die Geißel der beißenden Satyre und ſchrieb im Jahr 1525 ſein Spottgedicht „der Ablaßkrämer". Eine Handſchrift dieſes bisher verloren geglaubten Gedichts befindet ſich im Beſitze einer hieſigen Familie. Es iſt eine äußerſt derbe, ſarkaſtiſche Satyre auf Bernhard Samſon, der in dieſem Stück von erbosten Weibern gezwungen wird, ihnen ſeine Schandthaten zu beichten, worauf ſie ihn erhängen und ſein

Digitized by Google

Geld einem Bettler geben. Ebenso verspottete Manuel unmittelbar nach der Disputation in Baden in einem Volkslied den katholischen Schreier Eck und seine Fechterkünste. Die Keckheit, mit der er dies that, und die Gewandtheit, mit der er Oekolampads und Hallers Vorzüge zu beleuchten verstand, trugen wesentlich dazu bei, daß Bern sich bald von Neuem dem Evangelium zuwandte. Die bessern Aussichten stimmten Manuel so zuversichtlich, daß er sich noch im Herbst 1526 einer harmlosen Laune hingab, als er am Dienstag vor Allerheiligen seinen gnädigen Herren zu Bern einen Herbsttrunk im Faß mit einem Brief übersandte. Dieser Brief gehört zum Mildesten, was Manuel geschrieben hat. Er enthält die phantastische Geschichte des Weins in steter Personifikation als eines vielfach Mißhandelten aber Willkommenen, eines Begrabenen und wieder Auferstandenen, eines Gefangenen und Erlösten.

Doch bald hatte Manuel Ernsteres zu thun. Die Freunde des Evangeliums drangen im Jahre 1527 in Bern wieder durch und bewirkten eine ihrem Interesse günstigere Besetzung des Raths. Dieser bestätigte das reformationsfreundliche Mandat von 1523 und beschloß, ein Religionsgespräch in Bern abzuhalten. Dadurch eröffnete sich für Manuel eine glänzende Laufbahn, welche kurz, aber reich an Erfahrung, Verdienst und Ehre, sich von da an bis zu seinem Tode erstreckt.

Wir begegnen ihm bereits bei der Disputation in Bern im Januar 1528. Hier bekleidete Manuel, der im gleichen Jahre zum Mitglied des Chorgerichtes erwählt worden war, das Amt eines Herolds. Als solcher mußte er die Redner aufrufen und die Ordnung der Verhandlungen überwachen. Wie unparteiisch er

Digitized by Google

dabei im Dienſt der Wahrheit ſtand, zeigt folgender Zug. Als das Geſpräch eine für die Katholiken ungünſtige Wendung nahm, wurden dieſe entmuthigt. Da erklärte Manuel, die berniſche Obrigkeit wolle nichts als die Wahrheit des göttlichen Wortes erforſchen, darum bitte er, ſie ſollen ſich „ebenſo troſtlich zuſammenthun“, wie ihre Gegner, in Hilf und Rath, ſchreiben und reden, das werden die Räthe gut und dankbar aufnehmen, alles nach Anweiſung und Ordnung des Mandats. Zwingli's Geiſt und Einſicht war Schuld, daß durch dieſe Diſputation der Sieg des Evangeliums in Bern vollendet wurde. Aber Manuels Mitwirkung war die Urſache, daß der Widerſtand bei der Abſchaffung des Alten zum Voraus gebrochen war, und daß man in Bern bei der Beſeitigung des Ceremoniendienſtes ruhiger verfuhr als anderswo.

Einer der wichtigſten Verhandlungsgegenſtände der Berner Diſputation und zugleich eine Urſache der bedenklichſten Aergerniſſe in der katholiſchen Kirche war die Meſſe. Man wußte jetzt, was die heil. Schrift über das heil. Abendmahl lehrt. Faber, Eck und Murner wußten es auch, waren aber nach wie vor die eifrigſten Vertheidiger der Meſſe. Da that Niklaus Manuel einen jener Schläge des Genie's, die unter der Maske des Scherzes unabwehrbar treffen. Er dichtete ſein Schauſpiel: „die Krankheit der Meſſe“. Dieſes im Jahr 1528 gedruckte Werk iſt eine der geiſtreichſten und populärſten unter den ſatyriſchen Schriften der Reformationszeit, voll Anſchaulichkeit und lebendiger Handlung. Edle Geſinnung und geſunder Menſchenverſtand, ſpielender Muthwille und erſchütternder Ernſt durchziehen dieſes Gedicht, welchem unter Manuels Schriften die Palme

Digitized by Google

gebühren dürfte und welches allein genügt haben würde, dem Dichter einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur zu sichern.

Der Inhalt dieses Gedichtes ist folgender: Der Papst erhält durch einen Kardinal die Schreckensbotschaft, daß die Messe in Folge heftiger Angriffe auf ihre Existenz tödtlich erkrankt sei. Da die Messe nach dem Ausdruck des Kardinals das Fundament ist, darauf die ganze Pfaffheit gebaut ist, so denkt der Papst auf Mittel, sie dem Tode zu entreißen und findet mit Hülfe des Doktors Rundeck (Eck) und des Apothekers Heyoho (Faber), es sei wohl am besten, die Messe in's Bad zu schicken. „Hand wir soviel verbadet," sagt der Kardinal, „so lasset uns recht den Kosten auch d'ran wagen". Die Aerzte begleiten die Messe nun in's Bad. Hier wird sie sofort ohnmächtig und verfällt in Todesschweiß. Der Doktor will sie wieder in's Leben rufen. Er erinnert sich, daß die Löwen ihre todtgebornen Jungen durch Schreien zum Leben erwecken und schreit daher aus Leibeskräften. Das Mittel hat aber die entgegengesetzte Wirkung. Denn je mehr sie schrieen, um so kränker wurde die Messe. Schon werden ihre Füße kalt. Die Aerzte wollen sie zum Fegfeuer tragen, um sie zu erwärmen. Aber die Bauern haben das Weihwasser hineingeschüttet und es ausgelöscht. Man will sie zu einem wunderthätigen Muttergottesbild bringen. Aber die Kapelle ist zerstört worden. Es bleibt nichts mehr übrig, als die Messe mit den Sterbesakramenten zu versehen. Der Frühmesser soll dem Doktor „unsern Herrgott" bringen. Aber er sagt: „Ich mag ihn nicht erlangen, der Himmel ist sein Stuhl und die Erde sein Fußschemel, wie möcht ich yn erlüpffen?" Der Kaplan soll nun das heilige Salböl

Digitized by Google

holen. Allein der Sigriſt hat ſeine Schuhe damit geſalbt. Ein neuer Doktor, Thomas Katzenlied, verlangt Palmen, um das böſe Geſpenſt zu beräuchern. Aber die Weiber haben ihr Fleiſch damit geräuchert. Alles iſt umſonſt. Zuletzt räth Doktor Heyoho, man ſolle ſich aus dem Staube machen, und wenn die Meſſe ſterbe, ſagen, ſie ſei ermordet worden.

Hier knüpft ein anderes Stück Manuels an: „Das Teſtament der Meſſe.“ Die Meſſe, von ihren Aerzten verlaſſen, ergibt ſich dem Tode und macht ihr Teſtament. Ihre Seele verſchreibt ſie dem Papſt, ihrem Schöpfer. Ihr Leichnam ſoll unter den Augen der ganzen Pfaffheit begraben werden. Zweimal jährlich ſoll man ihr Gedächtniß feiern, am Aſchermittwoch und am Oſtermontag, und zwar mit einem Spottlied und mit einem Schauſpiel. Ihren Freunden vermacht ſie ihre Habe. Dem Doktor Eck das Oel in der Ampel, damit er ſeine Kehle ſalbe, die er um ihretwillen oft heiſer geſchrieen. Dem Doktor Lemp zwei Lichtſtöcke, damit er deſto beſſer in der heil. Schrift ſehen möge. Das Rauchfaß dem neuen Spital, den ſchlechten „Geſchmack“ (Geruch) in der Bettlerſtube zu vertreiben. „Kelch, Schüſſel, Monſtranz, Silber und Gold, Kreuz und Bild ſammt allem Kleinod und Gut überlaſſe ich weltlichem Regiment; und geb Gott den Münzern Glück und guten Wein, denn ſie müſſen Arbeit haben.“

Gleich nach der Berner Diſputation beſchloß der bernſche Rath die Abſchaffung aller Bilder, Götzen, Altäre und Tafeln. Man ging ſofort an's Werk. Jeder durfte zuvor wegtragen, was von ihm oder ſeinen Vorfahren geſtiftet worden war. Dann aber wurden die Kirchen ihrer Zierden beraubt. Man brach Altäre ab und ver-

Digitized by Google

brannte Bilder auf dem Kirchhof, köſtliche Monſtranzen wurden geſchmolzen und in Münzen umgeprägt, ſeidene Prieſtergewänder und Orgeln verkauft. Es geſchah dies, wie geſagt, in viel größerer Ordnung, als in andern Städten der Schweiz. Allein für einen Künſtler, der den ſchönſten Theil ſeines Lebens in glücklicher Ausübung ſeiner Kunſt verbrachte, war dieſer Vorgang doch ſchmerzlich genug. Manuel wußte ſich aber mannhaft zu faſſen. In ſeiner didaktiſchen Elegie, „Klagrede der armen Götzen", führt er auf originelle Weiſe die Bilder redend ein und erweckt nachſichtiges Mitleid für ſie. Er läßt ſie ihre Schuld ſelbſt eingeſtehen, die Schuld des Götzendienſtes ſei aber nicht die ihrige, ſondern diejenige ihrer Bildner und Verehrer, welche alle Büberei getrieben, während ſie ſtillgeſchwiegen und nichts Böſes gethan hätten. Gern wollten ſie vom Schauplatz verſchwinden, wenn nur Gott die Ehre gegeben werde. Aber Mancher, der jetzt an ihnen zum Ritter werden wolle, ſei viel ärger als ſie. Und nun läßt der Dichter die armen Götzen ihre Klagen gegen die Laſter jener Zeit vorbringen, um mit ſchonungsloſem Freimuth zu rügen, was ſeines Amtes war. Die Bilder ſprechen unter Anderm:

Wie mancher iſt, der uns jetzt flucht,
Und iſt doch ſelber ſo verrucht
In allem Leben, und ſein Herz
Iſt voller Sünd, das iſt kein Scherz.
Unſittlich Leben geht empor
In der Stadt und zunächſt davor,
Und die noch kaum ſind halb gewachſen,
Die treiben Muthwill auf den Gaſſen. —
Des Böſen iſt jetzt ohne Zahl
Im Uebertrinken und viel Eſſen
Und bis zu Mitternacht geſeſſen.
Das iſt zu viel. Wer einen Batzen

Digitized by Google

Gewonnen hat, muß ihn verpraſſen
Und hat kein Ruh, bis daß er drei,
Gott geb, wie Weib und Kind auch ſchrei',
Unnutz verthut, und ſchreit dann Mord,
Daß man nicht helfe da und dort
Seiner großen Armuth, ja ſeinem Spiel.
O ſolcher Geſellen ſind gar viel. —
Und ſind doch tauſend Götzen mehr,
Zu denen man ſagt: „Gnädiger Herr",
Dazu denn auch die Bauern gehören,
Die eben ſo üppig ſich bethören,
Die für Kunſt und Witz ausgehen
Ihr gar unvernünftig Leben,
Ihr wüſtes Thun und ſchlechtes Sein,
Die Obern reden kaum darein. —
Drum wo man jetzt uns Götzen brennt
Und das Laſter würd' nicht gewend't,
So kann man merken, daß kein Grund
In's Herz iſt kommen zu keiner Stund.

Den Schluß des Ganzen bildet die ſchöne Bitte:

O Herr, gib einer Eidgenoſſenſchaft
Deinen göttlichen Verſtand und deine Kraft,
Daß wir dich erkennen als unſern Gott,
Und das zeitliche Gut uns ſei ein Spott.
Gegen dich, himmliſcher Herr,
Unſere Herzen uns recht kehr',
Daß wir eins werden und dich loben
Und nicht für und für alſo toben,
Laß uns nicht alſo deinem Willen widerſtreben,
Damit wir nicht verlieren das ewige Leben.

Wie ſchön und kraftvoll dieſe Stellen lauten, eine Quelle des ſittenloſen Lebens in Bern hat Manuel doch verſchwiegen: das Reislaufen. Allein es hielt in Bern ſchwer, ſich davon loszuſagen. Seine kriegeriſchen Bürger liebten das Waffenhandwerk, und Manuel und ſeine Freunde bewieſen überdies thatſächlich, daß es ſehr edle

Digitized by Google

Reisläufer gegeben hat, die ihr Vaterland deßhalb nicht minder liebten und bedienten als Andere*). Das wußten Manuels Zeitgenossen auch zu würdigen. Denn obschon die Reisläuferei in Folge der Reformation in Bern bald abgeschafft wurde, so wurde doch der für ein französisches Bündniß bemühte Manuel nichtsdestoweniger von seiner Vaterstadt für eine Menge von Gesandtschaften in Religionssachen und in politischen Angelegenheiten in Anspruch genommen, auf denen er die wichtigsten Dinge zu besorgen hatte. Hier bedurfte man eines entschiedenen und einsichtigen Mannes. Manuels Zuverlässigkeit, Tüchtigkeit und Geschicklichkeit bürgten dafür, daß seine Mitbürger sich durch seine Wahl selbst ehrten. Manuel war nicht bloß Maler und Dichter, sondern auch Staatsmann. Es ist unglaublich, was er in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (1528—30) in dieser Beziehung geleistet hat. Mehr als zwanzig wichtige Gesandtschaften und Verhandlungen, vor allem mit den aufständischen bernischen Landschaften, sodann mit Basel, Zürich, Solothurn, Aarau, Frauenfeld, Baden, leitete er, indem er sich wiederholt persönlich an alle diese Orte verfügte. Es würde uns zu weit führen, diese Missionen im Einzelnen zu durchgehen. Wir heben nur hervor, was uns am meisten interessirt, nämlich Manuels

*) Eine unpatriotische Gesinnung beseelte Manuel niemals. Er gehörte zu denen, die, so lange es ging, den französischen Bund als den tauglichsten empfahlen. Wie weit er aber davon entfernt war, den Pensionen unbedingt das Wort zu reden, das beweisen zur Genüge seine Zeichnungen, in welchen er den Eidgenossen dem Spotte preisgibt, der sich für den vollsten Beutel und die schwerste Goldkette feilbietet.

Digitized by Google

öffentliche Wirksamkeit in Folge des Aufstandes im Berner Oberland.

Mit diesem Aufstand verhielt es sich so. Infolge der Berner Reformation hofften die Landleute zu Interlaken auf Befreiung von Zehnten und andern Lasten, die sie dem dortigen Augustinerkloster schuldeten. Die bernische Obrigkeit aber, welcher der geängstete Abt am 30. März 1528 das Kloster übergeben hatte, fuhr fort, die Einkünfte des Klosters für gemeinnützige Zwecke, als Kirchen, Schulen und Spitäler, einzuziehen. Die Landleute, in der Meinung, die evangelische Freiheit bestehe vornehmlich darin, daß sie nichts mehr zu bezahlen brauchten, ordneten eine trotzige Botschaft an den Rath nach Bern ab. Da dieser nicht nachgab, drohten die Bauern mit Gewalt. Sie führten sie auch aus. Mit den Brienzern, Haslern und Grindelwaldnern verbunden zerstörten sie die fischreiche Aarschwelle in Unterseen, ein Kleinod des Landes. Schultheiß und Gesandte suchten vergeblich durch ihre Erscheinung den Frieden herzustellen. Eine spezielle Untersuchungsbehörde wurde nach Interlaken abgefertigt, und der Rath zu Bern beschloß zwar die Herstellung der Messe und die Abstellung der Bodenzinse zu verweigern, hingegen die Abgaben zu mildern und 5000 Pfund Schulden nachzulassen. Damit waren aber die Oberländer nicht befriedigt. Eine Landsgemeinde in Hasle hatte am 7. Juni 1528 beschlossen, den alten Glauben festzuhalten. Dem Berner Rath, der von solchem Rücktritt, wo einmal durch Stimmenmehr die Messe abgeschafft sei, nichts wissen wollte, boten die Brienzer Trotz und holten sich sofort einen katholischen Priester aus Uri, der von urnerischen Rathsherren und Bewaffneten mit Trommeln und Pfeifen über den Brünig ge-

Digitized by Google

leitet wurde. So ſtanden die Sachen, als Manuel, ſoeben von einer Geſandtſchaft nach Zürich zurückgekehrt, mit dem Gerichtsſchreiber Criſpin Fiſcher am 16. Juni 1528 nach Brienz abgeordnet wurde, um dort den feſten Willen Berns in mildem Ernſte kundzuthun und die Prieſter auszuweiſen oder einzuladen, den Herren in Bern zu beweiſen, daß ſie eine beſſere als die evangeliſche Wahrheit vortrügen. Auch dieſes Mittel genügte nicht, die Geiſter des Aufſtandes zu dämpfen. Neue vergebliche Unterhandlungen Berns mit Unterwalden behufs Gründung einer Collatur in Brienz erbitterten das Volk ſo ſehr, daß auf dem Tag zu Thun, woſelbſt der Rath alle Mißhelligkeiten von einem von Stadt und Land gemeinſchaftlich gewählten Gericht entſcheiden wollte, kein einziger Oberländer erſchien. Dafür überfielen tobende Landleute von Neuem das Kloſter Interlaken. Nun rüſtete ſich Bern zur ernſtern Bekämpfung des Aufſtands. Manuel erhielt den Auftrag, für bewaffneten Widerſtand gegen den Aufruhr Vorſorge zu treffen und die Getreuen des Oberlandes an ſich zu ziehen. Man kann Bern nicht vorwerfen, daß es rückſichtslos Gewalt brauchte. Mehr als eine Woche hielt Manuel mitten in der empörten Landſchaft im Schloſſe zu Thun aus, in dem er des Angriffs gewärtig war. Seine Stellung war keine leichte. Denn mehr als 500 Unterwaldner hatten den Brünig überſchritten und in Brienz ſich mit den Aufſtändiſchen vereinigt. Manuel, unwillig und beſorgt darüber, daß das Stadtbanner mit Verſtärkung noch immer ausblieb, ſchrieb nach Bern: wenn der Bär ſich nicht wecken laſſe, ſei zu beſorgen, daß noch viel Schaden geſchehe. Gleichzeitig aber weckte der herzensfromme Manuel einen Andern, der ihm noch beſſer half. In dieſer bedrängten

Digitized by Google

Zeit dichtete er nämlich einen schönen Nothpsalm, in welchem folgende ergreifende Stellen vorkommen:

Kehr dich zu uns, o höchster Gott,
Und halt doch du uns deinen Bund:
Haben wir auch dein heilig Gebot
Nicht ganz gehalten aus Herzensgrund:
Sei eingedenk
Des edlen Geschenks,
Daß du uns Jesum gegeben hast,
Deinen liebsten Sohn,
Der Gnaden Thron,
Daß er hinnehm' der Sünden Last.

Sie hassen uns, daß wir an dir
Und deiner Lehre halten fest,
Daß uns der Götzen Ungebühr,
Daß Kriegsdienst uns ein Gräuel ist,
Daß hier das Brod
Als unser Gott
Wird nimmermehr geehrt.
Hast du, mein Herr,
Uns solche Lehr'
Durch deines Sohnes Huld gewährt:

So ist's dein' Sach; nimm's in die Hand,
Und rett' dein' Ehr', Herr, unser Licht,
Und straf' uns nicht mit solcher Schand',
Gönn' ihnen solche Freude nicht,
Daß sie mit Schall
Laut schreien All:
Wo ist ihr Gott? Allein sie steh'n!
Gott steh' uns bei,
Gedenk aufs neu'
Dein's Bunds. Laß uns nicht untergeh'n!

Man sieht, ein frommer, dichterisch gestimmter Mensch kann in der Noth nicht anders, als in der Weise der heil. Psalmsänger zu seinem Gott beten. Manuels Psalm

Digitized by Google

erinnert unwillkürlich an das Kraftgebet Martin Luthers am Bette seines todtkranken Melanchthon. Und wie schön ist überhaupt diese Wendung in der poetischen Thätigkeit Manuels. Zuerst greift er das Papstthum mit der Geißel der bittersten Satyre an, wie insonderheit die Fastnachtspiele, die Krankheit und das Testament der Messe beweisen. Später, in der Klagrede der Götzen, dringt er auf innere Reformation des religiösen und sittlichen Lebens. Zuletzt in diesem schönen Liede verzichtet er auf Menschenwitz und Verstand, und ferne davon, Fleisch für seinen Arm zu halten, stellt er die Hülfe aus der Noth und das ganze Werk der Erneuerung einzig und allein der Hand Gottes anheim. Der Nothpsalm ist das letzte Schriftdenkmal, das wir von Manuel besitzen. Es ist ein Beweis nicht nur für die Wahrheit des alten Sprüchworts „Noth lehrt beten", — sondern auch für das gottbegeisterte, gottselige Wesen Niklaus Manuels.

Am 1. November 1528 zog das bernische Heer endlich in Thun ein. Die Oberländer wollten jetzt nachgeben; allein es war zu spät. Die Berner hatten Befehl, unaufhaltsam vorzurücken. Da zogen sich die Aufständischen schnell zurück, räumten das Bödeli und flohen über den Brünig. Wer blieb, mußte sich auf Gnade unterwerfen. Die Schlimmsten wurden vor ein Gericht gestellt, zu dessen Mitgliedern auch Manuel gehörte. Dieses Gericht war streng gegen wenige Einzelne, aber mild gegen die Gesammtheit. Manuel erhielt bald darauf vom Rath den Auftrag, mit Beihülfe des Stadtschreibers eine Geschichte der Interlaken'schen Unruhen zu schreiben, um den falschen Gerüchten zum Trotz nachzuweisen, daß Bern weise Mäßigung habe walten

Digitized by Google

laſſen. Dieſe Geſchichte iſt nicht auf uns gekommen. Ob ſie verloren gegangen oder gar nicht zu Stande gekommen iſt, wiſſen wir nicht. Vielleicht brachte ſie Manuel in Folge der vielen Geſandtſchaften nicht zu Ende, denen er in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hatte, beiwohnen mußte. Dieſe Miſſionen vollführte Manuel meiſt in Geſellſchaft ſeines Freundes Bernhard Tillmann, und mit welchem Erfolge iſt daraus zu erſehen, daß er im Frühjahr 1529 mit der höchſten Würde bekleidet wurde, zu der ein einfacher Berner Burger gelangen konnte, indem er Venner der Stadt Bern wurde.

Manuel hatte weſentlich dazu beigetragen, daß die Reformation in Baſel eingeführt wurde. Er war es auch, der mit Tillmann gegen das Bündniß der katholiſchen Orte mit Oeſtreich wirkte, und die mit Stimmenmehr im Thurgau eingeführte Reformation behauptete. Da drohte der Ausbruch des erſten Kappelerkriegs. Niemand wäre ſo geeignet geweſen, zum Frieden zu rathen und Zwingli zu beſtimmen, als Manuel, der eifrige und entſchiedene Freund der Reformation und des Zürcher Reformators. Allein bald ſah er ein, daß der Krieg unvermeidlich war. Während des Kappelerkrieges hatte Manuel die Aufgabe, den feindlichen Kantonen die Lebensmittelzufuhr abzuſchneiden. Nach Beendigung des Krieges war er unter denen, die den erſten Frieden unterzeichneten. Als die Katholiken ſich weigerten, die für die Reformirten günſtigen Friedensbedingungen zu erfüllen, erwuchs ihm daraus neue Mühe.

Zur Herſtellung ſeiner angegriffenen Geſundheit brauchte Manuel die Heilquellen zu Baden im Aargau. Es iſt rührend, mit welchem Eifer er die Anſtellung eines

Digitized by Google

evangeliſchen Predigers für die Badegäſte und Tagherren zu Baden betrieb. Er kam nicht zum Ziel. Dafür gelang ihm indeß, leider nicht für lange Zeit, die Reformation des Kloſters Wettingen, deſſen Glasgemälde er dem Verderben entriß. Noch viele andere wichtige Aufträge erhielt Manuel von ſeiner Obrigkeit. Sie ſandte ihn nach Schaffhauſen, um dort die Reformation durchführen zu helfen; nach dem Thurgau, wo er die Bevogtung der Klöſter zu vertheidigen hatte; nach Solothurn, um die Reibungen der dortigen Religionsparteien zu beſchwichtigen; nach Straßburg, um gegen Murner aufzutreten und die Aufnahme dieſer Stadt in's chriſtliche Burgerrecht zu befürworten. Der letzte Auftrag war eine Geſandtſchaft nach Zürich im Frühjahr 1530, welche die Herſtellung des Friedens in der Eidgenoſſenſchaft bezweckte. Kaum war er von dieſer Friedensmiſſion zurückgekehrt, ſo harrte ſeiner der Todesengel, um ihn ſelbſt in den ewigen Frieden einzuführen. Manuel ſtarb zu Bern am 30. April 1530, im Alter von bloß 46 Jahren. Veranlaſſung und Art ſeines Todes iſt unbekannt. Wahrſcheinlich erlag der zartgebaute Mann der Laſt unausgeſetzter angeſtrengter Thätigkeit, die ihn in ſeinen zwei letzten Lebensjahren faſt an keinem Ort raſten ließ. Er ging dahin mitten im kräftigſten Mannesalter, im regſten Eifer ſeines Berufs, mitten im Siegeslauf der Reformation, der er ſein Leben bis zum Tode geweiht hat.

Seine Gattin überlebte ihn nur drei Jahre. Sie hatte ihm ſechs Kinder geboren, zwei Töchter und vier Söhne. Von den Töchtern ſtarb die eine, Magdalena, ſchon früh, die andere, Margaretha, wurde die Gattin des Rathsherren Vinzenz Dazelhofer. Manuels älteſter Sohn, Hieronymus (geb. 1520, geſt. 1579), hatte in

Paris und Bourges ſtudirt, wurde Rathsherr, Venner und Seckelmeiſter in Bern, und kaufte die halbe Herrſchaft Worb. Hans Rudolf (geb. 1525, geſt. 1571) war wie ſein Vater Maler, Dichter und Mitglied des berniſchen Raths. Johannes ſtarb als 8jähriger Knabe. Niklaus (geb. 1528, geſt. 1588), der jüngſte, war ebenfalls Rathsmitglied und Landvogt zu Iferten. Er hatte fünf Frauen. Von ihm iſt die zu Genf 1566 gedruckte franzöſiſche Ueberſetzung der Jetzergeſchichte. Seine Nachkommen theilten ſich in drei Zweige, welche ſich in dem noch jetzt zu Bern eingebürgerten Geſchlecht Manuel wiederfinden.

Suchen wir zum Schluſſe Manuels Charakterbild kurz zu zeichnen, ſo tritt er uns vor Allem als Künſtler entgegen. Manuel hatte ſich urſprünglich dem Malerberuf gewidmet. Er war auch der erſte Meiſter höhern Ranges, der in der Schweiz auftrat, und einer der erſten deutſchen Maler, welche das Talent der freien Compoſition entfalteten. Schöpferiſcher Geiſt durchdringt ſeine Werke. In allen Sphären des Lebens bewegt er ſich, in der kirchlich-chriſtlichen, in der ſozial-politiſchen, in der allgemein-menſchlichen. Er überwand die Mängel der damaligen Zeichnung mit einer Wahrheit und Anmuth, daß er nur mit Holbein den Vergleich eingeht. Manuel war ein Schüler der Deutſchen und Italiener. Er hat ſich beide Richtungen dienſtbar gemacht und iſt wohl der erſte Deutſche, der mit dem Fleiß deutſcher Arbeit die ſchöne Form und bewegliche Lebenswahrheit der Italiener verband. Ueber ihn urtheilt Kugler in ſeiner Kunſtgeſchichte: „Seine Darſtellungen zeichnen ſich

Digitized by Google

durch eine eigene Leichtigkeit, Sicherheit und Feinheit aus, mehr noch durch Reichthum der Ideen und durch eine kecke bewegliche Laune, welche die phantastisch-humoristischen Elemente der Zeit auf eine freie, selbst großartige Weise auszuprägen wußte." — Freuen wir uns, daß dieser Künstler, der durch seinen Todtentanz unsterblich bleiben wird, unserer Nation angehört. Aber freuen wir uns noch mehr, daß er mit seinen gepriesenen Kunstwerken im Dienst der Religion und Sittlichkeit stand. Selbst die beim ersten Anblick unsittlich scheinenden Gemälde Manuels enthalten immer einen sittlichen, ernsten Gedanken. Er hatte die ewige Wahrheit zu seinem Ideal erkoren. Dadurch allein wirkte er als Künstler reformatorisch.

Als Schriftsteller ist Manuel nicht weniger bedeutend wie als Maler. Er wußte, was er that, als er die Palette mit der Feder vertauschte. Wir müssen zwar bedauern, daß drei Dichtungen Manuels gänzlich verloren sind, deren Titel wir aus einem Briefe Manuels an Zwingli kennen. Sie heißen: 1) ein Gaugler, vom Ablaß sprechend; 2) ein Traum; 3) Ziermann und Zierweib in der Zeche. Allein seine auf uns gekommenen Schriftwerke sind charakteristisch genug, um ihm das Prädikat eines ausgezeichneten populären Dichters zu sichern. Allerdings hat seine Dichtung viele Formfehler in den Reimen, im Strophenbau. Er bringt es auch nicht zum eigentlichen Drama, sondern nur zu aneinandergereihten Monologen und Monodramen. Dafür bewegt sich aber sein Geist um so freier, natürlicher, lebendiger. Nichts ist gemacht, erzwungen bei ihm, Alles anschaulich, naiv, wahr. Er läßt die Leute reden, wie es ihnen um's Herz ist, und er selbst nimmt selten ein Blatt vor

Digitized by Google

den Mund. Die Derbheit, welche ihn dabei auszeichnet, darf aber nicht nach den Regeln feinerer Sitte beurtheilt werden. Er gehört eben, wie Luther, der derbern Zeit an, die auch im Kampf für das Heilige derb ist. Manuel ist voll Witz. Sein Witz ist aber nicht blos natürlich, sondern auch von einem Humor getragen, der nichts anderes ist, als sittlicher Ernst. Er nimmt den Spruch an: Ridendo dicere verum quis vetat? (Wer will's verbieten, die Wahrheit im Scherz zu sagen?) Aber niemals ist's ihm um bloße Verspottung der Thorheiten seiner Zeit zu thun, immer durchzieht eine tiefe Wehmuth über dieselben seine Satyre. Treue Liebe zum Evangelium bewahrt er allezeit; selbst mitten in den Schmähungen des Verderbens offenbart er kindliche Hingabe an Christus; unter den heitersten Bildern gibt er ein rührendes Wort, einen ernsten Wink. Ernstliches Verlangen nach Besserem wünscht er auch seinen Feinden. Unbefangen und lauter sagt er, es sei ihm gar herzlich leid, daß so hochgelehrte Leute, wie Eck und Faber, so verblendet und verstockt seien, sich wider das klare Gotteswort freventlich zu empören. Sie wollen Gott bitten, daß er ihr Herz in Gnaden erleuchte. Diese Liebe in der Wahrheit machte Manuel zum reformatorischen Volksdichter. Sie trieb ihn an, die heiligsten Interessen, den Glauben und das sittlich-soziale Leben zu besprechen. Sie war schuld, daß ihn nicht nur Alle verstanden, sondern auch liebten, daß seine Poesien wie ein Zauber wirkten und jene Erfolge hervorriefen, von denen die Briefe der Reformatoren und ihrer Freunde widerhallen. Manuel war ein Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes.

Als ein edler Mann des Volks erscheint Manuel auch

Digitized by Google

in seinem Staatsdienst. Seine politischen Grundsätze zeigen sich in dem Gehorsam und in der Treue, wo er nach Maßgabe seiner Instruktionen verfuhr. Wo aber die Entscheidung von seinem persönlichen Einfluß abhing, da hat derselbe Mann, der in seinen Gemälden und Schriften feurigen Muth und rasches Wesen offenbarte, seine Milde, Mäßigung und Besonnenheit nie verläugnet, die Bern überall auszeichnete, wo es zu handeln hatte. Ruhige Erwägung der Verhältnisse, ihrer Ursachen und Erfolge, leidenschaftloses Urtheil und taktvolles Benehmen zeichnen Manuel aus. Er besaß die Eigenschaften des Staatsmannes, durch welche Wissen und Talent zum ersprießlichen Gebrauche für das Wohl der Gesellschaft geläutert werden.

Was Manuel war und wirkte, das trifft in seinem sittlich-religiösen Charakter wie in einem Brennpunkt zusammen. Er war Satyriker. Aber er hielt Scherz und Ernst in dem schönen Verhältniß fest, wo keiner den andern stört, sondern jeder den andern fördert und beide vom sittlichen Gefühl durchdrungen sind. Ernst und würdig war sein Leben, und wo ihm am unrechten Orte Witz und Laune entschlüpften, kannte man doch seinen Charakter, der den Schaden wieder gut machte. Daher konnte der Berner Rath gerade ihn wiederholt beauftragen, das Verbot antireformatorischer Spottschriften durchzusetzen und deren Druck zu verhindern. Daher kam es, daß selbst ein katholischer Spötter, wie Murner, wo er über „die Krankheit der Messe" klagt, sich doch jedes Angriffs gegen den ihm wohlbekannten Verfasser gänzlich enthält.

Manuel war ein Sohn seiner Zeit, ein Repräsentant des Zeitgeistes. Aber nie huldigte er dem Geist

Digitized by Google

der Zeit, der aus der Welt geboren ist. Nie war seine Opposition eine fleischliche Feindschaft gegen Papst und Kirche. Nie verweilte er beim Unsittlichen, als ob er Gefallen daran fände. Er zeichnete es in seiner Natürlichkeit, um es dem Spott und der Verachtung preiszugeben. Er huldigte dem reformatorischen Geist, der aus dem Geiste Gottes geboren ist, weil er selbst von einem reinen und guten Geiste getragen war.

Dieser lautere Geist ruhte auf seiner evangelischen Glaubensüberzeugung. Er war kein gelehrter Theologe. Aber seine praktische Laientheologie, zu der ihm wahrscheinlich Luthers Schriften zuerst verhalfen, befriedigte Geist und Herz. Zwei Grundwahrheiten des Protestantismus hält er besonders hoch und werth. Die erste, daß die heilige Schrift göttliches Ansehen hat und untrügliche Richtschnur unsers Glaubens und Lebens ist. Die andere, daß alles Heil, aller Friede, alle Wahrheit und Vollkommenheit in Jesu Christo dem Sohne Gottes geoffenbart wird, weil er beides, Opfer und Priester in einer Person ist. — Freilich, etliche falsche Deutungen liefen dabei mit unter, wenn er z. B. die Armen ihr Heil erst nach dem Tode suchen läßt, oder die Heiligung wesentlich in die Barmherzigkeit gegen die Armen setzt. Allein Alles zusammengefaßt ist er doch der Träger jenes rein evangelischen Glaubens, welcher dem Gemüth festen Halt, dem Willen untrügliche Kraft, der Lebenserfahrung den reinsten Spiegel und das köstlichste Siegel verleiht.

Das aber ist das Erhebendste bei Niklaus Manuel, daß dieser Glaube bei ihm innerste Ueberzeugung, und darum auch Kraft und Wahrheit in seinem Charakter, Leben und Wirken war. Das beweist der

Digitized by Google

Ton seiner vertrauten Briefe, wie sein Verhältniß zu den edelsten Männern seiner Zeit, seinen Freunden Zwingli, Haller, Anshelm, Tillmann und Tremp. Das fühlen wir seinen Schriften und Gemälden, seinem ganzen reformatorischen Wirken an, das er als Maler, Dichter und Staatsmann offenbarte. Das ist es auch, was uns dieser ausgezeichnete Mann als köstliches Erbe hinterließ.

Möge der Geist, der ihn belebte, auch Jeden von uns begeistern, nach dem glänzenden Beispiel Manuels, Kraft und Leben daran zu setzen, nach innerster, gewissenhaftester Glaubensüberzeugung zu leben, zu wirken und zu leiden, auf daß auch wir brauchbare Werkzeuge der Vorsehung zur Verwirklichung eines heiligen Lebenszweckes werden!

Digitized by Google

Madame Perregaux.

Von W. Fetscherin,
Kantonsschullehrer in Bern.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo Beides nicht zu reiben hat, wird Beides selbst zerrieben.
Logau.

Es waren vielbewegte, unruhige Tage, welche die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts unserm Schweizerlande brachte; wenn auch der furchtbare dreißigjährige Krieg drüben im deutschen Reiche endlich sein Ende fand, so wüthete dafür die Brandfackel des Bürgerkrieges unter verschiedenen Malen im eignen Lande. Freilich gelang es nicht ohne bedeutende Kraftanstrengung der Waffengewalt der Regierungen, die immer mehr angefangen hatten, von ihren Städten aus in spröder Abgeschlossenheit Volk und Land zu beherrschen, den Volksbund des Jahres 1653 zu zersprengen und den Bauernkrieg zu bewältigen; auch der drei Jahre später ausbrechende Vilmergerkrieg, eine Frucht alten, wegen gemeinsamer von außen her drohender Gefahren mühsam zurückgehaltenen Glaubenshasses, erlosch ebenso schnell, als er emporgelodert war zwischen den katholischen Ländern und den reformirten Städten, nicht etwa wegen neu erwachter Bruderliebe, sondern wegen Erschöpfung des

Digitized by Google

Siegers wie des Beſiegten. In beiden Fällen aber war der Sieg kein ſegensreicher; es blieb der Groll im Herzen, der Saame künftiger Zwietracht und Mißtrauens. — Kaum ſchienen die Wunden vernarbt, als vom Weſten her neue Gefahren drohten, Gefahren, welche nicht bloß wie dunkle Wetterwolken kamen und wieder gingen, ſondern Jahrzehnte lang tief eingriffen in die Geſchicke des Schweizerlandes. Es war die lange Regierung König Ludwigs XIV. von Frankreich, welcher durch ſeine maaßloſe Vergrößerungsſucht nicht bloß die kleine Schweiz, ſondern auch die großen tonangebenden Staaten Europa's in beſtändigem Athem erhielt und durch die unbilligſten Forderungen eines rückſichtsloſen Ehrgeizes beunruhigte. — Was dabei einem einmüthigen thatkräftigen Auftreten der Tagſatzung lähmend und hemmend in den Weg trat, war der confeſſionelle Hader, der bei allen wichtigeren Fragen Städte und Länder in zwei feindſelige Partheien ſpaltete.

Sind demnach die Ereigniſſe meiſt unerfreulicher Natur, ſo fehlt es jenen Tagen doch nicht ganz an Perſönlichkeiten, die auch einer beſſern, weniger entarteten Zeit zur Zierde gereicht hätten. Mochte es immerhin an der Tagesordnung ſein, ſich vor dem ſtrahlenden Geſtirn in Verſailles zu beugen, ein Johann Caſpar Eſcher von Zürich, ein Niklaus Dachſelhofer von Bern, wieſen ſtolz die goldenen Ketten von ſich, mit denen ſie der franzöſiſche Hof zu gewinnen ſuchte.

Und die Bürgermeiſter Wettſtein von Baſel, Waſer von Zürich, haben ſie nicht durch ihre ſtaatsmänniſche Weisheit, durch ihre Bürgertugend, durch ihre trefflichen Eigenſchaften die dankbare Anerkennung der Nachwelt reichlich verdient? Welche Gegenſätze! während daheim

Digitized by Google

die ſtarrſte, engherzigſte, Rechtgläubigkeit jeden vom Buchſtaben der Bekenntnißſchriften Abweichenden, beſonders die Wiedertäufer, auf's ſchonungsloſeſte verfolgte, fand dagegen die Wohlthätigkeit, die Opferwilligkeit gegen verfolgte, vertriebene Glaubensbrüder keine Grenzen. Auf der einen Seite jener eitle Flitter, jene Perrücken und Reifröcke, jener geſchmackloſe Schwulſt im Ausdruck, kurz jene Unwahrheit in der äußern Erſcheinung; auf der andern Seite jene muthige Erhebung, jene Glaubenstreue bis zum Kerker, bis zum Tod für die höchſten Güter, für Religion und Glauben!

Daß aus einer ſolchen Zeit voll ſcharf ausgeprägter Züge und Geſtaltungen mitunter wohl auch ſonderbare, ja abenteuerliche Perſönlichkeiten hervorgehen mußten, läßt ſich leicht denken; um nicht zu reden von der gar nicht unbedeutenden Anzahl tüchtiger Männer, welche aus den Städten und Ländern gebürtig in auswärtigen Kriegen ſich eine Achtung gebietende Stellung erwarben und nur nach einem an Thaten und Abenteuern überreichen Leben endlich zur Ruhe kamen — fehlt es auch im engern Rahmen vaterländiſcher Verhältniſſe nicht an Bildern, welche ein Produkt ſind der dunkeln Schatten und der hellen Lichtſtreifen, wie ſie die oben angedeuteten Zeitelemente in ſich enthalten.

Ein ſolches Zeitbild unſern Leſern vorzuführen, und zwar in der Lebensbeſchreibung einer den höhern Ständen Berns angehörigen Frau, der Madame Perregaux geb. v. Wattenwyl, iſt die Aufgabe dieſer Zeilen; ein Zeitbild, das darum auch für einen weitern Leſerkreis nicht ohne Intereſſe ſein dürfte, weil es uns einerſeits einen Blick thun läßt in das ſociale Leben des damaligen Bern, andererſeits in der zweiten unglücklichen Lebens-

Digitized by Google

hälfte der angeführten Dame mitten hineinführt in die Zeitstimmung und Zeitverhältnisse, die einen entschieden feindseligen Charakter gegen Frankreich an sich tragen. — Es wird diese Biographie von selbst in zwei Hälften zerfallen, von denen die erste die Geschichte derselben bis zu ihrer zweiten Verheirathung, die zweite ihren Prozeß mit dem Staate Bern und ihre letzten Schicksale enthalten wird.

I.

Catharina Franziska, die Tochter Gabriels von Wattenwyl, in den Jahren 1641—47 Landvogt von Bonmont und später 1652—57 von Oron, eines Descendenten des bekannten Beförderers der Reformation, des Propstes Niklaus von Wattenwyl, wurde im Dezember des Jahres 1645 in Bonmont geboren; sie war von 11 Kindern, 7 Söhnen und 4 Töchtern, das jüngste. Ihr Taufpathe war unter andern die Stadt Genf; Geschenke derselben, z. B. ein silberner Becher, prächtig vergoldet und mit dem Wappen der Stadt Genf versehen, und Feuerwerke auf dem See feierten ihre Geburt. Die kleine Katharina war nicht wie andere Kinder; sie hatte keine Lust an Puppen und den gewöhnlichen Kinderspielen; viel lieber waren ihr die Degen und Pistolen ihrer Brüder, so daß ihr Vater mehr als einmal betheuerte, sie sei eigentlich nie ein Mädchen gewesen und bedauerte, daß sie nicht als ein Knabe auf die Welt gekommen sei.

So brachte das lebhafte Kind seine ersten Lebensjahre in der ehemaligen Cisterzienserabtei, nunmehrigen landvögtlichem Schlosse Bonmont, am Fuß der Dole, zu, von dessen Terrasse sich eine herrliche Aussicht über die schönen Umgebungen und den reizenden Genfersee

Digitized by Google

ausbreitet, so daß von oben herab Nyon mit seinem alten Schloß *) „wie eine Festung und der See wie ein breiter Strom mit blauen Wellen" sich ausnimmt. Diese liebliche Gegend wurde später mit Oron vertauscht, einem stattlichen, auf einem Felsen gelegenen Schlosse, früher einer Besitzung der Grafen von Greierz, nunmehr einem bernischen Amtssitze. Welch ein Kontrast! War von der frühern Wohnung aus der Blick entzückend gewesen auf den weiten blauen See mit seinen formenreichen Gliederungen und Umgebungen, so war dagegen der Charakter der Gebirgslandschaft, die sich vom Schlosse zu Oron aus weithin nach allen Seiten ausbreitete, mehr ein ernster, großartiger, ja düsterer zu nennen. Hier war es auch, wo das 12jährige Mädchen zuerst mit dem Ernst des Lebens bekannt werden sollte; es wurde ihr im Jahr 1657 ihr Vater durch den unerbittlichen Tod entrissen. Wie anders, wie einfacher, freundlicher hätte sich ihr Leben gestaltet, wenn sie ferner einer festen väterlichen Stütze und Leitung sich hätte erfreuen können!

Nur zu schnell waren sie verflossen, die heitern, harmlosen Tage der Kindheit, die sie das Glück hatte im schützenden Vaterhause zuzubringen. Denn wenige Jahre später verlor sie auch ihre Mutter und mußte nun erfahren, was es heiße: fremdes Brod essen; unter der Vormundschaft ihres nahen Verwandten, des Welsch-Seckelmeisters Joh. Anton Tillier, hatte sie keine bleibende Heimath mehr, sondern kam zu Verwandten bald hiehin, bald dorthin. So brachte sie einige Zeit bei ihrem Vetter Rudolf von Dießbach, Landvogt, Herrn von Liebi-

*) *Vuillemin*, le canton de Vaud, pag. 289.

Digitized by Google

ſtorf und Champvent, in dem ſchön gelegenen Murten zu, wo ſie beſonders in der edeln Reitkunſt ſich übte und eine ausgezeichnete Reiterin wurde. Hier fehlte es auch ſonſt nicht an Geſellſchaft und Zerſtreuungen; es hielt ſich nämlich ebenfalls in Murten auf ihrer Reiſe von Rom nach Paris auf Madame de Créqui, Gemahlin des geweſenen franzöſiſchen Geſandten in Rom, welcher von der korſiſchen Garde des Papſtes in ſeiner eigenen Wohnung angegriffen, die ewige Stadt verließ, um nachher für dieſe Beleidigung ſchwere Genugthuung zu verlangen.

Während man in glänzender Abendgeſellſchaft mit Spielen ſich unterhielt, entſpann ſich zwiſchen der Katharina von Wattenwyl und einer Ehrendame der Herzogin von Créqui ein Streit, der in einen förmlichen Ehrenhandel ausging. Es blieb nicht bloß bei feindſeligen Blicken, beleidigenden Worten; die lebhaft aufbrauſende Bernerin fand ſich bewogen, der übermüthigen Franzöſin die Karten in's Geſicht zu ſchleudern und ſie zum Zweikampf herauszufordern. Tiefe Stille, allgemeine Aufmerkſamkeit; die Sache wird mit dem größten Ernſte behandelt. In der Frühe des folgenden Morgens erſchienen die beiden Damen zu Pferd mit Piſtolen und Degen bewaffnet und rannten wie zwei Ritter, die ihr gutes Recht dem Gottesgericht der Waffenentſcheidung anheim geſtellt haben, auf einander los; die Pferde ſtampften, die Degen klirrten, die Piſtolen blitzten — aber ohne großen Schaden, außer etwa am Haarputz, zuzufügen; denn aus dem grimmigen Rachen der Feuerwaffen waren vorher, freilich ohne Wiſſen der Damen, wohlweislich die Kugeln entfernt worden. Nicht ohne Mühe konnten die Streitenden von einander getrennt werden. — Ein Abenteuer, wodurch

Digitized by Google

das ritterliche Fräulein nicht wenig in der Leute Mund kam; machte ihr doch kurze Zeit darauf Madame de Créqui den Vorschlag, sie nach Frankreich an den königlichen Hof zu begleiten, was aber ihre Verwandten, gewiß aus triftigen Gründen, nicht zugeben wollten. — Was Wunder, wenn sich bald auch ein Ritter zeigte, auf den ihr muthiges, keckes Wesen tiefen Eindruck machte? Die Bewerbungen des Hrn. v. Dießbach von Freiburg, eines Verwandten des obigen Herrn*), hätten allem Anschein nach den gewünschten Erfolg gehabt, wenn nicht die konfessionelle Verschiedenheit einen Hemmschuh in den Weg gelegt hätte; die Verlobung wurde um dieses Hindernisses willen aufgehoben.

Das war ein empfindlicher Schlag, ein erster Reif in den Frühlingstagen ihres Lebens; doch wußte sie sich besser zu trösten als ihr Bräutigam, der — wie sie in ihren Memoiren versichert — zeitlebens unverheirathet blieb. Denn bald fing sie an in dem gesellschaftlichen Leben des damaligen Bern eine hervorragende Rolle zu spielen. Sie stand jetzt in der Blüthe ihrer Jahre; in allen ritterlichen Uebungen, im Reiten, in Führung der Waffen war sie gewandt wie ein junger Kriegsheld; ein rastloser, thatkräftiger, auf das Ungewöhnliche gerichteter Geist erfüllte sie; die Vorzüge der Geburt, die sie mit den vornehmsten Familien des damals schon ziemlich abgeschlossenen Patriziats in Verbindung brachten, ebneten und bahnten ihre Wege und Stege; wie sollte es ihr nicht gelingen, in Kurzem auch in weitern Kreisen die

---

*) Er war, nach den mémoires, seigneur de Torny et capitaine aux gardes suisses en France.

Digitized by Google

Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich von Huldigungen jeder Art umringt zu sehen? Verschmähte es doch selbst nicht das Haupt der bernischen Geistlichkeit, der Dekan Hummel*), der aus niedrigen, sogar dürftigen Verhältnissen sich durch seinen Fleiß, seine Tüchtigkeit zu dieser ehrenvollen Stellung emporgeschwungen hatte, und bei Alt und Jung, Vornehm und Gering große Achtung genoß, — sie mit seinem Zutrauen zu beehren. „Dieser Papst der Evangelischen" — so schreibt sie in ihren Memoiren — „liebte mich wie seine eigene Tochter. Alle Fremden von Auszeichnung, welche nach Bern kamen, ermangelten nie, ihn zu besuchen; ich mußte mich bei ihm einfinden, um die hohen Besuche zu empfangen; er gab mir größere Lobsprüche, als meine Bescheidenheit zu ertragen vermochte."

Welche glänzende Rolle damals Katharina v. Wattenwyl in den höchsten Kreisen Berns spielte, beweist der Hof von Jünglingen aus den ersten Familien, der sie umgab und dessen Königin zu sein sie sich rühmt; da fehlt es nicht an einem Hofrath, dessen Präsident ein Herr Steiger von Roll war, als dessen Glieder die Herren Wurstemberger, Stürler, Steck genannt werden; es fehlt nicht an dienstthuenden Pagen, so wenig als an einem Hofprediger. Nicht bloß der äußere Glanz ist es, der hiebei unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht; auch die nicht minder glänzenden Gaben des Geistes, des Witzes kommen zu ihrem Rechte; die wichtigsten Tagesfragen werden besprochen. — Wird man nicht bei dieser anmuthigen Episode mitten im Ernst der Zeit-

*) Vergleiche seine Biographie im bernischen Neujahrsblatte von 1856.

Digitized by Google

geſchichte erinnert an den ſogenannten äußern Stand*), in welchem die berniſchen Jünglinge die Regierung und Verwaltung des Staates in allen wichtigen Aemtern mit dem größten Ernſt nachahmten? — Auch wird uns aus dem Jahre 1676 von einer Geſellſchaft der vollkommenen Freunde**) berichtet, welche ſich zur Vertheidigung der Ehre, der rechtgläubigen Religion und der guten Sache jeden Beiſtand verſprachen und ſchwuren, die Ehre der Frauen zu ſchützen. — So wußte ſich bei allem Mangel an öffentlichem Leben die aufbrauſende Jugendkraft in derlei Privatkreiſen Luft zu ſchaffen, ähnlich der deutſchen Literaturgeſchichte jener Tage, welche ihr Leben und ihre Beſtrebungen ebenfalls in Gruppen von geſchloſſenen Geſellſchaften kund thut.

In dieſen Zeitraum fällt ein merkwürdiges Anerbieten***), welches nach ihrer eigenen Ausſage der Fräulein von Wattenwyl gemacht wurde. Es fand ſich nämlich ein Hr. Urſus Glutz bei ihr ein, ein angeſehener Solothurner, Vogt zu Thierſtein, ſeit 1674 Herr zu Blotzheim im Elſaß, um ihr ein Schreiben der Königin Chriſtina von Schweden zu überreichen, welches ſie als Ehrendame in ihre Umgebung berief. Chriſtina hatte damals längſt der Krone von Schweden entſagt, war

*) Vergl. das Neujahrsblatt (Dr. Hidber) von 1858.

**) Vergl. Bulletin, Geſchichte der Eidgenoſſenſchaft, III, pag. 539, Note 167.

***) Wie Urſus Glutz, der auch am franzöſiſchen Hof wohl gelitten war, zur Vermittlerrolle kam, etwa als Freund der Jeſuiten und anderer geiſtlichen Orden, darüber fehlen alle poſitiven Nachrichten. — Herzlichen Dank den Herren Staatsſchreiber Amiet und v. Wallier von Solothurn, die mit ihrer Nachforſchung über Glutz ſowie Hrn. v. Roll freundlichſt und gefälligſt zu Hülfe kamen.

Digitized by Google

mit öffentlichem Pomp zur katholischen Kirche übergetreten und hatte Rom zu ihrem Wohnsitz erwählt, den sie aber öfter verließ, um bald Frankreich, bald ihr Vaterland heimzusuchen. Hätte wohl der tägliche Umgang mit dieser merkwürdigen Fürstin, der weder der Glanz der Geburt, noch Geist und gelehrte Bildung einen glücklichen, gesegneten Wirkungskreis zu schaffen im Stande war, der rastlosen, nach hohen Dingen strebenden Bernerin Glück und Heil bringen können?

Natürlich mußte eine solche Einladung, wie ehrenvoll sie auch sein mochte, von Seite der Freunde und Verwandten Katharina's abgelehnt werden; denn abgesehen von der Unsicherheit einer Lebensstellung an dem Hofe einer Königin, deren Hülfsmittel oft kärglich und unzureichend flossen, bildete auch die Religion derselben, ihr Uebertritt zur katholischen Kirche, zu der wohl auch ihre nächste Umgebung gehörte, ein schwer zu bewältigendes Hinderniß. Wurde auch nichts aus der Sache, so ist sie uns dennoch ein interessantes Zeugniß, wie bedeutende Zeitgenossen Interesse zeigten für die lebhafte, witzige Bernerin.

Sollte sie also auf die engen Schranken ihrer Vaterstadt eingegrenzt bleiben mit ihrem hochstrebenden Geiste, so wollte sie wenigstens in diesem engen Kreise nicht unbemerkt bleiben, sondern selbst auch eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten, selbst auch Einfluß ausüben auf den Gang der Ereignisse. Wie erwünscht kamen ihr daher Gelegenheiten, bei denen sie sich für einflußreiche Personen, die nach Bern kamen, verwenden, ihnen bald größere, bald kleinere Dienste erweisen konnte! So verschaffte sie durch ihre gewichtige Fürsprache einem vornehmen jungen Solothurner, Herrn von Roll, spätern

Digitized by Google

Schultheißen († 1718) den Zutritt zu dem Archiv, das sich damals in der Sakristei der Hauptkirche befand und wohl nicht Jedermann offen stand. Dieser Herr wollte nämlich den Stammbaum seiner Familie, die früher durch Heirath mit den ersten Bernerfamilien, z. B. den von Wabern, in Verbindung stand, ergänzen, und zwar zu Gunsten eines jüngern Bruders Johann v. Roll*), dem er dadurch den Eintritt in den Malteserorden erleichtern mochte. Daß er seinen Zweck vollkommen erreicht, sehen wir daraus, daß wir nicht nur den Bruder des Schultheißen, sondern auch zwei Söhne desselben unter den Comthuren des Malteserordens jener Zeit angeführt finden.

Von größerer Bedeutung war folgender Fall: Der König Ludwig XIV. bedurfte zu seinen beständigen Eroberungskriegen des tapfern Armes der Eidgenossen. In Bern gab es aber damals eine bedeutende, nicht zu verachtende Partei, zu welcher namentlich die Geistlichkeit und Burgerschaft gehörte, die nichts von einer neuen Kapitulation wissen wollte, zumal es kein Geheimniß war, daß die kriegerischen Rüstungen Frankreichs niemand anders galten, als dem glaubensverwandten Holland. Um die Werbungen Frankreichs zu unterstützen, befand sich der gewandte Hauptmann Peter Stuppa, ein Bündner**) von Geburt, in Bern, der auch durch seine rastlose Thätigkeit seinen Vorschlägen bald Eingang ver-

*) Diese Notizen über die Familie von Roll verdanken wir dem trefflichen Kenner solothurnischer und vaterländischer Geschichte, Hrn. v. Wallier, dem wir hiemit unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

**) Aus Chiavenna, das damals zu Bünden gehörte. Vergl. Tillier IV. 267 u. ff.

Digitized by Google

schaffte, zumal man von Seite des Rathes der an eine arbeitsame Lebensweise nicht sehr gewöhnten Jugend Beschäftigung zu verschaffen wünschte und zugleich das Bedürfniß fühlte, sich wieder einen Kern von tüchtigen Offizieren zu verschaffen. So kam denn auch am 17. August 1671 das gewünschte Regiment zu 12 Kompagnien, je von 200 Mann, zu Stande, unter dem Obersten Hans Jakob von Erlach*), das nämliche, welches 1792 unter dem Namen des Regiments v. Wattenwyl abgedankt wurde.

Was hatte nun aber Fräulein Katharina in diesen Kriegsgeschichten zu thun? — Nach ihrer eigenen Aussage spielte sie hiebei keine Nebenrolle; es gelang ihr nämlich, das Haupt der antifranzösischen Partei, den sehr angesehenen und geachteten Dekan Hummel, bei dem sie, wie oben bemerkt, in hoher Gunst stand, auf ihre Seite zu ziehen**) und so den Widerstand der Gegner zu brechen. Und wahrlich, minder harmlos zeigt sich hierin ihr Einfluß; der Beschluß des gewichtigsten der Stände zog auch die andern nach sich und nicht einmal das gelang der unterliegenden Partei, für die reformirten

*) Hans Jakob v. Erlach, Sohn des Schultheißen Franz Ludwig (1628—94), der erste schweizer. Offizier in Frankreich, der den Grad eines Brigadiers erhielt, that sich in vielen Feldzügen hervor; wurde 1684 katholisch, wodurch er das Burgerrecht von Bern verlor, aber dasjenige von Freiburg erhielt; starb als Generallieutenant in Paris. Bern. Taschenb. 1853 pag. 216.

**) Sie selbst behauptet in ihren Memoiren, daß ihr dieß gelungen sei, par „une bourse de cent louis;“ allein sehr geachtete Historiker, Vuillemin, Schweizergesch. T. III. pag. 183 Anmerk., und Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte, T. II. pag. 153 Anmerk., äußern sehr gegründete Zweifel über die Wahrheit dieser Angabe.

Digitized by Google

Stände die Zusicherung zu erlangen, gegen keine Glaubensgenossen in's Feld ziehen zu dürfen.

Fehlte es auf diese Weise in der Stadt Bern damals nicht an immer neuen Anlässen, sich hervorzuthun und auch in weitern Kreisen ihren Einfluß geltend zu machen, so bot auch das Landleben seine eigenthümlichen Reize und Erholungen dar. Katharina v. Wattenwyl zählt mit Recht diejenigen Tage mit zu ihren schönsten, da es ihr vergönnt war, im schönen Aargau im Schooße der verwandten, liebenswürdigen Familie May in Schöftland*) zuzubringen. Wie schnell, wie angenehm verfloß die schöne Jahreszeit bald unter Spazierritten in die freundliche Umgegend, bald unter Besuchen befreundeter Familien auf den benachbarten Schlössern, bald unter ermüdenden Jagdparthien und weiteren Exkursionen! Welch ein interessantes Reiseziel war nicht z. B. Baden an der Limmat, wo, zumal während der Tagsatzung, alles angefüllt war mit Besuchern und kein Mangel war an Herren und Damen aus den höchsten Ständen. Da fehlte es nicht an glänzenden Festen, zumal wenn es einem auswärtigen, etwa dem französischen Gesandten daran gelegen war, Aufsehen zu erregen mit königlicher Freigebigkeit und die Geneigtheit der Kantone sich zu erwerben.

Hier ereignete sich bei einem derartigen Besuche folgender Vorfall: Graf Holstein, kaiserlicher Gesandter, hatte ein prächtiges, aber so wildes Pferd, daß Niemand es zu bändigen im Stande war. Keiner der Umstehenden wagte es zu besteigen, oder überhaupt noch einen Versuch

*) Schöftland wurde durch Wolfgang von Mülinen gegen den Löwenberg bei Murten an Oberst Rud. v. May eingetauscht, der Wolfgangs Tochter, Marg. v. Mülinen, die Stammmutter der jetzigen Familie v. May, heirathete.

Digitized by Google

zu machen; da trat auf eine eingegangene Wette ihres Verwandten, des Oberſten May, kühn und ohne Furcht Katharina hervor, faßte und beſtieg das tobende Pferd mit ſolcher Gewandtheit und beſtand ihre Probe ſo glänzend, daß ſie von allen Seiten reichliches Lob einerntete und obendrein mit einer für ſie ganz paſſenden Gabe, einem Paar prächtiger Piſtolen beſchenkt wurde. „Das haſt du anderswo gelernt als auf dem Ball," ſagte einer ihrer Vettern, Friſching, ſcherzhaft zu ihr. — Daß ſie von einem ſolchen Geſchenke auch im Ernſt Gebrauch zu machen verſtehe, bewies ſie bald darauf gegen einen deutſchen (?) General, der ſich auf einer Jagdparthie in einer einſamen Waldgegend ungebührliche Zudringlichkeiten gegen ſie erlaubte; ſie ſchoß ihm eine Piſtolenkugel durch den Leib.

Was ſollte aber aus dieſer kühnen Reiterin, aus dieſer Königin unter der vornehmen Jugend Berns, aus dieſer ritterlichen Dame von unternehmendem Geiſt am Ende noch werden? Stand nicht dereinſt ein ſchwerer Konflikt zu befürchten ihres Strebens nach Glanz und Auszeichnung mit den engen Verhältniſſen, die ſie in ihrer Vaterſtadt bedrängten? Denn eine glänzende Zukunft konnte ſie, die vater- und mutterloſe Waiſe, die keineswegs mit zeitlichen Gütern geſegnet war, auf keine Weiſe anders als in ihrer Einbildung zu erwarten haben.

Solche und ähnliche Betrachtungen und Beſorgniſſe mochten ihre Verwandten erfüllen und ihnen manche ſchwere Stunde machen, als ſich ihnen in der Perſon des Herrn Abraham Le Clerc, Kandidaten der Theologie, Sohnes des Hrn. Rud. Le Clerc, Pfarrers an der franzöſiſchen Kirche in Bern (1648—1681), ein Bewerber um die Hand der Katharina darbot. Ganz

Digitized by Google

ohne Widerstand und Zureden scheint die Sache nicht abgelaufen zu sein; wer kann ihr das verargen? war doch der Abstand mit ihren Wünschen und Hoffnungen gar zu groß; so sollten alle ihre Träume von zukünftiger Ehre und Ansehen nur Schäume gewesen sein? Doch sie hatte nicht lange zu wählen; sie vermählte sich am 30. Juli (nach dem Burgerrodel auf der Stadtkanzlei; der Chorgerichtsrodel auf dem Staatsarchiv nimmt den 9. August an) 1669 in Bolligen mit dem jungen Theologen, der nach ihren eigenen Ausdrücken gegen sie die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit selber war. — Was war es nun aber für eine Stellung, die ihr Gatte ihr anzubieten hatte? Eine sehr bescheidene; er war nämlich angestellt an der alten Spitalkirche zum heiligen Geist — die neue jetzige Kirche zum heiligen Geist wurde erst um 1726 angefangen und 1729 vollendet — und zwar nur als Kandidat des h. Predigtamtes, indem erst 1721 eine eigene Pfarrstelle daselbst errichtet wurde. War doch die Kirche zum heiligen Geist zur Zeit der Reformation geschlossen und erst 1604 dem Gottesdienst wieder geöffnet worden, welcher im Laufe des 17. Jahrhunderts meist nur von jüngern Kandidaten gehalten wurde. Neben den Predigten waren dem Geistlichen seit 1650 auch die sonntäglichen Kinderlehren „um der nächst um die Stadt herum wohnenden Hausleute und ihrer Kinder willen" übertragen und hernach auch die Kinderlehren am Donnstag „für die Armen, so aus dem Spital das Almosen genießen." — Das war nun freilich kein glänzendes, in den Augen der Welt angesehenes, bedeutendes Amt; und die alten Freunde und Bekannten und erst die alten Bewunderer und Verehrer? Mußte nicht mancher vielsagende Blick auf die Prädikantenfrau fallen,

Digitized by Google

wenn sie im einfachen Tüchli, einer fast nonnenartigen, ziemlich unschönen Kopfbedeckung, statt der kostbaren Pelzmütze*), kurz in schmucklosen Kleidern, wie sie durch obrigkeitliche Mandate damals den Pfarrfrauen vorgeschrieben waren, statt in Sammt und Seide, erblickt wurde? Und dann erst das gesellschaftliche Leben, wie farblos, gleichförmig, eintönig mußte es erscheinen gegen das muntere, witzige, glänzende Treiben von ehemals! Wenn doch nun einmal gebrochen werden mußte mit der Vergangenheit, warum nicht lieber die Stadt verlassen, die doch immer wieder an die verblichene Größe erinnerte? So finden wir denn, ohne uns zu sehr darüber zu verwundern, das junge Ehepar schon nach 4 Jahren in dem lieblich grünen Simmenthal, am Ufer der wild schäumenden Simme, in der ehemaligen Augustinerpropstei, nunmehrigen Pfarrei Därstetten, welche 6 Jahre hindurch das Arbeitsfeld des Hrn. Pfarrers Le Clerc wurde. Während sich die Frau Pfarrer so wohnlich und angenehm als möglich in dem völlig neu hergestellten Hause einrichtete und in dem geselligen Thale Besuche empfing und Besuche abstattete; während ihr sogar die Ehre zu Theil wurde, das oberste Standeshaupt der Republik, Herrn Schultheißen Sigmund von Erlach, bei sich zu sehen, der mit Doktoren auf der Reise nach dem nahen

*) Sogenannte Bräminekappe, mit denen solcher Luxus getrieben wurde, daß der Rath sich bewogen fand, einzuschreiten, so wie er auch „den geistlichen Weibern" die kostbaren farbigen Kleider sammt den vielgefälteten Hemden verbot und befahl, die Frauen, die reichen und adeligen, wie die übrigen, sollen sich dem Stand der Ehemänner nachrichten und der Geistlichkeit gemäß sich halten. Vergl. Conventsarchiv Ms. VIII. pag. 694, 401, 666 u. f. f.

Digitized by Google

Weißenburgerbad begriffen war, um die dortige Quelle*) einer analytiſchen Unterſuchung zu unterwerfen; unterzog ſich ihr Gatte mit aller Treue den Pflichten ſeines Amtes. Darüber geben uns die Zeugniſſe über ſein Wirken in den oberländiſchen Kapitelsakten die unzweideutigſte Auskunft; ſie belehren uns auf's deutlichſte über den Charakter des Mannes, der wenigſtens für eine Zeitlang der Lebensgefährte der Katharina geworden war. „Hat ſeit ſeinem Eintrit mit g'ſunder Lehr und gottſeligem Leben wohl gedient," heißt es von ſeinem erſten Jahr 1673—74; „lebt friedlich in ſeiner Ehe und Gemein und verrichtet ſein Amt getreulich;" ſein letztes Zeugniß lautet: „ſein Predigen ganz wohl und lehrhaft; er zeigt in Unterweiſung Junger und Alter, ſowie auch in Obachtung der Verſorgung der Armen einen rechtſchaffenen Eifer." — In ſolche Hände, unter ſolche treue Obhut war alſo Fräulein von Wattenwyl gerathen; wahrlich, kein bedauernswerthes Schickſal. Auch ſcheint ſie ſich wirklich zufrieden und glücklich gefühlt zu haben in dieſer, wie es ſcheint, kinderloſen Ehe, wenn auch die Grundzüge ihres Weſens nicht vernichtet, ſondern nur in den Hintergrund getreten waren. Zur Ruhe waren ſie gegangen die raſtloſen Triebe, die ehrgeizigen Wünſche ihres ruheloſen Geiſtes, aber nicht zur ewigen. Wo ſollte ſich auch aus dem ſtillen Thale, fern von dem geräuſchvollen Treiben und Lärmen der Stadt unter

*) Im Rathsmanual von 1678, 6. Juli, pag. 508, Nr. 181 iſt von einem Bericht eines Doktor Bogdan die Rede, laut welchem „droben unſern von Weißenburg Er ein warm vortrefflich medicinaliſch waſſer erfunden." Es wird der Auftrag gegeben, ein „project aufzuſetzen, wie und waſſ etwan vor ein gebäud da zu konſtruiren ſein möchte ꝛc."

Digitized by Google

den Augen eines so wackern, würdigen Ehemannes Gelegenheit darbieten zu dem geschäftigen Schaffen und Treiben, zu dem eiteln, selbstgefälligen Auftreten? — Uebrigens gefällt sie sich ganz gut unter den geselligen geweckten Bewohnern des Simmenthals, die es nicht an Aufmerksamkeiten gegen die geistvolle Frau Pfarrer fehlen lassen; sie rühmt ihren Witz, ihre natürliche Bildung; sie spricht wohl auch den Wunsch aus, Zeitlebens in solch freundlicher Umgebung leben zu mögen.

Aber ihr Glück sollte nicht von Dauer sein; durch Wolle weiter verpflanzt verbreitete sich die Pest in jene Thäler; auch der Pfarrer von Därstetten ward von der verderblichen Seuche ergriffen und starb als ein Opfer derselben ungeachtet aller ärztlichen und ehelichen Treue und Sorgfalt. So schließt wohl der beste, der friedlichste Theil des an Wechseln so reichen Lebens dieser Frau; nicht ohne Bedauern schied sie nach 6jährigem Aufenthalt von der schönen Landschaft und ihren freundlichen Bewohnern, wo sie an der Hand eines geachteten Mannes zuerst in die bisher unbekannten stillen Freuden des häuslichen Glückes eingeführt worden war; gewiß noch manchen sehnsuchtsvollen Rückblick mag sie in ihrem spätern, vielfach bewegten Leben auf das traute Pfarrleben in Därstetten geworfen haben.

II.

Was sollte sie nun beginnen, die 34jährige, durch Schönheit und Geist noch immer anziehende Pfarrwittwe? Ihr früheres Leben des Glanzes und der Auszeichnung konnte sie nicht wieder anfangen; die Abhängigkeit von

Digitized by Google

ihren Verwandten mochte ihr jetzt drückender als je vorkommen. Sie gab daher, wohl nicht ohne Zuthun ihrer Verwandten, denen eine möglichst baldige Versorgung der Wittwe am Herzen liegen mußte, noch im Jahr 1679 dem ersten Bewerber um ihre Hand Gehör, einem Hrn. Perregaux, Gerichtsschreiber von Valangin, Fürstenthum Neuenburg, und noch im Oktober wurde die Hochzeit*) nach damaliger Sitte mit gehörigem Lärm gefeiert. „In Aarberg," schreibt Madame Perregaux in ihren Memoiren, „kamen uns die Damen dieser Stadt und die Miliz mit Musik entgegen und begleiteten uns in den Gasthof, wo man uns Ehrenwein aufwartete; ähnliche Höflichkeiten erwies man uns auf dem ganzen Wege. In Valangin, wo wir erst spät anlangten, kam uns die Miliz eine halbe Stunde weit mit Fackeln entgegen. Bei unserer Ankunft und während der ganzen Nacht schoß man mit Petarden und Hackenbüchsen, und drei ganze Tage waren diese Leute unter den Waffen, um unsere Hochzeit zu feiern. Auch Gesellschaft aus Neuenburg erwies uns viel Artigkeit."

Die ersten Jahre der Ehe flossen heiter und glücklich dahin, und am Ende des dritten wurde dieselbe durch die Geburt eines Söhnleins, des einzigen Kindes, gesegnet.

Und dieses einzige Söhnlein, welch eine wichtige Rolle spielt es im Leben der Frau Perregaux! welch einen mächtigen Einfluß übt es aus auf ihr Schicksal! Hatte sie doch nun ein Ziel, einen Mittelpunkt gefunden

*) Hrn. Samuel Pergo, dem Greffier von Valangien, ist mit Fräulein Catherine Françoise von Wattenweil, des alt Prädikanten zu Därstetten, zu Seedorf Kirchrecht zu thun erkannt. Chorgerichtsmanual vom 16. Okt. 1679.

Digitized by Google

für ihre raſtloſen Beſtrebungen; dem innig geliebten Kinde eine ſichere Lebensſtellung, eine glänzende Zukunft zu verſchaffen, ward nun ihr höchſter Lebenszweck, zu deſſen Erreichung ſie es nicht immer genau nimmt mit den Mitteln und immer weiter geführt wird auf der glatten Bahn der Ränke und Liſten, bis ſie durch die bitterſten Leiden ihrem Untergang nahe geführt wird.

Der erſte wichtigere Schritt aus ihrem Stillleben in Valangin iſt eine Reiſe nach Beaume in der Franche-Comté zu ihrem merkwürdigen Namensvetter Don Jean, dem Abte Jean de Watteville*), Abkömmling eines zur Zeit der Reformation nach Frankreich ausgewanderten Zweigs der Familie von Wattenwyl. Von dieſem wunderlichen Heiligen wurde Madame Perregaux auf's beſte aufgenommen (wobei ſie als Zweck der Reiſe angibt: durch ihn am Hofe zu Verſailles für einen angeſehenen geachteten Freund zu interveniren) und auf ihren Wunſch eingeführt bei der Aebtiſſin zu Chateau-Chalons, der Anna von Wattenwyl. Hier wurden ihr die glänzendſten Verſprechungen gemacht, wenn ſie in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche ſich begebe; ſie ſollte mit einer Penſion von 4000 Thalern (écus blancs) ausge-

*) Vergl. Berner Taſchenbuch, Jahrg. 1853, pag. 301 u. ff. Dieſer hatte ſeine abenteuerliche Laufbahn als Oberſt in ſpaniſchen Kriegsdienſten begonnen, war dann in Paris Kapuziner, ſpäter Karthäuſermönch geworden, in welcher Eigenſchaft er ſeinen Prior erſtach. Nach allerhand ähnlichen Gewaltthaten und ſonderbaren Schickſalen zum Islam übergetreten, war er zum Paſcha von Morea eingeſetzt worden; als ſolcher hatte er einen Theil ſeines Gebiets an die Venetianer verrathen, wofür ihm dieſe die päpſtliche Abſolution für ſeine Apoſtaſie und noch obendrein die anſehnliche Kirchenpfründe Beaume in der Franche-Comté ausgewirkt hatten.

Digitized by Google

ſtattet werden, während ihr Söhnlein zu Hofe bei dem Dauphin ſeine Erziehung erhalten ſollte. Zuerſt wies ſie ein ſolches Anſinnen mit Entſchiedenheit zurück; endlich, um dem läſtigen Drängen zu entgehen, ging ſie zum Schein in die ihr gemachten Vorſchläge ein; ihr Söhnlein ſollte insgeheim aus dem Vaterhauſe entführt werden, da der Vater doch nie freiwillig in eine Trennung zu ſolchem Zwecke einwilligen würde. — Aber zu Hauſe angelangt ſchrieb ſie zurück, daß ſie ihr Verſprechen nur als ein ihr abgedrungenes betrachte und traf die nöthige Vorſorge, daß die verabredete Entführung nicht ausgeführt werden konnte.

Im Anfang des Jahres 1689 erſchien als franzöſiſcher Botſchafter in der Schweiz Amelot de la Hauſſaye, königlicher Rath und maître des requêtes des königlichen Hauſes, ein Mann von gefälligen Formen und großer Mäßigung, der unter dem Anſchein von Offenheit und Biederkeit die ganze Feinheit des Diplomaten zu verbergen wußte. Da die Bekanntſchaft dieſes Mannes ſo tief eingriff in das Schickſal der Mad. Perregaux, ja eigentlich verhängnißvoll für ſie wurde, ſo wird es wohl am Ort ſein, länger zu verweilen bei dieſem Momente ihres Lebens und zugleich einen Blick zu werfen auf die Umſtände und Lage, in welcher im oben angeführten Jahre die europäiſchen Staaten und insbeſondere die Schweiz und Bern ſich befanden.

Schon waren dem Abſchluß nahe die für das deutſche Reich ſo verhängnißvollen 80ger Jahre, in denen der eroberungsſüchtige König Ludwig XIV. von Frankreich die freie deutſche Reichsſtadt Straßburg nebſt einem bedeutenden Theile des ſchönen Elſaßes an ſich geriſſen, nachdem er ſchon früher die burgundiſche Freigrafſchaft

Digitized by Google

sich angeeignet*). Gegen diesen herausfordernden Uebermuth, gegen die immer gefährlicher werdenden Ansprüche Frankreichs war i. J. 1686 das Augsburgerbündniß geschlossen worden zwischen dem Kaiser, mehreren deutschen Fürsten, Spanien und Schweden. Nun konnte auch das stets kampfbereite Schwert Ludwigs nicht länger in der Scheide ruhen; die Ansprüche der Herzogin von Orleans, Schwägerin des Königs, an die Erbschaft ihres Bruders, des verstorbenen Kurfürsten Carl von der Pfalz, einerseits, die streitige Erzbischofswahl von Köln anderseits gaben willkommenen Anlaß zur Kriegserklärung. So brach der sog. Orleans'sche Krieg aus, in dem auf den unmenschlichen Rath des Kriegsministers Louvois die gesegneten Rheinlande von den Franzosen in eine völlige Wüstenei verwandelt wurden. Ueberall in den an die Schweiz gränzenden Staaten Waffenrüstungen, Waffengeklirr; in der Schweiz selbst große Aufregung und Besorgniß wegen der Sicherheit der Gränzen; dazu gegenseitiges Mißtrauen, geschürt von den fremden Gesandten, welche im Interesse ihrer Monarchen das Recht, in den Kantonen anwerben zu dürfen, einander streitig machten. Dazu kamen für die reformirte Schweiz noch besondere Gründe, gegen den unruhigen Nachbarn im Westen recht feindlich gesinnt zu sein. War doch Stadt und Land derselben angefüllt mit Flüchtlingen,

---

*) So lang der edle Rhein wird Flöß' und Schiffe tragen,
So lange wird die Welt von deiner Untreu' sagen;
So lange Phöbus gibt das Licht dem Erdenhaus,
Wirst du nicht diese Schand' und Scharte wetzen aus.

Aus einem gleichzeitigen Spottgedicht über Straßburg, von einem armen ungarischen Studenten der Regierung von Bern angeboten.

Digitized by Google

welche in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes am 22. Oktober 1685 aus ihrem Vaterlande vertrieben, bei ihren Glaubensbrüdern gastliche Aufnahme gefunden hatten. Wahrlich, weder die Erzählung von den oft unglaublichen Mißhandlungen, welche die Unglücklichen zu erdulden hatten, bis es ihnen gelang, die Gränzen des befreundeten Landes zu überschreiten, noch die schweren Lasten und Opfer, welche durch die Unterhaltung der oft von Allem entblößten Flüchtlinge besonders den Bürgern der reformirten Städte auffielen, waren dazu angethan, eine franzosenfreundliche Stimmung hervorzubringen. Aber noch nicht genug war es an diesen Tausenden von Hugenotten, welche jährlich zu- und abströmten; auch die evangelischen Thalleute in den Hochthälern Piemonts, die sog. Waldenser, wurden genöthigt, bei den glaubensverwandten Schweizern und Genfern ein Asyl zu suchen gegen die Verfolgungen ihres Landesherrn, des Herzogs von Savoyen, der von dem Hofe zu Versailles zu diesen grausamen Maßregeln angereizt wurde.

Diese gereizte Stimmung gegen den mächtigen rücksichtslosen Nachbar konnte nur erhöht werden durch die schrecklichen Nachrichten von den abscheulichen Greuelthaten, womit der allerchristlichste König die Pfalz heimsuchen ließ; die blühenden Dörfer an der Bergstraße, die reichen Städte am Rhein, die Ortschaften der südlichen Pfalz wurden in Aschenhaufen verwandelt, und das mitten im Winter; Männer, Weiber, Kinder, Greise irrten obdachlos umher, und was das Empörendste war, Schweizerregimenter befanden sich unter den Vollziehern der grausamen, unmenschlichen Befehle, die von Versailles ausgingen.

Aus allen diesen Umständen ist es leicht ersichtlich,

Digitized by Google

daß die Aufgabe Amelot's, im Intereſſe ſeines Herrn zu wirken, keine leichte war, daß es ſeiner klugen Mäßigung, ſeiner ſchlauen Gewandtheit bedurfte, um dennoch Boden zu gewinnen. Was den Erfolg ſeiner Bemühungen noch zweifelhafter machte, war die faſt gleichzeitige Ankunft eines außerordentlichen engliſchen Botſchafters, Namens Thomas Coxe, der mit dem wichtigen Auftrage an die evangeliſchen Stände gekommen war, denſelben ein Schutzbündniß mit ſeinem Hofe anzutragen. Englands Staatsumwälzung, die in den letzten Monaten des Jahres 1688 und in den erſten des darauf folgenden ſtattgefunden und an die Stelle des an Ludwig XIV. blind ergebenen, von ihm unterſtützten, der katholiſchen Kirche angehörigen Stuarts, Jakob II., deſſen Tochtermann, den ernſten, thatkräftigen Wilhelm III. von Oranien, eine Hauptſtütze des damaligen Proteſtantismus, den gefährlichſten, unermüdlichen Gegner Ludwigs XIV. auf den engliſchen Thron erhoben hatte, war mit gutem Grunde in der reformirten Schweiz mit freudiger Theilnahme begrüßt worden.

Es kann nun nicht in der Aufgabe dieſer Blätter liegen, den Kampf dieſer beiden Mächte weiter zu verfolgen und nachzuweiſen, wie Frankreichs ſchlaue Politik, getragen von gewandten Unterhändlern, die Land und Leute kannten, trotz aller ungünſtigen Umſtände doch immer wieder einen tief eingreifenden Einfluß auszuüben vermochte ſogar auf die evangeliſchen Kantone und deren Leiter, wenn auch nicht ohne heftigen Widerſpruch in den Rathſäälen ſelber und im Widerſtreit mit den Sympathieen der Bürgerſchaft. Immerhin mußte Amelot in den erſten Monaten nach ſeiner Ankunft in dem mächtigſten, tonangebenden Kantone der reformirten Schweiz

Digitized by Google

auf eine seinem Gebieter sehr feindselige gereizte Stimmung gefaßt sein, und zwar nicht bloß bei Niedrigen, sondern auch bei einer nicht zu verachtenden Parthei der Räthe, an deren Spitze der durch seine Feindschaft gegen die französische Politik bekannte und beim Volk beliebte Venner Dachselhofer sich befand. Was konnte ihm unter diesen mißlichen Umständen Erwünschteres begegnen, als die Bekanntschaft mit einer Dame, welche durch Geburt und Verwandtschaft den ersten Familien Berns angehörte und ihm ihre Dienste, ihre Mitwirkung anerbot? Es war zu Walperswyl, eine Stunde von dem freundlichen Städtchen Aarberg, daß Madame Perregaux zuerst mit dem Sekretär des Gesandten, Monsieur de la Boulaye, eine Unterredung hielt, und in Olten, wo sie den Gesandten selbst auf seiner Durchreise nach Baden zum ersten Mal sprach und ihm ihre Eröffnungen machte, nachdem sie sich schon früher schriftlich an ihn nach Solothurn gewendet hatte. Welch ein verhängnißvolles, folgenschweres Zusammentreffen! Was konnte sie auch bewegen, in ihren reiferen Jahren eine so glatte Bahn zu betreten und sich in ein so gefährliches Unternehmen einzulassen? — Sie selber gibt als Hauptzweck an: ihrem einzigen Sohne durch ihre der französischen Krone erwiesenen Dienste eine glänzende Zukunft am französischen Hofe zu verschaffen, in dessen Dienste schon zwei ihrer Brüder, der Eine als Lieutenant-Colonel, der Andere als Capitain der Garde ihr Leben aufgeopfert hätten.

Zu diesem Hauptmotiv, Geld und Ehre zu erwerben für ihr Kind, mochten sich noch andere, verwerflichere Triebfedern gesellen; war sie früher in den Tagen ihrer Schönheit und Jugend bei Anlaß der Werbungen Stuppa's für Frankreich thätig gewesen, so ließ sie jetzt ihr

Digitized by Google

Ehrgeiz nicht an Ruhe denken; geheime Ränke und Umtriebe sollten der Weg sein, auf dem sie an den wichtigen Fragen des Tages Theil zu nehmen gedachte.

Es war an der Tagsatzung des Jahres 1689 in Baden, daß sie zum ersten Mal ihr trügerisches Spiel spielte; alles lag daran, eine für den französischen Gesandten günstigere Stimmung unter den Tagherren zu verbreiten. Um gar keinen Verdacht zu erregen, wohnte Madame Perregaux in einem abgelegenen Hause; sie ließ sich von dem Botschafter das Verzeichniß der Gegenstände mittheilen, die an der Tagsatzung behandelt werden sollten. Diese wurden dann mit einflußreichen Verwandten besprochen und nur diejenigen zur Berathung gebracht, bei denen man eines guten Erfolges sicher sein konnte. So lief alles auf's Beste ab, und Amelot erwarb sich einen guten Namen und eine günstige Meinung. Auch ließ es dieser nicht an Beweisen seiner Anerkennung und Aufmerksamkeit fehlen; selber das Söhnlein wurde beschenkt mit einem artigen kleinen Pferde, wie es sein eigener Sohn besaß.

Sie sollte nun, um dem Gang der Geschäfte näher zu sein und der französischen Sache besser dienen zu können, ihren bleibenden Aufenthalt in Bern nehmen.

Und nun begann jener geheime schriftliche Verkehr mit dem französischen Gesandten, der mehrere Monate dauerte und für sie so verhängnißvoll werden sollte. Durch Freunde und Verwandte von den Vorgängen und Beschlüssen der Regierung in Kenntniß gesetzt, theilte sie dieselben Amelot mit und leistete so der Sache des Königs große Dienste. Auch mit den gegen Frankreich verbündeten Mächten steht sie in Verbindung, mit Brandenburg, den Generalstaaten, und zwar durch Verwandte,

Digitized by Google

die in deren Dienſten ſtehen; ſie macht die Mittheilung*), daß die Alliirten vor Mitte Juni 1689 nichts unternehmen werden. Sie warnt ihn, daß die Feinde Frankreichs ſich alle Mühe geben, Savoyen abtrünnig zu machen. Durch ſie vernimmt er, daß ſich ein Abgeordneter Oraniens und des Kaiſers in Bern befinden mit heimlichen Aufträgen; beide verheißen ihre Mitwirkung, um aus der Freigrafſchaft einen Kanton zu machen. — „Ich habe," ſchreibt Amelot an den König, „dem Gouverneur von Neuchatel Winke über die heimlichen Einverſtändniſſe dieſes Staates mit Bern ertheilt; die jüngern Mitglieder der Zweihundert ſind ſehr übel (gegen Frankreich) geſtimmt." — Alle dieſe Mittheilungen behauptete Madame Perregaux aus dem Munde des Standesoberhauptes ſelbſt, des Schultheißen von Erlach, empfangen zu haben.

Während ſie nun, um ihre erſchütterte Geſundheit wieder herzuſtellen, einige Wochen im Bade zu Rußwyl, Kantons Luzern, zubrachte, wo ſie von Luzern aus mehrerer hoher Beſuche und allerhand zarter Aufmerkſamkeiten ſich zu erfreuen hatte, ereignete ſich im Bernergebiete ein Vorfall, der die Regierung in große Verlegenheit brachte und nicht dazu dienen konnte, die ohnedieß geſpannte Stimmung gegen Frankreich zu verbeſſern; daher auch der Geſandte durch ſeinen Sekretär der Patientin in Rußwyl ſein Bedauern ausdrücken ließ, daß er dabei ihrer Mittheilungen habe entbehren müſſen.

Es hatten ſich nämlich Schaaren von flüchtigen piemonteſiſchen Waldenſern trotz aller Gegenmaßregeln in die Schweiz zu ſchleichen gewußt und ſich in der Nähe

*) Vuilliemin III, pag. 250, Anmerkung, wo die Berichte Amelots an den König ſtehen.

Digitized by Google

des Genferſees in Haufen geſammelt, unterſtützt von franzöſiſchen Flüchtlingen und Freiwilligen aus Neuenburg und dem Waadtland, um von da mit Gewalt in ihre Heimath einzubrechen. Ungeachtet die bernischen Beamten*) in der Waadt den gemeſſenen Befehl hatten, das tollkühne Unternehmen zu hindern, ſo ging es dennoch vor ſich und brachte einem großen Theile der Theilnehmer Unheil, die Bernerregierung aber gegenüber den katholiſchen Ständen und Nachbarländern in eine ſchlimme Lage, ſo daß ſie in den Fall kam, gegen die eigenen Angehörigen, namentlich den Hauptmann Bourgeois, die äußerſte Strenge eintreten und den letztern hinrichten zu laſſen.

Es mußte natürlich auch dieſes Ereigniß dazu beitragen, die ohnedieß gereizte Stimmung gegenüber Frankreich, das hiebei nicht wenig betheiligt war, beſonders weil auch emigrirte Franzoſen daran Theil nahmen, noch mehr zu erhöhen und jeden, namentlich geheimen Dienſt, den man dieſer der reformirten Kirche ſo feindſeligen Macht erwies, in einem um ſo gehäſſigeren Lichte darzuſtellen.

Wieder nach Bern zurückgekehrt, wohnte Madame Perregaux bei einer Wittwe in einem abgelegenen Winkel der Stadt, um deſto weniger der öffentlichen Aufmerkſamkeit ausgeſetzt zu ſein, und ſuchte durch Geſchenke und Feſte einflußreiche Perſonen für ihr Intereſſe zu gewinnen.

---

*) Bericht des U. Thormann, Gubernators von Aelen aus Vivis vom 11. September 1689: „Es ſind bei 1100 dieſer vertriebenen Leut mit ganz desperater Reſolution um 12 Uhr in 28 Schiffe geſtiegen und mit einhelliger Anſtimmung eines Pſalmen vom Land gefahren“ u. ſ. f.

Digitized by Google

Während sie so fortfuhr, dem Gesandten von Frankreich durch ihre geheimen Mittheilungen ihre Dienste zu erweisen, begegnete ihr folgender Unfall: *) Sie hatte sich für Frau Balthasar von Luzern, Gattin des Obersten Balthasar, welche mit ihren eigenen Söhnen einen Prozeß führte, beim französischen Gesandten verwendet und empfing, krank im Bette liegend, den Besuch dieser Dame, welche ihr zugleich die Antwort Hrn. Amelot's auf den Tisch neben das Bett legte, als ein Verwandter zu ihr eintrat und mit einem bedeutungsvollen Blick auf das Siegel ausrief: „ich erkenne an dieser Sonne, welche 3 Herzen erleuchtet, daß dieser Brief vom französischen Botschafter herkommt."

Mit diesen Worten entfernte er sich, das Herz voll Groll und Neid, und zeigte sie den geheimen Räthen **) Joh. Fr. Ryhiner, gewesenem Landvogt zu Brandis und Trachselwald und seit 1689 Mitglied des kleinen Rathes, und Joh. Heinrich Ernst, gewesenem Landvogt zu Fraubrunnen, seit 1687 an der Regierung, als eine staatsgefährliche Person an, die mit dem Gesandten

*) Ich folge hier wörtlich ihren eigenen Aufzeichnungen; die Mittheilungen Amelots (Vulliemin III, pag. 281, Anm. 85) sind gar zu ungenau; sie reden von einer Mad. v. Wattenwyl und einem Schultheiß Dachselhofer, der nie zu dieser Würde erhoben ward.

**) Der geheime Rath ist gleichsam der Staatsminister des alten Berns; er ist eine der vornehmsten Kammern des täglichen Raths und besteht aus dem jeweiligen Schultheißen, der nicht am Amt ist, dem deutschen Seckelmeister, den vier Vennern und den beiden Heimlichern. Letztere sind 2 Repräsentanten des Großen Rathes der 200, welche als Vertreter dieser obersten souverainen Behörde im täglichen Rathe sitzen. Beschreibung der Stadt und Republik Bern, I, pag. 95.

Digitized by Google

Frankreichs in geheimer Verbindung stehe. Geheimes Einverständniß mit Frankreich unter den damaligen Umständen, in der feindseligen Stimmung, in der sich Stadt und Land gegen diese Macht befand, mußte das nicht für ein Staatsverbrechen gelten? Die beiden Heimlicher beriethen sich mit den übrigen Gegnern der französischen Parthei und ließen im Einverständniß mit diesen den von der Madame Perregaux nach Solothurn an den französischen Gesandten abgeordneten Kourier auffangen. Man fand 3—4 prächtige Tabletten — trois magnifiques tablettes à plaque d'argent bordées d'or —, welche in Chifferschrift Antworten der ersten Magistraten Berns auf gewisse Anfragen des Gesandten enthielten. Allein ohne Schlüssel konnte man jene Angaben sowie deren Verfasser nicht entziffern; daß dieser bei der Perregaux zu finden sei, schien außer Zweifel; aber denselben aus ihren Händen zu bekommen, keine leichte Aufgabe.

Es war in der Nacht vom 8. auf dem 9. Dezember, als in die stille abgelegene Wohnung der kranken Perregaux 2 Glieder des täglichen und 4 des Großen Rathes bewaffnet, begleitet von der Stadtwache mit der Muskete auf der Achsel, brennender Lunte in der Hand und der Kugel im Munde eindrangen, die Thüre ihres Gemaches sprengten, die zum Tod erschrockene Frau sammt ihrem Söhnlein gefangen nahmen und in das in der Insel befindliche Gefängniß führten, nachdem sie ihr Geld und ihre Papiere in Beschlag genommen, und sie daselbst an Händen und Füßen anketteten.

Am folgenden Tag, Montags den 9. Dezember 1689, zeigten die beiden Heimlicher Ernst und Ryhiner dem durch Glockenschlag, wie gewöhnlich, versammelten Rath der 200 an, daß sie „in der verschienenen Nacht eine

Digitized by Google

Weibsperson, auf welche ein starker Verdacht gefallen, mit unerlaubten Korrespondenzen umzugehen, in die Insel geführt und daselbst bis auf weitere Verordnung wohl verwahrt hätten." Das eingeschlagene Verfahren wurde nicht nur vollständig gut geheißen, sondern auch sofort ein eigener Ausschuß*) niedergesetzt und mit außerordentlicher, sonst in „dergleichen des Vaterlandes Sicherheit ansehenden Begebenheiten" dem geheimen Rath zukommender Befugniß ausgestattet, diese Person wohl zu examiniren, sie auch alles Ernstes zu befragen, wer sie zu diesen Sachen angewiesen und verleitet habe, und wer mit ihr darin weiters interessirt sein möchte." An der Spitze dieses Ausschusses stand der durch seinen entschiedenen Franzosenhaß bekannte und darum auch populäre Venner Dachselhofer, ein Mann, der in einer Zeit, wo Alles sich beeilte, dem selbstherrlichen Nachbar von Frankreich Weihrauch zu streuen und zu huldigen, mehr als einmal eine edle Mannhaftigkeit und Charakterfestigkeit an den Tag gelegt hatte**).

---

*) Rathsmanual 219, S. 306.

**) Als i. J. 1672 bei der Eröffnung des Feldzuges gegen die Generalstaaten das französische Heer unter den ersten Feldherren jener Zeit, einem Condé, Turenne, Vauban, an den Rhein gekommen war, um sogleich in's Herz Hollands vorzudringen: da erwachte in dem Bernerregimente von Erlach die Erinnerung an das Vaterland; es verweigerte den Uebergang und rief die Verträge an, welche keinen Angriff eines glaubensverwandten Volkes verlangten. Condé ließ Artillerie aufführen, die Schwadronen heranrücken und so die Widerspenstigen über den Fluß treiben. Nicht alle beugten sich; Dachselhofer brach seine Pike entzwei; mit seinen 4 Söhnen und einer Anzahl Soldaten schlug er den Rückweg nach den Alpen ein. — Eine nicht minder ehrenwerthe Rolle spielte derselbe Dachselhofer 1687 als Gesandter

Digitized by Google

Neben dieſem verdienten Manne ſaßen ferner in dem außerordentlichen Unterſuchungsgerichte die Herren Jenner, Venner, die Heimlicher Ernſt und Ryhiner, die Altlandvögte Willading, Verſeth, Thormann und Wurſtemberger.

Perregaux, der Gemahl der Angeklagten, deſſen Auslieferung die Bernerregierung von Neuenburg verlangte*), weil er mit in die Umtriebe verwickelt ſchien, hatte ſich, durch gute Freunde bei Zeiten gewarnt, in die benachbarte Franche-Comté flüchten können. — Die Verhöre begannen im Gefängniß, wohin wir der Beklagten nachgehen und ihrem eigenen Berichte folgen; „Dachſelhofer und Jenner, als die vorzüglichſten Richter, ſaßen allein und zwar aus Rückſicht für ihre Geburt unbedeckten Hauptes; die 2 Heimlicher ſtanden mit Hellebarden bewaffnet; die übrigen Glieder des Rathes ſtanden ebenfalls, aber ohne Waffen. „Wir hätten es nicht zu dieſem Aeußerſten kommen laſſen," ſagte unter Anderm Dachſelhofer, „wenn es ſich nicht um eine Staatsſache handelte, in Folge eines Einverſtändniſſes mit dem Geſandten von Frankreich, deſſen König ein zweiter Attila und die Geißel unſerer heiligen Religion geworden iſt. Dieſer

in Paris neben dem Bürgermeiſter Eſcher von Zürich. Als dieſe beiden wackern Eidgenoſſen ſahen, daß ſie auf ehrenhafte Weiſe nicht zu ihrem Ziele, die Aufhebung des auf die Zehntgefälle im Lande Gex gelegten Sequeſters zu Gunſten Genfs, gelangen können, daß ihnen nur übler Wille von Seite des franzöſiſchen Hofs entgegenkomme: begehrten ſie ihre Päſſe und wieſen werthvolle goldene Ketten mit dem Bildniſſe des Königs und bedeutende Geldſummen in edelm Stolze zurück, weil der ihnen zu Theil gewordene Empfang ſchlecht paſſe zu ſo reichen Geſchenken.

*) Vergl. deutſches Miſſivenbuch S. 65, Nr. 30.

Digitized by Google

Fürst, der schon gegen eine Menge seiner Unterthanen so grausam und gewaltthätig gewesen ist, will nun auch an uns um unserer Religion willen und sucht unseren Staat in Verwirrung zu bringen, indem er bemüht ist, mehrere unserer Magistrate auf seine Seite zu ziehen, wozu er auch Euren Dienst benutzt hat. Dieß geht besonders aus den aufgefangenen prächtigen Tabletten und übrigen Papieren hervor. Auch enthält Euer letzter Brief an den Gesandten Staatsgeheimnisse, welche Niemand wissen konnte als die Seckelmeister und Venner ꝛc." Schließlich wurde ihr Befreiung, ja angemessene Belohnung angeboten, wenn sie ihre Mitschuldigen, die sie in den höchsten Regionen der Regierung habe, angebe.

Hierauf antwortete die Gefangene, es stehe ihr nicht zu, über die Schritte und Absichten des Königs von Frankreich zu urtheilen; aber das sei schwer zu verantworten, daß man an ihr, die nicht mehr eine Unterthanin Berns, sondern eine Fremde, die Angehörige eines französischen Prinzen (des Herzogs von Longueville) sei, das Völkerrecht, die öffentliche Sicherheit verletzt habe. Der alleinige Zweck ihres Verkehrs mit dem französischen Botschafter sei der gewesen, eine bessere Anstellung für ihren Mann auszuwirken. Die in ihren Depeschen enthaltenen Staatsgeheimnisse habe sie von einer unbekannten Person erfahren. — Die prächtigen Tabletten gehören ihr allerdings an; allein sie wisse selbst nicht, was darauf geschrieben sei u. s. f.

Nach dem ersten Verhör wurde nun auch zu ihrem großen Schmerze ihr 8jähriges Söhnlein, das mit ihr in's Gefängniß geführt bisher ihr Trost gewesen war, von ihrer Seite genommen und nach Valangin gebracht,

Digitized by Google

von wo es mitleidige Verwandte dem Vater in der Franche-Comté zusandten.

Als die Angeklagte*) im zweiten Verhör beim Vorlesen einiger Briefe, die ihrem Kourier abgenommen worden waren, abermals mit ähnlichen Redensarten antwortete wie im ersten, rief Herr Jenner im höchsten Zorne aus: „Weib, deine Ausflüchte helfen dir nichts, du mußt die Wahrheit sagen;“ und als der Nämliche ihr vorhielt, daß wohl nur um standesgemäß leben zu können sie sich in diese Intrigue eingelassen habe, antwortete sie mit beleidigenden Anzüglichkeiten auf die so schnelle und so bedeutende Vermehrung seines eigenen Vermögens. Nicht minder pikant entgegnete sie Hrn. Jenner, als dieser ernstlich darauf drang zu wissen, was Hr. de la Boulaye, der Sekretär des französischen Gesandten, in so vielen Unterredungen mit ihr verhandelt habe: sie erinnere sich nur an die letzte, worin er ihr gesagt habe, er kenne keinen grausamern Feind Frankreichs als Hrn. Jenner, der gewiß einmal ein übles Ende nehmen werde. — Ueber den Punkt, daß in der Cassette ein Schlüssel zu ihrer Chifferschrift gefunden worden sei, suchte sie hinwegzuschlüpfen als über einen Scherz; so wie sie einen andern als freundschaftlich-geselligen Verkehr mit den am meisten kompromittirt erscheinenden Herren Sigmund von Erlach, Herrn zu Spiez, Schultheißen, ihrem Verwandten, Herrn Antoni Kirchberger, Herrn zu Bremgarten,

*) Die Speisen wurden ihr, während sie in der Insel gefangen saß, der Reihe nach von den Zünften verabreicht, und die Vorgesetzten derselben aßen mit ihr, um sich zu überzeugen, daß man nicht durch Gift sie aus dem Weg zu schaffen suche. Memoiren.

Digitized by Google

frühern Venner, damaligen Schultheißen, Herrn Joh. Rud. Sinner, spätern Schultheißen, auf's entschiedenste in Abrede stellte.

Auf diese Weise machte die Verhaftete den Richtern ihre Aufgabe gar nicht leicht; aber nicht besser benahm sie sich gegen diejenigen, denen ihre Bewachung anvertraut war, so daß dieselben sich weigerten, ihr Amt ferner zu versehen. Räthe und Bürger beschlossen nun, 9 Offiziere zu bezeichnen, von denen jeder mit 12 Wächtern, die er sich selber auserwählt, den Dienst während je 24 Stunden verrichten solle. Auch wurde von der nämlichen Behörde die Bitte der Richter, sie von „dieser unwerthen und beschwerlichen Kommission" zu entlassen, nicht gewährt; selbst Dachselhofer wurde ungeachtet seines ernstlichen Widerstrebens aufgefordert fortzufahren, und der ganze Ausschuß trotz mannigfacher Störungen und Verdrießlichkeiten aufrecht erhalten.

Wie ernst es dem Rath der 200 war, die Wahrheit zu ermitteln, zeigt der Rathserlaß vom 12. Dezember 1689: „Weil aus diesem Prozeß heiter erscheint, daß diese Person voll Bosheit stecket und bei weitem nicht bekennt, was sie weiß, besonders die Explikation der in den Schreiben noch enthaltenen noch unbekannten Namen, an denen uns so viel gelegen, so wollen wir nicht nachlassen, bis die Wahrheit an den Tag kommen wird. Darum wird die Entlassung der Richter nicht angenommen; die Untersuchung soll ihren Fortgang haben und zwar anfangs noch ernstwörtig, hernach mit dem Daumeisen und vollkommener Marter und zwar bald möglichst; d. h. zuerst soll man ihr mit der Folter drohen; sollte dieß nicht zum Zwecke führen, ihr dieselbe zeigen, und wenn sie dennoch im Läugnen verharrte,

Digitized by Google

sie leer aufziehen. Um aber während der Meßzeit, wo so viele Leute in der Stadt sind, unnöthiges Aufsehen zu verhüten, soll man in der Insel ein Zimmer zur Folter einrichten. Zugleich wird ein Schreiben an die Geistlichen der Stadt erlassen, mit dem Auftrag, die Gefangene fleißig zu besuchen, in der Hoffnung, das Zureden derselben werde nicht ohne Erfolg sein. „Denn Räthe und Burger werden nicht ruhen, bis die in der Insel enthaltene Weibsperson ihr Herz recht und vollkommen geraumt haben wird, damit nicht die Richter verführt, die höchste Konfusion angerichtet und die recht Schuldigen im Verborgenen gelassen werden." Bei einem der letzten Besuche der Geistlichkeit, als es sich schon darum handelte, die Angeklagte auf ihr Ende vorzubereiten, und dieselbe beharrlich fortfuhr, ihre Unschuld zu betheuern, kam es zu folgendem Ausbruch des Zorns: *)

Der damalige Helfer, spätere Dekan Bachmann († 1709) rief ihr voll Entrüstung zu: „Ungeheuer, wie dürft ihr es wagen, euch fortwährend unschuldig zu erklären, da ihr ja in offenbarem Einverständniß waret mit dem grausamsten und ungerechtesten aller Könige, welcher die heiligsten Verträge verletzt hat, indem er unsere Glaubensgenossen verfolgt. Auch seht ihr diese Unglücklichen gezwungen, all ihr Hab und Gut zu verlassen, um nicht ihr Gewissen zu verrathen, und täglich hundertweise hier anlangen."

In diesen Tagen — am 26. Dezember — wurde auch ein gewisser Peter Giraud aus Gex wegen starken Verdachtes, mit in die geheime Korrespondenz der Perregaux verwickelt zu sein, den nämlichen Richtern übergeben;

*) Laut Memoires.

Digitized by Google

würde er nicht geständig sein, sollte auch gegen ihn die Marter und nöthigenfalls Confrontation mit der Gefangenen angewendet werden.

Aber nicht nur im Schooße der Räthe und Richter war diese Angelegenheit Gegenstand einer beständigen und sorgfältigen Berathung; auch im weitern Kreise der Burgerschaft, auf den Zünften und in den Schenkstuben wurde die Angelegenheit lebhaft, ja leidenschaftlich besprochen. Dem gemeinen Burger, der aus bereits angeführten Gründen meist franzosenfeindlich und darum übel gegen die Beklagte gestimmt war, ging der Prozeß einen viel zu schleppenden Gang. Unzufriedene, drohende Reden*), „als lasse sich die Obrigkeit die Sache wegen der in der Insul gefangenen Weibsperson nicht genug angelegen sein, als ob man mit ihr nicht die gehörigen Mesuren nähme, so daß man besorgte, es möchten böswillige Leute ungute Händel anspinnen," ꝛc. konnte man laut genug vernehmen und ließen auf eine tief liegende und einen nahen Ausbruch drohende Verstimmung schließen. Bei bloßen Reden blieb es nicht; es hieß, es werden von den Burgern unter sich Versammlungen abgehalten und sogar Patrouillen auf die Hauptwache geschickt**). Mit großer Bestürzung vernahm das Alles der Große Rath — 27. Dezember 1689 — und glaubte den Kriegsrath***) und den geheimen Rath zu besonderen Maßnahmen wegen Sicherheit des Vaterlandes ermahnen zu müssen; auch sollten alle Nächte 12 Mitglieder des Großen Rathes

*) Vergl. die Manuale der Zünfte aus jenen Tagen, namentlich die vom Distelzwang, Mohren, Obergerbern.

**) Tillier, Geschichte Berns IV, 319.

***) Vergl. Manual des Kriegsrathes XXI Z, pag. 123, vom 26. Dezember 1689.

Digitized by Google

sich auf dem Rathhause versammeln und die ganze Nacht hindurch in allen Theilen der Stadt herumpatrouilliren. — Zugleich aber wurde die Burgerschaft auf's ernstlichste von bösen Reden gegen eine hohe Obrigkeit abgemahnt*); „jeder solle sich still halten und Zutrauen haben, daß Ihr Gnaden an ihnen nichts ermangeln lassen, falls etwas Gefährliches entdeckt würde, alle Justiz walten zu lassen und Niemanden zu verschonen. Sollte dieser Vermahnung nicht Platz gegeben werden, so werden M.G.Hrn. nicht ermangeln, die von Gott empfangene hohe Autorität zu exerciren und die Fehlbaren in ihre Ungnade zu ziehen und zu strafen**)" ꝛc. So endigte in stürmischer Weise für die Bewohner der Stadt Bern das Jahr 1689; die Wellen der Aufregung gingen hoch; selbst in weitern

*) Vergl. Polizeibuch Nr. 8, S. 771—773.

**) Aus dem Manual von Obergerbern. In dem Schreiben der Regierung an alle Gesellschaften, „die Stubengenossen von der Mutinerei durch kräftiges Zusprechen abzuhalten" (26. Dezember) heißt es unter Anderm: die Vorgesetzten sollen die Stubengenossen zusammenberufen und ihnen von Obrigkeitswegen zusprechen und komminiren (drohen), wann wider verhoffen Aufrührerei entdeckt werden möchte, daß M.G.H. ihre Autorität nicht in Compromiß setzen, sondern dergleichen schuldige in gebührende Straf ziehen würden (Polizeibuch Nr. 8, S. 771).

Auch die Geistlichkeit wurde ermahnt, dem Volke die große Sünd der Seditionen wohl vorzustellen und in ihren Aktionen davon Anlaß zu nehmen und das Ihrige beizutragen, damit alles Ungemach möglichst abgelehnt werde (ibid. S. 773). Schon in einem Schreiben vom 4. war von der Obrigkeit den Gesellschaften geboten worden, wegen der gegenwärtigen Zeiten und Conjunkturen, um sich vor Gott zu demüthigen und dessen Zorn nicht durch eitele Ergötzlichkeiten zu reizen, die dießjährigen Neujahrs- und Rechnungsmähler, sowie die a parte Mahlzeiten der Vorgesetzten einstellen zu lassen (Polizeibuch Nr. 8, S. 774).

Digitized by Google

Kreiſen außerhalb des Standes Bern fing man an aufmerkſam zu werden. Das Neujahr 1690 war für Viele unter dieſen drückenden Zeitumſtänden nicht ein Tag froher Luſt, ſondern beſorgten Ausblickes in die Zukunft, ein Tag düſtern Ernſtes. — Da beſchloß der Rath am 6. Jenner 1690, die Perregaux ſolle zur bequemern Confrontation mit dem oben erwähnten Giraud aus der Inſel in den Käfichthurm gebracht und daſelbſt im oberen Gätterſtübli an den Ofen angeſchmiedet werden, und zwar ſo, daß ſie mit Niemanden den mindeſten Verkehr haben kann; auch ſoll beim Bärengraben (der damals auf dem dortigen Platze war) eine Wache aufgeſtellt werden, um zu verhüten, daß man ihr nichts hinaufſchreien könne. Uebrigens ſoll die Unterſuchung möglichſt beſchleunigt werden; eine Weiſung, die der Rath nicht oft und nicht beſtimmt genug geben kann, damit den bedenklichen Reden zu Stadt und Land und auch auswärts einmal ein Ende gemacht werden könne. — Aber auch im Schooße der Räthe und Richter muß die Sache nicht ohne heftige Leidenſchaft und bittere beleidigende Reden abgelaufen ſein; denn ausdrücklich erklärt der Rath verleumderiſche Anklagen gegen einige der Richter, z. B. als hätten ſie der Gefangenen zugemuthet, „Sachen, die ſie an der Marter erhalten, (d. h ausgeſagt) wieder zurückzuziehen“ *), „für null und nichtig und die Betreffenden für vollkommen gerechtfertigt“ und beſchließt, daß andere beleidigende Vorfälle zwiſchen hohen Magiſtratsperſonen der Ehre der Partheien nicht ſchädlich noch verweislich ſein ſollen.

Und die Beklagte, die Urheberin all dieſer Verwir-

*) R. M. pag. 402.

Digitized by Google

rung und Verwicklung? Hören wir sie selbst reden, was sie über die dunkelsten Stunden ihres vielbewegten Lebens aufgezeichnet: *)

„Meine Richter kamen mich zu besuchen, mich, welche die Welt ganz verlassen hatte, welche nur Gott allein aufrecht hielt, und bemerkten mir, wenn ich den Eid leiste, mit dem Gesandten keinen Verkehr gehabt zu haben, so werde man mir die Ketten abnehmen und mir die Freiheit wieder schenken. Aber ich verweigerte denselben, weil nach den Berner-Gesetzen kein Weib zum Eid**) zulässig sei, und wollte auch dann nicht eintreten, als man mit mir als keiner gewöhnlichen Frau, sondern einer starken Seele eine Ausnahme zu machen sich bereit erklärte.

Umsonst war es, daß man mich beschwor, um meiner Ahnen willen nicht Alles abzuläugnen und es zum Aeußersten kommen zu lassen; ich entgegnete, mein Gewissen habe mir nichts vorzuwerfen, ich sei entschlossen Alles zu erdulden; an ihnen aber sei es, keinen Mißbrauch zu machen von der Gewalt, die Gott in ihre Hände gelegt."

Nun begann nach damaligem barbarischem Rechtsbrauch die Folter***); zuerst wurden die beiden Daumen so furchtbar zusammengeschraubt, daß das Blut zu fließen anfing; nachher fanden sich die Daumen so zerquetscht,

---

*) Vergl. Memoires.

**) Gerichtssatzung von 1614, III, Tit. 19, Satz 23, Niemands mag an einer Wybsperson Handen syn Sachen züchen ꝛc.

***) Laut Beschluß des Rathes nach dem Rathsmanual; die näheren Details nach ihren Memoires; wohl nicht ganz ohne Uebertreibung und Selbsterhebung.

Digitized by Google

daß die Nägel abfielen und fürchterliche Schmerzen verursachten. Sie ertrug diese Qualen mit großer Standhaftigkeit und bemerkte nur, daß ihre Richter Rechenschaft abzulegen hätten von solcher Grausamkeit gegen eine Person, deren Blut um Rache schreie. — Einige Tage darauf, nachdem die Wunde etwas geheilt war, zog man sie am Folterseil in die Höhe, die Hände auf den Rücken gebunden; ein drittes Mal befestigte man ihr einen Stein von 25 Pfunden Gewicht an die Füße, später sogar von 50 Pfunden, und zog sie in der nämlichen Stellung in die Höhe, nachdem man dafür gesorgt hatte, daß man die Gefolterte von der Straße her sehen und daraus abnehmen konnte, daß man mit aller Strenge verfahre*). Um ihre Qualen zu vergrößern, hatte man in das Seil Draht gethan.

Zuletzt erfand man eine neue Folter, indem man sie in eine Art von Hemd steckte, das inwendig mit Stacheln versehen war und sie so zusammenpreßte, bis ihre Züge sich vor Schmerz verzerrten und kaum mehr kenntlich waren. Ihr Arm war durch alle diese Maßregeln so schwach geworden und völlig ausgerenkt, daß man ihr wie einem Kind einen ganzen Monat die Nahrung reichen mußte. — Was kam denn eigentlich bei allen diesen Martern heraus? Nichts, nach ihren eigenen Aussagen**), so daß sie die Standhaftigkeit selbst gewesen wäre; ja sie behauptet, einige ihrer

*) Mad. Perregaux sagt in ihren Memoires: qu'on avait ôté le toit de la chambre de question. Wie konnte dieß möglich sein? Gehört wohl zu den tendenziösen Uebertreibungen, die nicht selten sind in ihren Aufzeichnungen.

**) Vergl. Memoiren.

Digitized by Google

Richter hätten es auch an den glänzendsten Verheißungen nicht fehlen lassen, wenn sie nur angäbe, daß der Schultheiß v. Erlach, auf den es besonders abgesehen sei, mit dem französischen Gesandten im Einverständniß gewesen sei; eine Zumuthung, die sie mit Entrüstung von sich gewiesen habe. Ganz anders lautet die aktenmäßige Darstellung ihres nach der Folter und nachher auch ohne Folter erfolgten Geständnisses nach dem Thurmbuch:*)

1) Daß sie und ihr Ehemann Sam. Perregaux dem französischen Ambassadeur Alles, was sie nur irgend vernehmen konnten, zu wissen gemacht und deßhalb von demselben allerhand Verehrung, als Geld, Ring, Pferd, Zeug zu Kleidern u. a. m. empfangen.

2) Daß zu dem End, damit man nicht wisse, von wem sie schreibe, des Obigen Sekretarius Herr de la Boulaye, erwähnten Schlüssel gemacht, ihr Mann denselben abgeschrieben und sie sich dessen bedient, auch selbigen vermehrt habe.

3) Daß sie von diesem Sekretär 30 doppelte Dublonen empfangen und über sich genommen, selbige zwei Herren hiesigen Standes anzubieten und danach zu trachten, dieselben auf die französische Seite zu bringen; diese seien aber Niemanden angeboten worden, weil sie nicht gewußt, „mit was Manier" selbige anbringen.

4) Daß sie die Namen verschiedener hoher Herren dieses Standes mißbraucht und den Ambassador glauben gemacht, als wenn das eine oder andere, so sie ihm schrieb, von demselben herkäme; welches doch Alles falsch und von ihr erdichtet und zu keinem andern End ge-

*) Im hiesigen Staatsarchiv.

Digitized by Google

schehen sei, als sich groß und geltend zu machen, als wenn ermeldte Herren mit ihr in einiger Intrigue begriffen wären; sie nehme aber Gott zum Zeugen, daß Niemand mit ihr interessirt und ermeldte Herren ganz unschuldig seien; daß sie auch keinem derselben einiges Schreiben vom Ambassador zugebracht oder eröffnet, oder einigen Rath über das Eine oder Andere deßwegen empfangen, sondern diejenigen Schreiben, welche der Ambassador vermeinte, daß sie ihnen überbringe, selbst erbrochen und nach ihrem Schelmengeist beantwortet habe, und also dadurch den französischen Ambassador zu betriegen und Geld von ihm zu ziehen gewußt; das Alles sei bei dem Heil ihrer Seele wahr.

5) Damit der Ambassador meine, daß diejenigen Antworten, welche sie ihm zugeschickt habe, von den Herren selbst, deren hohe Namen sie so schändlich mißbraucht, herkommen, habe sie sich verschiedener geringer Personen bedient, welche die Schreiben, so ihr Mann meistens aufgesetzt, abgeschrieben haben.

6) Daß sie deßhalb alle Konferenzen, welche der Ambassador beständig zu erhalten gesucht, abgelehnt, demselben auch ungeacht vielfältigen Begehrens etwelche von ihr selbst den von de la Boulaye gemachten Schlüsseln angehängte Namen nicht eröffnen wollen, weil sie gefürchtet, es möchten die Herren, deren Namen darunter verstanden seien, auf Tagsatzungen oder Konferenzen geschickt werden, und also ihr Schelmenwerk an den Tag kommen, mit welchem sie den Ambassador betrogen.

7) Daß sie mit dem Sekretär auch mündlich sowohl zu Rußwyl als hier in Bern konferirt.

8) Daß sie hiesige Kanzlei und andere Personen

Digitized by Google

verdächtig gemacht und ausgeschrieen, als wenn die geheimen Sachen von da her dem Ambassador kommunicirt würden, und der Ambassador denselben Pensionen oder sonst namhaften Vortheil zukommen 'ließe, während sie doch seither an der Marter und sonst gestanden, daß sie weder den Stadtschreiber noch einige Polizeibeamte kenne, auch Niemand wisse, der von dem Ambassador Pensionen beziehe.

Bekannte hiemit, daß sie schwer gefehlt, indem sie sich Sachen unterstanden, die weder ihr noch ehrlichen Leuten geziemen, daß sie die Häupter und Säulen dieses Standes boshafter Weise wegen Untreue verdächtig gemacht und sie an ihrer Person und ihren hohen Stellen angegriffen und soviel sie konnte, mit Geld und Präsenten zu bestechen gesucht und allerlei Verwirrung angerichtet. Sie bittet aber Gott und eine hohe Obrigkeit und alle, so sie mit Hand und Zunge beleidigt, um Gnad und Verzeihung und um ein gnädiges Urtheil.

Dieses Urtheil erfolgte denn auch unter dem 18. Februar 1690 und lautete nach dem Thurmbuch (von 1684 bis 89, S. 255—63) folgendermaßen:

In Betrachtung, daß diese Verhaftete durch den französischen Ambassador eingeführt und er allein durch sie betrogen worden, hiesigem Stand auch hiedurch kein Nachtheil widerfahren; diejenigen Herren Räthe, welche sie vor der ihr zugegebenen Wacht boshaft durchzogen, ihr diese Beleidigung aus christlichem Gemüth verzogen, weil ihnen bekannt, daß diese Weibsperson nicht bei vollkommener, gesunder Vernunft, sondern von Jedermann für eine Aberwitzige und Halbnärrin gehalten worden; dero ansehnliche Verwandtschaft auch in aller Unterthänigkeit und Demuth um Gnad und

Digitized by Google

Fristung ihres Lebens angehalten; als haben M.G.H. dero um einen hiesigen Stand wohlverdienten ansehnlichen Verwandtschaft willfahrt, und dieser Perregaux aus sonderer Gnade das Leben geschenkt; jedoch mit dem Geding, daß angezogene Verwandtschaft alle Kosten über sich nehme, die Perregaux verköstige und an einen sichern Ort schaffe, daß weder durch sie noch von ihretwegen weder dem Stand noch Jemanden irgend ein Schaden zugefügt werden könne; darum sie Bürgschaft zu stellen habe. Die erwähnten 30 Dublonen werden zu Handen der Obern konfiszirt.

Dieser Beschluß wurde später in dem Sinne modifizirt, daß der Verwandtschaft die Bürgschaft für die Begnadigte erlassen wurde; jedoch soll sie dafür sorgen, daß man von der Unglücklichen nicht weiter reden hört*).

Auch der oben erwähnte, ebenfalls in diese Angelegenheit verflochtene Pierre Giraud von Gex la ville wurde nach ausgestandener Folter mit dem Daumeisen und Seil auf inständige Fürbitte seiner Brüder laut Beschluß vom 29. Februar 1690 von Räthen und Burgern ebenfalls seiner Haft entlassen und mit dem Eid, von Ihro Gnaden Stadt zu entweichen, verfällt.

Nicht ohne Interesse dürfte es sein, neben dieser aktenmäßigen Darstellung auch den eigenen Bericht der Frau Perregaux über den Verlauf des Urtheils folgen zu lassen, welcher, ohne in direktem Widerspruche zu ersterer zu stehen, sich zu derselben verhält wie eine aus-

*) Vergl. Vulliemin III, pag. 253. Die Prozeßkosten bezahlte unter der Hand Amelot — „den Korrespondenten in Bern bei Anlaß der Gefangenschaft der Dame von Wattenwyl 500 Louis, Bezahlung der Prozeßkosten 200 Louis."

Digitized by Google

führliche, jedenfalls bedeutend ausgeschmückte Darstellung zu einem summarischen Endberichte.

Endlich war von dem Gerichte das furchtbare Wort ausgesprochen worden, laut welchem die Angeklagte durch das Schwert vom Leben zum Tode*) gebracht werden sollte; der Rath der Zweihundert hatte das gestrenge Urtheil bestätigt; die Geistlichen der Stadt erfüllten die traurige Pflicht, die Verurtheilte Tag und Nacht auf den Tag der Hinrichtung, der auf den Samstag festgestellt worden war, vorzubereiten. Schon war der Richterstuhl aufgeschlagen, als der Bericht kam, die Hinrichtung sei auf den nächsten Dienstag, den gewöhnlichen Markttag, wo von jeher eine Menge Landleute die Stadt zu besuchen pflegten, verschoben worden. Bis dahin wurde nichts versäumt, was zur öffentlichen Sicherheit dienen konnte; die Wachtposten wurden verdoppelt, und des Nachts durchzogen zahlreiche Patrouillen die Stadt, während seit Mitte Januar wegen größerer Beruhigung der Einwohnerschaft die nächtlichen Wachen von dem Rathhause wieder zurückgezogen worden waren. — Als der verhängnißvolle Tag gekommen war, stand der Henker, das Schwert in der Hand, bereit, das Todesurtheil zu vollstrecken, neben dem Richterstuhl; in der Nähe war ein schwarz ausgeschlagener Wagen, den der Bruder der Beklagten hingesendet hatte, um deren Leichnam in Empfang zu nehmen; diese selbst erschien, umgeben von

*) Nach den Memoiren der Perregaux; in den Akten selbst steht nichts von einem eigentlichen Todesurtheil, sondern nur, daß ihre Verwandtschaft „um Gnad und Fristung ihres Lebens" angehalten. Vergleiche über die Glaubwürdigkeit der Memoiren die Schlußbemerkung.

Digitized by Google

Wachen und Dienern der Gerechtigkeit. Ringsumher Todtenstille; der Prozeß und das Urtheil wird verlesen. Da erhebt sich der Großweibel Abraham Tscharner, als öffentlicher Anwalt der Verurtheilten; er spricht mit Nachdruck und Wärme von der Schwäche des weiblichen Geschlechts, die oft die verderblichsten Folgen nach sich ziehe, er zeigt, wie aus dem vorliegenden Fall dem Staat kein Nachtheil erwachsen sei, wie man die böse Absicht nur dann bestrafe, wenn sie von einem übeln Erfolge begleitet sei, und schließt mit der dringenden Bitte, der Verurtheilten das Leben zu schenken um ihrer hohen Geburt und um der großen Verdienste willen, die von jeher von dieser ausgezeichneten Familie einem hohen Stande erwiesen worden seien.

Als er geendet, erschienen ihre sämmtlichen Verwandten aus der angesehenen und hochgeehrten Familie von Wattenwyl, alle in langen Trauerkleidern, und erklärten den Richtern, sie könnten in dem eben verlesenen Prozesse kein todeswürdiges Verbrechen finden; man wolle mit diesem strengen Verfahren nur ihre Familie kränken, die doch Besseres verdient habe; sie drohten mit Auswanderung, wenn nicht der Urtheilsspruch widerrufen werde. — Die Richter entfernten sich zu einer neuen Berathung und verwandelten alsdann das Todesurtheil aus Familienrücksichten in eine ewige Verbannung nach Brasilien. „Lieber den Tod," erklärte die Begnadigte; „das hieße den Tod tausendmal erdulden und wäre eine beispiellose Strafe für eine Frau," riefen die Verwandten. — Also neue Berathung; neues Urtheil, welches auf ewige Gefängnißstrafe lautet. Allein dieses wird ebenso wenig beliebt, wie die darauf ausgesprochene lebenslängliche Einsperrung in die Festung Aarburg.

Digitized by Google

„So sei denn die Gefangene," lautet das 5te Urtheil, „der Obhut ihrer Verwandten übergeben, welche aber für ihre Person und die Prozeßkosten zu haften haben." Aber auch dieser Bürgschaft weigerten sich jene, und der letzte unwiderrufliche Spruch ging endlich dahin, daß die Perregaux in Freiheit gesetzt werden solle nach Erstattung der Prozeßkosten, die sich auf 200 Pistolen beliefen. — Diese letztern wurden denn auch, wie schon oben bemerkt, von dem französischen Gesandten Amelot unter der Hand bezahlt.

Wenn wir den Aufzeichnungen der Frau Perregaux glauben dürfen*) und diese Scene in der beschriebenen Weise von Morgens 9 Uhr bis Abends um 4 Uhr dauerte, so hatten in der That**) die Richter sich selbst das Urtheil gesprochen und ohne feste Zuversicht im Herzen unter dem Mantel patriotischen Eifers eher persönliche Leidenschaft befriedigt.

Letzte Schicksale.

Um noch Einiges über die letzten Schicksale dieser merkwürdigen Frau beizufügen, so verließ sie, nachdem sie noch bis zur Erlegung der Prozeßkosten von ihrem ältesten Bruder Samuel, gewesenem Landvogt von Romainmotier, in engem Gewahrsam gehalten worden war, für immer ihre Vaterstadt, wo sie so bittere, zum Theil selbstverschuldete Leiden und Kränkungen erfahren

*) Worüber weiter unten.

**) Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte II, pag. 158.

Digitized by Google

hatte, und begab sich, in Freiheit gesetzt, gleich am ersten Tag in raschem Ritt nach Sonceboz im Bisthum Basel, wo sie mit ihrem Gemahle und Sohne die Freuden eines lang entbehrten Wiedersehens genoß. Auch Herr de la Boulaye, der französische Sekretär, hatte sich eingefunden und bemerkte mit Schrecken die furchtbaren Spuren und Maale, welche die ausgestandenen Leiden der Folter bei der einst so stattlichen Dame hinterlassen hatte.

Für einige Zeit wurde nun in der Franche-Comté, seit dem Nymwegerfrieden von 1679 im Besitze von Frankreich, von der wiederum vereinten Familie der Wohnsitz aufgeschlagen, wo es ebenfalls nicht an Abenteuern*) fehlt, welche den ritterlichen Muth der Dame in's hellste Licht setzen, und sobald die zerrüttete Gesundheit der schwer angegriffenen Frau unter der trefflichen Behandlung des Hrn. Guillemin, königlichen Arztes in Besançon, wieder etwas hergestellt ist, handelt es sich auf's Neue, wie in frühern glücklichen Tagen, um Besuche bei hochgestellten Gönnern, wie dem Abte v. Wattenwyl in Baume und der Dame von Wattenwyl in Chalons, von Festen und Diners, von Gunstbezeugungen und Aufmerksamkeiten aller Art; ja der König selber beglückte sie mit einer Pension.

Zu diesem neuen Sonnenschein des Glückes kam nun noch die durch den französischen Gesandten für sie erwirkte Erlaubniß, wieder in die liebe Heimath nach Valangin zurückkehren zu dürfen. Aber so wie der Mittag ihres Lebens von heftigen Stürmen heimgesucht und verfinstert

*) Vergl. Archiv des historischen Vereins, S. 120 u. ff.

Digitized by Google

gewesen war, so war auch der Abend keineswegs friedlich, heiter und frei von düsterm Gewölk.

Es waren nämlich damals die Geister aufgeregt und in Partheiungen getheilt im Neuenburgischen, da es sich in nicht ferner Zukunft nach dem Erlöschen des Hauses Longueville um die Erbschaft der Fürstengewalt handelte und es von allen Seiten nicht fehlte an Ansprechern der Erbschaft. — Wie kann es uns daher wundern, daß man sie beide, als gänzlich den französischen Interessen ergeben, mit Mißtrauen aufnahm, daß man es nicht an allerhand Plackereien gegen sie fehlen ließ? Auch wurde sie mehrere Male vor das Konsistorium beschieden, weil sie um ihrer Kränklichkeit willen nur selten die Kirche besuchen konnte, ja sogar einmal zu einer beträchtlichen Geldstrafe verurtheilt. Ueberhaupt wurde ihre letzte Lebenszeit vielfach getrübt durch den elenden Zustand ihres Körpers, eine Folge ihrer in Bern erlittenen Mißhandlungen, so daß sie mit Sehnsucht dem Tod als Erlöser von allen ihren Leiden entgegensah.

Als ihr Todestag wird auf der Inschrift eines Grabmonuments in der Kirche zu Valangin der 21. November 1714 angegeben; diese, verziert mit den 3 Flügeln des Familienwappens von Wattenwyl, lautet folgendermaßen:

„Ici repose dans l'assurance d'une glorieuse résurrection le corps de Dame Catherine Françoise de Wattenwyl, épouse du sieur Samuel Perregaux, ci-devant maître-bourgeois et ancien d'Eglise de Valengin, décédée le 21 Novembre 1714, âgée de 69 ans. Dieu a son âme.“ *)

*) Gütige Mittheilung des Hrn. Pfarrers Henriod, die hiemit bestens verdankt wird.

Digitized by Google

Schlußwort.

Werfen wir nun noch einen Rückblick auf das Zeitbild, das den Gegenstand der vorliegenden Darstellung ausmachte, das uns so tief hineinführte in das innere Getriebe jener Tage, uns die Bewohner Berns in einer leidenschaftlich aufgeregten Stimmung zeigte, so daß die bestürzte Regierung die ernstlichsten Maßregeln treffen mußte, damit das Vaterland nicht in Aufruhr und Gefahr gerathe. Wie verschieden ist nicht über die Urheberin all dieses Unheils geurtheilt worden? Am strengsten, wie natürlich, von denjenigen ihrer Zeitgenossen, die einer entgegengesetzten politischen Parthei angehörend Alles verabscheuten, was mit Frankreich oder dessen Gesandtschaft zusammenhing, und die ihr gewiß weit mehr daraus ein Verbrechen machten, daß sie überhaupt nur mit dem französischen Botschafter in brieflichem Verkehr stand, als daraus, daß die ganze Korrspondenz bloß eine fingirte, von ihr gefälschte war, die nur darauf ausging, von dem betrogenen Herrn Amelot Geld zu erschwindeln. Aber gerade das Letztere wird unserer Zeit am anstößigsten sein; wie war es auch möglich, fragen wir, daß ein so reich begabtes, mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattetes Wesen auf solche Abwege gerathen konnte? Denn wir können es doch weder mit dem Helfer Bachmann halten, der sie in seinem heiligen Zorne ein Ungeheuer nennt, noch ganz dem Urtheil im Thurmbuch beistimmen, das sie für eine aberwitzige Halbnärrin hielt, die von jeher nicht bei vollkommen gesunder Vernunft gewesen sei.

Vergessen wir nicht, daß sie schon früh Vater und

Digitized by Google

Mutter verlor und aus der schützenden Atmosphäre des Vaterhauses herauskam „in's feindliche Leben," ihre schönsten jungfräulichen Jahre bald hie bald dort bei befreundeten oder verwandten Familien zubrachte. Wie konnte da von einer eigentlichen Erziehung die Rede sein, da überall ihrer Eitelkeit geschmeichelt und in ihr die Ansicht genährt wurde, als sei sie ein ganz besonderes Wesen, das für diese kleinlichen Verhältnisse zu gut sei, als warte ihrer eine glänzende Zukunft? Daher ihr mehr männliches Wesen, ihre Richtung nach Außen, ihr Streben nach Auszeichnung, Rang, Ansehen.

Zu dieser Energie ihres Charakters, die gerne thatsächlich eingriff in die Ereignisse, gesellte sich der Hang zum Abenteuerlichen, der sich nicht begnügen konnte mit dem gewöhnlichen Gange des täglichen Lebens, der sich überhaupt beengt fühlen mußte in den Schranken der heimischen Verhältnisse. Am meisten tritt dieses eigenthümliche Wesen der Katharina von Wattenwyl zurück unter der, wie es scheint, festen und verständigen Leitung ihres ersten Mannes, des Pfarrers Le Clerc; doch nicht ganz. So wie sie es nicht leiden mag, in ihrer eiteln Putzsucht als Gattin eines Pfarrers eingeschränkt zu sein, so macht sie als Wittwe Aufsehen durch einen schwarzen Schleier, der bis auf den Boden reicht. Auch fehlt es gleich nach dem Tode ihres Gatten nicht an Spuren *), daß sie Streitigkeiten hat mit ihrem Schwiegervater, dem französischen Pfarrer in Bern, vermuthlich der Hinterlassenschaft wegen, sowie sie auch nicht in Minne fortkömmt von dem Nachfolger ihres verstorbenen Mannes in Därstetten.

*) Vergl. Rathsmanual vom 1. und 9. Juli 1679.

Digitized by Google

Doch „das Unglück schreitet schnell.“ Der zweite Gemahl, der Gerichtschreiber von Valangin, scheint nicht der Mann gewesen zu sein, einen solchen Geist in den gehörigen Schranken zu halten; er wurde selber nur das Werkzeug in ihrer Hand. Seit der Geburt eines Söhnleins wurde es ihr gar zu eng in den kleinlichen Verhältnissen des kleinen Landstädtchens; sie hatte nun ein Ziel für ihren rastlos strebenden Ehrgeiz gefunden, nämlich ihrem Kind an dem benachbarten glänzenden Hofe Rang und Ansehen zu gewinnen. Dafür mußte sie sich bemerklich machen, mußte Frankreich erhebliche Dienste leisten — etwaige Gefahren konnten sie nur reizen — mußte zugleich suchen, sich die nöthigen Geldmittel zu erwerben. Und so verirrte sie sich immer weiter, versank von der Intrigue zum Betrug und gerieth in jene furchtbare gerichtliche Untersuchung, aus der sie nur gebrochenen Leibes herauskam — eine ernste Warnung, wohin die Leidenschaft den Menschen führen kann, wenn er sich ihr blindlings ergeben hat.

Zum Schluß sei noch ein Wort gesagt über die Quellen, aus denen vorliegende Darstellung geflossen ist. Es sind dieß theils alle die urkundlichen Dokumente, die in unserm Archive niedergelegt sind, wie die Rathsmanuale, das Thurmbuch, das Polizeibuch u. s. w., und die sich vorzugsweise nur über ihren Staatsprozeß auslassen.

Ergänzt werden diese im Ganzen nur spärlichen und vereinzelten Berichte durch ihre eigenen Memoiren, die sie im Jahr 1714 in Valangin geschrieben und dem damaligen französischen Gesandten, comte du Luc, gewidmet hat; diese verlieren, was die Erzählung des Prozesses anbetrifft, dadurch bedeutend an Glaubwürdig-

Digitized by Google

keit, daß sie in der bestimmten Tendenz abgefaßt sind, die Heldin als eine Märtyrerin für Frankreichs Sache darzustellen*). Die Memoiren sind daher nur für die übrige Geschichte der Madame Perregaux und auch da immer wo möglich an der Hand der Zeitgeschichte benutzt worden, nicht aber füc die Darstellung des Prozesses, außer etwa in einzelnen Zügen, wie der Scene bei der Eröffnung des Urtheils, die doch nicht in direktem Widerspruche mit der aktenmäßigen Erzählung steht.

Die eigentlichen Prozeßakten, die allein genaue Auskunft geben könnten, sind nicht mehr in unserm Archive vorhanden; daher manche Lücken entstanden sind, die jeder Erzähler nach seiner Auffassung auszufüllen sich bestreben wird.

Nach einem noch aufbewahrten Gemälde von ihr sagt Stettler in seiner Genealogie T. VI, pag. 249, war sie keine regelmäßige Schönheit. Ihre Augen und Gesichtszüge hatten etwas ungemein Liebliches, einen einnehmenden, geistreichen, etwas muthwilligen, schalkhaften Ausdruck.

Mag nun in unsern Tagen das Urtheil über diese „aus großen und gemeinen Eigenschaften **) zusammen-

---

*) Vergl. Archiv für den historischen Verein Berns T. VI, wo sie zum ersten Mal gedruckt sind; vergleiche auch die Urtheile von Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte T. II, pag. 151—58, Vuillemin, Schweizergeschichte III, pag. 249—53; Tillier IV, 317—321.

Auch läßt sich die Verfasserin der Memoiren bedeutende Ungenauigkeiten zu Schulden kommen, indem sie z. B. behauptet, 13 Jahre in Därstetten zugebracht zu haben, während die Amtsthätigkeit ihres Gemahls nur 6 Jahre umfaßte.

**) Gelzer an der angeführten Stelle.

Digitized by Google

gesetzten" Persönlichkeit strenger oder milder ausfallen: ihr Lebensbild ist immerhin ein Stück Bernergeschichte und führt uns mitten hinein in das Räderwerk und geheime Getriebe einer Zeit, die uns, wenn auch nicht so fern, doch so fremd ist in ihren Bestrebungen und Eigenheiten, und insofern möge das Auffrischen desselben nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen.

Digitized by Google

General Johannes Weber.

Von † **Bernhard Zeerleder** von Steinegg.

Aus deſſen handſchriftlichem Nachlaß mitgetheilt und mit einer biographiſchen Skizze des Verfaſſers eingeleitet

von **Theodor Zeerleder**, Architekt.

Ueberdieß mit kritiſchen Noten verſehen

von **Dr. Eduard Bähler** in Biel.

Bernhard Zeerleder,

geboren im März 1788, gehörte unter die Männer, die in unabhängiger Lage, frei von den Feſſeln einer unruhigen Geſchäftswelt, ihre Muße der Erforſchung längſt vergangener Zeiten widmen und in dieſen Studien Troſt und Erfriſchung in der Flauheit des Alltagslebens finden. Ein kurzer Felddienſt in den Reihen der öſterreichiſchen Armee in früher Jugend wirkte entſcheidend auf ſeine Neigungen und die ſpätere Richtung ſeines Geiſtes. Er verbrachte den größten Theil ſeines Lebens auf dem von ihm angekauften Schloſſe Steinegg im Kanton Thurgau. Die Bewirthſchaftung deſſelben, die er freilich nicht nach den Grundſätzen betrieb, wie ſie auf landwirthſchaftlichen Schulen gelehrt wird, ließ ihm viel freie Zeit übrig. Dieſe benutzte er bald zu hiſtoriſchen Nachforſchungen in den Archiven der in ſeiner Nähe gelegenen Städtchen und Klöſter, hiezu noch beſonders

Digitized by Google

angeregt von einem strebsamen Nachbarn, dem in Eppishausen lebenden Herausgeber des Nibelungenliedes, Herr von Laßberg. Die Geschichte aller Völker und Zeiten, besonders aber die militärische Geschichte seines Vaterlandes, studirte er mit unermüdlichem Eifer.

Oeftere Besuche in seiner Vaterstadt benutzte er zu Forschungen im Kriegsarchive und zur Sammlung von Material zu einem Werke über den Untergang des alten Bern. Eine Frucht dieser Studien ist die „Erinnerung an Weber," die sich, wie sie hier vorliegt, unter seinen Papieren im Manuscript vorfand. Schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Steinegg hatte er demselben, an der Stelle, wo er den Heldentod erlitten, aus eigenen Mitteln ein einfaches Denkmal setzen lassen*). Hingeschiedenen Freunden ein Wort der Erinnerung nachzurufen, verfaßte er mehrere in eigenthümlich gedrängtem Style abgefaßten Biographien, welche Allen, die sie einmal gelesen, unvergeßlich bleiben, und von denen er einige als Manuscript drucken ließ und in wenigen Exemplaren an Freunde und Bekannte vertheilte. Auch einige andere Arbeiten verschiedenen Inhaltes übergab er auf diese Art dem Drucke; sie sind aber meistentheils dem größeren Publikum unbekannt geblieben.

---

*) Die Inschrift des Monuments lautet:

Johannes Weber,
geb. zu Brüttelen d. 1. Nov. 1750.
Nach 25jährigem Dienst in Holland
leitete er
den 5. Merz 1798
als Major und Generaladjutant
das Treffen bei Neuenegg,
und fiel
den 25. Mai 1799
hier
als Oberbefehlshaber der helv. Truppen,
ungerne fechtend
für eine andere Sache,
ausgezeichnet in seinem ganzen Leben
durch Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe, Tapferkeit und kriegerische
Einsicht.

(Das Datum von Webers Geburt ist auf dieser Inschrift leider irrig angegeben; vergl Seite 105 und Note 1.)

Digitized by Google

Nachdem er mit einer kleinen Abhandlung über das Gefecht von Dissentis, dem bald eine andere über schweizerische Reuterei folgte, die Reihe seiner gedruckten Arbeiten schon 1822 eröffnet hatte, erschien 1837 der Nachtwandler, wozu eine Fußreise den Anlaß gegeben hatte, und 1841 die kleine Arbeit Wunn und Weide, die Frucht urkundlicher Forschungen. Es folgten dann mehrere Biographien, von welchen diejenigen über seinen ältesten Bruder Ludwig Zeerleder, über K. L. Haller, Anton von Tillier, von Glutz, besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Den Schluß bildeten die Erinnerungen an die k. k. Generale Wyß und Henzi, 1848, und die an Brecht Sinner, den ebenso tüchtigen als originellen Artillerieobersten, 1859.

Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch ihren eigenthümlichen Styl und die unpartheiische Auffassung der erzählten Thatsachen vortheilhaft aus. Viele anziehenden Abschweifungen über Personen und Zeitverhältnisse unterbrechen den Lauf der Erzählung, und wo es der Stoff der Erzählung zuläßt, waltet eine poetische Auffassung vor. Wir müssen nur bedauern, daß Zeerleder, dem es bei seiner einsamen Lebensweise, fern von den Hülfsquellen der Wissenschaft, oft an Anregung und Hülfe fehlte, nicht die Hand an eine größere geschichtliche Arbeit gelegt hat, wozu ihm weder die Kenntntsse noch ein reichlich gesammeltes Material gefehlt hätten.

Täglich erneut sich die Klage, daß die Welt heutzutage so viel wisse und könne und so wenig dürfe. Zeerleder verdiente diesen Vorwurf nicht. Er war nicht ein Mann, der nach Schablonen handelte. Er führte sein eigenes Maaß mit sich und ging, unabhängig von Vortheil und Autorität, seinen eigenen Weg. Dazu berechtigte und befähigte ihn eine reiche Begabung, ein redlicher, tapferer Wille, ein körniges Wissen und ein unabhängiges Urtheil. Zeerleder war ein Autodidakt im vollen Sinne des Wortes. Sein Fuß hat nie eine Schule betreten, und außer dem Unterrichte eines Hauslehrers in früher Jugend war sein ganzes Wissen seine eigene Errungenschaft.

Von Zeerleder's äußeren Lebensverhältnissen ist wenig zu berichten. Was wir oben von seinem Charakter gesagt, läßt uns schon vermuthen, daß es auch hierin nicht ohne Kampf abgehen

Digitized by Google

konnte; denn die Welt liebt die Männer von diesem Schlage nicht, und dieselben können von Glück sagen, wenn man sie mit der wohlfeilen Bezeichnung „Narren“ und „Originale“ in Ruhe läßt.

An seinem Lebensabend sollte er noch in den Strudel der Weltereignisse gezogen werden. Innere Ueberzeugung und das Beispiel eines gleichgesinnten Verwandten hatten ihn bewogen, zur katholischen Kirche überzutreten. Sein Wesen duldete keine Halbheit, und die Interessen seiner Glaubensgenossen wurden auch die seinigen. Als er diese gefährdet glaubte, wollte er für sie mit seinem Leben einstehen. Deßhalb stellte er sich, als von beiden Seiten zu den Waffen gegriffen wurde, auf die Seite des Sonderbundes, wurde gefangen genommen, verbannt, und mußte auf fremder Erde zwei Jahre zubringen, welche dem seinen eigenen Heerd über Alles Liebenden hart ankamen. Doch auch diese Jahre sollten ihm für sein stilles Wirken nicht verloren gehen. Sie brachten ihn in nähere Berührung mit vielen bedeutenden Männern und Schriftstellern Süddeutschlands und ermöglichten ihm, als im Jahre 1848 zwei bernerische Generale, Wyß, der General der Kavallerie, und Henzi, der heldenmüthige Vertheidiger Ofens, General im Geniekorps, in Ungarn den Heldentod erlitten, ihnen einen ehrenvollen Nachruf zu widmen. Mit Ende 1849 wieder nach Steinegg zurückgekehrt, widmete er sich mit neuem Eifer seinen Arbeiten. Das herannahende Alter brachte ihm statt Beschwerde eher vermehrte Arbeitskraft und Lust. Aber mitten in seinen Bestrebungen rief ihn unerwartet, doch nicht unvorbereitet, am Morgen des 5. Dezember 1862 der Todesengel aus dieser Welt ab. Dem einsam Lebenden hatte die gütige Vorsehung die Leiden eines langen Krankenlagers erspart. Die Achtung Aller, auch Andersdenkender, die seinen Charakter kannten, und die Liebe Vieler, denen er ein hülfreicher Freund gewesen, folgte ihm nach.

Digitized by Google

Erinnerung an Johannes Weber.

(1835.)

„Honestum est viris, meminisse.“
Tac.

Johannes Weber*) ward geboren zu Brüttelen im berneriſchen Seelande den 2. Wintermonat 1752. Er ſtammte aus einem angeſehenen ländlichen Geſchlechte, welches ſchon im Jahre 1575 genannt wird; die örtliche Vorſteherſchaft, namentlich das Meier-Amt, waren ſeit langer Zeit in demſelben ſo zu ſagen erblich. Wegen ſeiner in dem ſogenannten Bauern-Züppel vom Jahr 1653 der Regierung erwieſenen Treue war das Geſchlecht ſchon damals, dann wieder im Jahr 1793 zum Burgerrecht der Hauptſtadt vorgeſchlagen worden. Sein jüngerer Bruder erhielt dieſes Burgerrecht wirklich im Jahr 1804.

Was aus Weber's erſten Lebensjahren aufzuzeichnen iſt, wird Viele befremden. Zu Ins, unweit Brüttelen, beſaß das alte berner'ſche Geſchlecht Grafenried ein ſchönes Rebgut**); Samuel, Landvogt zu Erlach, war zu Webers Zeit der Eigenthümer, ein Bruder Rudolfs, der ſpäter wird erwähnt werden. Johannes Weber trat, 16 Jahre alt, bei demſelben in Dienſt, und verblieb in dieſem mehrere Jahre; nach einer andern Angabe bei deſſen Bruder, der ein Landgut zu Worb hatte, Franz Ludwig, Landvogt zu Thorberg . . .†).

---

*) Siehe Note 1. **) Siehe Note 2.

†) Wir ſtreichen hier eine Seite des Manuſcripts, welche nur mit Berückſichtigung derjenigen geſchrieben iſt, die ſich an

Digitized by Google

Die Familie Grafenried aber gab sich das Wort, dieses Verhältniß niemals zur Sprache zu bringen, und sie hat dasselbe gehalten bis einige dreißig Jahre nach Webers Tode.

Johannes Weber hatte seit seiner frühesten Jugend eine entschiedene Vorliebe für Waffen und Kriegshandwerk gehabt. Kaum 18 Jahre alt nahm er (1770) Dienst beim berner'schen Regiment Mai, in Diensten der vereinigten Niederlande. Er kam in eine treffliche Schule für den Krieger sowohl als für den Mann. Denn in dem genannten Regiment, wie überhaupt damals in den Schweizertruppen des ausländischen Kriegsdienstes, herrschte vom General bis zum Trommelschläger ein ausgezeichneter Geist von soldatischer Ehre, von Anhänglichkeit zwischen Obern und Untergebenen, von Liebe zu den Fahnen, von männlicher Hingebung für den Beruf, von entgegenkommendem Gehorsam, von strenger Ordnung im innern Dienste. Letzteres, sowie das Exercitium war in der holländischen Armee gerade zu dieser Zeit durch eine durchgreifende Reform *) neu geregelt und vervollkommnet worden. — Im Jahr 1776 wurde Weber wegen seiner Thätigkeit und seines Fleißes **) zum Regimentsadjutanten befördert; ob mit Offiziersrang, ist zweifelhaft.

Das Avancement in den holländischen Regimentern war damals sehr langsam. Seit dreißig Jahren war Friede; jede Compagnie hatte fünf Offiziere, und die Hauptleute, deren Einkommen auf tausend Dukaten be-

---

der geringen Herkunft Webers stoßen könnten, und die wir unter den Lesern des Taschenbuchs jedenfalls nicht zu suchen haben.
Anm. d. Herausgeb.

*) Siehe Note 3. **) Siehe Note 4.

Digitized by Google

rechnet wurde, verließen nicht leicht ihre Stellen, zu denen übrigens jeder Kantonsangehörige gelangen konnte. Auf der andern Seite war in den holländischen Nationalregimentern immer Nachfrage nach auswärtigen Offizieren gewesen, und manche hatten eine schnelle und glänzende Laufbahn gefunden. Zudem war nun der Seekrieg zwischen Großbritannien und den Vereinigten Niederlanden ausgebrochen, an welchem die Schweizerregimenter, vermöge ihrer Kapitulation, wenig Aussicht hatten Theil zu nehmen. Unter diesen Umständen trat Weber im Jahre 1779 in das holländische Regiment Dopff *), dessen Oberst zugleich Chef des Generalquartiermeister-Stabes war.

Hier machten Webers Eifer und seine kraftvolle Thätigkeit sich sogleich bemerklich. Er fand das Regiment, ein sogenannt Deutsches, in einem verwahrloseten, verwilderten Zustande. Obgleich nur Lieutenant und Regimentsadjutant, wußte er durch eine gerechte Strenge in kurzer Zeit die kriegerische Zucht herzustellen; vor Allem aber durch das Zutrauen, das er bei seinen Obern erworben. Wo Spießruthen erfordert wurden, brachte er sie in Uebung, wohl wissend, durch welche Mittel eine Truppe zusammengehalten wird, die kein Vaterland kennt, doch, nach Umständen, gute Dienste zu leisten vermag. Er wurde im Jahr 1790 durch den Hauptmannsrang belohnt.

Sogleich bei dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, im Jahr 1793, erhielt er die seinem Talent angemessene Stelle eines Brigade-Majors. Im folgenden

*) Siehe Note 5.

Jahre ward er Generalquartiermeister-Lieutenant, und machte in diesen Eigenschaften die beiden Feldzüge des Revolutionskrieges mit.

Nachdem Holland zu Anfang des Jahres 1795 gleichzeitig von innen revolutionirt, und durch den vom Glücke begünstigten Pichegrü war erobert worden, blieb ihm die Wahl, der durch die Franzosen eingesetzten Regierung seine Dienste zu belassen, oder, wenn dieses seinem Gefühle widersprach, der bisherigen Laufbahn zu entsagen, welche gerade jetzt die schönsten Hoffnungen gab. Weber stand keinen Augenblick an, sich zu letzterm zu entschließen.

Gleich ihm verließen auch im nämlichen Jahre beide berner'schen Regimenter den holländischen Dienst, ungeacht kein Mittel unversucht geblieben war, die Mannschaft, welche man zu diesem Ende von den Offizieren getrennt hatte, an die neuen Fahnen zu locken. Dafür aber wartete ihnen an der vaterländischen Grenze der freundliche Willkomm und die Fürsorge der angestammten Landesregierung.

In unfreiwilliger Muße brachte nun Weber dritthalb Jahre in seiner Heimath zu. Er genoß eine mäßige Pension, welche, gleich den übrigen treugebliebenen Offizieren, ihm das Haus Oranien gewährte.

2.

Wie hätte eine großes Reich, in dem Ungerechtigkeit und Laster vollständig triumphirt hatten und noch triumphirten, dem friedlichen Glück eines kleinen Nachbars ruhig zusehen können? Ueberdieß hatte seit dem 18. Fructidor ein abtrünniger Priester sogenannte Staatsklugheit

Digitized by Google

und Berechnung in die rohe Versammlung der damaligen Machthaber Frankreichs gebracht, und bewies ihnen, daß ein Gürtel von Töchter-Republiken, wie man sie nannte, die tugendhafte Mutter umgeben müsse. Auch bedurfte der junge Feldherr, dessen Ehrgeiz die allgemeine Freude trübte, zu seiner ägyptischen Expedition einigen Geldes, und so groß war der Fluch der Unordnung und Unredlichkeit, welcher auf den Italien und Deutschland erpreßten Brandschatzungen haftete, daß der Schatz des ungeheuren Frankreichs den Schatz des kleinen Bern verschlingen mußte, um sich einige wenige Millionen zu verschaffen. Endlich ist es nur zu wahr, daß eine kleine Zahl durch Eigenliebe, Gelehrtenstolz und niedrige Leidenschaft verblendeter Schweizer zu Paris intriguirten, um unter dem seltsam angewendeten Namen der „Freiheit" ihr Vaterland Fremdlingen unterthan zu machen.

In den letzten Monaten des Jahres 1797 beschloß das französische Direktorium die Eroberung der Schweiz. So schlau und arglistig war aber die französische Politik, daß man zu Bern die Gefahr erst erkannte, als, doch immer unter friedlichem Schein! eine französische Division in das Waadtland eingerückt war. Nun wurde sofort das ganze erste Aufgebot der bernischen Landwehr unter die Waffen gerufen.

Berns guter Genius wollte, daß wenigstens vor seinem Untergang noch ein Name an der Spitze der Armee stehen sollte, der alle hiezu erforderlichen Eigenschaften von der Natur in seltenem Maaße erhalten hatte; war auch leider seine Bildung mehr diejenige eines französischen Weltmannes als eines Kriegers gewesen. General von Erlach säumte nicht, ausgezeichnete Offiziere in seinen Generalstab zu berufen, und Johannes Weber hatte schon

Digitized by Google

den 8. Januar 1798 seine Ernennung als Generaladjutant mit Majorsrang erhalten, wodurch ihm ungefähr diejenigen Verrichtungen übertragen wurden, welche nach heutigem Sprachgebrauch dem Chef des Generalstabes obliegen.

Weber säumte nicht, die ihm erwiesene Ehre zu verdienen. Er arbeitete eine noch vorhandene Denkschrift aus, in welcher er darauf antrug, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen durch einen Einfall in Frankreich*). Eine Ansicht, die für den hohen Geist des damaligen Berns zeugt, und vom militärischen Standpunkt aus wohl zu rechtfertigen ist. Was lange hernach der scharfsinnige und wohlgesinnte David Rüscheler gesagt, darf hier aufgezeichnet werden: nämlich daß, die heutige Sprache zu reden, die drei befestigten Städte Bern, Freiburg, Solothurn, ein höchst vortheilhaftes strategisches Echiquier boten zu einer energischen offensiven Defension und zu Operationen auf der innern Linie, verbunden mit dem nicht wenig gefürchteten Landsturm, und einem System von Feldverschanzungen an gehörigen Orten. Schon damals aber bezeichnete der Oberst Ferdinand von Roverea Aarberg als den Centralpunkt, wo die gesammte Streitmacht versammelt werden müsse, um dem, sei es von Freiburg, sei es von Solothurn her vordringenden Feinde in die Flanke zu fallen.

Die bernische Armee, 20,000 Mann stark und durch das zweite Aufgebot leicht auf die doppelte Anzahl zu bringen, lag nach dem damaligen Cordonsystem, diesem unglücklichen Erzeugniß der Neuerungen Josephs II., welches durch irrthümliche Lehrsätze mehr als französische

*) Siehe Note 6.

Digitized by Google

Tapferkeit die Fortschritte der Revolution möglich gemacht hatte, welches in dem bernischen Kriegsrath überdieß durch die republikanische Eifersucht der verschiedenen Befehlshaber immer allzusehr begünstigt wurde, — die bernische Armee lag auf der Grenze von Murten bis Büren und Solothurn, dann im Aargau und in den Gebirgen von Saanen in fünf Brigaden von ungleicher Stärke vertheilt. Der Befehlshaber der zu Büren liegenden Brigade, Oberst Rudolf v. Grafenried, ein Bruder des früher erwähnten Landvogtes zu Erlach, war einer von den vielen Offizieren, welche in einem langen Frieden zu einer usurpirten Reputation gelangen. Zudem gehörte er zu der sogenannten Friedenspartei, nämlich zu derjenigen, welche vermeinte, der Feind sei eigentlich nicht der Feind, seine Absicht sei nicht so böse, er begehre nur einige Konzessionen, und gewähre man sie ihm, was vernünftiger Weise geschehen müsse, so sei alle Gefahr vorüber, ja wohl noch irgend etwas zu gewinnen. So kam es denn, daß dieser Befehlshaber sich erstaunt und verlassen fand, als die wirkliche Gefahr eingetreten war. Er erbat sich von dem General von Erlach einen fähigen Gehülfen, und als solcher ward unverweilt ihm Johannes Weber zugesendet.

Von zwei verschiedenen Seiten her rückten zwei französische Divisionen gegen den Brennpunkt der schweizerischen Aristokratie, gegen die drei verbündeten Städte Bern, Freiburg und Solothurn. Aus dem Elsaß herkommend hatte die stärkere Division, bisher der Rheinarmee angehörend, sich bei Biel gelagert und bedrohte Solothurn. Von der Seite von Genf her war eine Division der italienischen Armee bis Avenches angerückt und bedrohte Freiburg. In der Nacht vom 1. zum

Digitized by Google

2. März, während die gutmüthigen Schweizer durch die raſcheiligſten Konzeſſionen einen Waffenſtillſtand erkauft zu haben meinten, erfolgte franzöſiſcher Seits der Angriff.

Die italieniſche Diviſion, von treuloſen Freiburgern und Waadtländern unterſtützt, nahm Freiburg.

Die aus Deutſchland gekommene Diviſion längs der Aare von Biel nach Solothurn marſchirend, maskirte Büren durch das 1. Dragoner-Regiment von dem Bataillon der 97. Halbbrigade, unter dem Befehl des Generals Nouveau *). Bei den erſten Kanonenſchüſſen verlor der friedebebende berniſche Befehlshaber den Kopf, welchen er auch in den folgenden Tagen nicht wieder fand. Binnen wenigen Stunden mußten ſechsmal Ordonnanzen nach Bern ſprengen, um „Befehle" zu holen, die natürlich nicht kamen. Seine Truppen, mit richtigem Inſtinkt urtheilend, wollten indeß, den Feind einmal im Angeſicht, auch mit ihm raufen. Es entſtand ein anhaltendes Schießgefecht von einem Ufer der Aare auf das andere, bei welchem die berniſche Artillerie ſich auszeichnete, ihr Kommandant aber ſchwer, weniger ſchwer andere Artillerie-Offiziere verwundet wurden **).

Nachmittags kam die Nachricht, daß Solothurn „übergegangen" ſei (ſo lautete damals der ſchweizeriſche Ausdruck für ſolches Unglück), nachdem wohl die daſelbſt geſtandene berniſche Brigade, nicht aber die Solothurner — oder doch unbedeutenden — Widerſtand entgegengeſetzt hatten. Da ward auch von der bei Büren poſtirten Brigade gegen Abend der Rückzug beſchloſſen, und um

*) Siehe Note 7. **) Siehe Note 8.

Digitized by Google

die Verfolgung zu hemmen, die Brücke über die Aare abgebrannt.

Es war das erste Gefecht des Feldzuges gewesen, und ein Rückzug, dazu ein nachtheiliger Rückzug, war die Folge davon. Für Landwehr eine schwierige Aufgabe. Daß sie über Verhoffen vollzogen wurde, war großentheils Weber's Werk.

Webers kräftige Natur wußte in Widerwärtigkeiten sich selbst aufrecht zu halten und auch den Muth der Andern aufzurichten. Diensteifer und Vaterlandsliebe steigerten seine Thätigkeit, und es gelang ihm, die ganze Brigade ohne bedeutende Einbußen bis an die Thore der Hauptstadt zu führen, die inzwischen von der andern Seite noch schwerer geängstiget wurde.

3.

Zu gleicher Zeit wie Solothurn war auch Freiburg gefallen. Die bernische, zu Murten gestandene Brigade wurde hierdurch zu einem unverweilten Rückzuge hinter die Sense veranlaßt. Die Maßregeln des Befehlshabers dieser Brigade waren aber so verkehrt, und — soll man sagen kopf- oder herzlos? daß nur zu bald eine völlige Unordnung einriß. Der Rückzug endigte nicht in der günstigen Aufstellung hinter den steilen Ufern der Sense, sondern die Truppen ergossen sich unaufhaltsam bis vor die Thore der Stadt, und es kam sogar dahin, daß zwei würdige Stabsoffiziere von ihren eigenen Leuten ermordet wurden *).

*) Siehe Note 9.

Digitized by Google

Am Abend des 4. März erhielt Webers bisheriger Chef, dem es an gutem Willen nicht eigentlich mangelte, den gefährlichen Befehl über diese desorganisirte Masse. Er begab sich sogleich nach Neuenegg, und Weber säumte nicht, seine gewohnte Thätigkeit zu entwickeln. Die Mannschaft war in der größten Unordnung und meist betrunken. Durch Appellschlagen suchte Weber die Bataillone zu sammeln, theilte vor den Fahnen den Befehl aus und ordnete längs der Sense eine Vorpostenkette. In der Nacht wurde ein allgemeiner Angriff gegen die Franzosen entworfen, der mit Tagesanbruch in Vollziehung treten sollte.

Allein die Franzosen kamen zuvor. Bald nach Mitternacht gaben sie durch einen Haubitzenwurf das Signal zum Angriff, und sofort überschritt General Pijon, ein bewährter Krieger aus Napoleons Schule, gewohnt dessen Avantgarden zu führen, an zwei Stellen die seichte Sense, oberhalb und unterhalb Neuenegg. Unter seinem Befehle standen die 18. Halbbrigade, die zwei leichten Halbbrigaden des 15. Dragonerregimentes und eine Batterie in der Waadt zurückgelassener bernischer, jetzt durch französische Artilleristen bedienter Kanonen und Haubitzen. Es waren Kerntruppen, welche in den italienischen Feldzügen waren berühmt geworden, und die ihren Namen bis zur Auflösung der Armee hinter der Loire behauptet haben; ihre Thaten, freilich verbrämt auf französische Weise, sind durch eigene Gemälde großer Meister dargestellt worden *).

Diesen kampfgewohnten Schaaren gegenüber, denen der Krieg in jeglicher Gestalt längst zum Spiel geworden, standen jetzt drei schwache Bataillone bernischer Landwehr,

*) Siehe Note 10.

Digitized by Google

dann ein Bataillon deutscher Freiburger, welche ihrem Vaterland auch jenseits der Grenze ihr Blut zuwidmen wollten *), und eine auserlesene Kompagnie aus der Stadt Zofingen; in Allem noch nicht 2000 Mann **).

Der nicht erwartete Angriff in der unheimlichen Winternacht brachte die bernischen Truppen bald in Unordnung. Doch wichen sie nicht ohne mannhafte Gegenwehr. Die bernische Artillerie (12 Geschütze) verwehrte lange mit ihren kleinen Feldstücken und bleiernen Kartätschen den „Roßschwänzen", wie sie treffend genug die französischen Dragoner nannten, das Debouschiren über die Brücke ***).

Die Kompagnie von Zofingen †) bewahrte auf's Neue den alten Kriegsruhm dieser Stadt und auch die deutschen Freiburger zeigten sich als einen der achtbarsten Stämme der Schweiz. Bajonnet und Säbel waren in Gebrauch gekommen. Allein in der Finsterniß nahm die Verwirrung überhand, und die Franzosen wußten ihren Vortheil so gut zu benutzen, daß sie bald in eine unordentliche Flucht ausartete. In diesen gefährlichen Augenblicken hörte man allenthalben, wo die Gefahr am größten, die Stimme des wackern Weber, welcher ohnehin seinem Range nach der zweite im Kommando war. Während des Gefechtes suchte er Uebereinstimmung in die Bewegungen zu bringen, dem Feuer eine zweckmäßige Richtung zu geben, und den Muth der Streitenden zu beleben ††). Als der Rückzug nicht mehr zu hindern war, erblickte man ihn bei

*) Siehe Note 11.
**) Siehe Note 12.
***) Siehe Note 13.
†) Siehe Note 14.
††) Siehe Note 15.

Digitized by Google

dem schwachen Schimmerlicht des anbrechenden Tages, wie er die Fliehenden ermahnte, beisammen zu bleiben, wie er die Willigen aus ihnen sammelte und mit wenigen Hunderten den Widerstand bis auf's Aeußerste zu erneuern suchte.

Es gelang ihm wirklich, die Verfolgung der Franzosen aufzuhalten und für die anrückenden Verstärkungen Zeit zu gewinnen. Die Franzosen, ihren Sieg wenig benutzend, kamen kaum bis halben Weg von Neuenegg auf Bern. Unweit des letzten Stundensteines vorwärts der Stadt wartete ihrer außerdem ein kleines Häuflein Berner, welches von einem ausgezeichneten Offiziere geführt, weder durch die Flucht der Seinigen noch durch das Andrängen des Feindes sich irre machen ließ; „wenn Alles flieht," hieß es da, „so wollen wir allein halten und zeigen, daß noch Schweizer sind*)". Niemand kann sagen, welches die Folgen gewesen wären, wenn die Hauptstadt durch die italienische Division wäre genommen worden. Sie kapitulirte zwar noch am nämlichen Tage. Allein die Uebergabe erfolgte an die von der Rheinarmee gekommene Division, welche, an den Befehlsstab des rechtschaffenen Moreau gewohnt, an Disciplin und kriegerischer Ehre vor jener einen großen Vorzug behauptete. In der Stadt selbst hatte man damals schon Alles verloren gegeben.

4.

Gegen Mittag waren die sehnlich erwarteten Unterstützungstruppen endlich angelangt und traten unverweilt den Marsch auf Neuenegg an.

---

*) Siehe Note 16.

Digitized by Google

Es waren 3 Bataillone und die Scharfschützenkompagnie des Regimentes Thun, ein halbes Bataillon sogenannte Hausleute, die 2 Scharfschützenkompagnien des Regimentes Oberland, die Jägerkompagnie des Regimentes Aarau, eine Kompagnie Dragoner und 9 Kanonen*). Aus den durch den Rückzug fast aufgelösten Bataillonen hatten tapfere Männer sich angeschlossen, auch sonst viele Freiwillige aus dem Bürgerstande. Das Ganze mochte etwas über 1600 Mann betragen.

Die größere Hälfte der Brigade stammte aus dem freundlichen Thalgelände von Frutigen**), dessen redlicher Sinn und treue Ergebenheit an dem heutigen Tage glänzten, so wie sie bis in unsere neueste schmähliche Zeit geglänzt haben. Eines der Bataillone hatte schon vor drei Tagen an dem Bielersee rühmlich gefochten, und vor wenigen Stunden hatte eine Anrede des in der bernischen Geschichte unvergeßlichen Schultheiß Steiger sie neu begeistert***). Ein Theil der Artillerie war zu Büren, die Jägerkompagnie war im Jura im Gefechte gewesen, und der Rückzug hatte sie keineswegs entmuthigt. Freudige Streitlust belebte die gesammte Mannschaft. Was nicht jeder von Anfang an deutlich erkannt hatte, lag jetzt vor Aller Augen; nämlich daß dem Feinde nicht um diese oder jene Aenderung, diese oder jene Bedingung zu thun sei, sondern daß seine frühern Forderungen nur Vorwände waren, um den Raub des öffentlichen und Privateigenthums und den Sturz des beide schirmenden alten Bern besser zu bewirken. Lange genug „zum

*) Siehe Note 17.
**) Siehe Note 18.
***) Siehe Note 19.

Digitized by Google

Narren gehabt," wie die Volkssprache lautete, war der Grimm desto kräftiger erwacht.

Auf halbem Wege ungefähr von Bern nach Neuenegg traf man auf die französischen Vorposten, welche der damalige Brigadechef Süchet befehligte, später Reichsmarschall Herzog von Albufera genannt. Frohlockend hatte er den Raubzug angetreten nach einem Lande, wo, wie der Ausdruck lautete, „noch etwas zu holen war;" doch in der Schweiz sollten weder jetzt noch im folgenden Jahre ihm Lorbeeren blühen. Die Vorposten wurden zurückgetrieben. Um auf dem, den sogenannten Forst eine halbe Stunde lang durchschneidenden Wege die Bataillone besser zusammenzuhalten, ließ man ununterbrochen die Trommeln schlagen, und der trauliche Berner-Marsch wirbelte zum letzten Male in der hochstämmigen Waldung, dem ältesten Eigenthum der bernischen Stadtgemeinde, während sie von prasselndem Flintenfeuer wiederhallte.

Bei dem Ausgange des Waldes standen die Franzosen in Schlachtordnung aufmarschirt, freilich in ungünstiger Stellung*). Die Disposition zum Angriff ward ohne Aufenthalt getroffen, sie war einfach und ergab sich aus der Natur der Sache wie von selbst. Sämmtliche Scharfschützen und Jäger, und die wackersten jener freiwillig Angeschlossenen, dann die schon früher, gemäß eines Armeebefehles, aus jedem Bataillon ausgezogenen 50 Schützen bildeten, in aufgelöster Ordnung halbmondförmig vorgehend, das erste Treffen; der Zahl nach ungefähr der dritte Theil des Ganzen. Auf der Hauptstraße folgten das Bataillon von Wattenwyl und das

*) Siehe Note 20.

Digitized by Google

halbe Bataillon Jenner, links derſelben das Bataillon Steiger, und rechts umging das Bataillon May, ungeſehen vom Feinde, längs dem Saume des Waldes desſelben linken Flügel. Bald zeigte ſich die Ueberlegenheit des Schweizers im Gebrauch des ihm vertrauten, als Eigenthum ihm gehörenden Schießgewehres. Die Franzoſen konnten ihre Stellung nicht behaupten und wichen allmälig zurück. Allenthalben erblickte man in den Vorderreihen der Fechtenden die hohe Geſtalt des an ſeinem Ehrentage prangenden Weber. Er war zwar der dritte im Kommando; allein ſein Chef, der ſchon genannte Oberſt von Grafenried, überließ ihm bereitwillig ſeine eigenen Obliegenheiten, und eine Ueberlieferung will ſogar, daß er bei dem Anfange des Gefechtes ſich mit einem Buch in der Hand unter einen Baum niedergeſetzt habe; der einzige Bataillonskommandant, der Webern im Range vorging, beſchränkte ſich gerne auf die Anführung ſeiner Truppe. Alle Augenzeugen ſind einſtimmig darüber, daß was von Dispoſition und Anordnung ſichtbar ward, von Weber ausging, der ſich gleichſam zu vervielfältigen wußte, und den man allenthalben rathend, befehlend, mit dem Beiſpiel vorangehend, wahrnahm *). Das Bataillon Steiger, deſſen Disciplin ſich nie verläugnet hatte, gab mit der größten Regelmäßigkeit einige Vollfeuer, ſobald es herangekommen war**). Kaum war in der feindlichen Flanke das Bataillon May angelangt, ſo warf es, gleich ergrimmten Stieren, wie der Ausdruck eines wohlunterrichteten Augenzeugen lautet, „wie Muninen“ ſich auf den Feind. Es erwahrte ſich hier, was ein Jahr

*) Siehe Note 21.
**) Siehe Note 22.

Digitized by Google

ſpäter die Ruſſen, bald hernach die Engländer und auch die märkiſchen Landwehren erprobt haben: nämlich daß der Franzoſe, von der Natur mit einer lebhaften Phantaſie, aber keineswegs mit Körperkraft ausgeſtattet, überdieß durch Ausſchweifungen und Krankheiten entnervt, zwar leicht zu einem Bajonnetangriff zu brauchen iſt und gegen ſolche, die dadurch ſich ſchrecken laſſen, oft große Erfolge erreicht, daß er aber jedesmal unterliegt, wo Männer ihm männlich entgegentreten.

Der Rückzug der Franzoſen artete in wilde Flucht aus. Auch eine letzte Anſtrengung der „Roßſchwänze“ blieb ohne allen Erfolg. Gefangene wurden, wie ſchon die älteſten ſchweizeriſchen Kriegsordnungen wollen, keine gemacht, und noch am folgenden Morgen ſprach in Wuth General Pijon die Worte aus, es ſei ein Gemetzel und kein Gefecht geweſen.

Schon war die Niederlage der Franzoſen entſchieden, als der Bote von Berns Untergang eintraf*).

Gegen die Diviſion der Rheinarmee hatte General von Erlach die Hauptſtadt mit zwei unvollzähligen Bataillonen nicht zu ſchirmen vermocht, was freilich auch den gänzlichen Mangel aller ſtrategiſchen Oberleitung leider nur zu ſehr beurkundet. Die Verfolgung der Franzoſen fand nun ihr Ziel, und der erfochtene Sieg blieb für den Augenblick ohne Folgen; doch keineswegs ohne Folgen in der Zukunft. Denn die Ehre der berniſchen Waffen war gerettet, und die europäiſche Achtung war nicht verſcherzt worden. Nur demjenigen, der feige ſich unterwirft, hilft Niemand wieder auf, und es kann nicht bezweifelt werden, daß wenn die Schweiz nicht

*) Siehe Note 23.

Digitized by Google

gleich andern kleinen Staaten ihre Selbstständigkeit verloren hat, die Ursache davon in der Achtung liegt, welche die kräftigen Aeußerungen ihres Nationalgefühles sich erworben haben.

5.

Die Kehrseite jeder Kriegsführung durch irreguläre Truppen blieb aber auch hier nicht aus. Blinde Volkswuth bemächtigte sich der sich getäuscht glaubenden Mannschaft und trieb zu abscheulichen Greueln gegen ihre Offiziere sie an. Blind wie immer war die Volkswuth; denn das traurigste Schicksal traf gerade immer diejenigen Männer, welche dem Vaterlande mit der unwandelbarsten Treue ergeben waren, und solche, deren Benehmen eher zweifelhaft war, gingen frei aus. Die Truppen, welche am Nachmittag des 5. März gefochten, befleckten sich mit solcher Schande zwar weniger als andere; hatten sie doch ihre Führer an ihrer Spitze immer mitten in der Gefahr gesehen! Doch blieben auch sie nicht frei von Verirrung. Ein Mitglied der Regierung, welches auftraggemäß die Nachricht von Berns Uebergang gebracht*) und in der Folge den General Pijon davon benachrichtigt hatte, wurde durch einen Schuß verwundet, und selbst Weber verlor sein Pferd und seine Equipage**).

Den Rest des Jahres 1798 brachte Weber in unmuthiger Ruhe zu. Es war Frankreich gelungen, die Sache Berns von derjenigen der übrigen Schweiz zu

*) Siehe Note 24.
**) Siehe Note 25.

Digitized by Google

trennen und Bern zu unterjochen. Eben dadurch aber war die Sache der übrigen Schweiz von derjenigen Berns getrennt und ihre Unterjochung um desto schwerer. Zürich, Luzern und Schaffhausen fielen, ohne den geringsten Widerstand zu leisten. Schwyz, allzuspät den kurzsichtigen Irrthum der an Bern begangenen Untreue erkennend, fiel nach dem tapfersten, aber nothwendig fruchtlosen Widerstande; brüderlich mit ihm vereint Uri, Unterwalden, Zug und Glarus. Gleichzeitig mit Schwyz, aber allzuspät, hatte auch Appenzell umsonst versucht, der Mittelpunkt einer Gegenwehr in der östlichen Schweiz zu werden.

Gegen das Ende des Jahres 1798 war demnach die despotische Herrschaft des sogenannten Direktoriums über die „frei gewordene" Schweiz einstweilen gesichert. Klüger als die alten rechtmäßigen Regierungen, aber auch durch das Bedürfniß mehr geweckt, sann dasselbe auf die Mittel, diese Herrschaft zu befestigen, und reguläres Militär schien das nächste und geeignetste. Es ward ein Staatsvertrag mit Frankreich abgeschlossen, vermöge dessen 18,000 Schweizer, erst hieß es freiwillig angeworben, der Ausführung zufolge aber konskribirt werden und in einem undeutlichen, gemischten Verhältniß, sowohl Frankreich als dem neuen Helvetien, dienen sollten. Die Fähigkeit Weber's war so bekannt, und sein militärischer Ruf so groß, daß die erste Befehlshaberstelle in den zu errichtenden Truppen ihm angeboten wurde.

Es kann nicht geläugnet werden, daß Weber durch diese Anstellung von seiner bisherigen Laufbahn abwich und sich selbst ungetreu geworden ist. Doch liegen die Gründe zu seiner Entschuldigung nahe genug*).

*) Siehe Note 26.

Digitized by Google

Die Sache der alten Regierungen war nun einmal verloren. Mit Leidenschaft dem Waffendienst ergeben, bot ihm diese einzige Gelegenheit sich an, seine Kräfte zu entwickeln, und zwar gerade in dem Fache, zu welchem sie vorzugsweise geeignet waren, in der Errichtung und Disciplinirung eines neuen Korps. Noch hatten der treue Roverea und der nie zu beugende Fürst von St. Gallen ihr Werk nicht begonnen, Schweizer zur Befreiung ihres Vaterlandes zu sammeln. Dann gehörte auch Weber nicht den regierenden Familien an, deren Rechte und Ehre (sind doch nach ur-teutschem Begriffe Ehre und Eigenthum gleichbedeutend!) durch die Revolution zunächst gekränkt wurden. Und ward nicht, als Weber Chef der ersten Halbbrigade geworden, Chef der vierten ein Wattenwyl, welcher vorher Oberst eines seinen Namen tragenden Regimentes in Frankreich, dann einer der Brigadiere in dem kurzen Feldzuge von 1798 gewesen? War Weber im Irrthum, so hat er denselben theuer bezahlt: mit seinem Leben.

Weber machte mehrere Bedingungen, bevor er die Stelle als Chef der ersten Halbbrigade annahm, zu der er den 11. Januar 1799 ernannt worden war. Kaum hatte er dieselbe angetreten, so äußerte sich sein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, seine aufrichtige Liebe zu allem Vaterländischen und seine Antipathie gegen das Neu-Französische, sowie seine Opposition gegen die französischen Generale. Wie hätte der furchtlose Mann Rückhalt und Heuchelei kennen sollen? Wie hätte Weber ruhig zuschauen sollen, als General Schauenburg seinen Koch, mit dem er nicht mehr zufrieden war, sofort zum Hauptmann in einer Halbbrigade ernannte oder ernennen ließ? als das helvetische Direktorium, auf geführte

Digitized by Google

Beschwerde hin, die Bestallung aufrecht erhielt als „den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit gemäß?" Er ward den französischen Generalen bald sonst verdächtig und widrig, die Unannehmlichkeiten häuften sich gegenseitig, und am Ende kam es dahin, daß der französische Geschäftsträger eine Audienz beim helvetischen Direktorium verlangte, in welcher er erklärte, der Bürger Weber besitze das Zutrauen der Regierung nicht, und das Direktorium möge ihn nur absetzen. Dieß erfolgte sogleich, doch in Ausdrücken, die Weber ehrten.

Auch dem französischen Kriegsminister und dessen unpraktischer Grille, sogleich alle Offiziere der sechs Halbbrigaden zu ernennen, bevor eine einzige Kompagnie vollzählig dastand, war Weber nachdrücklich entgegen getreten, obwohl fruchtlos. Die Folge davon war, daß über 1000 Offiziere da waren für 6000, höchstens 10,000 Soldaten, daß die ganze Formation einen lächerlichen Anstrich erhielt und solchen behielt, so lange sie bestand; daß die meisten Ernennungen höchst übereilt und unzweckmäßig ausfielen, einen unnöthigen Aufwand nothwendig machten, sowie allmälige Ausschaubungen; endlich, daß thatsächlich von den 1000 Offizieren nicht 20 können aufgezählt werden, die einen ordentlichen Lebenslauf zurückgelegt haben. Nicht lange, so bildete Kaiser Napoleon aus den 6 Halbbrigaden, aus 2 Legionen früher in Sardinien gestandener Schweizer und aus 3 Bataillonen helvetischer Linientruppen ein einziges Regiment von 2000 Mann.

Inzwischen war der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen, an welchem die Schweiz vermöge der monstruösen Offensiv- und Defensivallianz thätigen Antheil zu nehmen hatte. Statt der 18,000 Mann der

Digitized by Google

projektirten, aber etwa zum zehnten Theil in Ausführung gebrachten Hülfstruppen, mußte auf kurzem Wege eine bedeutende Streitmacht für die französischen Interessen aufgebracht werden, und unter dem Namen von Eliten wurden Anfangs März 21,000 Mann Landwehr in's Feld gestellt. Eine andere Organisation dieser Landwehr als in einzelne Bataillone litt die französische Eifersucht nicht, und ebendieselbe untersagte ausdrücklich die Ernennung helvetischer Brigadegenerale. Da indessen die Masse nothwendig gegliedert werden mußte, so verfiel man auf den Ausweg, jeweilen eine Zahl dieser Bataillone unter dem Befehl eines sogenannten General-Adjutanten zu vereinigen, und diese Abtheilungen den französischen Brigadegeneralen unterzuordnen. In der damaligen französischen Armee bezeichnete die Benennung eines Generaladjutanten einen eigenen militärischen Grad, der zwischen demjenigen eines Brigadegenerals und eines Regiments- oder Halbbrigadenchefs mitten inne stand.

Zu einem dieser unter dem Namen der Generaladjutanten verkappten Brigadiere ward Weber den 28. März 1799 ernannt und rückte unmittelbar hernach mit seinen Eliten an die Grenze. Er erhielt seine Cantonirungen unweit des Einflusses der Thur in den Rhein. In seiner neuen Bahn entwickelte er seine alte Thätigkeit und nicht minder seine alten Grundsätze. Täglich beritt er die Ufer des Rheines und suchte die geeigneten Aufstellungen für seine Truppen im Fall eines Angriffes auf*). In seinen Verhältnissen zu den französischen Generalen zeigte sich seine unbeugsame Charakterfestigkeit, und er lebte mit ihnen in fortwährendem Zwiespalt, weil er ihren An-

*) Siehe Note 27.

Digitized by Google

maßungen ſich nicht fügte und ihren Erpreſſungen ſich kräftig widerſetzte. Wohl mag auch ein Zwieſpalt in ſeinem Innern ihn gefoltert und mancher Rückblick ihm Stoff zu ſchmerzlichen Vergleichungen gegeben haben.

Webers unmittelbarer Vorgeſetzter war damals der Brigadegeneral des Jardins, welchen bei Eilau eine ruſſiſche Kugel ereilte.

Nach dem Siege von Stockach hatte der Erzherzog Karl ſeinem Feinde weniger nicht als zwei Monate gegönnt, um in der Schweiz ſeine Kräfte wieder zu ſammeln. Umſonſt forderten die Schweizer ſeiner Umgebung ihn zu kräftiger Benutzung des ſchönen Sieges auf. Umſonſt bezeichneten namentlich Johannes Müller und Franz Salomon Wyß (der talentvollſte Berner jener Zeit!) den Punkt von Lauffenburg oder Rheinfelden als zu einem Rheinübergang vorzugsweiſe geeignet, weil alle Flüſſe der Schweiz dadurch umgangen wurden. Umſonſt hatte das ganze Hochgebirge der Schweiz die Waffen ergriffen. Umſonſt trieben zwanzig und mehr tauſend Schweizer von den Quellen der Rhone, der Simme, der Kander, der Reuß, der Sihl und des Vorderrheines herab die Franzoſen vor ſich her und warteten nur auf eine Oberleitung, die ihrem guten Willen Richtung und Uebereinſtimmung gegeben hätte. Es ſollte nicht ſein, was ſonſt ohne allen Zweifel erfolgt wäre, nämlich, daß die wenigen in der Schweiz zerſtreuten Franzoſen durch eine bloße Demonſtration bei Lauffenburg oder Rheinfelden, zuſammentreffend mit dem Aufſtand des Hochgebirges, wären veranlaßt worden, bis hinter den Jura zurückzugehen, daß gleichzeitig der St. Bernhardsberg wäre frei von der Verbindung mit der italieniſchen Armee hergeſtellt worden, daß der ganze

Digitized by Google

Sommerfeldzug von 1799 wäre erspart und der Krieg mit dem republikanischen Frankreich wäre zu Ende gebracht worden, bevor Napoleon herbeieilen konnte.

6.

Endlich hatte Feldmarschall-Lieutenant Hotze Hand an's Werk gelegt. Nicht umsonst hatte bei Eröffnung des Feldzuges der wackere Schweizer auf eine Anfrage wegen seiner bevorstehenden Hochzeit geantwortet, „die einzige Musik, nach der ihn verlange, sei diejenige der Flintenschüsse, wobei die Kanonen den Baß spielen sollen."

Sobald er von den bereits den Rückzug wünschenden Franzosen bei Maienfeld den Rheinübergang erzwungen hatte, begannen sie das ganze rechte Ufer des Stromes bis zum Einflusse der Thur zu räumen, und nun erst erfolgte bei Schaffhausen der Rheinübergang der schönen Armee des Erzherzogs. Nur eine leichte Vorpostenkette stand derselben noch entgegen, und den 22. Mai hatte Massena schon die ganze östliche Schweiz geräumt und seine Truppen rückwärts Winterthur incantonirt.

Die beiden österreichischen Armeen strebten vorerst dahin, mit sich selbst sich zu vereinigen. An dem genannten Tage war die äußerste Spitze des Vortrabes des Erzherzogs zu Frauenfeld eingerückt und erwartete den Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hotze, welcher am folgenden Tage St. Gallen erreichte, und dessen vorderste Streifwachen wirklich in den letzten Stunden des 24. Mai nahe bei Frauenfeld eintrafen.

Wiewohl nach der ganzen Lage der Dinge diese Vereinigung nicht mehr zu hindern war, so lag es doch ganz

Digitized by Google

im Geiste französischer Kriegsführung sowohl als in der persönlichen Sinnesart des General Massena, vorher wenigstens noch tüchtig zu raufen, und zur Zeitvertreibung desselben, wenn auch mit geringer Aussicht auf Erfolg, das Schicksal der Waffen zu versuchen.

In dieser Absicht beschloß General Massena eine allgemeine Vorrückung auf den 25. Mai. Es war ihm aber unbekannt geblieben, daß General Hotze von St. Gallen her anrücke; er kannte nur die sehr ausgedehnte, durch keinen Terrainabschnitt geschützte Vorpostenkette des Erzherzogs von Frauenfeld bis zum Ausfluß der Thur, welche eben die Vereinigung beider Armeen erleichtern sollte; und diese zu sprengen mußte ein Leichtes scheinen, zumal wenn man dafür Leute verwenden konnte wie Michael Ney, dem die Hauptrolle zugedacht war. General Oudinot wurde bestimmt, den ersten Angriff zu führen; unter ihm standen 4 französische und 2 helvetische Bataillone, 1 Kompagnie helvetischer Scharfschützen, 5 Escadrons Husaren und 8 Kanonen; die helvetischen Truppen befehligte Weber. Als Reserve rückte General Soult nach, mit 2 Escadrons Dragoner, 3 französischen und $3^1/_2$ helvetischen Bataillonen.

Früh um 5 Uhr griff General Oudinot die wenigen hundert Oesterreicher an, welche Frauenfeld besetzt hielten. Die kleine Schaar kriegsgeübter Truppen wich langsam vor der großen Uebermacht aller Waffen, und erst gegen 9 Uhr, nachdem Weber in die Gefechtslinie eingerückt war, hatte sie bis hinter die Thur sich zurückgezogen. Aber in diesem Augenblick erschien auch der Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Hotze, von Wyl herkommend, vor den Thoren von Frauenfeld in der Flanke, und bereits im Rücken der vorgedrungenen Franzosen. Sie

Digitized by Google

ſtanden nun ſofort von der Verfolgung ab, und wandten ſich gegen den neuen Feind, an der Thur eine ſchwache Abtheilung zurücklaſſend.

Der Vortrab des Feldmarſchall-Lieutenant Hotze, 6 Bataillone und 6 Escadrons, ſtand in vortheilhafter Stellung dicht vor Frauenfeld, den linken Flügel an das ſteile Horntobel, den rechten an das noch ſteilere Thal der Murg gelehnt. Die franzöſiſchen Truppen marſchirten durch Frauenfeld gegen den Feind und eröffneten eine Kanonade. Weber führte ſein Bataillon, es war die ſogen. helvetiſche Legion, in der viele vorher in Holland gediente Offiziere und Soldaten waren, die aus früherer Zeit ihn kannten und liebten; das andere Bataillon war entſendet; Weber, nicht ahnend das ſeiner harrende Schickſal, führte gegen 10 Uhr ſein Bataillon auf der kürzern Diagonale neben der Stadt vorbei, wiewohl ſein Weg im wirkſamen Feuern des öſterreichiſchen Geſchützes lag. Bei dem ſogenannten Kramerhäusli ließ er links und rechts der Straße deploiren.

Während des Aufmarſches war Weber etwas vorgeritten, um die feindliche Stellung zu erkundigen. Da erſah den ſtattlichen Reiter ſich ein öſterreichiſcher Scharfſchütze zum Ziel. Dieſe Scharfſchützen führten doppelläufige Stutzer und waren ihres Gewehres ſo kundig, daß ſie im zerſtreuten Gefechte während dieſes ganzen Krieges über die Franzoſen ein entſchiedenes Uebergewicht hatten; nur daß die Anführung bei den letzteren das Fehlende oft mehr als erſetzte.

Der erſte Schuß des hinter einem Baume ruhig zielenden Scharfſchützen fehlte. Allein der zweite traf den trefflichen Weber. Die Kugel fuhr hinter dem rechten Ohr in den Kopf und blieb ſtecken. Er verlor ſo-

Digitized by Google

gleich die Sprache. Man wollte ihn nach Frauenfeld zurücktragen; aber die liegende Stellung vermehrte seine Schmerzen, und unter beiden Armen unterstützt ging er aufrecht nach der Stadt, wo er auf ein Bett gelegt wurde, aber unverbunden und von aller ärztlichen Hülfe entblößt blieb. Sein Todeskampf war äußerst schmerzhaft, und wurde ohne Zweifel auch beunruhigt von dem immer heftiger werdenden und immer näher an Frauenfeld sich ziehenden Gefechte. Er litt noch drei Stunden lang unter heftigen Zuckungen. Endlich sank sein Haupt*).

Das Getümmel des Gefechtes hatte sich inzwischen bis in die mit fliehenden Franzosen angefüllte Stadt gewälzt, und als Weber verschied, war dieselbe schon im Besitz der Oesterreicher.

Als diese wieder vertrieben waren, eilte man einen geringen Sarg zu machen, und mit einbrechender Nacht ward Johannes Weber, erst 46 Jahre alt, in der Stille auf dem katholischen Kirchhof begraben.

Es wird versichert, daß er bei gehöriger ärztlicher Pflege hätte können gerettet werden **).

7.

Jetzt bleibt noch übrig, der Beförderung zu erwähnen, die am gestrigen Tage Weber war zu Theil geworden, die er bei seinem Leben aber nicht mehr erfuhr. Vorher doch — soll wenigstens diese Darstellung seiner Sinnesart nicht unangemessen sein — werde noch des Ausganges

*) Siehe Note 28. — Das Monument betreffend, welches in der Folge B. Zeerleder von Steinegg dem Gefallenen errichten ließ, siehe oben S. 102.

**) Siehe Note 29.

Digitized by Google

des Treffens in Frauenfeld mit einigen Worten gedacht; und zwar um so mehr, da alle bisherigen Nachrichten über dasselbe sehr lückenhaft sind.

Das Gefecht hatte mit abwechselndem Erfolge bis gegen Mittag gewährt. Da vermochte Oudinot nicht länger Obstand zu halten; er ordnete seinen Rückzug, räumte Frauenfeld und stellte sich wieder hinter der Murg auf. Schwach verfolgt von den durch den vorhergegangenen Nachtmarsch ermüdeten Oesterreichern, rückte er, sobald er von der nahen Ankunft des Generals Soult unterrichtet worden, sogleich wieder an, nahm das schwach besetzte Frauenfeld wieder und nachdem General Soult mit der Reserve wirklich in die Schlachtordnung eingerückt war (es mochte jetzt 3 Uhr sein), gewannen die Franzosen durch ihre Ueberzahl immer mehr Boden. Ein geringer, den Franzosen sehr ergebener Bürger in Frauenfeld machte den Befehlshaber ihrer Artillerie, den damaligen Escadronschef Foi, aufmerksam auf die vortheilhafte Stellung am Hungerbühl, aus welcher die linke Flanke der Oesterreicher mit Wirkung konnte enfilirt werden, und letzterer ließ sogleich 2 Achtpfünder dahin abgehen. Bald war durch ihr Feuer ein Theil der österreichischen Artillerie demontirt, und ein lebhafter Angriff der französischen Infanterie in der Fronte entschied endlich gegen 5 Uhr den Rückzug der Oesterreicher. Derselbe begann zwar in Ordnung, allein als ihr rechter Flügel die Straße nach Wyl nicht mehr gewinnen konnte, so fing derselbe an, sich zu stopfen; er wurde allmälig seitwärts gedrängt und abgeschnitten und gerieth zuletzt in unordentliche Flucht, so daß auf dieser Seite viele Gefangene verloren gingen.

Mit anbrechender Nacht zogen beide Theile sich zurück,

Digitized by Google

die Oesterreicher bis Wyl, die Franzosen bis Frauenfeld, und nur die Feldwachen, geschieden durch das Bächlein der Murg und der Lenche, blieben einander im Angesicht stehen.

Inzwischen hatte an der Thur das Gefecht mit den aus Frauenfeld am Morgen vertriebenen Vorposten des Erzherzogs bis in die Nacht fortgewährt, und erst mit einbrechender Dunkelheit verblieben die Franzosen im Besitz des Dorfes Pfyn. Aber auf die erfolgte Meldung hievon wurde von Rudolfingen und Trüllikon aus den Oesterreichern eine Brigade zur Unterstützung gesendet, von welcher ein durch den wackern Major Pflacher, Regiments Callerleg, befehligtes Bataillon um 8 Uhr Abends von Weiningen her eintraf und sogleich zu nachdrücklichem Angriff überging. Die Brücke von Pfyn wurde genommen, die im Dorfe Pfyn lagernde Abtheilung dadurch abgeschnitten und gefangen genommen, und vor Mitternacht war das rechte Ufer vom Feinde wieder gereinigt.

An eben diesem Tage war in der Gegend von Elgg ein Scharmützel zwischen österreichischen und französischen Streifwachen. In demselben blieb hier auf schweizerischer Erde der letzte Sprößling eines der ältesten ungarischen Häuser aus magyar'schem Stamme, Lieutenant Graf Illieshasi.

Aber noch am späten Abend des 25. Mai gab der Obergeneral Massena, dem die erfochtenen Vortheile zweideutig genug schienen, den Befehl eines allgemeinen Rückzuges bis hinter die Töß, und nun erfolgte auch ungehindert die völlige Vereinigung des Erzherzogs mit dem Feldmarschall-Lieutenant Hotze.

Somit war die Arbeit des heutigen Tages vergeblich gewesen und so viel Blut umsonst vergossen worden.

Digitized by Google

Der Verluſt mag auf beiden Seiten ziemlich gleich geweſen ſein, wenn auch auf öſterreichiſcher Seite etwas größer. An Todten büßten ſie ungefähr 200 Mann ein, unter denen der verdienſtvolle Major Eſtermark, Regiments Gemmengen, vorzüglich bedauert wurde; an Gefangenen 800 Mann und eben ſoviel an Verwundeten, von denen aber die Hälfte in die Hände der Franzoſen fiel, ferner eine demontirte Kanone. Der Verluſt an Gefangenen traf vorzüglich das von ſeinem Inhaber ſehr verabſäumte Regiment Launitz, welches überhaupt nicht weniger als 22 Offiziere und 943 Mann vom Feldweibel abwärts verlor. Die Franzoſen mögen an Todten und Verwundeten 800 Mann eingebüßt haben, und nicht viel weniger an Gefangenen. Sie genoſſen des großen Vortheiles, das Terrain genau zu kennen, weil ſie geraume Zeit hindurch daſelbſt cantonirt hatten, dann den Vortheil einer doppelten Ueberzahl, endlich denjenigen einer thätigen und einſichtsvollen Anführung. Dem guten Willen und der Tüchtigkeit der öſterreichiſchen Truppen machte das Gefecht von Frauenfeld Ehre, und man kann ſagen, es ſei in dem ganzen ſchweizeriſchen Feldzuge für ihre Waffen das rühmlichſte, auch zugleich das ſchärfſte geweſen. Von Maſſena, der erſt noch zum Feldherrn reifen ſollte, iſt ſeither geſagt worden, er habe ſeine Streitmacht nicht genugſam zuſammengehalten, zumal hätte er, einen Tag früher, mit ſeinen 40,000 Mann den Erzherzog in eine gefährliche Lage bringen können.

Der tapfere Weber hatte — wie erwähnt — aus ſeiner kriegeriſchen Laufbahn ſcheiden müſſen, ohne von der Auszeichnung Kunde zu haben, die ihm war zuerkannt worden.

Das erſte regulare Korps, welches die neue helve-

Digitized by Google

tische Regierung errichtet hatte, war die oben erwähnte sogenannte helvetische Legion. Als Chef derselben wurde aus Frankreich Augustin Keller berufen. Er war der Sohn eines Schusters aus Solothurn, und einer der wenigen Schweizer, welche nach der Revolution in französischem Dienste geblieben sind; er hatte sich bis zum Grad eines Brigadegenerals emporgeschwungen und soeben, vom Zufall begünstiget, durch eine glänzende Waffenthat den Angriff der Engländer auf Ostende abgewiesen, wobei ein ganzes englisches Regiment gefangen genommen wurde; das einzige, welches von 1793 bis 1815 dieses Unglück erfuhr. Dennoch war die Wahl des Direktoriums höchst unglücklich gewesen. Keller erwies sich als ein völlig unfähiger Befehlshaber, brachte seine Zeit in Trinkgelagen und schlechten Häusern zu, und am Ende kamen so viele Klagen von allen Seiten, daß er entsetzt werden mußte. Als Chef der Legion aber hatte Keller sogleich den freilich nur scheinbaren Oberbefehl aller auf der Grenze aufgestellten sogenannten Eliten gehabt, und es war jetzt darum zu thun, in letzterem ihm einen Nachfolger zu geben. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Den 24. Mai erfolgte der Beschluß des Direktoriums, durch welchen Weber zum Oberbefehlshaber aller helvetischen Truppen ernannt wurde. Allein die österreichische Kugel kam der Vollziehung zuvor.

Unmittelbar nach Weber's Tode übergab General Massena dessen Kommando dem damaligen helvetischen Generaladjutanten und Chef des helvetischen Generalstabes, Johann Gaudenz v. Salis, nebst der Weisung, sich in den Besitz von Webers Pferden und Equipage zu setzen. Nur mit Mühe gelang letzteres. Die Husaren, welche Webers Gepäck escortirten, mit soldatischer Liebe

Digitized by Google

ihm ergeben, weigerten sich, dasselbe auszuliefern, und nur nach wiederholten Befehlen gelang es dem liebenswürdigen Dichter, das Pferd zu besteigen, dessen Sattelzeug wirklich noch mit Webers Blut genetzt war.

Als die Nachricht von Webers Tode bei dem Direktorium angelangt war, wurde in der Berathung ausdrücklich angeführt, daß kein Offizier vorhanden sei, welcher gleich Weber die erforderlichen Eigenschaften eines Oberbefehlshabers besitze, und daß es deßhalb am gerathensten sei, die helvetischen Truppen unter dem Oberbefehl der französischen Generale zu belassen, wo dann durch das Mittel des Chefs des Generalstabes der nöthige Geschäftsgang aufrecht erhalten werden könne. Weber erhielt also keinen Nachfolger.

Zudem wurden bei der Armee die Folgen seines Abganges bald sichtbar. Die helvetischen Truppen verschwanden binnen wenigen Tagen. Die vorher schon lockern Bande der Mannszucht lösten sich schnell ganz auf. Fast die gesammte „Elite" schlich nach Hause. Ganze Bataillone, welche bei Frauenfeld gut gefochten und Erfolge errungen hatten, büßten die dadurch entstandene Zuversicht hart, und schon nach drei Tagen war ein großer Theil der Legion und das halbe Bataillon Luzerner bei Oberwinterthur und an der Töß in Gefangenschaft gerathen und nach den ungarischen Festungen abgeführt worden.

8.

Webers Aeußeres verkündete den Helden. Er war ausgezeichnet groß und schön gewachsen und galt in seiner Jugend für den schönsten Mann im Regiment. Seine

Digitized by Google

Sitten waren höchst milde und liebreich. Reich an Verdienst, blieb aller Hochmuth ihm stets fremd und seine einzige Leidenschaft war Liebe für sein Vaterland und kriegerische Ehre. In seinem ganzen Wesen war etwas, das Jedem, der einmal sich ihm genähert hatte, besonders stark sich einprägte und einen sehr angenehmen Eindruck hinterließ. Er kleidete sich sorgfältig, und sein Ausdruck und seine Weise waren die des feinen Weltmanns; Jemand hat ihn „un fin matou“ genannt. Von dem Soldaten war er sehr geliebet, wiewohl er dessen Liebe nie auf Unkosten der Mannszucht gesucht hatte. Im Unglück niemals niedergeschlagen, wußte er mit eigener Gabe auch den Muth der Andern zu beleben. Im Glück ferne von aller Prahlerei, wandelte er seinen Pfad mit stiller ruhiger Würde.

Sowie er in hohem Maße den physischen Muth besaß, welchen keine Gefahr aus dem Gleichgewichte zu bringen vermag, so besaß er nicht minder jenen moralischen Muth, der gegen keine Ueberzahl oder Uebermacht anders Denkender seine Grundsätze verläugnet. Als er in seiner ersten helvetischen Anstellung sich zu Luzern befand, wo aus begreiflicher Ursache französischer Ton vorherrschte und namentlich wegen der vielen Waadtländer im Kriegsministerium und Allem was davon abhing ausschließlich galt, hörte er einmal die Behauptung, daß die französische Sprache wohl bald die „langue universelle“ sein werde. „Das glaube ich nicht,“ war seine Antwort, „und was mich betrifft, so werde ich stets an meine deutsche Sprache mich halten, denn diese ist's, welche uns die meiste Ehre macht.“ In dem Bericht, welchen General Massena dem helvetischen Direktorium von dem Treffen von Frauenfeld abstattete, erwähnt er Webers mit den rühmlichsten Aus-

Digitized by Google

drücken und bedauert seinen Tod als einen unersetzlichen Verlust, mit dem Beifügen, er wisse wohl, daß Weber in dem Rufe aristokratischer Grundsätze gestanden sei, er seines Ortes habe aber nie etwas Anderes von ihm erfahren, als die ersprießlichsten Dienste. Auch in dem im Moniteur abgedruckten Rapport ward Weber's mit entschiedenem Lobe erwähnt, und selbst helvetische „Gesetzgeber" gaben in öffentlicher Sitzung bald nach seinem Tode ihm das Zeugniß, er sei ein „Contrerevolutionär" gewesen. Das ehrenvollste Zeugniß aber für ihn ist dasjenige des Marschalls Soult, desjenigen von Napoleons Feldherren, dem der meiste fürstliche Sinn inwohnte, der aber nicht sein Schüler gewesen. Er hatte, wie erwähnt, bei Frauenfeld gefochten. In seinen Memoiren, die er Jahre nach dem Ereignisse schrieb, erwähnt er Webers mit den Worten:

„Les demi-brigades suisses attachées à ma division montrèrent autant de courage que nos troupes, mais le général Weber leur commandant, officier d'un rare mérite, ayant été tué vers la fin de l'action au moment où les ennemis tentèrent un dernier effort pour nous repousser, ses troupes privées de leur chef fléchirent et découvrirent le rideau qu'elles devaient défendre."

In Webers Gemüthe war alle Anlage zu einem Feldherrn, wenn die Umstände die Entwicklung begünstigt hätten. Unvergleichlich besaß er die Gabe (Napoleon nennt sie die erste Eigenschaft eines Feldherrn!) auf das Gemüth seiner Untergebenen zu wirken. Betrachtet man ihn als Berufsmann, so war er, was der Engländer einen Disciplinarian nennt; anführendes Talent war seine starke Seite; er war Offizier im vollen Sinne

Digitized by Google

des Wortes; eine von Tag zu Tag seltener werdende Tugend, deren Grundlagen Ueberzeugung und Hingebung sind. Ueberhaupt war gediegene Charakterfestigkeit seine hervortretende Eigenschaft, und die schwierige Aufgabe, neue Korps zu formen und zu disciplíniren war gerade diejenige, zu welcher er vorzugsweise befähigt war. Auch gelehrte Bildung fehlte ihm nicht; er liebte den Umgang unterrichteter Männer und wußte in beiden Sprachen sich schriftlich mit Leichtigkeit auszudrücken. Doch kann nicht geläugnet werden, daß, nach damals zu Bern nicht seltener Sitte, seine Schreibart etwas in's Weitläufige fiel, und er handelte besser als er schrieb; was übrigens bei jedem Ehrenmann sein soll *).

Kritische Noten

zu J. Zeerleders „Erinnerung an Johannes Weber,"

dem Herrn Architekten Zeerleder gewidmet

von **Ed. Bähler**, Arzt in Biel.

1) (S. 105) Sein Vater Abraham, geb. 1723, war verheirathet mit Anna Maria Niklaus von Müntschemier und hatte von ihr 7 Kinder: 1. Abraham Vincenz, getauft 1748; 2. Hans Jakob, getauft 1749; 3. Elsbeth, getauft 1751; 4. Johann, getauft 1752 (genannt Meiers Häus); 5. Daniel, 6. Maria, 7. Rosina, getauft 1759. Er trat frühe in das Bernerregiment Bettens in französischen Diensten, ward 1758 Fähnrich, 1760 Lieutenant, in der Schlacht bei Warburg verwundet und gefangen, 1765 Oberlieutenant, nahm 1766 seinen Abschied und starb 1784. — Sein ältester Sohn Abraham Vincenz trat 1765 in das gleiche Regiment, ward 1783 Lieutenant, 1789 Sous-Aidemajor, 1791 Aidemajor,

*) Siehe Note 30.

Digitized by Google

1793 entlassen, focht 1798 im Grauholz, wurde unter der Helvetik Generalinspektor der bernischen Truppen, 1806 Major im 3. Schweizerregiment, 1810 Ritter der Ehrenlegion, starb —? Das Stammhaus der Weber stand vor dem Dorfe Brüttelen in der sogen. „Fegge." (Taufrodel von Ins, Noten von Hrn. R. v. Steiger aus holländ. Staatskalender).

2) (S. 105) Das Gut gleich unterhalb des Pfarrhauses.

3) (S. 106) Nach preußischem Muster.

4) (S. 106) Auf Verwendung des Majors Stephan v. Wyttenbach (Lutz, Nekrol. 553); nach den Notizen, welche Hr. R. v. Steiger aus den holländischen Kalendern gemacht hat, trat Weber schon 1776 als Adjutant in das Regiment von Dopff, und zwar in das 2. Bataillon; am 2. Januar 1777 ward er Fähnrich in der Kompagnie von Dopff, am 13. November 1779 Lieutenant, 1791 Oberlieutenant.

5) (S. 107) In der Kompagnie des Majors de la Houssaye (Heinzmann, kleine Schweizerchronik II, 639).

6) (S.110) Wir kennen diesen Kriegsplan nicht genauer. Ist es wohl derjenige, welchen, nach von Rodt, Oberst von Groß am 17. Februar entworfen haben soll und am 20. Februar in Aarberg vom Generalstab gut heißen ließ? Hatte Weber einen besondern entworfen, oder v. Groß die Ideen Webers adoptirt? Uebrigens ist zu bemerken, daß die bernische Armee bis zum 21. Februar unter 2 Befehlshabern stand, nämlich dem Generalquartiermeister v. Graffenried, der die Truppen im Seeland befehligte, und dem Generalmajor v. Erlach, der bei Murten stand. Von diesem Zeitpunkt an wurde sie aber unter von Erlachs einheitliches Kommando gestellt, und von Graffenried demselben als Divisionär untergeordnet.

7) (S. 112) Nouvion (v. Rodt, bern. Kriegsgesch. II, 635).

8) (S. 112) 2 Todte, 13 Verwundete (v. Rodt, II, 635). Der im Folgenden erwähnte Rückzug war vom Kriegsrath in Bern ohne Wissen des Generals von Erlach anbefohlen. Von Graffenried sollte die von Solothurn und Freiburg her bedrohte Hauptstadt schützen.

9) (S. 113) Die Ermordung Ryhiners u. Stettlers beschreibt ein noch jetzt lebender Augenzeuge, Sattlermeister Häberli im Weißenstein, damals Soldat in der obern Stadtkompagnie, folgender-

Digitized by Google

maßen: „Am 4. März bei der Linde erschossen die Oberländer (ohne Zweifel Soldaten des Bataillons Steiger, Regiment Thun, das in dieser Gegend stand) diese beiden Obersten. Der Salzjoggi in der Kompagnie Jenner schoß auch nach ihnen; sein rechter Name ist mir entfallen. Stettler kam dann hinter den Garten von Blau's Haus; hier schoß ihn ein Offizier, Major Wacker von Bümplitz, mit einer Pistole vollends todt. Ryhiner gelangte bis zu Manuels Haus (nun Werkmeister Tschiffeli) am Stadtbach, wo er den Geist aufgab." (Ueber das fernere Benehmen Wacker's siehe Berner Taschenbuch 1859, S. 176, v. Büren).

10) (S. 114) Ueber die französischen Truppen und ihre Chefs siehe Brüne's Korrespondenz im Archiv der schweizer. geschichtforschenden Gesellschaft.

11) (S. 115) Die Freiburger finden wir nach dem Berichte v. Mutachs datirt vom 3. März (Bern. Staatsarch., Revolut.-Akt. Tom. VII) bis zu diesem Tage in Neuenegg. Sie scheinen sich aber am 4., als durch den Rückzug Stettlers die Senselinie aufgegeben wurde, zerstreut zu haben. Wenigstens findet sich bei den übrigen Berichten von ihrer Theilnahme an den nachherigen Gefechten nichts vor

12) (S. 115) Nicht einig sind die Angaben über die Stellung des hiermit gezählten Bataillons Steiger vom Regiment Thun. Dieses hatte zwei Kompagnien in Thörishaus; der übrige Theil des Bataillons stand aber nicht in Neuenegg, sondern ohne Zweifel in Oberwangen und nahm am nächtlichen Gefechte keinen Antheil. Lieutenant Zeerleder von der Kompagnie Tscharner (Bruder des Hrn. Zeerleder von Steinegg) sagt in seinem Tagebuch bei Anlaß der Stellung seiner Kompagnie am Könitzberg: „das Bataillon Steiger, das in einem abgelegenen Dorfe die Nacht (vom 4./5.) zugebracht hatte und an dem Gefecht keinen Antheil hatte nehmen können, zog in bester Ordnung an uns vorüber und stellte sich hinter uns auf."

13) (S. 115) Die Wirkung des bernischen Geschützes beweist Brüne's Korrespondenz, indem der wegen seiner Verdienste bei der Einnahme Freiburgs zum Lieutenant beförderte Wachtmeister Barbe auf der Neueneggbrücke von einer bernischen Kanonenkugel zerrissen wurde (fut coupé).

14) (S. 115) Ueber die Zofinger s. Frickart, der 5. März; 1828.

Digitized by Google

15) (S. 115) Ueber den Widerstand, den die Berner leisteten, s. Tag von Neuenegg, 1863, S. 6—8. Ferner berichtet der Scharfschützenlieutenant Zeerleder in seinem Tagebuche (ungedruckt in der Bibliothek des Hrn. Architekten Zeerleder befindlich): „Der wackere Kommandant des Postens (Chef des Bataillons vom Regiment Konolfingen) Major May von Oron sank von 3 Kugeln durchbohrt vom Pferde — — die meisten Kanoniere feuerten so lange, bis sie auf ihren Kanonen mit dem Bajonnet niedergestoßen wurden — — Der wackere und liebenswürdige (Hauptmann Bernh.) von Graffenried ward an der Spitze seiner Kompagnie todt geschossen, in dem Augenblicke, als er den Degen zog, um auf die Feinde einzudringen — Lombach, Artillerielieutenant, ward bei seiner Kanone von einer Haubitzgranate zerschmettert. Ferner fanden den Tod May, Gatschet ꝛc." Was Weber betrifft, so gelang es ihm, als die Flucht begonnen hatte, schon beim Straßacker, eine Viertelstunde herwärts der verlassenen Stellung, bei 100 Mann zu sammeln und zum Stehen zu bringen. Artilleriehauptmann Koch, der noch über einen Sechspfünder verfügte, verstärkte seine Schaar. Doch unglücklicher Weise stürmte in wilder Flucht eine Schaar bernischer Dragoner daher, welche das kaum geordnete Häuflein blindlings überritt und vollständig auseinandersprengte.

16) (S. 116) Die meisten bisherigen Berichte erwähnen in Betreff der Kompagnie Tscharner eines wirksamen Feuers gegen die weißen Franzosenhosen aus dem Walde bei Wangen (s. v. Rodt II, 679, Tillier, Bürkli ꝛc.). Auffallender Weise spricht weder Lieutenant Zeerleder, noch Scharfschütz Wyß von Isenfluh (Bern. Taschenbuch 1862, S. 250) davon. Ersterer sagt: „wir versuchten Stand zu halten — wir mußten aber noch weiter zurück — sie waren uns in der Nacht auf den Fersen gefolgt;" letzterer geradezu: „wir von unserer Kompagnie (Tscharner) kamen nicht zum Schießen, weil es zu spät war — —." Daß sie die Franzosen aufgehalten, mag richtig sein — allein dieß bewirkten sie, wie es scheint, mehr durch den moralischen Eindruck als geschlossenes kampfmuthiges Korps, den sie auf die Feinde machten, als durch die Wirkung ihrer Kugeln.

Sehr interessante Einzelheiten über die Erlebnisse dieser Kompagnie im ganzen Feldzuge, von denen wir weiter unten

Digitized by Google

noch etwas bringen, bietet das Tagebuch des genannten Lieutenants Zeerleder. Nicht weniger interessant ist auch Tscharners Bericht (Staatsarchiv, Revolut. Tom. VIII, S. 929):

„Von der mir anvertrauten 6. Scharfschützenkompagnie des „Regimentes Oberland soll ich pflichtmäßig, laut des unter dem „Dato des 14. März 1798 erhaltenen Befehls, den Rapport ab„statten, daß das Betragen meiner untergehabten Mannschaft „von dem 26. Januar an bis 5. März dito in jeder Rücksicht zu „meiner Zufriedenheit lobenswürdig gewesen ist.

„Sie sich auch am letzten Tag, das erste Mahl, da wir in's „Feuer gekommen, mit ungemeinem Muth, Tapferkeit, Kühnheit „und Bravour benommen und im Treffen bei Neueneck Nachmit„tags ausgezeichnet hat. Auch allein bei dieser Gelegenheit „3 Kanonen dem Feind abgenommen hat, wobei ich mich auf des „Oberst-Kommandanten v. Graffenried von Bümplitz Zeugniß „berufe.

„Billig soll ich noch euer Tit. ganz besonders den Eifer u. „Thätigkeit aller Offiziers und Unteroffiziers anrühmen und die„selben dero Gunst, Gerechtigkeitsliebe und Wohlgewogenheit „anbefehlen.

„Insonderheit des Hauptmanns Ludwig Gatschet von Bern, „der von Anfang bis Ende als Aidemajor bei der Kompagnie „gestanden, dessen Geschicklichkeit, Wachsamkeit, Bravour und „Thätigkeit nicht genug kann gepriesen werden.

„Die Lieutenants Zeerleder, auch von Bern, Seyler und „Imboden, beide von Unterseen, und Ritschard von Aarmühle, „dessen Dienstjahre verflossen waren, sich auch wirklich um seine „Entlassung beworben hätte, da er aber hörte, daß das Vater„land in Gefahr wäre, expresse zu mir kam, mir zu sagen, er „verhoffe, daß ich seine Entlassung noch nicht gefordert hätte, „weil er sich seines Lebens schämen würde, jetzt, da das Vater„land in Gefahr, je daran zu denken, und dieser wackere Mann „(dessen Sohn Waldhornist unter der Kompagnie ist) blieb auf „dem Schlachtfeld.

„Ich empfehle sein Sohn und Verwandten dero Großmuth „und Gerechtigkeit, deßgleichen die des Ulrich Sterchi von Unter„seen, Friedrich Imboden von Unterseen, davon der letzte auch auf „dem Schlachtfeld Nachmittag bei Neueneck der erste nachher an seinen

Digitized by Google

„Wunden gestorben ist. Blessirt und verwundte sind noch Stähli „von Unterseen, Feutz, Gertsch, Schlunecker von Lauterbrunnen ꝛc.

„Vom 2. März an hatten sich als Freiwillige an die Kom„pagnie geschlossen ein jüngerer Bruder des Hauptmanns Gatschet, „Kassierer Wild und Kirchberger von Loraine, älter Recrüeschreiber. „Die Vorsehung wollte, daß Gatschet, ein hoffnungsvoller Jüng„ling von 15 Jahren (irrig; 21 Jahren), da er sich leider Sonn„tag Abends den 4. dies bei Neueneck von uns trennte, und wie „Wild seinen Kameraden, unter das Burgerkorps zugesellte, in „der unglücklichen Affaire beim nächtlichen Ueberfall, früh Mor„gens um 2 Uhr, in der Blüthe der Jahre fallen sollte.

„Kirchberger wurde Nachmittags daselbst schwer in einen „Arm verwundet, da er an der Spitze der Kompagnie in den „vordersten Reihen stritt, wovon er nicht sobald wird wieder „hergestellt sein.

„Euer Tit. wird nicht entgehen, wie edel, lobenswürdig, „wie schön diese ihre Aufführung, Benehmen, Muth und Auf„opferung für das Vaterland in jeder Rücksicht ist und verbleiben „wird. Indessen verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Euer

ganz ergebener Diener

sig. B. G. Tscharner, Hauptmann.

„Bern, 27. März 1798."

Ferneres aus Zeerleders Tagebuch: „Im Augenblicke, wo wir in dem Treffen bei Neueneck über die französischen Tirailleurs im Walde herfielen und mit denselben handgemein zu werden suchten, verloren wir viele der Unsrigen durch ihr mörderisches Feuer. Ein junger Jäger stürzte an meiner Seite, und sogleich blieben vier oder fünf andere zurück, um ihn zu besorgen. Aufgebracht, in dem entscheidenden Zeitpunkt mehrere das Gefecht verlassen zu sehen, da wo einer hinlänglich gewesen wäre, rief ihnen zu: Vorwärts in's Teufels Namen, vorwärts. Nein, sagte der alte Imboden, indem er meine Hand ergriff, nein, Herr Lieutenant, in Gottes Namen! Ich stand da mit offenem Mund und gaffenden Augen, wie ein dummer Junge, so war ich betroffen. Wir waren keine 20 Schritte von unsern Feinden, deren Kugeln zu tausenden uns umzischten. Wie ein Knabe stand ich da vor dem ehrwürdigen Greis; er kam mir vor wie ein überirdisches Wesen."

Digitized by Google

17) (S. 117) Ferner das halbe Bataillon May (von Allmendingen) vom Regiment Emmenthal. (v. Rodt.)

18) (S. 117) Sie führten im Bataillon noch die alte Landschaftsfahne von Frutigen, den Adler, mit sich. Diese Fahne existirt noch und erschien als Schützenfahne am eidgenössischen Freischießen in Bern im Jahr 1857. Ebenso stand in der Fahne des Regimentes das Wappen von Thun, der goldene Stern.

19) (S. 117) Siehe Berner Taschenbuch 1858, von Effinger, S. 181 und 182.

20) (S. 118) Für die Franzosen war es ganz unmöglich eine andere als diese Stellung einzunehmen. Wollten sie die eroberte Sensenbrücke und das Dorf Neueneck behaupten, so mußten sie nothwendigerweise aus der Tiefe herauf vorrücken, durften dann aber auch nicht zu weit gehen, weil Laupen noch in den Händen der Berner war. Deßhalb war die Stellung vor dem Walde auf dem Landstuhl für sie nicht Sache der freien Wahl.

21) (S. 119) Die Unfähigkeit v. Graffenrieds, welche Zeerleder so schonungslos aufdeckt, scheint wirklich Thatsache zu sein, wiewohl sie bisher noch nie so nackt dargestellt worden ist — vergl. in Uebereinstimmung Bürkli, Bern. Taschenb. 1861. S. 306.

22) (S. 119) Diese Darstellung des Kampfes auf dem Landstuhl stimmt mit der Lohbauer'schen, die bisher, ohne aber die Quellen zu nennen, am einläßlichsten Auskunft gab, nicht ganz überein (Archiv des bern. histor. Vereins IV, 4), jedoch finden sich nur wenige eigentliche Widersprüche. Lohbauer stellt die Tscharner'schen Schützen, offenbar unrichtig (s. v. Rodt), auf den linken Flügel; die leichten Truppen läßt er auf den Flügeln fechten, während Zeerleder sie vor das Centrum in erste Linie stellt. Beides ist bei leichtem Auseinanderweichen der ersten Linie möglich. Die Umgehung auf dem Landstuhl läßt Lohbauer ebenfalls nur durch die leichten Truppen, namentlich des rechten Flügels, ausführen; hier wird das Bataillon May namentlich aufgeführt. Von den Haken ⌐‾‾‾‾‾, wie von Graffenried seine Aufstellung beschreibt, spricht sonderbarer Weise Niemand anders. Ist diese Aufstellung vielleicht post festum erfunden worden?

23) (S. 120) Der Dragoner Wacker, Bruder des in Anm. 9 erwähnten Majors; es soll auf ihn von den Bernern geschossen worden sein (Häberli).

Digitized by Google

24) (S. 121) Rathſchreiber Thormann (v. Rodt II, 684).

25) (S 121) Die Vorhut der Schauenburgiſchen Diviſion, nach Röſſelet S. 72 das 18. Reiterregiment, ging den zurückkehrenden Bernern zum obern Thore hinaus entgegen und plünderte die meiſten aus.

26) (S. 122) Daß Weber, der Sieger von Neueneck, derjenige der zuletzt gegen die eindringenden Feinde den ruhmbedeckten Degen in die Scheide ſteckte — ſich nachher in den Dienſt ſeiner neuen Landesregierung, des helvet. Direktoriums begab, war durchaus keine Untreue an ſeinen Grundſätzen und Pflichten als Schweizer, und dieſes noch um ſo weniger, da neben ihm, dem Sohne vom Lande, ſogar Patrizier, wie ein v. Wattenwyl, v. Jenner, von Graffenried und noch mehrere, das Gleiche thaten.

27) (S. 125) Im helv. Archive befinden ſich noch mehrere Briefe von Weber, welche über ſeine Wirkſamkeit in dieſem Feldzuge Auskunft geben: am 11. April ſchreibt er von St. Gallen aus, in Abweſenheit des Generals Keller, an den helvet. Kriegsminiſter, über die beginnenden beunruhigenden Operationen der Oeſterreicher, welche die Verbindung des obern Rheinthales mit dem untern zu ſtören trachteten. Am 12. verlangt er als Adjutanten einen Stockar, geweſenen Hauptmann in Holland. Am 14. berichtet er über einige unbedeutende Vorfälle und verlangt von neuem einen Adjutanten in der Perſon eines Viktor Guyot. Am 15. meldet er Keller's Zurückkunft und verlangt als Adjutanten einen gewiſſen Briatte; er ſelbſt müſſe nach Frauenfeld abgehen, um dort das Kommando über 5000 Zürcher zu übernehmen. Am 7. Mai wieder aus St. Gallen meldet er, in Abweſenheit Kellers, der nach Zürich gegangen ſei, er übernehme die Funktionen des Generalſtabschefs (Salis), der noch im Rheinthal ſich aufhielt. So fällt ſein Aufenthalt an der Mündung der Thur und den Ufern des Rheins offenbar nach dem 7. Mai.

28) (S. 130) Aerztliche Hülfe war geſucht, aber nicht gefunden worden. Auf dem Transport nach dem faſt eine halbe Stunde entfernten Frauenfeld verrieth ſein gellender Schrei und das allgemeine Zucken ſeiner Glieder die entſetzlichen Schmerzen, die er litt. Doch blieb er ſtets noch bei klarem Bewußtſein. In Frauenfeld angelangt wollte man ihn auf die Municipalität führen; er winkte aber mit der Hand nach der Wohnung des Statthal-

Digitized by Google

ters, den er wenige Stunden vor seinem Durchritt noch gesprochen hatte. Hier wurde er in einem Zimmer zu ebener Erde auf ein Bett gelegt. Fortwährend strömte das Blut aus der Wunde, und mit ihm entfloh in angstvollem Todeskampfe zuletzt das Leben.

29) (S. 130) Was die Verblutung betrifft, so ist sehr wahrscheinlich, daß diese durch ärztliche Kunst hätte verhindert werden können. Immerhin scheint aber, aus der sofortigen Sprachlosigkeit zu schließen, die Kugel in einer sehr gefährlichen Nähe des Gehirns logirt gewesen zu sein, so daß sein Leben dadurch gleichwohl im höchsten Grade gefährdet war und er auch bei ärztlicher Pflege kaum mit dem Leben davon gekommen wäre.

30) (S. 138) Noch lebt in Ins eine Frau Möschberger, welche sich erinnert, unsern Weber gekannt zu haben. „Es sei ein schöner großer Mann gewesen, der gegen die damalige Mode, wie sie meint, einen „Schnauz" getragen habe." Sein Bild, in Oel gemalt, befindet sich im Eßsaal des Brüttelenbades, aber ohne „Schnauz". — Offenbar datirt es, mit der weißen Perrücke, aus seinen frühern Jahren, und nicht aus der Revolutionszeit.

Digitized by Google

Samuel Henzi.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Von

Theodor Meyer-Merian

in Basel.

Digitized by Google

Personen:

Schultheiß Isaak Steiger, geb. 1669, gest. 1749.

Tschiffeli
Sinner
v. Dießbach
v. Mülinen
Imhof
Jenner
Tillier
} Patrizier und Rathsherren.

Bondeli, Schultheiß von Burgdorf.

Samuel Henzi, Hauptmann, geb. 1701
Emanuel Fueter, Stadtlieutenant
Niklaus Wernier, Kaufmann
Ulrich, Kandidat.
Wyß
Kuhn
} Verschworne.

Scheurer
Brügger, Krämer
Hug, Schuhmacher
Böckli, Küfermeister
} Bürger.

Bernhard, Kandidat.

Henzi's Frau.

Henzi's Sohn Rudolf.

Henzi's Schwager Reinhard.

Emma, Sinners Nichte.

Christen Bloch, Pfeifer
Fried. Marchthaler
} Stadtknechte.

Henzi's Knecht Hans.

Sinner's Magd und Diener.

Ein alter Bauer und sein Sohn.

Handwerksbursche. — Kerkermeister. — Eine Wache. — Patrizier.

Schauplatz: Stadt Bern und im 4. Akt im Grauholz.

Zeit: 1749 im Juni.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Arkaden in einer Straße Berns. — Scheurer, Wernier, Brügger, Hug, vor Brügger's Kramladen im Geſpräch.

Wernier. Seit zwei Jahren erſt, ſagt Ihr, führt Ihr dieſen Rechtshandel?

Brügger. Erſt? — Ihr ſpottet!

Wernier. Laßt's das Doppelte werden, eh' Euch die Geduld ausgeht; ſeid Ihr doch kein Familienkind*)! Wer von den Herren ſollte ſich Euer annehmen?

Brügger. Das bringt Unzufriedenheit unter die Bürgerſchaft.

Hug. Im Gegentheil! es macht die Bürger friedfertig und zum Vergeben geneigt.

Vorige. — Böckli mit einer Gelte geht über die Straße.

Hug. He, Meiſter! Ihr müßt in Eurer Gelte einen ſchlechten Jahrgang haben, daß Ihr ihn noch der Sonne nachtragt.

Böckli. Ich hab' Lehrgeld bezahlt.

Hug. Sagt lieber Pflaſtergeld oder Haftgeld!

---

*) D. i. kein Kind aus einer der regierenden Familien. Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

Böckli. Mögen nun die vornehmen Weiber die größten Stückreifen aus dem Kornhauskeller in ihre Röcke nähen, mir iſt's gleich! (ab.)

Scheurer. 's iſt doch eine ſtrenge Verordnung, die dem Burger verwehrt, mit ſeinem Werkzeug oder ſeiner Waar' unter den Lauben zu gehen.

Wernier. In's Wetter hinaus mit dem Handwerksmann! heißt's bei der Regierung, damit die Rathsherrenweiber mit ihren Bauſchröcken ungehindert durch die Lauben ſchwänzeln mögen, denn je größer der Steiß, ſo größer der Preis!

Brügger (zu Wernier). Ihr ſeid auf unſere väterliche Obrigkeit nicht gut zu ſprechen.

Rathsherr Imhof geht geſchmückt vorbei, Brügger grüßt ehrerbietig, Imhof dankt nicht.)

Wernier. Seht Ihr, wie väterlich der Euch grüßt?

Brügger. Er iſt freilich ein ſtolzer Herr.

Wernier. Wie Alle! und ſein Urgroßvater war Stadtknecht und der Eure ein berühmter Pannerherr. Jetzt müßt Ihr in dem engen Lädlein Zwilch ausmeſſen, und des Stadtknechts Enkel ſieht Euch hochmüthig über die Achſel an.

Brügger. Leider! Das Rad hat ſich gedreht.

Wernier. Es iſt rund und kann ſich wieder drehen, faßt man nur kecklich an: es ſollten's Alle machen wie Ihr, Meiſter Hug.

Scheurer. Was war's da?

Wernier. Der Mülinen beſtellte ihn, daß er ihm ein Paar Schuhe anmeſſe; — doch erzählt Ihr's ſelber!

Hug. Nun, 's iſt weiter nichts: wie ich komme, ſteht der Monſeigneur gerade am Pult, blickt nicht auf von ſeinem Buch —

Digitized by Google

Wernier. Aus Verachtung des Handwerks, verſteht Ihr!

Hug. Er ſtreckt mir leſend nur ſo den Fuß hin. Ich bleib' ruhig ſtehn. Nun? — ruft endlich der Patrizier ungeduldig. Da ſag' ich: mit Verlaub, Herr, ich bin kein Hufſchmied! — Die Augen hättet ihr ſehen ſollen! aber er ſetzte ſich gleichwohl hin, wie ſich's für ein Paar ordentliche Schuhe gebührt.

Brügger. Das war gut! Ihr könnt ſo was ſagen!

Hug. Warum nicht auch Ihr?

Brügger. Es möchte uns übel bekommen.

Wernier. Und doch haben die Herren alle Gewalt nur von uns und ſind aus gleichem Teige wie wir!

Scheurer. Nur beſſer aufgegangen!

Wernier. Das liegt bloß an uns, auch ſo in die Höhe zu gehen; Sauerteig wäre genug da zur ſchönſten Gährung, und ein Paar tüchtige Hände zum Kneten fänden ſich wohl auch.

Vorige. Henzi.

Wernier (auf Henzi deutend). Der da könnte uns wohl helfen — (zu Henzi, der vorübergehen will)

Ei, Herr Hauptmann, bald ſeid Ihr ja ſo ſtolz, als hättet Ihr ein Barett zu vergeben*)! — — Ihr wollt nach dem Schießplatze hinaus?

Henzi. Was ſollt' ich dort?

Wernier. Wie Ihr fragt! Als ob Ihr nie dort geweſen.

*) Barette trugen — wie bekannt — die Regierenden; über die Art, wie ſie vergeben wurden, d. h über die altherkömmliche Uebung, nach welcher Rath und Sechszehner den Großen Rath ergänzten, ſ. Tillier, Geſch. Berns, Bd. V, S. 329 ff.

Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

Henzi. Einst! — eh' die Flinten in Gläser verwandelt worden, und als die Bürger Abends noch Schießgaben nach Hause trugen statt dicker Räusche.

Wernier. Ha, ha, ha! Die Herren haben halt empfindliche Ohren für das Knallen.

Scheurer. Haben d'rum auch der Schießgesellschaft die schuldigen Diskretionen für Gewehr und Pulver gezuckt.

Hug. Ei was! Alles nur aus väterlicher Fürsorge, Herr Brügger, damit nicht ein Unglück passire. (Zu Henzi) Nicht so, Herr Hauptmann?

Henzi. Man will's so.

Wernier. Aber was sagt Ihr dazu?

Henzi. Nichts; ich geh' meiner Wege.

Wernier. Manchmal aber steht in dem Wege ein Hinderniß.

Henzi. Wie meint Ihr, Herr Nachbar?

Wernier. Weßhalb gingt Ihr vorhin von der andern Seite der Straße weg und kamet herüber?

Henzi. Ich? Wirklich? — Zufall!

Wernier. Zufall war's, daß Euch der Rathsherr Tschiffeli begegnete; aber daß Ihr ihm auswichet, das war Berechnung: Ihr wolltet Euren Hut schonen.

Henzi (lachend). Nun, das kann mir Niemand übel nehmen: die Herren geben mir keinen neuen.

Wernier. Habt Ihr nicht auch einen steifen Nacken? früher wenigstens war das Euer Uebel: ich wollt', ich könnt's Euch wieder anwünschen!

Henzi. Laßt die alten Bresten!

Wernier. Hätt' ich Euren Kopf, ich spräche nicht so. Aber Ihr habt für nichts Sinn, als für Eure

Digitized by Google

Bücherei: Wäre doch das Vaterland eine Scharteke; ja dann kümmertet Ihr Euch darum!

Henzi. Ihr meint, weil ich nicht schimpfe, noch unter den Thüren schwatze? Aber Ihr erinnert mich an meine Pflicht. Viel Vergnügen, ihr Herren. (ab.)

Wernier. Den hat die Regierung einstweilen zahm gemacht!

Hug. Er liegt fest unter dem Knieriemen.

Brügger. Wie meint Ihr das?

Scheurer. Als er von Neuenburg aus der Verbannung kam, mußt' er geloben, sich der Politik zu enthalten.

Brügger. Es heißt, er hab auch sichre Aussicht auf die Stelle an der Bibliothek.

Wernier. Noch ist nicht Alles verloren, hoff' ich! (ab.)

Scheurer (zu Brügger). Gevatter, wir wollen uns den schönen Abend doch nicht ganz verderben lassen; kommt mit zu einem Spaziergängchen an die freie Luft, trotz Polizei und Obrigkeit!

Brügger. Kann den Laden noch nicht schließen, und den Buben hab' ich fortschicken müssen.

Scheurer. Dann sehn wir uns auf der Zunftstube wieder. Lebt wohl!

(Ab mit Hug. Brügger tritt in den Kramladen.)

Zweite Scene.

Zimmer in Henzi's Wohnung. Henzi. Seine Frau.

Frau (vor Henzi tretend). Du bist verstimmt, dein Auge schaut düster?

Henzi. Wie soll es heiter sehen, wo ringsum Wolken liegen?

Digitized by Google

Frau. Die Zukunft iſt heller; ſieh dorthin! bald ſcheint die Sonne freundlich auf unſer Haus.

Henzi. Das iſt es nicht! Eignes Mißgeſchick ertrug ich immer leicht.

Frau. Was ſonſt denn drückt dich?

Henzi. Ach, du kannſt's nicht faſſen; du biſt ein Weib!

Frau. Du ſprachſt mit Wernier? Er iſt dein böſer Geiſt und trübt deine lautere Natur.

Henzi. Er iſt nicht Schuld an der Wucht, die im Vaterlande jede Freiheit niederdrückt.

Frau. Doch der will nichts Gutes.

Henzi. Darf der getret'ne Wurm doch wohl ſich krümmen!

Frau. Er iſt die Schlange, die nach der Ferſe ſticht; ſein Aeuß'res ſchon iſt mir zuwider.

Henzi (lächelnd). Da ſteckt's! er iſt verwachſen und hat einen Kropf; — kein Mann für Weiber!

Frau. Nicht dieß! ſein falſcher Blick von unten auf, das glatte Wort voll Hohn und Tücke im tiefen Grunde! Der iſt Niemands Freund!

Henzi. Er iſt gewandt und ſchlau; hart haben Schickſal und Menſchen ihm mitgeſpielt. Nicht Jeder mag am Beiſpiel der Römer und der Griechen das Haupt hoch aufrecht halten in den Stürmen. Sein Tadel des Willkürregiments iſt ſcharf, doch wahr, und richtig ſieht ſein Auge, klug räth ſein Sinn vor tauſend Andern, die ſich ſtumpf der Macht bequemen. Verſchied'ne Kräfte müſſen zu des Staates Wohl und Rettung ſich vereinen.

Frau. Doch wo die trübe Lache mit dem reinen Quell ſich miſcht, da bleibt der Quell nicht rein. — O Freund, tritt nicht wieder aus des Hauſes ſicherm

Digitized by Google

Frieden, wage dich nicht auf den Schwindelpfad, wenn du nicht mußt!

Henzi. Nicht muß? — Und muß ich nicht? Ist's nicht die Pflicht des Bürgers, der Bürger Recht zu wahren? Ruft nicht die Freiheit Jeden bei seinem Eid zu ihrer Rettung auf vor übermüthiger Gewalt? Von je galt solches Wagen als das Höchste, und ewige Kränze wand dafür die Nachwelt.

Frau. Hast du nicht mehr gewagt als jeder And're? Du gingst ja darum eben in die Verbannung! Und die Bürger, als du für sie sprachst, was denn thaten sie? Wo rührte da nur Einer sich für dich? Sie ließen dich in's Elend ziehn!

Henzi. Ihnen wollt' ich helfen; doch ich sprach Keines Hülfe an.

Frau. Mein Lieber, nach langer Trennung sind wir hier wieder jetzt vereint: o laß den Staat! dich kann kein Vorwurf treffen. Sieh dein Haus: darin sei glücklich bei Weib und Kind und deinen alten bärtigen Philosophen; die sind dir treu!

Henzi. Weib! Verfucherin! Wie oft sonst hast du meine Alten mir gescholten, und jetzt verbündest du dich mit ihnen?

Frau. Ich weiß, ich sollte sie nicht nennen, denn sie entführen dich uns. Doch wo es dein Glück und deinen Frieden gilt, da will ich gern mit ihnen bei dir das Plätzchen theilen. Ich hoffe, sie sollen es erkennen; — und stehst du bald an der Bibliothek noch völliger in ihrem Dienste . . . Du bist unwillig?

Henzi. Nimmer! Doch deine und meine Hoffnung ist zugleich auch meine Furcht.

Digitized by Google

Frau. Du fürchteſt, die Stelle an der Bibliothek möchte dir nicht werden?

Henzi. Ich fürchte, die Bande der Verpflichtung ſchnüren mir in's Fleiſch, und das verſtimmt mich: ich bin kein freier Mann mehr!

Frau. Freund, wie ängſtlich, wo's einmal dein Wohl gilt! Sie nützen ſich ſo viel wie dir: wo fänden ſie einen Tüchtigern? Haſt du nicht als Gehülfe ſchon den größten Dienſt geleiſtet durch deine Kenntniß wie durch deinen Eifer?

Henzi. Schon gut.

Frau. Drum lebe künftig dem Amte, das du zieren wirſt, und dir. In dieſem Kreiſe ſuche dir das Glück.

Henzi. Du magſt Recht haben; auch Salluſt und Tacitus zogen vom lauten Markt des Lebens ſich gerne in ſtille Abgeſchiedenheit zurück.

Frau. Und ſiehſt du, wir richten uns das Leben recht freundlich ein: den Tag hindurch arbeiteſt du in deiner Bücherei, und ich beſorge, was des Hauſes Ordnung fordert, daß Abends, wenn du heimkehrſt, Alles heiter dich willkommen heiße. Du bringſt ein ſchönes Buch uns mit, erzählſt uns von der Welt und was du auf deinen Reiſen geſehen. Den Knaben, die ſich wißbegierig um den Vater drängen, erklärſt du deine Alten; ich ſitze mit meiner Arbeit nebenzu und kriege unverſehens auch was ab.

Henzi. Genug! Du zeigſt mir, daß ich auch im engen Kreiſe dem Vaterlande dienen kann; ich will's, will tücht'ge Söhne ihm erziehen, die einſt ausführen mögen, was ihr Vater nur gewollt.

Vorige. Reinhard (tritt eilig ein).

Reinhard. Schwager! Schweſter! ihr wißt es? —

Digitized by Google

(sie betrachtend) Nein, ihr wißt's noch nicht . . . O daß es euch ein Anderer schon gesagt!

Frau. Bruder, was ist's? Du bist ja außer dir!

Reinhard. Die Stelle an der Bibliothek — — ich komme vom Rathhaus — —

Frau. O Gott!

Henzi. Sie ist vergeben. Nun?

Reinhard (herausplatzend). Der junge Sinner ist gewählt! Tschiffeli und seine Sippschaft waren wider dich.

(Pause.)

Henzi (kalt). Ein achtzehnjähriger Knabe! so, so! — der ist tüchtiger als ich*).

(Seine Frau stürzt ihm an den Hals.)

Armes Weib, deine Träume!

Vorige. Wernier.

Frau (Wernier erblickend, reißt sich von Henzi los). Vor diesem Menschen können meine Thränen nicht fließen. (Zu Henzi) Steh' dir Gott bei wider den Versucher!

(ab; Reinhard folgt ihr.)

Wernier. Kann man gratuliren, Herr Nachbar?

Henzi (auffahrend). Schickt Euch der Teufel mit seinem Glückwunsch, dann geht nur gleich zur Hölle wieder und heischt Euch dort den Botenlohn! — — Seht mich nur giftig an!

Wernier. Ich werde noch danken müssen für die Grobheit!

---

*) Unstreitig erlitt Henzi durch die Wahl des jungen Sinner eine Zurücksetzung, die er nicht anders als mit Bitterkeit empfinden konnte; der Gewählte aber machte seinem Amte nicht geringe Ehre. Siehe Berner Taschenbuch 1853, S. 283.

Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

Henzi. Nichts will ich von Euch, weder Dank noch Hohn!

Wernier. Das heißt zu Deutsch, ich soll gehen!

Henzi. Ihr merket fein!

Wernier. Gut, gut! Ihr braucht's nicht zwei Mal zu sagen; bin ich doch nicht gekommen, Eurer Galle Luft zu machen. Ich sah Euren Schwager so eilig vom Rathhaus hieher laufen, und da meint' ich, — nun — (Will gehen.)

Henzi (gefaßt). Bleibt, Nachbar, und vernehmt: Reinhard bringt die Kunde, daß mir in der Wahl der Knabe Sinner vorgezogen worden; — es schnürte mich da! — nun kommt Ihr noch mit dem Glückwunsch, — das übernahm mich. Jetzt ist mir wieder leichter.

Wernier. Wenigstens habt Ihr redlich abgeladen.

Henzi. Verzeiht es.

Wernier. Und kann man nun ein vernünftig Wort mit Euch reden? — Mit der Stelle an der Bibliothek ist's jetzt aus?

Henzi. Ihr hört, die Herren meinen, ich tauge nicht dazu.

Wernier. Aber Ihr zähltet darauf?

Henzi. Ich brauche wenig.

Wernier. Doch habt Ihr Weib und Kinder! — Eure Erkenntlichkeit gegen das Regiment wird nicht sehr groß sein?

Henzi (bitter). Haben sie mir doch meine Freiheit wieder gegeben!

Wernier. Gut! macht denn daraus ein Geschäft und schießt Eure Erkenntlichkeit als Betriebskapital ein, — ich wette, es wird gut rentieren.

Henzi. Wie meint Ihr das?

Digitized by Google

Wernier. Hm! — Wischt den Staub aus anderen Winkeln, als denen der Bücherei! 's liegt genug in Bern! Ihr seid der Mann dazu, die Herren von der Regierung werden es am Ende selbst gestehen müssen!

Henzi. Ich gab mein Wort, mich fern zu halten von Sachen des Staates.

Wernier. Heut habt Ihr es zurückerhalten. Entschließt Euch rasch: schon einmal habt Ihr es gewagt; jetzt steht Euch die Erfahrung an der Seite und Viele, Viele warten nur auf Euch, das Joch, das täglich schwerer drückt auf Bern, zu brechen. Es ist ein großes Werk! Drum zaudert nicht, schlagt ein und tretet an die Spitze der mißvergnügten Bürgerschaft!

Henzi. Ihr wollt mich überstürzen, wollt den Augenblick Euch nützen. Geduld! Bei kühlem Blute will ich's erst überlegen, will meine Kräfte, will die Lage prüfen, die Mittel wägen und auch die Genossen erst kennen lernen; — vorher keinen Schritt!

Wernier. Das mögt Ihr; fehlt doch nur allein das Haupt, nach dem die Glieder ungeduldig schon so lange sich sehnen. — Ha! dießmal wird Euer Wort nicht ungehört verklingen; ein tausendstimmig Echo von Stadt und Land wird's wiederhallen.

Henzi. Es wallt mein Blut; die Stirne glüht; — ich muß in's Freie. Wir seh'n uns wieder!

Wernier. Geht! Meinen Glückwunsch zum Bibliothekar habt Ihr vorhin mich übel entgelten lassen; beim Scheiden jetzt wag' ich's gleichwohl noch einmal und gratuliere — Ihro Gnaden, dem künftigen Herrn Schultheißen! (Verbeugt sich. Henzi rasch ab.)

(Allein) Der hätte nun auch angebissen! Zur Faust das Herz! Zu Fueter, dem Haudegen, den warmen Henzi!

Digitized by Google

Ich will der kühle Kopf sein und sie hübsch in Ordnung halten. Für eine Revolution braucht's Feuer; das hab' ich nicht; Er hat's, und Jeder sieht's ihm an, und Jeden reißt es hin; wir brauchen ihn. Ich bring' keinen Tropfen schweren Bernerbluts in Wallung; will ich's ihm nachthun, beginn ich gleich zu keuchen, und Alles lacht mich aus. Das ist nun einmal so. Die Gaben sind vertheilt. Geht's an die Schlußrechnung unter uns, dann ist's was anderes, dann soll der Kopf zeigen, daß er oben ist! (ab.)

Dritte Scene.

Wohnzimmer in Sinner's Hause; ein offenes Klavier mit Musikheft.
Emma (allein vor dem Spiegel, einen neuen Pas einübend).

Emma. Un — deux; chasser en avant — en arrière! So! jetzt wird der Herr Cousin endlich mit sa chère cousine zufrieden sein. Und hab' ich erst die neue Robe an, so will ich sehen, ob er mir wieder mit seinen eleganten Pariserinnen kommen darf.

Kandidat Ulrich tritt ein.

Ulrich. Meine gelehrige Schülerin übt wohl ihre Lektion?

Emma (verlegen). Es ist nicht sehr wichtig, Herr Candidat.

Ulrich (langt nach einem Buche auf der Console des Spiegels). Und das „Gebetkämmerlein", — seid Ihr schon fleißig darin eingekehrt?

Emma. Das Gebetkämmerlein? — ach, noch hab' ich keine Zeit gefunden.

Ulrich. Keine Zeit zur Erbauung?

Digitized by Google

Emma. Kann man denn immer beten?

Ulrich. Ei, Ihr müßt ja wichtige Abhaltungen haben; auch in die Verſammlung ſeid Ihr geſtern nicht gekommen?

Emma. Ich mußte an den Ball.

Ulrich. Wie? Emma am Balle?

Emma. Ich war vom Couſin engagirt; — man könne es ihm nicht refüſiren! meinte der Onkel.

Ulrich. Ihr ließet Euch nicht ſo leicht auf die breite Straße der Weltkinder verweiſen.

Geſpannte Pauſe. Ulrich geht gegen das Klavier und ſieht in das offene Notenheft.

Die neuen Choräle? (lieſt) wie? Weltliche Muſik: Chansons du pasteur — — amoureux — ? —

(Sieht Emma vorwurfsvoll an.)

Emma. Der Couſin brachte ſie von Paris mit; es ſeien gute Fingerübungen!

Ulrich. Immer der Couſin! — Fräulein, Ihr ſolltet eher Eure Seele üben als Eure Finger.

Emma. Es iſt nichts Böſes! Onkel weiß darum.

Ulrich. Ihr wart ſonſt ſelbſtſtändiger, und in dieſer Vorausſetzung kam ich jetzt auch her, Euch zu bitten, bei Euerm Oheim ein dringendes Wort vorzubringen gegen die Gewaltthat der Regierung, welche den Freunden Gottes ihre beſondern Erbauungsſtunden verbietet. Ich hoffte in Euch eine eifrige Fürſprecherin zu finden, aber ſehe nun, daß ich mich getäuſcht, leider ſehr getäuſcht habe. Die Verſammlungen ſind Euch gleichgültig, und die Religion — hat der Herr Couſin wohl nicht von Paris mitgebracht.

(Pauſe. Ulrich nähert ſich Emma.)

Ihr ſchweigt; Ihr ſeht finſter! (bewegt) Emma, ſonſt öffnetet Ihr mir Euer Herz, unſ're Seelen fanden ſich

Digitized by Google

in heiliger Gemeinschaft, und jetzt — gesteht es — ist diese fromme Liebe von Euch gewichen und Weltlust und hoffährtiges Wesen dafür eingezogen: Alles, seit Mülinen mit seinen Vertraulichkeiten Euch auf Schritt und Tritt umschwärmt.

Emma (stolz). Herr von Mülinen ist mein Cousin, Herr Candidat, und Ihr —

Ulrich. Nun, und ich?

Emma. Ihr seid einstweilen hier als Hauslehrer engagirt und nicht als Beichtvater.

Ulrich. Als Hauslehrer; wohl! aber fragt Euer Herz, fragt Euer beßres Selbst, Fräulein, und es wird Euch sagen: es gab doch auch Stunden, wo ich Euch — noch etwas mehr war als Hauslehrer.

Emma. Ich denke, zu Prätentionen habe ich Euch gleichwohl noch kein Recht eingeräumt.

Ulrich. Freilich nicht! und wenn ich Alles prüfe, so sehe ich, daß ich auf Sand gebaut habe, wo ich auf Fels zu bauen vermeinte.

Emma. Prüft nur weiter, und Ihr findet vielleicht auch, daß Euer geistlicher Eifer einen erdigen Nebengoût hatte.

Ulrich. Ich werde in der That ernstlich nachsehen und erbitte mir durch Euer Fürwort beim Herrn Onkel dazu den erforderlichen Urlaub!

(Verbeugt sich; ab.)

Emma (allein). Der Unverschämte! Ich bin froh, ihn los zu sein! Dieser Vormundschaft bin ich satt: behandelt er mich doch wie ein unmündiges Kind, trotz meiner zwanzig Jahre, während der Cousin, der doch auch die Menschen kennt, mir mit der Aufmerksamkeit eines galanten Verehrers begegnet. Ach, was ist doch

Digitized by Google

ſo ein moraliſirender Candidat gegen einen Cavalier! Die ewigen Predigten gegen die zierlichen Redensarten und unterhaltenden Witze! Dieß Augenverdrehen gegen das ſtete verbindliche Lächeln! Während der Weltmann in ſeiner bunten Kleidung nach neueſtem Schnitte eben erſt von einem Contretanze mit den Grazien herzuhüpfen ſcheint, ſchleicht der Geiſtliche in trübſeligem Schwarz einher, als wäre der Weg durch's Leben ein Leichenzug. Wie könnte ein Mädchen in der Wahl ſchwanken? Daß er mich jetzt nur ſo emportirte!

Sinner tritt ein.

Sinner (Emma anblickend). Emma, Du biſt aufgeregt, und eben rennt der Candidat mit rothem Kopf an mir vorbei zum Haus hinaus und grüßt kaum; — was habt ihr zuſammen gehabt?

Emma. Er war ſehr irritirt über die Verordnung gegen die geiſtlichen Verſammlungen, und da fing er gleich eine ennuyante Predigt an: die Geduld iſt mir ausgegangen, Onkel!

Sinner. Ei! Du fandeſt doch ſonſt Plaiſir d'ran.

Emma. Er ſchalt, daß ich am Balle war, daß Ihr mir's erlaubt, daß Couſin Mülinen mir Muſik gebracht, — und was weiß ich über was Alles noch; da hab' ich ihm einmal gezeigt, daß ich kein Kind mehr bin.

Sinner. Voilà! und biſt erſt recht eins geweſen.

Emma. Sollte ich denn die Vorwürfe gegen Euch gelaſſen hinnehmen?

Sinner. Du warſt früher nicht zu empfindlich gegen ſolche attaques; erſt ſeit Albert hier iſt, biſt du ſo ſubtil geworden. Eh bien! indeß ſollteſt du den Stein doch nicht weiter werfen, als von wo du ihn wieder holen kannſt.

Digitized by Google

Vorige. Bedienter erscheint an der Thüre.

Bedienter. Herr Rathsherr von Tschiffeli wünscht seine Aufwartung zu machen.

Sinner. Er ist willkommen! (Bedienter ab.) — Der scheint sich seinen Dank schnell holen zu wollen!

(Emma ab.)

Tschiffeli tritt ein.

Sinner. Ich sollt' Euch nicht empfangen, Herr Rathsherr, denn Ihr wollt mich partout beschämen, daß Ihr meinem Danke so zuvorkommt.

Tschiffeli. Nur die Freude treibt mich her; ich könnte nicht schlafen, wenn ich Euch nicht vorher gratulirt hätte, — de tout mon cœur! (schüttelt ihm die Hände). Möge Euer Sohn diese Stelle, für die er so viel Goût besitzt, recht lange bekleiden!

Sinner. Bien obligé! Ich hoffe, er soll sich Eurer Protektion nie unwerth zeigen: Ihr habt Euch sehr bemüht für ihn; ich glaubte kaum, daß er durchdränge.

Tschiffeli. En vérité, der Herr Schultheiß war nicht so unserer Meinung, der hätte lieber dem Henzi die Stelle gegeben.

Sinner. Eine seiner Marotten, — solch eine herabgekommene Familie!

Tschiffeli. Er hat einmal ein Faible für solche Leute.

Sinner. Entre nous: der Dienstagschreiber*) schlägt zuweilen durch die Excellenz durch.

Tschiffeli. Die Familien müssen darum nur immer

---

*) Steiger war früher Notar und besorgte den Landleuten, welche am Wochenmarkt (Dienstags) in die Stadt kamen, ihre Geschäfte. Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

ſich ſouteniren, wie wir gethan, ſo wird der Alte nicht aufkommen.

Sinner. Ihr wißt, daß Ihr auf mich zählen könnt; — ma parole!

Tſchiffeli. Und ich thu' es; en effet! vielleicht eher als Ihr meint. Jetzt gleich! — Was ſagt Ihr dazu?

Sinner. Ihr erſchreckt mich nicht. Eh bien?

Tſchiffeli. Sans façons: Ihr habt ein Barett zu vergeben, und mein Tochtermann wünſcht eins zu erhalten.

Sinner. Ein Barett? —

Tſchiffeli. Nun ja! — Seht, Ihr ſeid doch erſchrocken!

Sinner. Das nicht, — pas du tout! — mais — ich bin Euch gewiß ſehr verbunden; — indeß ein Sitz im Rathe, — — vous comprenez — — —

Tſchiffeli. Iſt ein zu theurer Preis für die Stelle an der Bibliothek! — n'est-ce pas?

Sinner. Ich will das nicht ſagen; au contraire! in delikaten Fällen rechnet man nicht, — et vous me connaissez! — aber — Ich würde mir ein Vergnügen machen, wenn ich nur frei und das Barett nicht ſchon ſo viel als vergeben wäre.

Tſchiffeli. Comment?

Sinner. Entre nous: der junge Mülinen macht meiner Nièce den Hof; er zählt als Ausſteuer auf das vacante Barett.

Tſchiffeli. Die Nièce? — Es iſt gut, daß ich keinen Neveu gehabt, dem die Bibliothek anſtändig geweſen wäre, ha, ha, ha! — mais mille excuses! —

Digitized by Google

Sinner. Ich bin troſtlos, daß ich Euch undankbar ſcheinen muß; — aber das Barett — mit dem beſten Willen — Emma iſt Waiſe — Familienrückſichten —

Tſchiffeli. Oh, je comprends! Kein Wort mehr davon! Reden wir von Anderm: Euer Schwager, der Herr Landvogt, war geſtern in der Stadt, wie befindet er ſich immer?

Sinner. Merci bien! Ihr ſpracht mit ihm?

Tſchiffeli. Ich nicht, aber mein Bruder. Comment? er ſcheint ſich im Waadtlande nicht mehr ſo gut zu gefallen wie früher?

Sinner. Seine Poſition bringt zu viele Dépenſen mit ſich.

Tſchiffeli. Pas possible! iſt ſie ja eine der lucrativſten: dix-mille écus!

Sinner. Mais les frais de représentation! Im Vertrauen: er war in Bern, um dem Schultheißen eine Eingabe wegen Aufbeſſerung zuzuſtellen.

Tſchiffeli. Vraiment? — Sie wird dem Rathe zur genaueren Prüfung zugewieſen werden; alors on verra!

(will ſich verabſcheiden).

Sinner. Mon cher ami! ich kann es nicht ertragen, Euch mit einem unerfüllten Wunſche von hier ſcheiden zu ſehen, et je l'avoue: auch Familienégards haben ihre Grenze! Es iſt mir, wir ſollten uns über das Barett doch noch verſtändigen können.

Tſchiffeli. Und Eure Nièce?

Sinner. Sie kann nicht alle Opfer von mir verlangen. Ich hab' ihr eine gute Erziehung gegeben und — ſie wird vernünftig ſein!

Digitized by Google

Tschiffeli. Aber Ihr habt das Barett ja schon Herrn von Mülinen zugesagt?

Sinner. Pardon! Zugedacht! mon cher. Es bindet mich noch kein bestimmtes Versprechen, während meine Verbindlichkeit — — (verbeugt sich gegen Tschiffeli).

Tschiffeli. N'en parlons pas!

Sinner. L'affaire est réglée?

Tschiffeli. Mes compliments an den Herrn Landvogt, und versichert ihn, daß er sich auf unsere Billigkeit verlassen könne!

(Gegenseitige Komplimente.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Henzi's Wohnung.

Henzi (allein, wirft ein Buch, darin er gelesen, auf den Tisch, steht auf und geht unruhig hin und her.)

Ich bin zu bewegt; mein Geist ist nicht gesammelt! Durch jede Pause fluthet mir die Gegenwart in meinen Tacitus herein und spült die Gedanken wieder weg vom festen Ankergrund des Römerwortes. Ob die Alten bei ihren Thaten so ruhig und so sicher waren wie bei ihrer Rede? —

Und doch ist meine Sache nicht schlechter, noch mein Wille weniger lauter. — Sind wir im Stoff verschieden? . . . (Pause.) Wahr ist's, der Schein zeugt wider mich! Für das Meine nur schein' ich zu kämpfen, nicht für's Vaterland. — — — Noch bin ich frei! Das schärfste Feindesauge vermöchte keine Schuld an

Digitized by Google

mir zu finden. In einer Stunde schon kann ich gebunden sein, dann hängt an eines Wortes Hauch mein Leben, ein Zufall mag mich in den Abgrund stürzen.

Henzi's Sohn Rudolf bringt einen Brief, den Henzi erbricht; der Knabe wartet mit einem Buche in der Hand.

Henzi (für sich). Sie kommen! — — Nun, was willst du noch?

Rudolf. Vater, soll ich dir die Rede des Brutus an's Volk hersagen? ich habe sie jetzt ganz gelernt.

Henzi. Die Rede des Brutus? — überlies sie noch einmal, dann will ich dich hören.

Rudolf. O, ich weiß sie ohne anzustoßen!

Henzi. Gut, gut, mein Sohn! Doch hab' ich jetzt nicht Zeit; hier der Brief kündet mir Besuch an. Nachher dann — ja, nachher! Sieh zu, daß du das Wort des Brutus nicht vergissest!

Rudolf ab. Henzi allein.

Wenn Männer schweigen, müssen Kinder sprechen! Er kennt des Brutus Rede ohne zu stocken, und ich, — — ich stottre gleich im Anbeginne! — Mann, Mann! seit wann denn denkst du nur an dich? Brutus scheute nicht, undankbar zu scheinen, und Brutus — liebte Cäsar, und ich — hasse die Tyrannen unserer Freiheit. Brutus empfing Wohlthaten, ich nur Schmach; ist darum mein Recht schlechter, und soll ich des Volkes Feinde eher schonen, weil sie zugleich die meinen? — — Hinweg, du feiger Schein! niedrige Naturen mögen vor dir sich beugen: hier drin nur (schlägt an die Brust) wohnt der Richter, der endgültig spricht!

Wernier, Fueter, Wyß, Kuhn treten ein.

Wernier. Grüß Gott, Herr Hauptmann, hier führ' ich Euch die Freunde zu.

Digitized by Google

Henzi (sie begrüßend). Ich denke, wir kennen uns Alle? (Zu Fueter.) Herr Stadtleutnant! — Auch Ihr, Herr Wyß! Es freut mich, Euch als Freunde hier zu begrüßen.

Wyß. Wir rechnen's uns zur Ehre, dieß zu werden.

Henzi. Die Freunde Berns sind schon die meinen.

Wernier. Das sind hier Alle!

Henzi. Jeder ein guter und aufrichtiger Bürger, (mit Nachdruck) und fest entschlossen, sein Bürgerthum auch zu bewähren?

Fueter. Dazu sind wir hier: es ist uns Ernst! — Ihr wißt, ich hab' mich in der Welt drauß tüchtig 'rumgeschlagen, und was ich abgekriegt? nach vielem Warten und Scharwenzeln hat man mir zuletzt als Knochen da den Stadtleutnant hingeschmissen. Soll dabei den Herrn vorstellen, und doch wischt Jeder an mir die Schuh' ab. Nein! mein Blut ist noch zu jastig, um bei der Stadtwach' zu vertrocknen. Als ich jüngst beim Schultheiß Steiger um die Kastlanei von Zweisimmen mich meldete, sah er mich lang an, dann meint' er spöttisch: „Eure Montur steht Euch besser; 's wär' Schade für Euch!" Die Montur aber ist mir seitdem bis in Tod verhaßt!

Wyß. Fürwahr, ich habe keinen schlechtern Grund zum Mißvergnügen; urtheilt selbst: Der nach der Schützenmatte ging, der kaufte bei mir sein Pulver; es war ein hübscher Verdienst! Nun aber geben die Herren kein Pulver mehr, weil sie das Schießen ungern sehen; den andern Handel aber mit Zucker, Tabak und Gewürz beschneiden Zoll- und Tabakkammer, und die Geldveräußerungskommission und der Commerzienrath*) pressen den

*) Siehe über diesen Tillier V, S. 428. Die verschiedenen

Digitized by Google

letzten Batzen des Gewinnstes ab. Nein, das Aeußerste lieber will ich wagen, als dieses Hundeleben länger führen!

Kuhn. Und dabei soll man stets noch extra steuern; vergessen doch die Herren das Ohmgeld nie, und, ob die Schanzen längst vollendet, der Bösspfennig*) wird noch immerfort erhoben. Muß selbst meine alte Mutter ihr Wachgeld zahlen, die Wittwe, drei Thaler, 's ist unerträglich!

Wernier. Und Bern ist doch die reichste Stadt und strotzt von Schätzen! Um zur Zeit der Noth, in Krieg und Theurung den Bürger nicht mit neuer Last zu drücken, sind sie gesammelt worden; doch mit dem Schweiß der Bürger werden die Aemter der Herren, ihrer Söhne und Vettern zwei- und dreifach vergoldet. Leute, die sonst knapp mit Weib und Kind sich durchgebracht, kutschiren jetzt in Saus und Braus durch unser Bern und werfen uns mit Koth: das Bürgerfett schmiert ihre Wagen und macht ihre Gäule glänzend!

Kuhn. Bei Gott! auch einmal zulangen wollen, dünkt mich, wäre kein so unstichhaltiger Grund zum . . .! (macht eine drohende Geberde.)

Wernier. Ihr hört, 's ist Keiner hier, der nicht vollauf zu klagen hätte.

Henzi. Ihr klagt nichts, was ich nicht selbst erfuhr.

Geschäftszweige der Staatsverwaltung waren in nicht weniger als 47 Kammern und Kommissionen vertheilt. Tillier V, 335.

Anm. d. Herausgeb.

*) Eine sehr alte, aber nichts desto weniger verhaßte, als solche schon durch ihren Namen bezeichnete Abgabe: von jeder Maaß 1 Pfennig Consumogebühr; s. Tillier II, 464.

Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

(Zu Fueter.) Derſelbe Hohn, der nur mit einem Worte Euer Ohr verletzt, der hat tückiſch mit der That mein Herz getroffen!

(Zu Wyß.) Und wenn ſie Euern Nahrungsquell verſtopften, daß er nur dürftig fürder rinnt, ſo wißt: mir ſchnitten ſie die Lebensader durch.

Fueter. Wer nicht Schafsblut in ſeinen Adern hat, der, mein' ich, trägt das nicht länger ſo geduldig: ich bin dabei, wo Männer männlich wollen handeln!

Wernier. Gewalt vereine ſich mit klugem Rath: der offnen Tyrannei grab' ein geheimer Bund die Grube unterm frechen Fuße.

Wyß. Ja, nur Verſchwörung, Aufruhr bleibt uns als letztes Mittel, unſere Noth zu heilen; — ſo wenig zu verlieren ließ man uns!

Henzi. Verſchwörer ſind, die all' die Unbill häuften, Empörer, die ſich Gewalt anmaßten, die alten heiligen Rechte unterſchlugen und jeder Bürgerfreiheit Schlingen legten.

Wyß. Die Regenten ſelber, meint Ihr, die Patricier: ſie komplottiren und empören ſich; — das ſagt Ihr recht.

Kuhn. So ſah ich's nie noch an! Man ſollte dieß Alles wohl beweiſen; es führte uns gewiß noch Viele zu.

Wernier. War nicht von Alters her bei den geſammten Bürgern die Gewalt? und ſteht's nicht Schwarz auf Weiß im Schirmbriefe? Ihr wißt's genauer, Henzi?

Kuhn. Redet!

Henzi. Herzog Berchtold ſchon gab der Stadt in einer Handveſte die Freiheit, aus ihrer Mitte die Magiſtrate zu erwählen, Krieg und Frieden zu beſchließen,

Digitized by Google

Bluturtheil zu fällen und Geſetze zu erlaſſen, ſowie Gefälle, Steuern, Zölle zu erheben, Regalien, Privilegien zu ertheilen, — das Alles ſtand bei der regierenden Bürgerſchaft, dem Landesherrn!

Wernier. Der Bürgerſchaft! merkt ihr? und nicht den Steiger, Jenner, Tavel, Stürler, May und Willading!

Wyß. Und gleichwohl haben ſie die Salz- und Pulverſteuer erhöht und beziehen den Bösphennig — ohne uns zu fragen.

Henzi. Auch früher ſchon hob wohl der Uebermuth der Adelsſippſchaft ſtolz ſein Haupt; unſere Väter aber, durch die Freiheit groß und ſtark, ſie langten zu den Waffen und errichteten den Schirmbrief wider dieſe Uebergriffe*). „Jedes Jahr ſoll des Rathes Hälfte ändern," ward drin feſtgeſetzt, „alſo daß nie zwei Brüder zugleich im Regimente ſind."

Wernier. Ha, ha! und jetzt iſt's nur ein Rath von Brüdern und Vettern, ein Familientag!

Henzi. „Venner und Rathsherrn," — heißt es ferner im Schirmbrief, — „ſollen 200 ehrbare Männer in den Rath kieſen von der Stadt Handwerken und die Gemeine fragen, ob ſie ihr gefallen."

Wyß. Von den Handwerkern! merkt Ihr?

Kuhn. Wann hätte man uns Solches je gefragt?

Henzi. Und zu Oſtern jährlich ſoll dieſer Schirmbrief vor der Bürgerſchaft geleſen werden, und ſollen Alle beſchwören ihn zu halten, ewiglich ohn' Gefährde.

Wyß. Das klingt ja Alles unſerm Ohr wie Märchen!

Henzi. Dennoch iſt kein Jota abgeändert! Handveſte und Schirmbrief liegen noch in ihren goldenen

*) Im Jahre 1384. Anm. d. Herausgeb.

Digitized by Google

Schalen da — mit Staub bedeckt, seit das Volk sachte eingeschläfert ward. Man wollte es nicht mehr bemühen! — Und wir entwöhnten uns so sehr der alten Freiheit und der alten Rechte, daß an Stelle der zweihundert Geschlechter neunzig jetzt im Rathe sitzen, die unter sich die leeren Stühle verhandeln. Was noch an der Bürger Oberhoheit mahnt, das ist den Herrn ein Dorn im Auge: ihr wißt, wie feindlich sie den Zünften sind! Der Aufzug am „schönen Montag" ward abgeschafft, weil er die Darstellung des Magistrats vor der Gemeine bedeutet. Aberkannt auch ist der öffentliche Richtstuhl, wo die Malefizurtheile vor dem regierenden Volke mußten abgelesen werden, und kriegerische Umzüge und Uebungen gehen ein; sie nährten ja nur des Bürgers Wehrkraft und sein Selbstgefühl!

Wernier. Dagegen vermehrte man die Schaar der Söldner und stellte Panduren als Spione an.

Henzi. Ein Recht entschwand so nach dem andern; nur Hochmuth, Geld- und Herrschgier wuchsen. Der Magistrat — wie lange schon schwört er nicht mehr der Stadt!

Wernier. Die gnäd'gen Herren stützen sich, statt auf den Bürger, bloß auf ihre Kreaturen, die Landmajore, Weibel, Advokaten, die Ueberreiter*) und die Pöstliburger!

Kuhn. Wir waren nur zu geduldig, und schon längst hätte man klagen sollen; das Unrecht ist ja sonnenklar.

Henzi. Wie Klagen aufgenommen werden, wißt ihr Alle, und ich erfuhr es: Kerker, Verbannung sind die Antwort auch auf die zahmste Bitte.

---

*) Amtliche Eilboten zu Pferd. Anm. d. Herausg.

Digitized by Google

Wernier. Der Geheime Rath, den wider Geſetz und Recht ſie unter ſich errichtet, verſteht es, jeden Mund zu ſtopfen.

Henzi. Seht, dieſen — nicht meinen und nicht Eueren Beſchwerden, — den Klagen Berns ſoll unſer Bündniß gelten. Wenn wir der eigenen Unbill auch vergäßen, ſo ſchwebt Unrecht in der Luft, es kriecht in der Erde und frißt an jeder Wurzel, jeder Blüthe. Das Vaterland ruft laut nach Hülfe, es rüttelt uns aus dem Schlafe mit dem eigenen Weh. Wir ſetzen auf den Bernerthron wieder das hartverſtoßene Recht; neu wird die alte Freiheit ihre junge Kraft bewähren und die übermüthige Gewalt zerſcheitern, wenn wir ein Jeder männlich und entſchloſſen für ſie einſtehen, nicht für uns.

Knabe Rudolf tritt ein, ſpricht heimlich mit Henzi; Beide gehen ab.

Vorige — ohne Henzi.

Fueter. Was ſagt ihr? — Redensarten, auf die ich mich nicht verſtehe! Ich ſpür' das Unrecht nur, das mir geſchieht, und will es rächen und für mich zum Guten wenden.

Wyß. Auch mir iſt's zu ſubtil; man ſieht, 's iſt ein Gelehrter!

Fueter (zu Wernier). Hab' ich's Euch nicht geſagt? mit dem Henzi kommen wir nicht vorwärts.

Wernier. Das iſt nun ſo ſeine Idee; laßt ſie ihm in Gottes Namen und gebt für den Augenblick nach. Später, iſt's einmal in vollem Zuge, wird dann das Nachgeben ſchon an ihn kommen. Verlaßt Euch auf mich; ich halt' ihn an einem Faden, den er nicht ſo leicht zerreißt. Was jetzt die Hauptſache: er hat das Anſehn

Digitized by Google

und kennt die Formen und die alten Rechte, das gibt der Sache Boden und Kredit.

Fueter. Womit er zumeist uns wird in den Weg treten!

Wernier (bedeutsam). Stadtleutnant, Ihr führet ein Pistol?

Fueter. Zu jeder Zeit!

Wernier. Merkt Euch: wenn Ihr's losgefeuert, dann vermag selbst der Schultheiß nicht, den Schuß wieder zurückzubringen!

Vorige. — Henzi mit Candidat Ulrich im Gespräche kommend.

Henzi. Mein Schwager also hat Euch Kenntniß davon gegeben?

Ulrich. Als mein Herz im Unmuth überwallte, da sprach er mir von Euerm Unternehmen.

Henzi (zu den Verschwornen). Ein neuer Genosse, Freunde, deß gerechte Klage unsrer Sache beson'dre Weihe gibt. (Zu Ulrich.) Nicht minder heilig als die Bürgerfreiheit, soll uns die Freiheit des Gewissens sein!

Ulrich. Sie ist die höchste, und keine irdische Gewalt hat ein Recht sie anzutasten.

Wernier (frivol). Ihr sollt Euch bescheiden, Eure Kuh auf die Gemeindallmend zu treiben; es gibt zwar nur magere Milch, doch ist der Rahm ja einzig für die Familien!

Ulrich. Ich versteh' Euch nicht; weiß auch nicht, ob Ihr mich versteht, wenn ich darüber klage, daß die mühsam errungene evangelische Freiheit von der Regierung schwer gefährdet wird, und schlimmere Gewalt als die des Pabstes die Christen bedrücken will!

Digitized by Google

Wernier (einlenkend). Freilich verſteh' ich! hört' ich den von Werdt doch ſelber öffentlich äußern: „Sie ſollen auch das Unſervater nicht beten, wenn's die Obrigkeit nicht will!“ — Schaut, lieber Herr, ich meinte nur, Ihr ſolltet nichts Beſonderes für Euch alleine verlangen.

Wyß. Das iſt unerhört und geht über die Befugniß einer Regierung!

Ulrich. Als Saul ſich von Jehovah wandte, da ſalbte Samuel den Knaben David zum König Iſraels.

Wernier. So haltet Ihr auch dafür, einem ſolchen Regiment ſchulde man nicht fürderhin Gehorſam?

Ulrich. Wer ſich Gott als Feind entgegenſtellt, von dem ſind Gottes Freunde ſchon geſchieden.

Henzi. Die Freunde Gottes und des Volkes Freunde laßt uns Alle ſein; aber Niemands Feinde: wir müſſen ſtark genug ſein, auch unſere Feinde zur Freundſchaft mit uns zu zwingen, wenn wir vor ſie treten und das alte Recht rückfordern.

Kuhn. Auf den Zunftſtuben und in den Weinkellern laßt mich heimlich uns Genoſſen werben.

Wernier. Mich in der Bürgerſchaft; ich ſehe Manchen, und im Vertrauen ſoll da und dort ein wirkſam Wörtlein fallen.

Fueter. Die Stadtwache und das Land übernehme ich.

Kuhn. Dem Landvolke vertrauet nicht zu ſehr: der Bauer iſt neidiſch auf des Bürgers Wohlergehen und im Herzen nie aufricht'ger Bundsgenoſſe!

Fueter. Seid nicht zu ſpröde! Die Fäuſte ſind's, die wir vom Bauer wollen, und die ſind ſo derb wie die vom Handwerk.

Henzi. Für Alle ſoll die Freiheit ſein; d'rum werbet, ſammelt überall. Aus tauſend Fäden ſei das

Digitized by Google

Garn gewoben, d'rin wir den Löwen fangen. Rüſtet, als gält's das Aeußerſte! — In Kurzem ſehen wir uns wieder und berathen, wie wir das Werk vollführen; bringt dann die Liſten der Geworb'nen mit: ich hoffe ganz Bern zu finden! Bis dahin lebt wohl!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Stadtthor in Bern, gegen welches eine Straße mit Arkaden ausläuft. Die Stadtknechte Fried. Marchthaler und Chriſten Bloch, Pfeifer, auf der Wache vor dem Wachthaus.

Chriſten. Was doch die Sonne brennt! bin ganz ausgedörrt und krieg' bald Riſſe wie der Chriſtoffel auf'm Thurm droben.

Marchthaler (deutet auf einen Brunnen). Dort iſt Gelegenheit zum Verſchwellen!

Chriſten. Waſſer? Pfui! hab' einen Aberwillen davor ſeit meiner Kindheit, wo ich einen räudigen Hund d'rin ertränken ſah. Der Jugendeindruck hat mich viel Geld gekoſtet! Kannſt du mir vielleicht zwei Batzen leihen?

Marchthaler. Geld leihen? ein Stadtknecht dem andern? ha, ha!

Chriſten. 's iſt wahr! aber du ſiehſt, mein Hirn leidet ſchon unter der Tröckene. Sie ſollten uns bei dieſer Hitze doppelte Löhnung zahlen, denn mein Sold reicht kaum bis an die Hälfte meines Durſtes.

Marchth. Nichts Halbes! Im Winter iſt's g'rade ſo nothwendig, des Erfrierens wegen.

Chriſten. Was mir aber immer das Unbilligſte

Digitized by Google

geſchienen: es gibt eine Menge Leute, die keinen Durſt und doch ſo viel Geld haben.

Marchth. Die Welt iſt einmal unvollkommen!

Chriſten. Bis an's Schlechte, das iſt vollkommen; zum Beiſpiel die Prügel, die der Profos austheilt.

Vorige. — Ein alter Bauer mit ſeinem Sohne kommt aus den Arkaden gegen das Thor.

Marchthaler (ruft). Halt, dort Alter! komm hieher! — Was trägſt du in deinem Sack?

alter Bauer. Salz, Herr Stadtknecht.

Marchth. Salz? und gehſt unter den Lauben? Weißt du denn nicht, daß für Deinesgleichen die offene Straße iſt?

a. Bauer. Gieng nur dem Schatten nach.

Marchth. Kannſt dafür jetzt in den Käfig ſpazieren; haſt noch mehr Schatten dort!

a. Bauer. Verzeiht! hab' das Verbot nicht gekannt; es muß wieder etwas Neues ſein.

Marchth. Nicht gekannt? und iſt doch ausgetrommelt worden?

a. Bauer. Aber ich komm' vom Lande.

Marchth. Man wird's wohl auf jedem Miſthaufen im Kanton beſonders proklamiren müſſen! — Nichts da! faule Fiſche! mach' keine Umſtände: dauert zwei Mal vierundzwanzig Stunden, dann weißt du's perfekt für die Zukunft. Marſch!

(Packt den Alten.)

Sohn. Laß den Aehni los! ich leid's nit, daß ihm was zu Leid geſchieht!

Marchth. Halt du dein Maul, Lümmel, oder — — (droht mit dem Gewehr).

Digitized by Google

Sohn. Deinen Schießprügel fürcht' ich nicht! (schlägt ihm das Gewehr auf den Boden). Komm' Aehni!

Marchth. Holt sie, Christen! Widerstand gegen die Obrigkeit! Hau den Buben über die Ohren!

Lärm und Handgemenge. Fueter tritt aus dem Wachthause.

Fueter. Haltet ein! — Ruhe! — Was soll das?

Christen. Haben die Wach' forcirt!

Marchth. Der Alte hat polizeiliches Verbot übertreten: ist mit seinem Sack unter den Lauben gegangen, und wie ich ihn arretir', braucht der Bub Gewalt.

Sohn. Das lügst du, Hungerleider!

a. Bauer. Schweig, Uli! — Lieber Herr! hab' meine beste Kuh verkaufen müssen, um den Zins aufzubringen, und für das Pfund baar Geld, das mir noch blieb, kauft' ich das Bischen Salz. Bin schon den ganzen Morgen 'rumgelaufen, da ward's mir altem Manne zu sauer auf den spitzen Steinen in der Sonnenhitze, und ging unter den Lauben im Schatten: wußte nicht, daß der auch nur den Herren gehört!

Fueter. Ihr habt damit freilich das Verbot übertreten und fällt in Strafe. Aber Ihr dauert mich, Vater; Eure weißen Haare — —

a. Bauer. Dank' Euch's Gott! Ihr habt doch noch ein Herz, ob Ihr gleich ein Herr seid.

Fueter. Lauft in Gottsnamen! nur sprecht hier Niemand davon: meine gnädigen Herren und Obern denken nicht wie ich; ihr Bauern seid nicht zum Besten bei ihnen angeschrieben.

a. Bauer. Das merken wir leider Gottes überall! Es ist bald so, wie Einer vom Rath verlangte, daß wir Bauern nur noch einen leinenen Kittel und einen Stock haben!

Digitized by Google

Fueter. Freilich, in Manchem wird's ſcharf mit euch genommen. Es iſt gut, daß ihr ruhig Blut habt und euch gedulden mögt.

a. Bauer. An Unzufriedenen fehlt's nicht; aber was können wir machen? wir ſind einfältige Leute und dem Herrenvolke nicht gewachſen.

Fueter. Mich gehts nichts an! aber ich mein', wenn ihr zuſammenſtändet, und die rechten Leute eure Sache kräftig in die Hand nähmen, ihr könntet Manches erreichen.

a. Bauer. Wir haben's mit dem Gemeindewald verſucht, den die Regierung angeſprochen und uns weggenommen hat, weil er bodenzinspflichtig war. Das wollte die Gemeinde nicht leiden und fing einen Rechtshandel an. Er dauert nun in's ſechste Jahr, und iſt noch nichts geſprochen, aber ſo viel ſchon jetzt gewiß: es hat ein Geld gekoſtet, wir könnten einen zweiten Wald d'rum kaufen. Seht, Herr, da läßt man lieber auch offene Ungerechtigkeit hingehen!

Fueter. Ihr guten Leute müßt euch nur nicht auf Federfuchſer verlaſſen: die bellen, und beißen nicht! Nein, Männer mit Haaren auf den Zähnen thun euch Noth und ihr alle müßt ſelber keck zu ihnen ſtehen. Ich wette, ihr würdet's durchſetzen; denn im Vertrauen: in der Bürgerſchaft ſind die gleichen Klagen. Wenn ihr zuſammenhieltet!

Sohn. Siehſt du, Aehni, der Herr iſt nicht der rothe Balzer, den du vor der Gemeinde einen Stänker geſcholten, und ſagt's doch auch, wir brauchten nicht Alles zu leiden und ſollten mit Denen in der Stadt gemeinſame Sache machen gegen das Regiment.

Digitized by Google

a. Bauer. Still, Bub! du weißt nicht was du ſchwatzeſt! Nichts für ungut, Herr Hauptmann, meine Meinung iſt: ja, man möchte jetzt vielleicht des Bauern Fäuſte wohl gebrauchen, nachher aber muß er den Rücken für den neuen Herrn ſo gut herhalten, wie für den alten; (Zum Sohne.) Ihr junges Volk wißt nicht davon zu reden! es tönte auch ſo im großen Bauernkrieg. Mein Großvater hat's verſucht und den Kopf dabei verloren, und mein Vater ſeliger ſeinen ſchönen Hof, und nach all dem Drangſalieren und Brennen und Morden war's doch wieder wie vorher. Stadtleut' und Bauern — das nimmt ſich nie recht an; es müßte denn ein ſtarkes Feuer brennen, das den Bären aus ſeiner Höhle in's Freie zwänge! Ich erleb das nicht; vielleicht du, Uli; helf' dir Gott dann! es wird dann eine ſchwere Zeit ſein. Inzwiſchen Gott befohlen, Herr Hauptmann, und Dank für Eure gute Meinung. (Geht langſam ab.)

Sohn (heimlich zu Fueter). Herr, die Alten ſind bedächtig und mögen nichts wagen; aber verlaßt Euch drauf: fangt ihr hier einmal an, jubelnd zieht die ganze Landesjugend gen Bern hinein.

a. Bauer (zurückrufend). Komm' Bub! Was haſt du noch zu ſchwatzen? (Beide ab.)

Fueter, Chriſten und Marchthaler.

Fueter. Hör' Marchthaler, wenn du Bauern anhältſt, iſt's ſchon recht; auch wegen Kleinigkeiten meinethalben; aber thu's mit Freundlichkeit. Sag', dir ſei's leid und deinem Hauptmann auch, aber ihr müßtet's halt auf höhern Befehl. Und wenn dann Einer hitzig wird und ſchimpfirt, ſo wehr' ihm nicht; gib ihm zu verſteh'n, es werde noch ärger kommen! Zwar, es ſeien Viele unzufrieden, aber — — und da zuck' die Achſeln. Ich weiß, du biſt kein

Digitized by Google

dummer Burſche und begreifſt, daß es auch ganz dein Vortheil iſt, wenn es anders wird.

Marchth. Verſteh', Herr Lieutenant; an mir ſoll's nicht fehlen.

Fueter. Gut denn! (will gehen, kehrt ſich zu Chriſten.) Du haſt mich neulich um Urlaub gefragt, deine Freundſchaft einmal zu beſuchen. Der Dienſt hat's damals nicht erlaubt, nun iſt's möglich. Geh denn auf dein Dorf hinaus, vergnüg' dich mit den Deinen, — mag's dir gönnen! — und ſitzet ihr beim Glas und ſchwatzet von Allerlei, magſt du den Bauern dann die Neuigkeiten aus der Stadt berichten, und daß neue Steuern im Werke ſind. Der Reiſegelderfonds iſt aufgezehrt; man will von jedem Bauer, ſelbſt von allem Lande, den Zehnten fordern und jeder Herd ſoll beſteuert werden. Den Mißvergnügten magſt du dann bedeuten, in der Stadt ſei die gleiche Verſtimmung, man möchte wohl das Unheil wenden, wenn man zuſammenhielte, ſich verſtändigte. — Doch dieß wirfſt du nur als deine Meinung hin, begreifſt du?

Chriſten. Freilich! Bin pfiffig und nicht umſonſt der Pfeifer!

Fueter. Und kriegſt du Durſt bei deiner Rede; hier! (Gibt ihm Geld) Du magſt dann auf mein Wohlſein trinken.

Chriſten. Vielen Dank, Herr Lieutenant; und verlaßt Euch drauf: ich will ihnen ein artig Stücklein pfeifen, daß es ihnen ganz von ſelbſt in die Füße fährt darnach zu ſpringen.

Fueter. Gut denn! (lacht) Nun ſeid klug, und in der Zukunft werdet ihr viel weniger Durſt mehr leiden!

(ab.)

Digitized by Google

Marchthaler und Chriſten.

Chriſten. Nun, Friedli, riechſt du was?

Marchth. Meinſt du, es ſtinke?

Chriſten. 's kommt auf die Naſe an.

Marchth. Nach Lunte riecht's.

Chriſten. Da brennt's wohl irgendwo?

Marchth. Meinetwegen! ich löſche nicht.

Chriſten. Hier iſt baar Geld; der Leutnant gab es mir.

Marchth. Auch die Regierung zahlt uns.

Chriſten. Wenig genug! und beſſer iſt doch immer beſſer.

Marchth. Richtig! der Leutnant meint's gut mit uns, er iſt kein Fuchſer und gönnt es Einem! Schade nur, daß er nicht mehr vermag!

Chriſten. Ihm ſelber langt's nicht: er hat was von einem großen Herrn, der gern viel ausgibt und viel nimmt.

Marchth. Drum ſprach er ſo; 's iſt nicht das erſte Mal: er hat im Grund ſehr wenig Achtung vor der Obrigkeit.

Chriſten. 's iſt ſeine Sache; ich verrath' ihn nicht.

Marchth. Wirſt du den Bauern von der Steuer ſprechen und Mißvergnügte werben?

Chriſten. Wirſt du's thun?

Marchth. 's iſt eine eigene Sache, und könnt' uns ſchlimm gerathen: die Kleinen hängt man leichter als die Großen!

Chriſten. Ich kenn' die Bauern: ſie ſind nicht ſo dumm, Alles zu glauben, was man ihnen vorpfeift.

Marchth. So iſt's.

Chriſten. Doch haſt du Ja geſagt.

Digitized by Google

Marchth. Und du ſein Geld genommen.

Chriſten. Auf ſein Wohl zu trinken! — Sieh', ich denk' mir's ſo: wir ſchweigen beide.

Marchth. Doch wenn er fragt, ob wir den Auftrag ausgerichtet?

Chriſten. Dann leg' ich die Hand an den Hut und ſpreche: Zu Befehl, Herr Leutnant! — Was ſollt ich ihm nicht den Gefallen thun? 's iſt freilich ſo zu ſagen eine Lüge, aber doch nicht im Dienſte, und wenn wir nur ihn ſelber nicht verrathen, kann er ſchon zufrieden ſein, mein' ich.

Marchth. Du haſt wohl Recht! wir halten's ſo. Wie denn das Spiel auch liegt, wir werden nicht verlieren.

Chriſten. Ein rechter Pfeifer pfeift nie bloß auf einem Loche!

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Henzi's Wohnzimmer.

Henzi (allein).

Es wühlt der Sturm ſich immer tiefer in's ſchwere Meer, und höher geh'n die Wellen; ich ſpür's an der Brandung, die mir den Boden unterm Fuß entreißen und mich in den Abgrund ziehen will.

Ob rein die Hand auch, die das Band der Ordnung und des Gehorſams löst, ſie entfeſſelt zugleich die wilde Leidenſchaft, die in den Weg ſich wirft und auf die

Digitized by Google

ſtillen Fluren ihre trüben Fluthen wälzt. Unſicher und ſchlüpfrig wird die Bahn. Es braucht nicht bloß des ſichern Fußes, nicht allein des kühnen Herzens, ſie zu gehen; noch mehr bedarf's des ſchwindelfreien Kopfes. Denn nur zu leicht verbirgt ſich auf dem Weg das hohe Ziel; die Hand verliert die Lehne des Geſetzes, es wirbeln gift'ge Nebel um den Blick, und ungeſtümer wogt im innern Aufruhr das eig'ne Blut. Das iſt der Fluch, der mit dem beſten Rechte ſtets an der Seite der Empörung geht!

Ulrich tritt ein.

Henzi. Willkomm! Ich bat Euch her; Ihr müßt mir beiſtehn; die Verſchwornen drängen zum Losbruch; — bald ſind ſie hier, — ihre Ungeduld ſchüttelt an der Frucht, noch eh' ſie reif: Gewaltthat ſoll die Zeitigung erſetzen.

Ulrich. Ihr wißt, ich ſuche Gottes Ehre und des Gewiſſens Freiheit; darin haltet mich nicht für minder warm als auch den Eifrigſten.

Henzi. Ich zähl' auf Euch, Ihr werdet entgegen ſein dem niedern Haß, der Eigenſucht, ſowie der Leidenſchaft, die Blut verlangt zur Lind'rung ihrer Hitze. Ihr ſollt mir helfen, das heil'ge Bild der Freiheit rein zu halten.

Ulrich. Wohl! doch bedenkt: Er, der die Herzen lenkt wie Waſſerbäche, weiß auch des unwürdigen Werkzeugs zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen; ſind wir Alle doch nur willenloſe Steine, die der Meiſter zu ſeines Tempels Bau verwendet.

Henzi. Ich denke mir den Menſchen freier! . . . Der Steine gibt es, die zum Bau nicht taugen, die von ſchlechtem Korne oder ohne Kraft ſind, dem Wechſel der Witterung zu widerſteh'n.

Digitized by Google

Vorige. Wernier und Fueter treten ein.

Wernier (Henzi eine Liste überreichend). Hier sind die Namen der Verschwornen! Die Liste, denk' ich, wird Eure Bedenken endlich heben, Herr Hauptmann!

Henzi (die Liste durchsehend). Die Alle steh'n zu unsrer Sache? Ich lese die besten Namen unsrer Bürgerschaft hier eingezeichnet.

Fueter. Nun werdet Ihr nicht länger zögern?

Henzi. Und wie hoch schlagt Ihr den Zuzug vom Lande an?

Fueter. Am Morgen auf Tausend, Nachmittags auf's Doppelte, und Tags darauf drängt sich in den Straßen Berns das ganze Volk vom Jura bis zum Fuß der Jungfrau.

Henzi. Könnt Ihr auch eins der Stadtthore mir sichern?

Fueter. Welches Ihr wollt!

Henzi. Wohlan! mag denn der Würfel rollen!

Fueter. So gefällt Ihr mir, Hauptmann!

Ulrich. Vergeßt nicht, Gott in unsern Bund zu ziehn, auf daß wir stark seien! Laßt uns mit Gebet den Anfang machen! (Faltet die Hände.)

Wernier. Geduld, Herr Candidat! Wir haben vorerst And'res abzuthun. Nachher, wenn's gerathen und zu Ende, mögt Ihr meinetwegen den Segen dazu sprechen.

Fueter. Und inzwischen könnt Ihr ja eine patrizische Galgenpredigt einstudieren!

Ulrich. Eine patriotische Bußpredigt wäre vielleicht eher am Platze.

Fueter. Immerhin nur Schwatzen! Unsre Sache ist aber Handeln!

Henzi. Handeln! — Wohl Herr Leutnant, doch nicht

Digitized by Google

ohne Kopf und Herz mitzuberathen. — Hört meinen Plan: Zum Losbruch wird Alles jetzt gerüstet. Ihr (zu Fueter) sorgt, daß die Verschwornen Waffen und Pulver haben. Theilt sie in Rotten ein, bezeichnet Führer, die mit dem Kriegsrath in Verbindung stehen, und — hört es! — Allen schärft Gehorsam ein für den Befehl.

Fueter. Sorgt nicht, daß wer dahinten bleibe, und laßt's meine Sorge sein, die verwegensten Bursche vorne an zu stellen. Nur eines: den gefährlichsten Posten bitt' ich mir aus.

Henzi. Zum Aeußersten also gerüstet und im Rücken das ganze Bern schlagfertig, legen wir dem Rath in seiner nächsten Sitzung hier diese Bittschrift vor (hebt ein Heft vom Tische auf): um Abstellung der Mißbräuche und Wiederherstellung der alten Freiheit.

Fueter. Wie? Also doch nur betteln um unser Recht und wieder auf ein Verbannungsurtheil warten? Bei Gott! Dazu bedarf's aller der Vorbereitung nicht, und jedenfalls mich kann man da entbehren; ich danke für die Revolution in Handschuhen!

(Will fortgehen. Wernier hält ihn.)

Wernier (zu Henzi). Glaubt Ihr im Ernst, die Steiger, Willading, die Stürler und Tschiffeli werden einer Bitte je willfahren, die ihnen die angemaßte Herrschaft abverlangt und ihren Raub? — Ich dächte, Ihr hättet and're Erfahrungen gemacht! Demuth ist nicht die Arznei, den Staatskrebs zu kuriren: es braucht ein kräftigeres Medikament!

Henzi. Ich werde den Weg des Rechts und des Gesetzes nicht verlassen, so lange mich nicht Gewalt davon stößt.

Digitized by Google

Wernier. Wittert der Rath hinter der Bittſchrift den Ernſt, ſo wird er zögern durch Ausflucht und zweideutigen Beſcheid.

Henzi. Wir fordern ſofort einen Rathsbeſchluß.

Wernier. Sie werden Euch vertröſten mit ſchönen Worten, mit Zuſagen, die ſie nie erfüllen.

Henzi. Dann dringen wir auf Bürgſchaft, beſetzen das Rathhaus, bemächtigen uns des Schatzes, der Thore, des Zeughauſes und der Poſt: die Patrizier ſollen kein Glied mehr rühren können!

Wernier. Warum denn dieß nicht gleich, und erſt noch ſpielen um das, was uns gewiß iſt? Brecht Nachts in ihre Häuſer und verſichert Euch ſo der Perſonen — das wirkt am beſten auf einen raſchen Beſchluß.

Fueter. Ein nächtiger Ueberfall! — ich ſtimme bei, — und wer ſich widerſetzt, den haut man nieder. Lieber Einen zu viel dann als zu wenig, iſt mein Grundſatz.

Wernier. Doch wer ſoll ſicher fallen?

Fueter. Der Blitz ſchlägt in des Baumes Gipfel: das höchſte Haupt mag auch hier das erſte ſein.

Wernier. Den Schultheiß Steiger meint Ihr? Ihr habt Recht; iſt der doch Hirn und Haupt der ganzen Sippſchaft, und alle Andern ſind nur Fleiſch und Eingeweide, ſchadlos, wenn ſie das Hirn nicht mehr regiert. Indeß vergeßt Tſchiffeli nicht. (Zu Henzi) Erinnert Ihr Euch noch? Er war's, der Eurem Anſpruch auf die Bibliothek zumeiſt entgegentrat und meinte: man müſſe dem Bürgervolk die Federn rupfen, daß ihm die Luſt vergeh' zu fliegen.

Henzi. O ſtille! weckt das nicht! nicht jetzt!

Fueter. Bezeichnet wen ihr wollt; nur Steiger laßt nimmer weg! auf meiner Rechnung ſteht der oben an:

Digitized by Google

der Dienſtagſchreiber, der mich gehöhnt, mag meinen Stachel fühlen! (Schlägt an den Degen.)

Henzi. Hinweg! hinweg mit jedem Mordplan! Keiner ſoll zuvor geächtet ſein. Schlimm genug, wenn blinde Wuth in's Schwert uns rennt! Denn Rettung heiſcht das Vaterland von uns, nicht Rache, und Catilina's nicht, Brutuſſe laßt uns ſein. Vor Allen aber ſei des Schultheißen weißes Haupt uns heilig. Bei Gott! all' meine Macht und meinen letzten Tropfen Bluts biet' ich zu ſeinem Schutze auf: er iſt ein Ehrenmann und liebet Bern!

Fueter (höhniſch). Ei! Ihr ſeid ja ſehr erkenntlich für die einzige Stimme, die Euch der Schultheiß gab, als Ihr Euch für die Bücherei gemeldet! Hieß' er ſtatt Steiger doch Tſchiffeli!

Henzi. Euch that der Schultheiß allerdings ſehr Unrecht; denn beſſer ſtänd' Euch, Herr Stadtleutnant, anſtatt der Farbe Berns, Meiſter Joſephs rother Mantel!

Fueter. Ihr höhnt mich, Henzi? Hört: keine Macht ſoll meine Rache hindern, — kein Gott! kein Menſch! ich ſchwör's!

Henzi. Verzeiht daß ich Euch Henker nannte: Mörder iſt Euer richtiger Name!

(Fueter brennt auf.)

Wernier. Halt! keinen Zwiſt! laßt uns lieber des Werkes gedenken, wie wir das am beſten ausführen. (Zu Fueter, der wieder beginnen will) Bemeiſtert Euch! (leiſe) Setzt nicht Alles auf's Spiel! iſt nur erſt des Aufruhrs Teufel los, dann gilt kein Name, und iſt's geſcheh'n, geht's mit dem Andern hin! (Zu Henzi.) Ich ſtimm' Euch bei: ſoweit der Plan ſich läßt vollführen ohne

Blut, mag das geſcheh'n. Nur fürcht' ich, Mancher wolle eigenſinnig unſre gute Meinung nicht verſteh'n. Gar Vieles kommt auf's Beiſpiel an! Der Stadt Inſiegel, womit allein wir unſern Beſchlüſſen Kraft und Anſeh'n leihen und uns im Namen Berns die Bund'sgenoſſen günſtig ſtimmen, das wird ſo leicht doch nicht erhältlich ſein: Ihr kennt Tſchiffeli's trotz'gen Sinn zur G'nüge.

Henzi. Auch er wird nicht unmöglichen Widerſtand möglich machen wollen.

Wernier. Doch es bedarf viel Feſtigkeit und Klugheit. Ich traute mir das Wagniß nimmer zu, und, ohne Einem nah' zu treten, ich trau' es Niemand zu als Euch allein. Drum iſt mein Vorſchlag: Ihr ſelber möget uns das Siegel ſchaffen!

Henzi. Ich ſelbſt? ich, von Tſchiffeli?

Wernier. Warum nicht? Ihr kennt am beſten den Charakter, und auch an Mäßigung, die Noth thun kann, ſteht Ihr uns Allen weit voran. Würd' aber gleichwohl die Gewalt gefordert, nun, Ihr ſelber übt ſie dann und wißt, es mußte ſein; es hat dann Keiner die Schranken im hitzigen Eifer überſchritten.

Henzi (in innerm Kampfe). Nimmer! — Ihr verſucht mich. Wählt einen Andern!

Wernier. Wir haben ausgemacht, daß Keiner ſich gemeinem Auftrag ſoll entziehen. (Zu Fueter) Ihr ſtimmt bei?

Fueter. Ihr findet Anlaß, die Lehren, die Ihr uns gabt, auch durch die That da zu bewähren.

Henzi (entſchloſſen). Ihr nöthigt mich! Wohlan! ich unterzieh' mich und ſchaff' das Siegel! Doch wißt: wie ich mich dem Beſchluſſe füge, verlang ich auch als Führer von euch nicht minderen Gehorſam.

Digitized by Google

Wernier. Euer Beiſpiel wird dazu uns kräftigen.

Henzi. Jetzt eilt, nach unſerm Plane die Verſchwornen zu ordnen und Jedem ſeinen Poſten anzuweiſen.

Wernier. Wir treffen uns zu Mitternacht am Gurten zur Eidesleiſtung.

Henzi. Dort ſehn wir uns! — Mög' eine beſſ're Zeit uns einſt als ihren Stiftern danken, und, will's Gott, auch ohne Schaudern!

Die Verſchwornen ab. Ulrich bleibt noch in Gedanken ſtehen; wie er den Andern folgen will, hält ihn Henzi zurück.

Henzi. Ulrich.

Henzi. Ihr ſchwiegt! Ihr ſeid verſtimmt?

Ulrich. Seid Ihr's nicht auch? — Die Luft hier iſt ſo ſchwer; es arbeitet in meiner Bruſt; laßt mich hinaus!

Henzi. Bleibt! Sprecht offen! Ihr dürft es: auch in mir iſt Aufruhr, den ich mühſam nur bekämpfe. Auch ich bedarf des Freundes!

Ulrich. Ihr, Henzi? ſprecht Ihr ſo zu mir?

Henzi. Seid mein Bund'sgenoſſe im guten Kampfe, daß wir unbefleckten Sieg erringen.

Ulrich. Werdet Ihr das können?

Henzi. Kann der Glaube nicht Berge verſetzen?

Ulrich (nachdenklich). Glaube — — ja, der rechte Glaube wohl!

Henzi. Der Glaube, daß das Gute ſiegen muß! Hoch ob der Niedrigkeit ſchwebt mir mein Ideal, des Vaterlandes Freiheit! und Rache, Neid und alle Leidenſchaften, wie ſie auch heulend daran emporſpringen, ſie zerren es nimmermehr zu ſich herab.

Ulrich (forſchend). Und was gedenkt Ihr mit Tſchiffeli zu beginnen?

Digitized by Google

Henzi. Ich werde ihn retten!

Ulrich. Retten! — Ihr ihn retten? — Ist er nicht Euer Feind?

Henzi. Mein einziger!

Ulrich. Ich muß Euch bewundern, Henzi!

Henzi. O, thut das nicht! Ich bin ein Mensch und wie ein Kind oft schwach. Laßt mich's gesteh'n: Wenn ich prüfend suche in der Zukunft Dunkel einzudringen, da entbrennt vor meinem Auge vorzeitig oft der Kampf. Ich seh' von nächt'gem Grunde sich wilderregt Gestalten heben und in Waffen sinnlos durch die Straßen rennen. Ach, wo dann da ein Antlitz mit Zügen sich belebt, ist es stets des Einen Manns verhaßter Anblick. Es kocht mein Innerstes, herauf vom Herzen wallt die Rache heiß und süß; mir flimmert's vor den Augen wie fließend Blut. — So gährt es in mir!

Ulrich. Und dennoch wollt Ihr den Verhaßten retten?

Henzi. Ich zittre heimlich vor ihm; o, mir ahnt, er ist der Stein, an dem mein Fuß kann straucheln! So darf's nicht bleiben, mit meinem Hasse muß die Furcht verschwinden.

Ulrich. Wie? — Ich versteh' Euch nicht.

Henzi. Es gilt das Vaterland, nicht mich; gilt seine Freiheit und nicht meine Sache: rein vom Rost der Rache will ich mein Schwert bewahren. Hellern Auges und leichtern Herzens werd' ich dann zum Kampfe gehn; kein Sieg kann mir zu schwer sein, denn ich habe keinen Feind mehr . . .

Ulrich. Wundersamer Mensch! Woher kommt solche Kraft Euch, solche Zuversicht?

Henzi (schwärmerisch). Es steht ein Stern unwandelbar in dem Zenith der Seele, die Wiege unsres Heils

Digitized by Google

beſcheinend; eine Stimme ſpricht leiſe, und doch mark-durchdringend: Schließt Ohr und Auge nicht zu, bleibt treu dem Stern, der Stimme treu, ſo werdet Ihr, im Herzen die Entſcheidung tragend, durch eine Welt von Feindſchaft zum ſichern Ziele ſchreiten!

Ulrich. Gott iſt das Licht, und Chriſtus iſt das Wort von Anfang!

Henzi. Nehmt es ſo!

Ulrich. Nehmt es ſo? — Henzi, ſeid Ihr ein Chriſt?

Henzi. Ein Chriſt?

Ulrich. Ein ächter?

Henzi. Was iſt Euch? Wie? Ihr ſeid bewegt? — Ich bin's: im Herzen hier iſt Gott, und für die Brüder könnt' ich mein Leben laſſen.

Ulrich. Wohl! doch ich meine das Bekenntniß — —

Henzi. Laßt das Klügeln, Freund! Entweiht den Augenblick durch keine kleinen Zweifel! Reicht mir die Hand: uns frei zu machen von ird'ſcher Furcht und Liebe, die uns herabzieht aus der Freiheit Himmelshöh'. (ab.)

Ulrich allein.

Ulrich. Edler Menſch! — Wie Schade, daß er nur Philoſoph iſt und nicht Chriſt. Und doch hat er in ſeiner Weiſe Recht; — ich fühl' es tief! Ja, nur der höhern Stimme ſind wir Gehorſam ſchuldig: Gottes Stimme! Sie ruft mir jetzt durch Menſchenwort mahnend zu und weckt mich aus ſchwerem Traume hart an Abgrunds Rand. Gott ließ die Täuſchung zu: ich glaubte ein geiſtlich Reich zu gründen und trat der Verſchwörung bei. Doch das ſind nicht die Menſchen für das neue Gottesreich: den Mägdedienſt der Religion, ja, den

Digitized by Google

laſſen ſie ſich wohl gefallen, doch, am Ziel der ſchnöden Wünſche danken ſie ſie ab. Heut kam ich her, die Binde von den Augen; ich ſah dem niedren Sinn in's nackte Antlitz, und die Verblendung war dahin!

Hat Gott umſonſt mich ſo geführt? Will er durch mich ein ſchnödes Werk zerſtören? — Die Welt zwar wird's verdammen mit dem ſchwärzeſten Namen; doch mag's die unheilige immerhin thun, Gott richtet anders; auf ſeine Stimme höre ich! Dem Einen, Henzi nur, gab ich mein Wort, und unbewußt muß er's wieder zurück mir geben, indem er mich von ſich zum Höchſten weist: frei mach' ich mich von ird'ſcher Furcht und Liebe! — — — Und gleichwohl regt ſich's noch zweifelnd hier im Herzen: Iſt's die Natur, die ſtets ihr Eignes will? und die ſich ſträubt, in Gottes allmächtiger Hand ein Werkzeug nur zu ſein? Das eitle Herz, das Ehre, ſtatt bei Gott, bei Menſchen will? — — O zweifelvolles Dunkel! — — Wie edel war Henzi! wie voll Vertrauen ſchloß er ſein Inneres mir auf, ſo ohne Falſch, und ich, der Freund, — wie ſchmerzte mich ſein Opfer! — Kann Gott dieß wollen? —

Armer Erdenſtaub! willſt du dem Allmächt'gen die Bahn vermeſſen? Schauſt du in Ewigkeiten? Kann denn Er, deß Wege wunderbar, nicht ſelbſt vom Rande des Verderbens auch Henzi wegziehn, wie Er dich wegzog? Und jetzt — legt Er nicht ſelbſt mir in meine Hand des Mannes Rettung? — Henzi ſoll nicht untergehn! nicht Feinde nur, auch Freunde darf man retten!

Leichter ſchlägt ſchon mein Herz bei dem Gedanken! Sein Leben ſei mein Preis! Nichts bindet an die Andern mich, wir hatten nie Gemeinſchaft! — Auf denn, das Werk der Finſterniſſe zu zerſtören! Und Dank

Digitized by Google

dir, Gott, daß du zum Werkzeug mich hiezu erſehn, ſowie dein Reich zu fördern, ſei's auch auf anderm Weg als ich's gedacht. Erkennen muß die weltliche Gewalt, woher ihr allein die Macht und in der Noth die Hülfe kommt, und wird Gott fürder geben was Gottes iſt!

(Ab.)

Zweite Scene.

Sinners Wohnung.

Sinner. Emma.

Sinner. Iſt Ulrich in der letzten Zeit nie hier geweſen? ſahſt du ihn nicht vorbeigehen und heraufblicken?

Emma. Niemals! und als ich jüngſt auf offenem Markte ihm begegnete, bog er von Weitem ſchon ab und vermied es mich zu grüßen.

Sinner. Du biſt allzu piquirt gegen ihn geweſen.

Emma. Ich richtete mich nach Euerem Vorgang, cher oncle! Er war zuerſt gegen Euch irritirt.

Sinner. Gegen mich? — merci, mademoiselle! Er iſt doch ſchwerlich meinethalben zu dir gekommen. Und dann hab' ich mehr gethan als billig, ihn wieder zu gewinnen: als ich ihn antraf, grüßte ich ihn freundlich, und als er kalt und fremd that, ward ich um ſo familiärer; für ſeine bouderie ſtellt' ich ihm eine Pfarre in Ausſicht, nannte dich, — bei all' deinen Capricen, — ein bon enfant!

Emma. Ohne mich zu fragen?

Sinner. Kurz, um ein Barett hätt' ich nicht mehr thun können!

Emma. Vraiment? — Und was erreichtet Ihr damit?

Digitized by Google

Sinner. Daß er mir den Rücken wandte.

Emma. Sonst war doch sein Unwille nie von langer Dauer: wie heftig er losbrach, ein schmeichelndes Wort gewann ihn rasch wieder.

Sinner. Possible! aber jetzt weicht er beharrlich aus; er scheint andrer Freundschaft und Connexion zu pflegen. Ich hätte gewünscht, ihr würdet euch ausgeglichen haben.

Emma (für sich). Als wenn ich kein eigenes Interesse hätte.

(Man pocht unten.)

Sinner. Man pocht! — Wären es schon die Herren der Dienstagssocietät? (Sieht nach der Uhr.) Es ist noch zu früh und nichts bereit, Emma!

Diener, eintretend.

Diener. Es wünscht Euch Jemand zu sprechen, Herr Rathsherr!

Sinner. Wer ist's?

Diener. Er will sich nicht nennen, und als ich ihm in's Gesicht gucken wollte, verbarg er's und kehrte sich ab.

Sinner. Ein Sollicitant! — er mag morgen kommen, ich erwarte jetzt die Gesellschaft.

Diener. Das sagt' ich bereits, aber er ward nur um so dringender: er müsse Euch sprechen, — sogleich; es sei dringend, — betreffe Eure Sicherheit!

Sinner. Meine Sicherheit? — Hm! c'est singulier! — Eh bien! führ' ihn auf mein Kabinet.

(Diener ab.)

. Was das wohl sein mag? — Höre, ma nièce! wenn die Herren kommen, so führe sie herein; ich werde gleich hier sein, entschuldige mich. Stelle die Stühle zurecht,

Digitized by Google

Tabak und Pfeifen auf den Tisch und den Lehnstuhl oben an: ich erwarte den Herrn Schultheiß heute.

(geht ab.)

Emma, allein, ordnet Stühle um den Tisch.

Emma. Da soll ich wieder einmal die Leimruthe sein, denn immer spricht Onkel von dem Candidaten. Es scheint fast, er habe mich lang genug im Hause gehabt, und doch eß' ich sein Brod wahrlich nicht vergebens!

Magd, tritt mit Lichtern herein.

Magd. Ihr hier, Fräulein, allein, und der Herr Candidat ging doch eben vor mir die Treppe hinauf?

Emma. Welcher Candidat?

Magd. Ei nun Eurer — unsrer, oder wie ich sagen soll.

Emma. Herr Ulrich?

Magd. Nun ja! Ihr wißt das nicht?

Emma. Wohin gieng der?

Magd. Wie Ihr Euch wundert! — ich dachte, hieher, zu Euch. Der Franz führte ihn herauf. Er verhüllte sich zwar, als wenn man ihn nicht erkennen dürfte; aber ich sah ganz deutlich sein Gesicht, als er eine Stufe fehlte und die Hand mit dem Schnupftuch, das er vorgehalten, nach dem Treppengeländer ausstreckte.

Emma. Wirklich? — Das ist sonderbar! was mag er wollen?

Magd. Ei nun! kam er doch sonst oft genug! und jetzt, — allerdings that er sehr geheim und wichtig; — nun ich habe meine besondern Gedanken, daß er mit dem Herrn sprechen wollte .... ich gratuliere einstweilen! (macht einen Knix.)

Digitized by Google

Emma. Närrin! Schweig' und ſtell' die Stühle zurecht! (ab.)

Magd, allein.

Magd. Der Franz hat mich auch immer Närrin geſcholten, wenn ich behauptete, das Fräulein und der Candidat paßten zuſammen, und nun iſt's doch ſo, was ſie auch dagegen ſagen mag. Unſereins ſoll keine Augen und Ohren haben und nichts merken, bis Alles fix und fertig iſt! (ab.)

Patrizier, durch von Mülinen geführt, treten ein: Dießbach, Jenner, Tſchiffeli, Tillier.

Mülinen. Nehmt Platz, Messieurs! macht's euch einſtweilen bequem; cher oncle wird gleich kommen; er läßt ſich excüſiren: ich ſoll inzwiſchen die Herren empfangen. Voilà die Pfeifen, der Tabak! servez-vous, s'il vous plaît.

Dießbach. Ah! notre cher de Mülinen ſpielt bereits den Herrn vom Hauſe.

Mülinen. Ihr vexirt: ich mache nur als Verwandter des Onkels die honneurs.

Dießbach. Warum nicht als Verwandter der Nièce? Ihr macht doch Fräulein Emma die Cour und nicht dem Onkel.

Tillier. Ihr fehlt gegen die Grammatik, mon cher, indem Ihr das Présent ſetzet für das Parfait.

Jenner. Wollt Ihr ſchulmeiſtern, Tillier, ſo verſteht's beſſer: hier iſt nicht das Parfait von aimer am Platze, ſondern das Imparfait!

(Gelächter.)

Mülinen. Als ob man nicht mehr galant ſein dürfte in Bern!

Digitized by Google

Dießbach. Beſonders wenn die Nièce ein Barett in der Hand hält.

Tillier. Leider hat's der Onkel in der Hand und — bereits vergeben (Dießbach in's Ohr raunend) an Tſchiſſeli's Schwiegerſohn.

Dießbach. Deßhalb hat der Wind ſich gedreht?

Mülinen. Was Ihr Euch um And're bekümmert und Euch ſelbſt negligirt! — permettez, mon ami! (macht ſich an Dießbach und zieht ihn vor den Spiegel) Eure Locke da ſitzt abominabel! — Ihr ſeid viel zu nachſichtig gegen Euern Friſeur!

(Sie rücken an den Haaren zurecht, die Andern ſammeln ſich ebenfalls um den Spiegel, inzwiſchen tritt von ihnen unbemerkt Schultheiß Steiger ein und beobachtet ſie eine Weile.)

Vorige. Steiger im Hintergrund.

Dießbach. Mon Dieu! hielt mich der Kerl doch volle zwei Stunden in ſeinem Kabinet und zupfte an mir herum!

Jenner. Wen habt Ihr als Leibfriſeur?

Dießbach. Den Michel beim Zeitglockenthurm.

Jenner. Ich halte den André für beſſer; ſein Gehülfe, der Kölner Digradi, ſervirte ein Jahr in Paris.

Mülinen. Geht! es taugt keiner was in ganz Bern. Sie verbauern hier Alle und verſtehen höchſtens den Bourgeois und den Seigneurs im Bärengraben die Friſur zu machen. Von dem André habe ich kürzlich Parfüm gekauft, der ganz vortrefflich wäre, um Wanzen zu vertreiben!

Jenner. Wie ſtellt Ihr's denn an, Monsieur de Mülinen? vous êtes toujours à quatre épingles! Mit welchem goût Eure Halsbinde geſchlungen iſt! und die graciöſe Schleife dran! (berührt ſie).

Digitized by Google

Mülinen. Ich habe meinen Kammerdiener von Paris verſchrieben.

Jenner. Voilà!

Steiger tritt vor, die Andern erblicken ihn; etliche Verlegenheit; ſie treten vom Spiegel und verbeugen ſich.

Alle. Ihro Gnaden, der Schultheiß!

Steiger. Laßt euch nicht ſtören, meine Herren, in eurer Unterhaltung. Ich ſeh', ein alter Graukopf kann beim jungen Bern noch Manches lernen. Bitte, Herr von Dießbach, Herr von Jenner, dérangirt euch nicht.

Dießbach. Alles hat ſeine Zeit, Ihro Gnaden!

Jenner. Und ſeinen Platz.

Steiger (ſetzt ſich). Der Eure iſt wohl vornehmlich dort! (deutet auf den Spiegel.)

Jenner. Chacun a son goût! (zupft mit Grazie an ſeiner Hemdkrauſe).

Steiger. Gewiß! und warum nicht auch den, lieber ein nachgemachter Franzoſe zu ſein, als ein ächter Berner? — (ernſt) wenn man damit dem eignen Volk auch täglich fremder wird und dem Bürger Aergerniß gibt, daß das Mißbehagen bald überall den Kopf empor hebt.

Jenner. Mon Dieu! unſre Friſuren und Jabots werden doch hieran nicht Schuld ſein!

Steiger. Aber die unberneriſche Sitte und Geſinnung, die unter der ausländiſchen Friſur ſteckt! Ihr freilich hört weder der Bürger Wünſche noch ihr Murren; ihr trägt das Haupt zu hoch, und wenn ihr es ſo tief zu ihnen niederbeugtet, könnten ja eure zierlichen Locken in Unordnung gerathen! Glaubt aber meinem ohne Puder weißen Haare: es gährt, und zum Strome

Digitized by Google

wächst die Unzufriedenheit, gegen den ihr am Ende vergeblich schwimmen werdet!

Dießbach (sich abwendend). Wer wird mit Andrer Mißvergnügen sich jetzt die schöne Jahreszeit verderben wollen!

Tillier. Unzufriedene Köpfe gab's zu jeder Zeit; doch Bern's Regierung war von je zu stark, um sie zu fürchten.

Steiger. Auch Bern's Regierung ist nur so lange stark, als sie mit ihrer Macht das Recht vertritt.

Tillier. Das sagt der Schultheiß der Republik Bern?

Steiger. Und mit schwerem Herzen, Herr Tillier, indem er beide euern Händen entgleiten sieht, die nur nach Anderm haschen. Vergebens wehrt schon lange mein alter Arm; die tausend Fäuste, die sich nach der Beute von unten strecken, bezwingen bald den letzten Widerstand.

Jenner. Da steht uns wohl gar noch das plaisir bevor, neben unserm Schneider im Großen Rath zu sitzen! Sehr bequem! vraiment très-commode!

Tschiffeli. Herr Schultheiß, Ihr seht wohl zu schwarz. Die lange Sorge der Regierung macht Euch ängstlich. So schlimm steht unsere Sache nicht.

Steiger. Wollt' es Gott! Ich sehe schwere Wolken steigen.

Dießbach. Wolken zerstreut ein Wind!

Steiger. Der Eure schwerlich!

Tschiffeli. Wartet nur, bis die Soldaten vollzählig angeworben; wir werden dann schon eine andere Sprache führen. Vielleicht war man bisher nur zu gelind und köderte zu viel, anstatt zu schrecken.

Dießbach. Die neuen Bajonnette mögen dann den Metzgern und Bäckern, den Gewürzhändlern und Zwilch-

Digitized by Google

krämern gehörig kratzen, wenn es sie nach dem Regimente juckt; wir können unsre Hände ménagiren.

Tillier. Wen dann die Sonne incommodirt, den setzt man in Schatten, und wem der Schatten nicht behagt, den schickt man vor die Thore. Ich wette, da werden wir lauter zufriedene Bürger haben!

Vorige. Sinner tritt ein, blaß und ernst.

Steiger (aufstehend). Ah, unser Wirth! Verzeiht, daß wir's inzwischen uns bequem gemacht!

Sinner. Nie würd' ich mir diese négligence gegen so hochansehnliche Gäste verzeihen, wenn dieß nicht der Grund meiner Verspätung thäte.

(Zieht Steiger bei Seite; sie sprechen heimlich.)

Dießbach (zu Jenner, auf Steiger deutend.) Grandpapa ist nicht guter Laune heute.

Jenner. Er hat uns wie Schulknaben abgekanzelt; c'était vraiment insolent! — und warum?

Dießbach. Freilich, Mülinens gestickte Halsbinde müßte ihm délicieux lassen!

Jenner. Oder Eure mouches seinem ledernen Gesichte! ha, ha!

Dießbach. Es sind halt nicht alle Menschen Dienstagschreiber gewesen!

Jenner. Und dann seine Furchtsamkeit; — c'est drôle!

Dießbach. Mon Dieu, das Alter! (zuckt die Achseln).

Steiger (mit Sinner vortretend, laut). Ich bitt' Euch, Herr Venner, theilt den Herren hier Eure Neuigkeit auch mit! sie geht uns Alle an. (setzt sich.)

Jenner. Quelle nouvelle? — eine neue Ambassade?

Dießbach. Ein erledigtes Barett?

Digitized by Google

Mülinen. Etwas von Versailles?

Tillier. Aus Holland? entendons!

Sinner. Ein Mordanschlag auf Bern!

(Allgemeine Bestürzung.)

Verzeiht, ihr Herren, wenn dießmal die Unterhaltung, die ich biete, nicht nach Wunsch ist:

Neben unserm Regiment hat heimlich eine zweite Staatsgewalt sich festgesetzt, den Augenblick bereit, uns zu stürzen, gefangen zu nehmen, auszurauben, zu ermorden, unterm Rufe, der Bürgerschaft die alte Freiheit wieder zu erobern und die Zünfte an's Regiment zu bringen. Die ganze Stadt schon ist unterwühlt, und auch in's Land hinaus erstrecken sich die Minen. Bereits ist die Hand zum Schlage gehoben, ein Eid verbindet die Verschwörer zu furchtbarer Einheit und zum Gehorsam gegen ihre Häupter. Das Rathhaus, Zeughaus, Schatzgewölbe sind bezeichnet für den ersten Anlauf, zugleich der Schultheiß und des Raths Glieder: wer sich widersetzt, verfällt dem Dolch und der Pistole!

Dieß die Nachricht, die einer der Verschwörer selbst mir diesen Augenblick gebracht.

Tschiffeli. Und wo sind die Verschwörer?

Tillier. Wer die Häupter?

Sinner. Hauptmann Henzi!

Tschiffeli. Das ist Rache!

Dießbach. Henzi? — Dann gilt's Ernst: denn nicht zum zweiten Male wagt sich dieser wehrlos an den Bären.

Jenner. Ein Schlag aus blauer Luft, und wir nicht vorbereitet!

Tschiffeli. Und wann soll alles das geschehen?

Sinner. Morgen!

Digitized by Google

Tschiffeli. Morgen? — Wie ist da Hülfe möglich?

Dießbach. Was kann noch geschehen in so kurzer Frist?

Steiger. Wie kurz die Zeit, es gilt zuvorzukommen: das einzig rettet uns.

Tschiffeli. Eilt an die Glocken, stürmt! daß sich die Bürger sammeln.

Steiger. Dieß hieße zum Losbruch selbst die Losung geben.

Dießbach. Vertheilt die Stadtwache in starken Posten auf das Zeughaus, an die Thore und auf's Rathhaus, sie vor Ueberfall zu sichern!

Steiger. Wir würden damit dem Feinde nur die Festungsschlüssel überliefern; denn unzuverläßig ist die Wache: Stadtleutnant Fueter, eins der Häupter, hat sie zur Felonie verleitet.

Tschiffeli. So zieht zum Schutz getreue Landmilizen in die Stadt!

Steiger. Aufsehn erregte schon der erste Mann, und eh' wir noch die Macht in Händen haben, sind wir überrumpelt.

Tillier. Verlassen von den Bürgern und verrathen von unsern Leuten, was noch bleibt uns übrig? — unterhandeln oder auf den Zufall hoffen?

Steiger. Da erwürgt uns sicher die Empörung.

Jenner. Wenn nichts mehr frommt, so wären wir verloren?

Dießbach (zu Steiger). Sprecht, wer sonst kann uns retten?

Steiger (ruhig sich aufrichtend). Niemand — als wir selbst!

Tillier. Wir selbst?

Digitized by Google

Jenner. So Wenige?

Dießbach. Was vermöchten wir allein?

Steiger. So voll von Hochmuth sonst, ihr Söhne der edelsten Geschlechter Berns, wie tief sinkt euch der Muth! — Herr von Dießbach, Ihr seid ein flinker Tänzer und tummelt keck ein stolzes Pferd, so seid nun nicht minder gewandt dem Feinde gegenüber, da es gilt des Aufruhrs wildes Roß zu bändigen! Ihr, Herr Tillier, am Schießstand ein bewährter Schütze, wohlan, braucht Eure Büchse jetzt im ernsten Wettkampf, dessen Preis Berns Rettung heißt! Von Mülinen, wie stolzirtet Ihr in den Straßen herum und gucktet hübschen Weibern in's Gesicht! geht in denselben Straßen heute der Verschwörung nach auf Schritt und Tritt und späht dem schleichenden Verrath in's freche Antlitz!

Wir Alle, liebe Herrn und Freunde, laßt uns zeigen jetzt, daß Wenige Bern nicht allein regieren, daß sie auch es retten aus Gefahr! Steigt von des Rathsaals weichen Stühlen, Alle, vom Jüngsten bis zum Aeltesten; ergreift Gewehr und Pulverhorn, um, gemeinen Wächtern gleich, in dieser Nacht die Straßen zu durchstreifen, ohne Aufsehn, als treue Hüter unsres Vaterlands! Ich geh' voran! — Wer folgt?

(Allgemeine Begeisterung.)

Stimmen. Wir Alle! — Alle!

Mülinen. Unserm Schultheiß nach!

(Wollen aufbrechen.)

Steiger (sie zurückhaltend). Und morgen dann, bei'm Grau'n des Tages, finden wir uns wieder. Wenn ahnungslos die Bürger und Empörer der gewohnten Arbeit nachgehn, fassen wir inmitten der Alltäglichkeit die schuld'gen Häupter. Je drei der Rüstigsten von uns be-

Digitized by Google

waffnen ſich und dringen zur ſelben Mittagsſtunde in ihre Wohnung; nehmen ſie gefangen, ſcheuen nicht Gewalt, wenn Widerſtand verſucht wird. Sobald der Schlange Kopf zertreten, windet ungefährlich ſich der Schweif im Staube. Zuverläß'ge Freunde beſetzen fünffach jeden Poſten; vor dem Kornhaus wird ſchnell ein Lager von Zelten aufgeſchlagen und aus den treuen Landgemeinden Volk hereingezogen. So ſeh'n die Minderſchuldigen den Hauptſchlag ſchon geführt, wenn die Kunde ſie aus ihrer Sicherheit aufſchreckt, und rathlos, ohne Führer, ſinkt ihnen vor dem entſchloſſ'nen Ernſte ſchnell der Muth, mit ihm die Kraft. Die Schwankenden beſinnen ſich, und Mancher tritt friſch an unſere Seite, der ſonſt — ach bald genug, ſchon Tags darauf, zum Feinde halten würde.

Und nun auf unſre Poſten denn! Eine Nacht nur und ein Tag ſind unſer noch zur Rettung Berns!

Tſchiffeli. Auf! dem Verrath entgegen!

Alle. Hoch Bern, das edle Bern!

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Henzi's Schlafzimmer.

Henzi im Morgenkleide.

Henzi. Luft! friſche Luft für die erſchöpfte Bruſt, und Licht des jungen Tags, das die Geſpenſter ſcheucht! (Oeffnet das Fenſter.) Wie lange war heut' die Nacht und wie ſo arm an Ruhe! — Es drängte immer des ver-

Digitized by Google

haßten Mannes Bild ſich zwiſchen mich und des Vaterlandes Sache, bemüht vom ſchmalen Pfade mich wegzudrängen. Ich preß' umſonſt die müden Augen zu: durch die geſchloſſ'nen Lider ſtiehlt er ſich, und plötzlich bin ich mit dem Feind allein; allein in ſtiller Nacht. Mit böſen Blicken meſſen wir uns lange, und Keiner weicht. Verwirrend wirft ein wüſter Traum mir ſeine Fäden durch's Gehirn und fängt die Gedanken im Truggewebe. Ich fühl's, wie ſich die Adern zornig füllen; die Blicke wurzeln in ſein Angeſicht hinein. Mit Einem Male ſind die Klingen bloß und meine Hände blutig. Erſchrocken ſuch' ich ſie rein zu waſchen, doch nur immer brennender wird das Roth, ich berge ſie im Mantel, umſonſt! es dringt der blut'ge Schimmer durch die Falten. Da tönt Sturmgeläute! Nach dem Rathhaus will ich eilen, renne auf die Gaſſe, rufe die Bürger auf zur Freiheit. Sie kommen, ſeh'n mich an und wenden ſich, die Köpfe ſchüttelnd, — gehn! — Ich ſah's: ihr Blick fiel auf die blut'ge Hand, und einſam ſteh' ich, verlaſſen! Immer lauter dröhnt die Glocke, aus der Tiefe unter meinen Sohlen gellt Hohngelächter; — ich kann den Fuß nicht heben! Seelenangſt durchſchüttelt mich; in Schweiß gebadet wach' ich endlich auf.

Jetzt, bei des Tages reinem Lichte, wo machtlos iſt der nächt'ge Spuck, wo wieder meiner Seele Herr ich bin, jetzt ruf' ich laut: ich muß Tſchiffeli retten, muß frei mir machen den Weg zum hohen Ziele! —

Ich warn' ihn! — —

Warnen? — ich? — — Er weiß, daß ich ſein Freund nicht bin; ſein Stolz, ſein Unmuth müßte ſich nur trotz'ger bäumen. Das geht nicht! —

Vielleicht durch eine fremde Hand? — ein namenloſer

Digitized by Google

Brief? — — Das würde nur ſicher unſer Werk gefährden, ihm vielleicht nicht frommen. Nimmer darf ich's um des Einen willen! — Es iſt umſonſt, daß ich nach Rettung ſuche! So will es ſein Geſchick — nicht ich! — — Nicht ich? — und doch ſchlägt raſcher gleich das Herz! — O du Fleiſch, voll Trug und Leidenſchaft, ich preſſe dich mit ehrner Fauſt: gib beſſern Rath! Tſchiffeli muß gerettet ſein!

(Geht auf und nieder, dann ſchellt er.)

Hans tritt ein.

Henzi. Bring mir friſches Waſſer! — Wie iſt's in den Gaſſen? ſtille? Hörteſt du nichts heut Nacht?

Hans. Gar nichts, Herr Hauptmann. Ich ſchlief ganz ruhig.

Henzi. Gar nichts? — Allein du ſchliefſt ja! O wer ſchlafen könnte! ſo ſchlafen, eine ganze volle Nacht!

Hans. Das hab' ich immer gekonnt! (ab.)

Henzi (allein, nachdenkend). Halt! — wie wäre das?..: Der Schultheiß von Burgdorf könnt' ihn zu ſich laden über die eine Nacht des Losbruchs. Bondeli iſt nicht unbekannt mit unſern Planen; ſein Bruder iſt der Unſern einer. Er wird es thun; den Vorwand bietet ihm das Amt, das von der offnen Theilnahm' ihn zurückhält. Gerade die Bewegung auf dem Lande — —. Das geht! Auf denn nach Burgdorf! Tſchiffeli muß hinaus und freie Bahn mir ſchaffen!

Hans kommt mit Waſſer.

Henzi (haſtig trinkend). Sattle mir das Pferd zu einem raſchen Ritte! gleich! hörſt du?

Hans. Jetzt?

Henzi. Was zögerſt du? Das Thier ſollte ſchon bereit ſtehen.

Digitized by Google

Hans. Aber Ihr habt ja noch nicht gefrühstückt.

Henzi. Thut nichts!

Hans. Thut nichts? — (für sich) Wenn das die neue Bernerart ist, so halt' ich's mit der alten, (laut) aber der Fuchs ist auch noch nicht gefüttert.

Henzi. Für einmal wird's schon gehen. — Nun wird's?

Hans. Herr Hauptmann, der Fuchs ist seine Ordnung gewohnt; was würd' er von mir denken?

Henzi. Es kann nicht Alles ewig in der Ordnung bleiben!

Hans. Wohl! aber warum soll grad der Fuchs den Anfang machen? er verdient's am letzten.

Henzi (ungeduldig). Schweig und sattle!

(Hans geht verdrießlich gegen die Thür)

Vergiß auch die Pistolen nicht!

Hans. (für sich) Die Pistolen — und der Herr Hauptmann und der Fuchs möchten ausreiten — das gibt kein gutes Ende. (laut) Ich soll auch mit, Herr Hauptmann?

Henzi. Nein, Hans, du magst ruhig frühstücken.

Hans. Es ist nicht deßwegen! Am Ende halt' ich's so gut aus als der Fuchs und könnte doch noch was Kaltes im Mantelsack für Euch mitnehmen.

Henzi. Geh' nur, guter Bursche! ich will mir dießmal schon allein durchhelfen.

(Hans ab.)

So wird's am besten sein! Bondeli ist mir Freund, Tschiffeli sein Vorgesetzter; Niemand wird bloßgestellt, und am Ende dankt's ihm der Gerettete!

Nun noch zum kurzen Abschied von den Meinen, und dann leb' wohl, du stille Klause! (sich umsehend) Lebt wohl ihr alten Weisen, die ihr so oft mir Trost und Frieden und uneigennütz'gen Rath gespendet! Lebt wohl,

Digitized by Google

und ſtärket mich zum letzten Gange mit eurer ruhigen Größe: ich eile, mich einer ſchweren Bürde zu entladen und euer würdig werd' ich wiederkehren! (ab.)

Zweite Scene.

Wohnung Sinner's.

Sinner und Ulrich im Geſpräch.

Sinner. Mais, mon cher: iſt's denn Verrath, Verräther zu demaskiren? wenige Schuldige zu opfern, um viele Unſchuldige zu retten? Wär's nicht weit mehr Verrath an Gott und Obrigkeit, wenn Ihr geſchwiegen? Erweckt mir nicht den Soupçon, Eure eigene Uebereilung gereue Euch keineswegs!

Ulrich. Ich bitte ja nur für den Einzigen.

Sinner. Für das Haupt, den Rädelsführer, den Erzverräther!

Ulrich. Ihr nennt Henzi den Schuldigſten, und er iſt der Schuldloſeſte. Schüttelt immerhin den Kopf; aber er ſchloß mir das Herz wie ein Bruder auf; ich las darin und las nichts als Hingebung und Liebe für's Vaterland.

Sinner. Und von Neid und Rachſucht, Herrſchbegier und Eitelkeit war keine Spur! — nicht wahr?

Ulrich. Ich wollte, Ihr ſelber hättet ihn gehört! mir wollt Ihr doch nicht glauben!

Sinner. Herr Ulrich, Ihr ſeid wohl ein gelehrter junger Mann; auch fromm, — sans doute! — aber Menſchenkenntniß und Selbſtändigkeit — Charakter — pardonnez-moi! die fehlen Euch. Gewiß, daß mit dem Alter ſie auch kommen! aber au moment laßt Ihr Euch

Digitized by Google

noch viel zu leicht von einer glänzenden Seite, einer Phrase enchantiren; — wie Euch ein mißdeutetes ernstes Wort auch dégoûtirt!

Ulrich. Ich kann hierüber mit Euch nicht streiten; aber wiederholt mir Euer Versprechen, Henzi Gnade zu erwirken.

Sinner. Pardon und Verurtheilung liegen nicht einzig in meiner Hand; ich werde mein Möglichstes thun.

Ulrich. Das klingt anders, als Ihr bei der Entdeckung mir gelobt habt.

Sinner. Tout-à-fait die gleiche Gesinnung! — Im Uebrigen, wenn sich's um Reprochen handelt: Ihr verspracht mir auch die Liste der Verschwornen zu beschaffen und kommt dafür nun mit Excüsen.

Ulrich. Es ist unmöglich: die Liste besitzt allein nur Henzi!

Sinner. Voilà! Man wird also mit ihm darum sprechen müssen, und jedenfalls bevor er pardonnirt wird. — Aber laßt das! Gegen Euch wird die Obrigkeit erkenntlich sein, so viel verbürg' ich, und deßhalb verkümmert Euch nicht selber den Erfolg! (heiter) Allons! macht mir kein so betrübt Gesicht! Das paßt sich weder für den künft'gen Pfarrherrn, noch für — — nun geht jetzt nur zu Fräulein Emma; ich denke, sie ist mit ihrer Toilette zu Ende, und im Wohnzimmer vielleicht bereit Euch zu begrüßen und die Falten aus dem Gesicht zu glätten! (lacht und drängt Ulrich gegen die Thür.)

(Ulrich ab.)

(Allein) Das fehlte noch, daß die Sentimentalität in die Zügel der Regierung griffe! Ich denke, der kindlich unschuldige Schwarzrock wird auch sonst noch zu geschweigen sein!

Digitized by Google

Sinner. Tschiffeli tritt ein.

Tschiffeli. Ah bonjour! et pardon, Herr Venner, daß ich Euch zu einer Stunde molestire, in der Barbiere nur und Friseurs sich präsentiren.

Sinner. Es ist dafür gesorgt, daß man nicht zu lange auf dem Ohre liegen bleibe; — je suis enchanté de vous voir!

Tschiffeli. Bien obligé! und die Liste der Verschwornen, Ihr könnt sie mir wohl jetzt mittheilen?

Sinner. Leider ist sie nicht in meinen Händen.

Tschiffeli. Mais comment? Ich traf doch Euern — Candidaten auf dem Hausflur.

Sinner. Bien possible! er versicherte mich, die Liste befinde sich im ausschließlichen Besitze Henzi's.

Tschiffeli. Que diable! Sie ist die allein sichere Grundlage für unsere Démarchen; sie allein gibt uns das Maß vom Umfange und Charakter der Verschwörung, und wir tappen ohne sie im Dunkeln.

Sinner. Mais que voulez-vous?

Tschiffeli. Dites! seid Ihr Eures Candidaten auch ganz sicher? Wenn wir uns düpiren ließen? Bedenket die Blâmage.

Sinner. Beruhigt Euch: je connais mon homme und weiß ihn auch zu nehmen. Sérieusement: er that sein Möglichstes; die Regierung wird ihm sehr obligirt sein, er verdient ihre volle Erkenntlichkeit.

Tschiffeli. Ihr meint die Pfarrei Wangen?

Sinner. Wohl! aber als Pfarrer wird er nicht gut ledig bleiben können, und ein mariage, — bedenkt die Einrichtungskosten!

Tschiffeli. Er muß halt eine Erbin heirathen.

Digitized by Google

Sinner. Und wenn er mehr auf andere Qualitäten sieht?

Tschiffeli. Alors c'est son affaire!

Sinner. Et la nôtre aussi — un peu! vous savez: das Barett Eures Tochtermanns hat meiner Nièce einen Mann gekostet: ich bin ihr Ersatz schuldig.

Tschiffeli. Ah! je comprends: — der Candidat — — —

Sinner. Eine alte amour obendrein!

Tschiffeli. Ça change la chose. 50,000 Pfund Aussteuer; c'est-à-dire Anerkennung geleisteter Dienste, — qu'en pensez-vous?

Sinner. En vérité: Ihr denkt immer nobel; c'est dans le sang.

Tschiffeli. L'affaire vaut ça! Denn unter uns: ich bin über die Geschichte gar nicht so mißvergnügt. Es fieng an etwas unerquicklich in der Societät zu werden: Unzufriedenheit von unten, Erschlaffung oben! Der Anlaß, hoff' ich, wird die Schwierigen willfährig machen und die Lauen erschrecken; die Unsern aber werden sich enger zusammenschließen, die kosmopolitischen Phantasien fahren lassen; die Autorität wird aufgefrischt und unser Regiment gefestigt!

Sinner. Très-bien — wenn Alles gut abläuft! En attendant . . . .

Tschiffeli. — je ferai la visite à monsieur Henzi.

Sinner. Henzi?

Tschiffeli. Hauptmann Samuel Henzi, Schattseite das vierte Haus unterhalb des Zeitglockenthurms; — c'est ça!

Sinner. Et *vous*? Ihr selber?

Digitized by Google

Tſchiffeli. Moi! sans doute. — Er wollte ſich zu mir bemühen, mir das große Stadtſiegel abfordern; — Ihr ſelbſt ſagtet es ja! — Eine Höflichkeit iſt der andern werth, denke ich; ich werde ihn in ſeinem Hauſe um die Liſte der Verſchwornen bitten, die Ihr mir nicht verſchaffen konntet.

Sinner. Doch nicht allein?

Tſchiffeli. Schultheiß Bondeli von Burgdorf wird mich begleiten; er wartet bereits meiner.

Sinner. Iſt Bondeli denn nicht in Burgdorf?

Tſchiffeli. Im Augenblick iſt er in Bern.

Sinner. Haltet Ihr Bondeli für ſo ganz zuverläſſig?

Tſchiffeli. Au contraire! und in Burgdorf ſicherlich für ſehr gefährlich.

Sinner. Et pourtant — — —

Tſchiffeli. — will ich ihn im Auge behalten. An meiner Seite wird er ſo zuverläſſig ſein wie nur Einer.

Sinner. Mir ſcheint, Ihr wagt.

Tſchiffeli. Nur um zu gewinnen. (zieht und zeigt eine Piſtole.) Ein friſcher Stein am Hahn und gutes Bernerpulver auf der Pfanne; — es kann nicht manquiren. A revoir Abends 7 Uhr auf dem Rathhaus — mit guten nouvellen!

Sinner. Ei nun denn gut Glück zu Eurer aventure! (Begleitet Tſchiffeli durch die Thüre.)

Dritte Scene.

Wohnzimmer in Henzi's Hauß.

Henzi's Frau und ſein Sohn Rudolf.

Rudolf. Mutter, nun hat mich der Vater ja doch nicht mitgenommen, und hat doch letzthin verſprochen, das nächſte Mal, da er ausreite, dürf' ich ihn begleiten!

Digitized by Google

Frau. Es wäre dießmal zu weit für dich geweſen, Rudolf, bei der Hitze.

Rudolf. Ei nun, wir wären nur etwas ſchneller geritten! Der Braune hätt's ſchon gethan; jetzt ſteht er ganz traurig im Stalle und wiehert ein Mal um's andre. Gib mir doch ein Stück Brod, ich will's ihm bringen, ſo ſieht er, daß ich nicht Schuld bin.

Frau (ſchneidet Brod). (für ſich) Wenn mein Mann nur wieder zurück wäre! (laut) Schicke mir doch den Hans herauf!

(Rudolf ab.)

(Ans Fenſter tretend) Iſt das nicht ein Pferd? — Warum ich ſo unruhig bin? Wenn ihm nur kein Unfall begegnet iſt: er reitet ein junges Pferd und iſt allein! —

O der unſeligen Verſchwörung! Jeder Augenblick, wo er nicht bei mir iſt, peinigt mich mit Angſt und Unruh; beim geringſten Laut ſchreck' ich empor, bange Gedanken ſteigen ununterbrochen aus dem Grund der Seele, ein blutig Bild ums andere gebärend, das ſich in's Ungeheure dehnt! — Ach! und keinem Menſchen darf ich's klagen, ihm am letzten!

Hans tritt ein.

Frau. Hans, was ſprach dein Herr zu dir, eh' er heut' fortritt?

Hans. Zu mir? — nun was doch gleich? (beſinnt ſich) — richtig: ich ſolle nur ruhig frühſtücken!

Frau. Von ſich, von ſeiner Reiſe, mein' ich.

Hans. Hm! daß er nüchtern wolle reiten.

Frau. Fiel dir nicht was Beſond'res an ihm auf?

Hans. Eben das! — Er hat wohl nicht gut geſchlafen; ſein Magen muß nicht ganz in Ordnung ſein:

Digitized by Google

ich mußte ihm frisch Wasser am Brunnen holen; er war schon angekleidet, als ich ins Zimmer trat.

Frau. Sein Pferd, — war's ruhig?

Hans. Der Fuchs? der kehrte den Kopf nach dem Stalle und spitzte die Ohren; das arme Thier ging nicht gern vom Brunnen weg, denn es war auch noch nüchtern. Aber als der Herr auf seinem Rücken saß, da tänzelte es wie ein hoffärtig Mädchen zum Thor hinaus.

Frau. Sagte dir der Herr, wann er zurück sein werde?

Hans. Ja freilich! So bald möglich, — sagte er. Jedenfalls aber wird er in Burgdorf Mittag machen.

(ab.)

Rudolf tritt ein.

Rudolf. Mutter, nun weiß ich, warum der Vater mich hier zurückgelassen hat.

Frau. Ei! weßhalb denn?

Rudolf. Sagte er nicht immer: ich solle recht wachsen und mich wohl halten, denn wenn er nicht daheim sei, müsse ich den Herrn vom Hause vorstellen?

Frau. Fällt dir das erst jetzt ein?

Rudolf. Es haben auch erst jetzt zwei Herren mit dem Vater sprechen wollen, und ich hab' für ihn Antwort gegeben.

Frau. Du? — und was wollten die Herren? fragtest du sie nicht?

Rudolf. O freilich! Der Eine war der Herr, weißt du, der letzten Frühling unser Füllen kaufte und mir den Pfeilbogen schenkte.

Frau. Wie? — Schultheiß Bondeli?

Rudolf. Eben der!

Frau. Er in Bern, und der Vater reitet zu ihm nach Burgdorf! —

Digitized by Google

Rudolf. Den Andern kannt' ich nicht; gewiß ist er Rathsherr oder so etwas, dem Aussehn nach. Aber er war gar nicht höflich, Mutter; grüßte nicht einmal, sondern hieß mich gleich sie zum Vater führen.

Frau. Du verlangst viel Ehre, Rudolf!

Rudolf. Als ich sagte, der Vater sei nicht zu Hause, wollte er wissen, wo denn er sei? Aber mich verdroß seine Art; er hätte den Vater auch nicht so fragen dürfen! Darum erwiedert' ich nur kurz: ausgeritten!

Frau. So hast du's ihnen nicht mitgetheilt?

Rudolf. Dem Rathsherrn, oder was er ist, hätt' ich's nimmer gesagt; als aber der andre Herr mir freundlich auf die Schulter klopfte und meinte: nicht wahr, Knabe, das weißt du nicht; der Vater hat dir's nicht anvertraut! — da sagt' ich: ei freilich weiß ich's; nach Burgdorf ist der Vater geritten, zum Herrn Schultheiß!

Frau. Und was antworteten sie hierauf?

Rudolf. Der Herr, der unser Füllen gekauft, schien fast zu erschrecken und schwieg; der Andre aber wandte sich zu ihm und meinte, das treffe sich ja prächtig! — Dabei machte er ein Gesicht noch viel böser als zuvor, obwohl er lächelte. Beide sprachen nun mit einander französisch, daß ich's nicht verstehen sollte; ich merkt's wohl. Am Ende sagte der Mann mit dem bösen Gesicht: wir treffen ihn vielleicht! auch unser Weg geht nach Burgdorf, nicht wahr? mein Wagen steht bereit! — Das sprach er aber zu seinem Kameraden, der ihm schweigend folgte.

Frau. Wer es nur war? ich wollte, sie wüßten nicht, wohin der Vater ist.

Digitized by Google

Vorige. Reinhard in großer Aufregung.

Reinhard (sie forschend ansehend). Gottlob! noch ist's nicht zu spät! — Wo ist der Schwager?

Frau. In Burgdorf.

Reinhard. In Burgdorf? — Doch gut, gut! schickt nur eilig einen zuverläßigen Boten ihm entgegen: er darf nicht wieder nach Bern zurück; er soll über die Grenze fliehen!

Frau. Nicht zurückkehren? — fliehen? — Was soll das bedeuten?

Reinhard. Es ist Alles entdeckt! verloren! — Verrath! Man wird ihn suchen.

Frau. O Gott! doch ich wußte es ja Alles zum Voraus!

Reinhard. Eben führen vier Rathsherren den Stadtleutnant Fueter gefangen auf's Rathhaus; er ist verwundet. Auch auf die andern Häupter wird gefahndet, die Patrizier sind unter den Waffen vom Kind bis zum Greise. Bondeli und Tschiffeli sollen den Schwager arretiren; jeden Augenblick können sie hier sein, — ich weiß es zuverläßig!

Frau. Die Beiden? — Sie waren schon hier!

Reinhard. Schon hier? — Ihr sagtet ihnen doch nicht — —

Frau. Sie wissen, daß Henzi in Burgdorf ist, sie gehen ihm entgegen.

Reinhard. Dann ist's zu spät — wenn ihn nicht der Himmel beschützt! Ueberall stehn ihre Posten, an dem untern Thor, an der Fähre: Henzi ist verloren, wenn er zurückkehrt!

Rudolf. Weh mir! und ich hab' ihn verrathen! — o Vater, Vater! (wirft sich zu Boden.)

Digitized by Google

Frau. Steh' auf, Kind! es iſt ſo genug des Jammers! — Hans ſoll eilig ihm entgegen und ihn warnen!

Rudolf (aufſpringend). Nein, nein! laß mich! ich werde mich durch die Wachen ſchleichen; der Fährmann am Schwellenmättlein muß mich überſetzen. Ich rette den Vater und müßt' ich durch die Aare ſchwimmen!

(ſtürzt fort.)

Frau. Rudolf! Rudolf! — Barmherziger Himmel!

Vierte Scene.

Wald in der Umgegend Berns.

Henzi, im Reitanzug mit Degen.

Henzi. Ich hab' ihn nicht getroffen, es bleibt mein Plan unausgeführt, — und dennoch war der Gang ein nicht vergeb'ner. Mag das Geſchick Tſchiffeli's ſich erfüllen wie es will, mein Herz ſchlägt frei, weg iſt der Druck, der es belaſtete, abgekühlt die Gluth, die beim Gedanken an den Gegner es überwallte. Mir iſt wohl und leicht. Ob mir der ſcharfe Morgenritt das Blut ermuntert? ob der kühle Duft des Waldes des Lebens Geiſter ſo geſtärkt? — was noch zu thun bleibt, ſcheint mir ein Geringes, und bald iſt es zu Ende!

Henzi. Wanderburſche tritt auf.

Wanderburſche. Mit Verlaub, Herr, wie weit iſt's nach der Stadt?

Henzi. Keine Stunde mehr! — Biſt du müde?

Wanderb. Müde und durſtig und hungrig und weiß Gott was Alles!

Henzi. Um ſo beſſer wird dir dann die Ruhe ſchmecken.

Wanderb. Wär's nur ſchon an dem! und dann geht's Morgen ja doch von vorne wieder an!

Digitized by Google

Henzi. Das Wanderleben scheint dir nicht zu gefallen?

Wanderb. Nein! Es mag wohl schön sein für Den, der nicht wandern muß, oder einen gespickten Beutel hat; für einen armen Teufel aber nimmermehr!

Henzi. Lacht die Sonne nicht auch dich an? und ist der Wald nur grün und schattig für den, der ihn bezahlt?

Wanderb. Die lachende Sonne? sie brennt mich auf den Scheitel; der grüne schattige Wald? er macht mich nicht satt.

Henzi. Dafür erquickt dich ein Stück Brod am Quell und ein gesunder Schlaf des Nachts nicht minder als den Reichsten sein Ueberfluß.

Wanderb. Brod und Wasser hat jeder Schelm zur Strafe im Gefängniß.

Henzi (für sich). Die Menschen sind nie zufrieden, welches auch ihr Loos sei! Ich sehne mich in's Freie und schicke mein Pferd voraus, weil lieber zu Fuß ich durch den Wald geh', und dieser — (gibt ihm Geld) — — Da trinke auf mein Wohlergehn ein Glas und iß dich einmal satt.

Wanderb. Vergelt's Euch Gott! (Heiter) Wenn ich mehr solcher Herren antreffen würde, wär' mir das Wandern auch weniger zuwider! (ab)

Henzi (allein). Nun ist alles Elend schon vergessen! Kaum eine Spanne scheidet Glück und Unglück; mir aber ist heut', ich müsse alle Welt zufrieden machen und jedem Menschen Gutes thun.

Bondeli und Tschiffeli kommen von der entgegengesetzten Seite durch den Wald.

Henzi. Wie? — wer naht dort? Bondeli! — Und

Digitized by Google

an seiner Seite, wahrhaftig, Er selbst, Tschiffeli! — Sie kommen aus der Stadt. Wenn's nun doch noch gelänge, ihn fern zu halten! Indeß ich seh' ihn, und mein Blut bleibt ruhig: er ist mir nicht gefährlich mehr! Die Probe ist bestanden.

(Tritt den Nahenden grüßend entgegen.)

Tschiffeli. Ei, Ihr seid's ja, Herr Hauptmann! — so allein im Walde? Ihr philosophirt wohl in der romantischen Solitude?

Henzi. Der schattige Weg, die Kühlung — —

Tschiffeli. Auch wir sind durch's Gehölz ausgestiegen; unser Wagen kommt langsam nachgefahren,

Henzi (zu Bondeli). Ihr waret in der Stadt?

Bondeli. Die Pfarrwahl im Münster rief mich hinein.

Henzi. Und ich komme so eben — von Euch, Herr Schultheiß.

Bondeli. Von mir?

Henzi. Ihr scheint befremdet? Ich war in der That in Burgdorf, Euch zu besuchen.

Bondeli (verlegen). Ich bedaure.

Tschiffeli (zu Bondeli). Voyez, mon cher! Da habt Ihr doch was versäumt.

Bondeli (gezwungen). Pflicht geht vor Vergnügen!

Tschiffeli. Freilich, — leider! freilich! — und damit mahnt Ihr jetzt auch mich zur Rückkehr. Der schöne Sonntag et la bonne compagnie lockten mich vor die Stadt, und im Geplauder wär' ich am Ende wohl gar mit Euch bis nach Burgdorf promenirt, wenn wir den Herrn Hauptmann nicht noch glücklich hier getroffen hätten!

Digitized by Google

Henzi. Laßt Euch nicht abhalten! (Zu Bondeli) Es thäte mir wirklich leid, Herr Schultheiß, wenn ich die Urſache ſein ſollte, die Euch einer werthen Geſellſchaft beraubt. Ich bitte, laßt Euren Gaſt nicht ſo leichten Kaufes los.

Tſchiffeli. Excusez! man wird mich erwarten.

Henzi. Benützt den ſchönen Abend und die Gelegenheit! Wenn ich Euch in etwas dienen kann, ſo werd' ich für das Vertrauen verbunden ſein!

Tſchiffeli. Bien obligé! Allerdings könntet Ihr mir einen Gefallen erweiſen, da Ihr es ſelber offerirt.

Henzi. Sprecht! mit Vergnügen.

Tſchiffeli. Leiht mir Euren Degen! (langt darnach.)

Henzi (befremdet). Den Degen? wozu?

Tſchiffeli. Und ſteigt in unſern Wagen!

Henzi. Mein Pferd, — verzeiht! — (Tſchiffeli faßt ihn) Ihr haltet mich, was ſoll das?

Tſchiffeli (laut). Hochverräther!

Henzi. Ha! — Ihr das? — Noch bin ich frei! (Wehrt ſich.)

Tſchiffeli (zu Bondeli, ſcharf). Herr Schultheiß, rührt Euch! (Bondeli legt ebenfalls Hand an Henzi.)

Henzi. Auch Ihr?

Tſchiffeli. Ihr ſeid unſer Arreſtant! Im Namen des Schultheißen von Bern!

Bondeli. Ergebt Euch, Henzi! (Sie ringen.)

Henzi (zu Tſchiffeli). Das iſt Eure Rache!

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Platz vor dem Rathhause.

Scheurer und Hug begegnen Brügger und Böckli.

Scheurer. Ihr seid auch schon auf den Beinen?

Böckli. Wer konnte heut schlafen!

Hug. Habt Ihr auch eine Ratte im Strohsack gehabt?

Böckli. Eine ewige Unruhe das die ganze Nacht! und jetzt bei Tage ist das gute Bern ja völlig in ein Heerlager umgewandelt: vor dem Kornhaus Zelt an Zelt, 60 Stück; alle zehn Schritte stößt man auf eine Patrouill, und überall Wachen, mit Dolchen, Pistolen und Hirschfängern bis an die Zähne bewaffnet.

Scheurer. Und erst in den Häusern, da sieht's noch viel kriegerischer aus. Ich wohn' da im Hinterhause des Altvenners Imhof: bis früh war Licht und Rumor im Herrenhause; die Frau Venner sott selber in allen Kesseln und Pfannen Oel und Pech, — es stank über den ganzen Hof! — und das hoffärtige Fräulein schürte das Feuer trotz einem Kohlenbrenner; ich sah sie mit einem großen Küchenschlüssel über der Nase durch den Hof gehen.

Brügger. Zum Glück ist man mit dem bloßen Schreck vor einem Ueberfalle davongekommen. (Trommeln in der Ferne) Horch! was gibt's da wieder?

Hug. Nichts Apartes! es wird nur sein, damit wir Bürger die Antwort nicht hören, welche die Gefangenen dem Meister Joseph geben.

Brügger. Glaubt Ihr wirklich, daß sie peinlich vernommen werden?

Böckli. Als Hochverräther!

Digitized by Google

Scheurer. Und doch verlangten sie im Grunde nichts Unbilliges, sondern was uns gebührte.

Hug. Heischt dem Wolfe das Lamm, das er aus dem Schafstall geholt!

Brügger. Es haben sich freilich viele Mißbräuche eingeschlichen.

Böckli. Hätten sie nur die Gewalt und das Morden weggelassen!

Hug. Ja, und dem Wolfe des Lammes Mutter zugeschickt!

Scheurer. Freilich, mit Glimpf ging's gleichfalls nicht, und Gewalt ist auch sonst wohl schon gebraucht worden.

Böckli. Wie? Ihr hält auch zu den Komplottirern?

Scheurer. Nein! aber ich hab' meine besond're Meinung.

Vorige. Altvenner Imhof kommt und geht nachher in's Rathhaus ab.

Imhof (Scheurer erkennend und ihm die Hand schüttelnd). Ei, Ihr, Herr Nachbar? bon jour! bon jour! Wie wohl thut's, in solcher Zeit einem braven Bürger von altem Schrot und Korn zu begegnen! Und wie geht's der Frau Nachbarin? auch ein Bißchen inquiétirt worden diese Nacht? comment? — Mein Kompliment! s'il vous plaît; à revoir! (ab)

Böckli. Ein herablassender Herr! er sah sonst nicht so darnach aus.

Hug. Und ich wette, er ist einen halben Fuß kleiner geworden; gewiß hat er letzte Nacht seine Absätze verloren!

Scheurer. Jahr aus, Jahr ein geht er an mir vorbei und dankt kaum, wenn ich ihn grüße. Jetzt, — es scheint, sie brauchen uns.

Digitized by Google

Brügger. Oder fürchten uns gar!

Scheurer. Wir hätten doch etwas vermocht, wenn wir Alle zuſammengeſtanden wären.

Brügger. Wer will's riskiren, wenn man Familienvater iſt?

Böckli. Und Denen, die's gewagt, wird's ſchlimm genug bekommen: Henzi — Wernier — Fueter — was meint ihr von ihren Köpfen?

Hug. Köpfe wie Knöpfe, die am letzten Faden hängen.

Brügger. Meint Ihr? — um uns haben ſie's nicht verdient!

Hug. Wir haben's leider um ſie verdient.

Scheurer. Die Herren ſollen ſich's bedenken: Republikanerblut raucht länger als and're's!

Böckli. Die Hauptſach' iſt, daß wir Friede haben, und daß das Blutbad und die Brandſtiftung abgewendet ſind. Dem lieben Gott muß unſer Bern doch lieb ſein, daß er's ſo gnädiglich bewahrt hat!

Hug. Aber doch nicht lieb genug, daß er ihm die Freiheit wieder gibt!

Scheurer. Es iſt zu hoffen, die Herren nehmen Einſicht von der Bürger Unzufriedenheit und helfen Dem und Jenem ab.

Brügger. Je nun! ich bin froh, daß ich keine Verantwortung hab'! Kommt in den Kornhauskeller zum Frühtrunk; nachher ſchickt ſich der Menſch in Alles leichter!

Hug. Verſprecht mich frei zu halten und ich ſchwöre, was Ihr ſagt, das ſei das Vernünftigſte, was einem nüchternen Mann noch je eingefallen! (Alle ab.)

Der Hintergrund theilt ſich; man ſieht in's Rathhaus.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Rathssaal.

Henzi im Verhör vor dem Geheimen Rath. Schultheiß Steiger, Sinner, Tschiffeli, Dießbach, Tillier, Imhof u. A. — An der Thüre eine Wache.

Steiger (zu Henzi). Nochmals: bekennt! Es liegt zu Tage die schwere That und Eure Schuld. Dem Ueberführten frommt allein ein unumwundnes Geständniß.

Henzi (in Ketten). Ihr wißt, daß ich die vorenthaltne Freiheit für Bern zurückverlangt; — was fragt Ihr weiter?

Sinner. Umsonst versucht Ihr mit stolzer Sprache des Hochverraths Verbrechen zu verhüllen!

Henzi. Wohl entschied des Glückes falsche Gunst für Euch; doch das macht nicht schlechter meine gute Sache: schon mehr als einmal trug die Freiheit Ketten!

Sinner. Noch öfter aber das Verbrechen! Wißt: geständig und zerknirscht verließen Eure Mitgefangnen, Wernier und Fueter, so eben diesen Saal.

Henzi. Und ich erhebe frei mein Haupt und sage: ich wollte nur das Recht!

Sinner. Bedenkt: zwiefältig seid Ihr schuldig; Ihr verspracht, von den Mißvergnügten Euch entfernt zu halten.

Tschiffeli. Wortbrüchig steht Ihr da.

Henzi. Ihr sorgtet für neue Unzufriedenheit! Doch wie will mich des Wortbruchs zeih'n, wer seinen Eid gebrochen, den er dem Vaterlande schwur?

Tschiffeli. Verweg'ner, uns hier dieß? Merkt's: Euren Trotz wird Meister Joseph rasch bezähmen und in der schwarzen Kammer wohl die widerspenstige Zunge lösen.

Digitized by Google

Henzi. Wähnt Ihr, der Schreck vermöge das, was der Tod nicht kann?

Steiger. Henzi, unrettbar brach das Truggerüste Eures Anschlags, und für alle Zeit. Als kluger Mann verwerthet nun die Trümmer, so gut Ihr könnt. Bedenkt, Ihr spielt nicht bloß um Euer Leben; habt Ihr nicht Weib und Kind? Ihr liebt sie: die machen Euch das zur Pflicht, was Klugheit räth, und was Euch nur der Stolz vielleicht verbieten möchte. Löscht nicht eigensinnig den letzten Funken der Hoffnung, die Euch bleibt!

Henzi. Gott erbarmt sich der Verlassnen! Was kann ich thun?

Steiger. Bekennt!

Henzi. Mein Thun liegt offen! — Ihr, richtet wie ihr dürft!

Steiger. Ihr zählt Mitschuldige!

Henzi. Fueter und Wernier haben Alles ja gestanden, sagt Ihr; — was fragt Ihr mich denn?

Steiger. Sie eben sind es, die von einer Liste zeugen, darauf die Namen aller Verschwornen mit eigner Hand verzeichnet sind. Ihr habt die Liste! — ist's nicht so?

Henzi (nach einigem Bedenken). Es ist! ich lüge nicht.

Steiger. Wohlan! gebt sie heraus; laßt sie Eure Fürsprecherin sein.

Henzi. Wird sie mir die Freiheit geben?

Steiger. Sie wird Eure schlechte Sache besser machen.

Henzi. Viel muß die Schrift euch gelten, denn sie leitet euch durch's Dunkel, das drohend und ungreifbar bei jedem Schritte euch umgibt. Tausend Häupter in diesen Mauern sinnen was wir Drei, die ihr so theuern Preises euch vom Verrath erkauftet.

Digitized by Google

Steiger. Ueberschätzt den Werth nicht! Euer Leben ist nach des Gesetzes Spruch verwirkt; die Schrift erschließt noch, — vielleicht — den einz'gen Weg, auf dem die Gnade rettend Euch mag nahen; — dieß erwägt! Bern lohnt den Dienst auch einem Feinde königlich!

Henzi (ergriffen). Freiheit! — Leben! das hundert Arme ausstreckt, mich an die Brust zu ziehen! Ich fühle schon durch des Kerkers kalte Luft den warmen Odem wehn und schmeichelnd mich locken. O, wandelbar ist nicht der Wille, aber wohl die Kraft!

Steiger. Zaudert nicht lange, wo's Errettung gilt!

Henzi (mit Bedeutung). Ja, Ihr mahnt mich recht: ich darf nicht länger schwanken, wo der Preis die Freiheit ist, und es das Höchste gilt zu retten.

(Zieht ein Papier aus dem Rockfutter.)

Hier ist die Liste.

(Zerreißt sie rasch in kleine Stücke.)

Schütze Gott die Meinen! ich kann nicht durch Verrath das gute Recht und mein Gedächtniß schänden!

Aufregung. Alle springen auf, nur Steiger bleibt ruhig.

Tillier. Haltet ein!

Imhof. Unsinniger!

Sinner. Ihr habt den Gnadenbrief Euch selbst zerrissen.

Tschiffeli. Das Urtheil ist gesprochen und besiegelt.

Die Wache führt Henzi auf einen Wink Steiger's ab.

Vorige, ohne Henzi.

Tschiffeli. Wir stehn am Ende, denk' ich; niemand wird mehr von Gnade reden. Nach diesem Hohn bleibt uns einzig die Gerechtigkeit und ihr Schwert.

Sinner. Zur Milde hätt' ich gern gerathen, wär' ich reuigem Sinne statt Trotz begegnet; so stößt er selbst

Digitized by Google

die Rettung von ſich, und uns bleibt allein die Pflicht, der Obrigkeit und des Geſetzes Anſehn aufrecht zu halten.

Dießbach. Langmuth ſchiene hier nur Schwäche, und neuer Undank und Verrath wär' ihr gewiſſer Lohn; wir ſahen's ſchon einmal! Ein ſtreng Exempel thut Noth in ſolcher Zeit der Lockerung und der Rottierung.

Steiger. Auch ich will Strenge, wo die Strenge frommt. Ich zeigte es, wo mancher And're zagte. Doch wenn abgewendet die Gefahr, und wenn der Feind ohnmächtig zu Boden liegt, alsdann iſt Milde Weisheit und Regententugend; — der Schwäche Vorwurf trifft den Sieger nicht! Milde aber verſöhnt auch Widerſtrebende, ſie ſchließt des Argwohns Auge, wirbt Vertrauen, und in ihrem Scheine wird unſer Anſehn kräftiger gedeihn, als je im Blute, im Bürgerblut, ihr Herren! — Was wir auf lange Zeit auch Gutes ſchafften, der Blutfleck ſchlägt immer durch. Der Unzufriedene taucht den Finger drein, und all die Tauſende, die heut den Schuldigen fluchen, das Blut verwandelt ſie in ſo viel Kläger, die wider uns um Rache ſchrei'n. Gefahrlos ſind die Lebenden, die Todten aber Geſpenſter, die jeder launige Augenblick zu unſerm Schrecken aus dem Nichts ruft.

Gerettet ſteht die bürgerliche Ordnung, des Staates Sicherheit iſt neu gefeſtigt; im Lande herrſcht Friede; nirgends droht von Nachbarn uns Gefahr; der Gang der Staatsverwaltung geht ruhig den gewohnten Weg. Wohlan! ſo verbannt denn die Unzufried'nen; fern vom Vaterlande laßt ſie erproben, ob ſich's beſſer lebe auf fremder Scholle, als im alten Bern!

Schadlos verfallen im Exil die Schuldigen der Vergeſſenheit, und hier heilt raſcher des Staates Wunde,

Digitized by Google

die nicht auf's Neue wieder vom Schwert durchwühlt wird. Denn nicht nur der Gefang'nen, gedenket, nicht bloß der Rache, denkt vielmehr der Bürgerschaft und der Verföhnung mit ihr: nimmer liegt auf einer Seite nur das ganze Recht!

Tschiffeli. Ihr sprecht als Anwalt unf'rer Feinde!

Steiger. Weh dem Lande, wo Regenten und Bürger sich in Freund' und Feinde scheiden! wo das Schwert der Macht endgültig in die Schale fällt. Da reißt die Obrigkeit sich selber von der Schulter den Purpur, wird Partei und leihet so dem Aufruhr des Rechtes Weihe!

Imhof. Regierung und Bürger sind gespalten; es gährt in Stadt und Land; wer kennt die Zahl der Mißvergnügten, die nur des Augenblickes warten? wer der Zuverlässigen Menge, die zu uns stehn im Drange der Gefahr? Klugheit räth dem Ausbruch vorzubeugen, den leicht ein Todesurtheil weckt.

Tillier. Besser wir befreien die Gefangnen, als im Tumult das Volk.

Tschiffeli. Mit unserm Blute ward nicht so gekargt, wie wir mit dem der Hochverräther geizen! Schaut an euern Thüren die Todeszeichen! Zählt, wie viele Häupter edelsten Geschlechtes jedem ersten Mordgewehre bloß standen! — Des Staates Ordnung stürzen, ist das Nichts? Mit Mord die Obrigkeit bedrohn, ein Scherz? Sind Mord und Brand nur Jugendstreiche, die ein Verweis genügend ahndet? Wie? — muß erst das Bürgerblut in Strömen fließen? muß in Flammen stehn halb Bern, bevor das uns vertraute Schwert sich aus der Scheide wagen darf? — Nur Furcht oder Schwachheit, — jedes gleich bedenklich im Angesichte des

Digitized by Google

entſchloſſ'nen Feindes —, kann da zu thatenloſer Milde rathen!

(Man hört von der Straße das Trommeln eines Marſches.)

Dießbach (ans Fenſter tretend). Die erſten Landmilizen zieh'n herein! 's ſind Emmenthaler, zuverläß'ge Leute, leibhafte Bernerwappen! Die verſteh'n nicht Spaß; jetzt mag der Bürger knurrend ſich ducken. Vorüber iſt die Gefahr, das Recht nehme unbehindert ſeinen Gang!

Imhof. Ich ſtimme bei, in Hoffnung daß auf dieſem Wege der Friede ſchneller uns wiederkehre und dauernder die Ordnung ſei.

Tillier. Die einz'ge Gnade ſei ein ſchneller Tod!

Tſchiffeli. Die Mehrheit ſtimmt, dem Recht den Lauf zu laſſen!

Tillier (zu Steiger). Ich theilte Eure Beſorgniß erſt auch, Herr Schultheiß; ich bekenn's! jetzt aber glaub' ich doch: Entſchiedenheit thut vor der Schonung Noth!

Steiger. Nein, Herr Tillier, meine Beſorgniß, die theiltet Ihr wohl nie; denn nicht für dieſes Haupt hier fürcht' ich: ruhig trag' ich's wohl zu Grabe. Doch einen Andern ſeh' ich hier auf dem Stuhle ſitzen, der umſonſt das Element bekämpft, das Leidenſchaft entfeſſelt, und der im Sturm und Drange hier am Steuer vielleicht das heut'ge Urtheil ſchwer muß büßen, weil's ihn der Kraft des halben Berns beraubt! Indeß — ihr habt entſchieden!

Tſchiffeli. Gerichtet ſind die Verräther, und das Urtheil wird vollzogen!

Digitized by Google

Dritte Scene.

Gefängniß.

Henzi, ohne Ketten.

Henzi. Die Ketten sind gefallen; frei ist bald auch die gequälte Seele, und ich stehe am Ende des verschlungenen Weges: er mündet jäh an einem Abgrund. Und einst, — wie freundlich und geebnet verlief sein Anfang zwischen Gras und Blumen, vom stillen Pfarrhaus an! Mutterliebe machte da auch das Kleine groß, und auf der graden Bahn hielt mich des Vaters treuer Ernst. Es lag in diesen Grenzen eine Welt. Fröhlich wuchs ich in der freien Luft und träumte im vertrauten Garten zwischen Blüthenbeeten, im Schatten der Cornelkirschlaube mir die Zukunft reich und groß. Gestalten der edeln Vorzeit schwellten hoch des Knaben Herz, entlockten ihm den Schwur zu gleicher Tugend und zu gleichen Thaten für's Vaterland.

Als dann des Jünglings Fuß die schmale Schwelle überschritt, wie verheißend lachte da die Welt ihn an! Die junge Kraft versuchte ihre Schwingen — der Sonne zu! Der Himmel schien so nah. Ermüdet im ungemeß'nen Raume, sank die Kraft zurück: auf Erden mußt' ich bauen an der Gottheit Tempel, nicht war im Flug erreichbar das hohe Ziel! Ich baute voll heiligen Eifers; doch die Täuschung brach mit fühlloser Hand mir Stein um Stein von meinem Gottesbau. Unerschüttert stand noch der Glaube am Altar und opferte mit immer neuem Muth. Jetzt ist auch das zu Ende: zerschlagne Götterbilder, liegen die Ideale um mich her, ich selbst erwarte hier des Opfers Loos; noch wenig Stunden — und Alles ist vorbei, Hoffnung und Freude,

Digitized by Google

Glaube, Leben, — es war ein Traum nur Alles, nicht werth des Träumens Mühe! ſeine Würze war nur die Gefahr, die tückiſch es umlauert' und zuletzt dem Tod es hinwarf als gewiſſe Beute.

Stellt dieß ſo hoch im Preis des Lebens Gut? Doch was denn macht den Tod ſo ſchrecklich, der nur ein Augenblick und viel zu kurz zum Schmerze? — ein ſchwarzer Punkt, auf den kein Weh mehr folgt und keine Täuſchung!

Henzi's Frau und ſein Sohn Rudolf, beide in Trauer, werden vom Kerkermeiſter eingelaſſen.

Henzi. Weh mir! ſo müde und doch nicht am Ende! Noch einmal naht das Leben, mich ſchmerzlich heftig an ſeine Bruſt zu preſſen! (geht auf die Eintretenden zu) Mein Weib! Mein Sohn! (umarmt ſie) Als ich von euch ſchied, da dacht' ich mir ein frohes Wiederſehn!

Rudolf. O Vater, du willſt wieder zu uns kommen! — ſag' es der Mutter ſelbſt; ſie glaubt mir's nicht und weint nur heftiger, wenn ich's ihr betheure.

Henzi. Mein liebes Kind, ihr kommt zum Abſchied; du wirſt den Vater wohl lange nicht mehr ſehn.

Frau. O Gott, von Anfang an lag's ſchrecklich klar mir vor dem Blicke; ich warnte dich, — dein böſer Geiſt — — weh der unſeligen Verbindung!

Henzi. Nur mein gutes Recht iſt mein Verbrechen.

Rudolf. Ich ſagt' es auch: recht böſe Männer ſetzten dich hier gefangen! aber warum ſchützt dich nicht die Obrigkeit vor ihnen, Vater?

Henzi. Noch Größern hat ſo das Vaterland gelohnt; gedenke des Miltiades, mein Sohn, erinnre dich an Scipio und Brutus!

Digitized by Google

Frau. Ach, daß dein Herz ein ſtolz'res Glück begehrte, als unter dem heimiſchen Dache mag gedeihn!

Henzi. Nicht eitle Ruhmſucht zog mich ihre Bahn! Des Hauſes Friede iſt wohl des Weibes Grenze, darin ſein Herz ſich voll entfalten mag. Des Mannes Kraft indeß reicht weiter hinaus in's vielbewegte Leben, dort das Recht zu ſchützen, das auch ſein Haus beſchirmt. Doch den Druck der Willkür und Gewalt trägt er von draußen mit bitterm Gefühle ins innre Heiligthum; ein Stachel ſitzt ihm im Herzen: nur der freie Mann kann an des Hauſes Glück ſich ganz erfreun!

Frau. Das jetzt auf immer uns zertrümmert iſt! und um ein unerreichtes Trugbild!

Henzi (auf ſie zugehend). Weib, trübe die letzte Stunde nicht mit herber Klage; faſſe dich! Du kommſt zum Abſchied; ob ein wenig früher, ob ſpäter — macht ſo viel nicht aus. (herzlich ihre Hand ergreifend) Wir trugen zuſammen Glück und Leid! Du haſt mir mit treuer Hand den Schweiß getrocknet, manche Blume in meinen Kranz gewirkt; — hab' herzlich Dank!

Ich geh' jetzt von dir; (deutet auf den Knaben) was ich noch unbeendet in deiner Hand muß laſſen, das wirſt du vollenden, als wär' ich bei dir. Ich bin's ja auch! Zweifacher Segen lohne dich!

Frau. Und ſo denn willſt du untergehn?

Henzi. Ich will nur ſtandhaft tragen, was ich muß; macht mir es nicht zu ſchwer!

Frau. Und ſchuldlos ſterben!

Henzi. Daß unbefleckt Hand und Gewiſſen, gibt mir die Kraft zum letzten ſchweren Gang! — Für euch auch iſt's mein beſtes Angedenken, das einzige Vermächt-

Digitized by Google

niß. Bewahrt es treu im Grund des Herzens; wie die Welt auch Schmach auf meinen Namen häufe, ihr laßt euch nicht irren, hört die Welt nicht, hört nur meine, eures Herzens Stimme nur!

Frau. Flüchten will ich dein theures Angedenken weit weg aus dieſer gift'gen Luft. Es ſollen Ströme fließen und ſich Berge thürmen und weite Reiche dehnen zwiſchen mir und dieſer Unglücksſtätte. Nie, niemals kehr' mein Fuß hieher zurück! erlahmen ſoll die Hand, die je an's Thor um Einlaß pocht! in Fluch verwandle ſich der Gedanke, der hieher ſich wendet! (ergreift den Knaben) Ha, und du, mein armes Kind, — bald Waiſe, — Rache will ich dir ins junge Herz einpflanzen, will ſie jeden Tag mit meinen Thränen neu begießen, will ſie hegen, großziehn, daß ſie mächtig wachſe und jegliches Gefühl für dieſes ſchnöde Bern, wie's etwa freundlich noch aus der Kinderzeit im Herzen haftet, dir aus der Bruſt verdränge! Ewige Feindſchaft — —

Henzi. Unglückſelig Weib, halt' ein! Zur Raſerei reißt dich dein Schmerz, und dein empörtes Herz, es ſchleudert Worte der Verwünſchung auf's Theuerſte und Höchſte, das der Menſch auf Erden kennt; denn heilig wie die Mutter iſt der Grund, der uns gebar, und uns auch Unrecht thun darf ungerächt das Vaterland!

Frau. Der Wurm krümmt feindlich nach dem Fuße ſich, der ihn zertritt! Bin ich denn nicht zertreten? Wer ſchützt mich? hilft dem ſchwachen Weib? — Mein Schutz, Geſetz, das Vaterland, mein Alles, ach, das warſt du und dich verlier ich! (Stürzt an ſeine Bruſt) Ich bin kein Mann, und jene kalte Lehre findet in meinem Herzen keinen Wiederhall!

Digitized by Google

Henzi. Doch kenneſt du das himmliſche Gebot des Größten, der auf Erden wandelte: „liebt eure Feinde!“ und mit heil'ger Andacht hat ſtets auch jenes Wort dein Herz erfüllt, das er im Todesſchmerze rief: „Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ — Jetzt lern' in Demuth es nachſprechen!

Frau. Ich will nicht klagen um das, was ich muß leiden, aber das Schreckliche, das dich ereilt — —

Henzi. Ihr liebt mich, nun ſo ehrt mein Gedächtniß und zieht aus Bern als Trauernde, — doch ohne Rache!

Rudolf. Mich, Vater, laß hier bleiben, bei dir; ich will nicht klagen!

Henzi. Kind, du wirſt der Mutter folgen. Du ſollſt ihr Troſt ſein und einſt ihre Stütze; du ſtatt meiner! Geh, und werde groß und zeige Bern, daß ihm in dir der Vater einen guten Bürger zog. Vergiß das Studium der Alten nicht, halt' feſt an Gott, ehre die Mutter; über Alles in der Welt liebe das Vaterland! Erſetz' ihm, als treuer Sohn, den Vater; vielleicht erkennt es dann, daß nicht gerecht ſein Urtheil war. Der Tod verſöhnt. Du ziehſt jetzt ein Geächteter hinweg; wohlan denn, räche dich und kehre einſt als Berns Wohlthäter wieder in die Thore! Das präge dir tief in dein junges Herz, es iſt des Vaters letztes Wort! hiezu nimm meinen Segen mit dir!

(Der Gefangenwärter erſcheint unter der Thür.)

Die Zeit iſt um; lebt wohl! lebt wohl! (umarmt ſie) es währt die Trennung ſo lange nicht. Lebt wohl! auf Wiederſehn im Vaterland, wo keine Thränen fließen.

Frau und Knabe reißen ſich los; ab.

Digitized by Google

Henzi allein.

Gottlob! das Schwerſte iſt beſtanden! gelöst, was einzig mich noch an's Leben band. Der Tod wird ſchmerzlich nur durch die Liebe, von der die Seele Abſchied nimmt. Doch hat der Schmerz das Herz mir wachgerüttelt; frei iſt es jetzt vom dumpfen Drucke, und neu regt ſich die alte Kraft und füllt mich mit friſchem Todesmuthe. Aus den Wolken leuchtet mir der Freiheit Sonne auf den kurzen dunkeln Weg, den ich nun ungebeugten Hauptes wandle!

Henzi. Fueter und Wernier in gebrochener Haltung werden ungefeſſelt hereingeführt; Henzi geht auf ſie zu.

Henzi. Das Schickſal hat uns feindlich an der Vollendung unſ'res Werkes gehindert: wir ſollten nicht an's hohe Ziel gelangen, ſo hat's die ewige Weisheit gewollt. Wieder führt der letzte Gang uns jetzt zuſammen; was uns im Leben ſchied, iſt ausgeglichen; reicht mir die Hand!

Wernier (bitter). Daß wir zu blind vertraut, zu lang gezögert, das iſt das Schickſal, das den Plan mißlingen ließ und uns hieher gebracht! unſre Dummheit iſt's, nicht ew'ge Weisheit!

Henzi. Vielleicht noch mehr die eig'ne Schuld! doch ſieht der Glaube das Ziel, das wir geſteckt und nicht erreicht, noch immer tröſtlich winken; nur etwas tiefer in die Zukunft iſt's gerückt!

Fueter. Wir ſind verlorne Männer! O wie anders blickt doch das Auge in's Grab hinunter als in's Leben!

Henzi. Das nur, was ſterblich, ſinkt in's Grab; Seele und Freiheit ſind unſterblich!

Fueter. Seele — Freiheit! — o unmächt'ger Schall!

Digitized by Google

Vor mir steht einzig der Vernichtung Schrecken, der martert, doch nicht tödtet. Jeder Augenblick so voll von Todesqual; und dennoch klammert sich die Seele verzweifelnd fest an ihn und zittert zwiefach vor dem entfliehenden! Mir brennt das Hirn, Angst umklammert mein Herz; o daß ein stürzender Berg mir jählings mein Fühlen und mein Denken würd' zerquetschen! — Das wäre Wohlthat!

Henzi. Freund, ein schreckenvoll'rer Tod als der im Solde von Menschen steht, wirft seine finstern Schatten auf Eures Lebens Grund. Befreit die Seele! eilt dem Lichte zu! Auf, auf!

Fueter. Es ist zu spät!

Henzi. So lang Ihr athmet, ist's noch Zeit.

Fueter. Die Kraft gebricht, es fehlt mir der Gedanke; hier schwindelt's!

Henzi. Ein Seufzer, der aus tiefstem Herzen steigt, kann niederziehn der Liebe ganz Erbarmen!

Fueter (sinkt auf einen Stuhl, und faltet gebrochen die Hände). O Gott, o Gott! Barmherzigkeit!

Wernier (Fueter betrachtend). Er betet! und noch ist's keine Stunde, so lästert' er und ballte tobend die Faust — dem Himmel zu — da in die Luft hinauf! Ein sechs Fuß großer Mann, und wie ein Weib die Hände falten, wie ein Kind „Erbarmen" stammeln, — wer mag das verstehn? und doch — — fast seid Ihr zu beneiden!

Henzi. Wernier, es ist unsre, Eure letzte Stunde! — so lästert nicht: schaut zurück auf Euch selbst!

Wernier. Auch beten — winseln? Endet da hinaus Eure Philosophie? Erst starker Geist, dann, wenn es schief geht, Alterweiberglaube!

Digitized by Google

Henzi. So nennt Ihr spottend meine Doppelstütze? Weh der Philosophie, die nicht zugleich dem frommen Glauben ihre Hand vermag zu bieten! Was hättet Ihr Beff'res? wo ist Euer Trost?

Wernier (bitter). Beff'res? — wo Alles schlecht! Trost? Das Beste ist, daß es zu Ende geht mit der Misere, die Leben heißt, und daß nicht die mißlung'ne Komödie von Neuem angehn wird. Dort, wo kein Gott, wird auch kein Teufel sein! Das ist mein Trost.

Henzi. Unglücklicher! und mit solchem Sinne wagtet Ihr so viel.

Wernier. Ich will in dieser Stunde nicht besser scheinen, als ich bin; o hätt' ich's nie gewollt! Ist's Reue nicht, so sei's doch Wahrheit!

(Die Riegel werden geschoben, die Thür aufgeschlossen, Wernier schrickt zusammen.)

Weh mir! so bald schon? — O verfluchte Hast!

Vorige. — Candidat Bernhard und der Kerkermeister.

Kerkermeister (zu Bernhard). Hier sind die Männer, die Ihr sucht, Herr Pfarrer! (ab)

Bernhard. Ich soll euch beistehn im letzten Kampfe, soll euch Versöhnung bieten mit Dem, deß ewigem Richtstuhl ihr so nahe seid, und deß unwürd'gen Diener ich mich nenne! — — O Gott, wie wird mein eignes Herz erschüttert! Wie lebt mein Innerstes mit euch, da es den furchtbaren Ernst der letzten Erdenstunde in euerm Anblick liest, in der gebrochnen Kraft, die so kühn noch erst in's Leben griff! . . O Menschenmacht, o Menschendasein! du, am Morgen blühend Gras und Abends welk und dürr!

Digitized by Google

Henzi. Ihr wollt uns beistehn, und Ihr selbst bedürft des Trostes!

Bernhard. O vergebt! vergebe mir Gott, daß ich mich deß vermaß, wozu das Herz mich trieb, wofür mir aber, ach, die Kraft nicht reicht im Schauen der schrecklichen Entscheidung!

Henzi. Wir sind verurtheilt, ja! und auf der Erde ist für uns keine Gnade mehr. Erschüttert seht Ihr uns, gebeugt, nicht durch die Schuld, der uns die Menschen zeihn: es bangt die Seele, eh' vom Leibe sie scheiden kann nach ewigen Gefilden; denn vor den Richterstuhl, der an der Schwelle des finstern Ausgangs steht, drängt sich in's Licht auch die verborgne That, ringt sich hervor der heimlichste Gedanke; dort offenbart sich des ganzen Lebens Schuld. Selbst was als Tugend sich gebläht, zu Nichts zerschmilzt es, bestrahlt vom Flammenauge des Richters, welcher Herz und Nieren prüft. Gerechtigkeit, wie sie den Menschen eigen, gilt keine da, nur Gnade, wie sie ein Gott der Liebe bloß gewährt. Sie naht mit leisem Schritte dem gebrochnen Herzen, beut dem Verschmachtenden des Trostes Kelch, erhellt mit Hoffnung der Verzweiflung Nacht und richtet die hingesunkne Kraft empor, daß sie durch Tod den Weg zum Leben wandle.

Bernhard. O, wer auf solchem Wege schreitet, braucht keines Menschen Tröstung mehr zur Reise: leicht ist sein Scheiden, denn es zieht und schreckt ihn nichts zurück!

Henzi. Ein Schritt, und unser Fuß steht in dem Thore der Ewigkeit. Schon halb dem Blick entschwunden liegt unter ihm die Welt mit Leid und Lust. Doch

Digitized by Google

eh' er ganz in's ewige Licht verſinkt, ſucht er im Abſchied noch einmal liebend das alte Vaterland! Wie leichten Flor durchdringt des Sterbenden Auge der Zukunft Schleier und ſieht mit Seherkraft in ſpät're Tage:

Der Kerker liegt zerbrochen, heiter ſpielt
Der Sonne Schein an dieſen finſtern Mauern,
Und freie Luft weht um die Trümmer her.
Ob unſerm Hügel aber wird der Keim
Der Freiheit, unſern Händen jetzt entfallen,
Gedüngt von unſerm Blut, aufgehn und wachſen.
Ein ſtarker Baum ragt er in's Himmelslicht
Und breitet weit die immergrünen Aeſte.
Geſammelt ſteht in ſeinem heil'gen Schatten
Schon alles Volk, und keine Schranke trennt es.

(Trompetenſchall in der Ferne.)

Es liegt zerknickt im Staub des Vorrechts Scepter,
Und edel macht das Herz nur, nicht Geburt;
Kein Nacken beugt ſich knechtiſch in den Staub,
Und Keiner blickt auf And're ſtolz hernieder,
Denn gleiches Recht macht auch den Schwachen ſtark,
Und ſchutzlos iſt nur des Geſetzes Haſſer,
Unüberwindlich aber ſteht das Vaterland!

(Kerkermeiſter tritt ein.)

Ob wir vergeſſen dann, ob unſre Namen
Verſchollen ſind — es iſt der Sieg erlangt,
Für den wir einſt gerungen und geblutet.
Wenn laut der Sturm des Herrn den Baum durchrauſcht
Und tief im Grund die Wurzeln leis erbeben:
Vielleicht auch dringt in die verlorne Tiefe
Zu uns hinab der Freiheit Ahnung dann!

Digitized by Google

Fueter. Ihr dürft so sprechen von der Freiheit, dürft so hoffen, — wir nur reuig an die Brust uns schlagen und bekennen: wir sollten Euch ähnlich sein! Im Sterben erst verstehen wir Euch ganz!

Kerkermeister (vortretend). Herr Junker May mit den Dragonern steht am Thore drunten und erwartet euch.

Henzi (aufbrechend). Auf denn und Muth! es gilt auch dieser Gang dem theuren Vaterland und seiner Freiheit!

(Während des Abgehens fällt der Vorhang)

Digitized by Google

Vier Tage in Athen*).

Einige Blätter aus den Notizen einer Reise in den Orient,

von

Gottfried Ludwig,

Pfarrer in Diesbach bei Büren.

Dritter Tag.

Der Kerameikos. Das Kloster Daphni. Die Bucht von Salamis und die thriasische Ebene. Eleusis. Die Schenke, die Mysterien, die Ruinen und Antiken, Kostüme. Akademie. Kolonos. Diner. Betrachtungen bei einer Tasse.

So wie wir schon aus den Begräbnißplätzen der Gegenwart höchst interessante Rückschlüsse auf Gesittung und Glaubensstand des betreffenden Ortes thun können — von dem mit hohem Gras und Gestrüpp überwucherten und mit einer Wäsche verhängten Gottesacker einer entlegenen Landgemeinde bis zu Père-Lachaise, auf dem oft die gewaltigsten Monumente mit den unbedeutendsten

---

*) Die erste Abtheilung dieses Aufsatzes steht im Jahrgang 1866 des Taschenbuches. Anm. d. Herausgebers.

Digitized by Google

Namen sich erheben; von dem feierlichen Ernste der Herrenhuter-Friedhöfe durch alle rationalistische Hausbackenheit und poetische Ueberschwänglichkeit hindurch bis hinab zu jenem bekannten Nürnberger-Epitaph vom zankenden Weib, das der Cicerone mit sichtlicher Freude dem Fremden zeigt; — wie namentlich der Campo Santo zu Pisa mit seiner aus dem heiligen Lande selbst herübergeholten Erde, oder gar die Katakomben Roms mit ihren unbeschreiblich einfachen, aber überwältigenden Inschriften uns in die Grundgedanken, in das Lebensprinzip einer uns schon ferner gerückten Zeit vollständigst hineinversetzen: so ist eine nähere Bekanntschaft mit der Todtenbestattung der alten Kulturvölker nicht nur für den Gelehrten und Alterthumsforscher, sondern überhaupt für jedweden Gebildeten von der größten Wichtigkeit und von den lohnendsten Ergebnissen.

Es kann sich nun freilich hier weder um eine dießfällige Abhandlung im Allgemeinen, nicht einmal um eine spezielle Anwendung davon auf die Griechen und die Athenienser handeln. Es soll sich daraus lediglich das hohe Interesse erklären, das wir — nachdem wir vereinzelte Grabstellen und Sarkophage schon in Menge gesehen — an dem Besuche eines erst neulich ausgegrabenen öffentlichen Begräbnißplatzes des alten Athen hatten.

Auch Mittags den 29. Juni (1864) waren wir nach unserer Gewohnheit schon um 5 Uhr marschfertig. Das war allerdings für mich, der ich von Morpheus in den süßesten und tiefsten Schlaf eingewiegt worden, keine sonderliche Heldenthat; aber mein lieber Freund, der von Wanzen und Mosquitos entsetzlich geplagt, die ganze Nacht im Lehnstuhl zubringen mußte und dann doch stets rüstig und parat war, verdient wohl eine öffentliche

Digitized by Google

Ehrenmeldung. Der Morgen ist wieder klassisch. Es mag vielleicht für uns Nordländer angenehmer sein, Athen im März oder im April zu besuchen, aber um die Kraft der griechischen Sonne und das Unvergleichliche des griechischen Himmels und das Wundersame der griechischen Luft zu sehen, zu empfinden, mit einem Wort um wirklich im lieben Griechenland der Alten sich wiederzufinden, muß man sich dort im Sommer aufhalten.

Westwärts ziehen wir die stattliche Hermesstraße entlang. Bald sind wir im Freien, und nach wenigen Schritten stehen wir an einem Scheidewege. Hier erhob sich einst das Thor Dipyle, das Doppelthor, das den Zugang zu dem links ablenkenden Weg nach dem Piräus eröffnete, gradaus aber zu der heiligen Straße nach Eleusis führte. Ein kleines Gotteshaus, der heil. Dreifaltigkeit geweiht, krönt jetzt den mäßigen Hügel, der gegen diesen Scheideweg zu abfällt. Ringsum hatten im Laufe der Zeiten die wildesten Stürme gewüthet und die köstlichsten Ueberreste denkwürdiger Tage schonungslos zertrümmert. Hier aber hatte das Heiligthum seine Aegide schirmend ausgebreitet und die Wuth der Zerstörer fern zu halten gewußt. So kam es, daß ein glücklicher Schaufelstich zu den interessantesten, in neuester Zeit zu Athen vorgenommenen Ausgrabungen führen konnte.

Eine ganze Reihe stattlicher Grabmonumente sind auf der linken Seite der alten heiligen Straße bloßgelegt. Sie stehen noch genau an demselben Orte, an dem sie vor Jahrtausenden errichtet worden sind. Unter ihnen ist wirklich dieser und jener berühmte Todte, von dem die Inschrift redet, oder den eine bildliche Darstellung verherrlicht, bestattet worden. Ohne Zweifel ist dieß der äußere Kerameikos (Töpfermarkt), allwo nach den

Digitized by Google

Berichten der Alten die im Kampfe Gefallenen und sonst Personen höheren Ranges beigesetzt wurden, während in den Werkstätten des innern und eigentlichen Kerameikos jene noch jetzt bewunderten Figuren und Geräthe aus Thon geformt wurden.

Die Griechen erwiesen ihren Todten große Ehre. Ein ehrliches oder gar ein ruhmvolles Begräbniß galt ihnen über Alles. Man braucht nur die Antigone des Sophokles zu lesen, um zu erfahren, welcher Opfer ein Griechenherz fähig war, einem theuren Anverwandten diese letzte Weihe zu erweisen. Aber der heitere Sinn des Griechen konnte sich zu den dumpfen, schauerlichen Grabhöhlen der Aegypter und Hebräer eben so wenig entschließen, wie sein künstlerischer Genius zu den monstruösen Pyramiden des Nilthales, an denen die Römer schon mehr Geschmack fanden. Auch über dem Grabe sollte sich der wunderbare Himmel wölben, auch am Grabe noch sollte das Ebenmaß, die Schönheit der Form nicht verletzt werden. Die Gräber sollten Denksteine sein, welche den Vorübergehenden zu den gleichen Thaten der Vaterlandsliebe und der edlen Gesinnung ermunterten.

Da sind es drei Monumente, ein und derselben Familie angehörend, die zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. In der Mitte ein schlanker, 12 Fuß hoher Stein mit einem Aufsatz von feinster griechischer Arbeit. Die Inschrift lautet:

Agathon, Sohn des Agathokles, von Heraklea.
Sosikrates, Sohn des Agathokles, von Heraklea.

Der eine dieser Brüder, Agathon, hat rechts davon noch sein besonderes Denkmal, während zur Linken das Grab der Frau des Agathon, der Korallion, sich befindet. Das Relief, welches das letztere schmückt, ist von großartiger Wirkung. Auf einem Stuhle sitzt Korallion,

Digitized by Google

ein Weib von edler Geſtalt. Voll Wehmuth blickt ſie ihren Gatten Agathon an, der ſchmerzerfüllt ihr zum letzten Mal die Hand reicht. Im Hintergrund ſteht eine männliche und eine weibliche Figur, wahrſcheinlich der Bruder Soſikrates mit ſeiner Gattin. — Wir haben da eine heilige Familienſcene aus dem altgriechiſchen Leben, wie wir ſie ſchöner, ergreifender nirgends antreffen können.

Auf einem andern Steine, deſſen Inſchrift mir entgangen, ſiehſt du den finſtern Charon mit ſeinem Nachen einer Gruppe von zwei Männern und zwei Frauen ſich nähern, um unerbittlich Jemanden aus ihr abzuholen. Doch ich will dich nicht von Denkmal zu Denkmal führen, noch von all' den Ueberreſten von Säulen, Vaſen, Thier- und Menſchengeſtalten reden, die hier in Maſſe herumliegen. Nur andeuten will ich, daß man auch hier wieder gar werthvolle Aufſchlüſſe darüber erhalten kann, wie die Griechen bei der Plaſtik und Architektur den Farbenſchmuck verwendeten. Aber ſtehen mußt du mir noch einen Augenblick vor einem Grabſteine, den ich nicht genug betrachten und bewundern konnte, ja den ich noch heute faſt ſo lebendig vor mir liegen ſehe, wie dazumal. Schon die Inſchrift iſt höchſt intereſſant:

„Dexileos, des Lyſanias Sohn, ein Thorikier,
War geboren als Tiſander Archont war,
Starb (unter dem Archonten) Eubolidos,
Einer von den fünf Rittern zu Korinth."

Nun wiſſen wir aus Xenophon (Hell. IV, 2), daß ums Jahr 394 v. Chr. die Schlacht von Korinth ſtattgefunden. Es iſt auch bekannt, daß um eben dieſe Zeit Eubolidos Archont war. Hingegen findet ſich ums Jahr 414 v. Chr. wohl ein Archont Piſander, aber nicht Tiſander. Es wird nun auf dieſen Fund hin vorge-

Digitized by Google

ſchlagen, den gebräuchlichen, nur von Diodor Sikulus uns überlieferten Namen Piſander in Tiſander zu verwandeln. Dann ſtimmt Alles gut. Dexileos wäre ſonach als zwanzigjähriger Jüngling vor Korinth den Heldentod geſtorben, und ſein Monument eines von denen, derer Pauſanias (Attika 29, 8) als auf dem Wege nach den Akademien den zu Korinth gefallenen Kriegern errichteter erwähnt.

Und nun die Relief-Arbeit, denn die iſt die Hauptſache.

Der kühne Heldenjüngling iſt mitten in ſeinem Siegeslaufe dargeſtellt. Er hat eben einen feindlichen Fußkämpfer niedergerannt. Noch fliegt ſein faltenreiches Gewand in den Lüften ob der Windeseile, mit der er hinangebraust. Die Rechte hat er erhoben, um mit der Lanze ſeinem Gegner den Todesſtoß zu geben. Dieſer iſt ganz unter das wild ſich bäumende Pferd gerathen. Während ſein rechtes Bein ſchon widerſtandslos ausgeſtreckt iſt, ſucht er ſich, auf's linke Knie geſtützt, mit verzweifelter Anſtrengung aufzurichten. Mit dem linken Arm lehnt er ſich an ſeinen Schild, mit dem rechten wehrt er, die Stirne ſchützend, die ihn bedrohenden Vorderbeine des Pferdes von ſich ab. Aber er iſt verloren! Auf ſeinem Geſichte iſt männliche Ergebung in das unvermeidliche Schickſal zu leſen. Das Ganze ein Meiſterſtück erſchütternder Wahrheit und unübertrefflicher Schönheit! Kein Wunder, daß ein Kenner ausrufen konnte: „Das gehört zu dem Herrlichſten, das je in Griechenland gefunden worden iſt!“ Der Zeit nach iſt dieſes Prachtwerk in das 35. Jahr nach des Perikles Tod zu ſetzen; ein Umſtand, der uns für die Reinheit und Vollendung des Styls ſchon hinlängliche Bürgſchaft leiſtet.

Digitized by Google

Unſer Morgenſpaziergang, wieder reichlich belohnt, war beendigt. Voll Ehrfurcht verließen wir dieſen heiligen Boden, in dem manch ein Edler ſeine letzte irdiſche Ruheſtätte gefunden, und der ein ſo lautredendes Zeugniß gibt von der hohen Pietät, mit der jenes große Volk ſeine Todten behandelte. Aber eines Gedankens konnte ich mich dabei doch nicht erwehren. Gerade dieſe bildlichen Darſtellungen, ſo bewunderungswürdig ſie waren, ſie ſagten mir, daß der griechiſche Geiſt, die griechiſche Kunſt das Todesgrauen nicht zu überwinden vermochte, daß ſie für den tiefſten Schmerz ohne Linderung war. Und ich mußte mir geſtehen, daß ein chriſtliches Grab mit dem einfachen Kreuz, dem Symbol alles Erdenjammers, wie zugleich aller Himmelsſeligkeit, für's arme Menſchenherz doch ungleich tröſtlicher ſei, als dieſe Marmorſteine mit ihren noch ſo gelungenen Bildern des ungeſtillten, hoffnungsloſen Schmerzes.

Nach dem Frühſtück kam der liebe General Hahn zu uns und ſaß bald mit uns in dem Wagen, der uns nach Eleuſis bringen ſollte. Der Weg, größtentheils die Richtung der alten heiligen Straße verfolgend, führte uns wieder am Kerameikos vorbei. Beim botaniſchen Garten wurde dann angehalten und dieſe ziemlich ordinäre Anlage flüchtig beſichtigt. Einſt freilich wurden hier zwei edle Pflanzen gezogen, denn da lag Lakiadai, der Geburtsort des Miltiades und Kimon. Nun ging's durch den Olivenhain, welchen der Kephiſſus in mehreren Armen durchſchlängelt. Die Landſchaft wird öde, traurig. Mageres Land, viel Gerölle, kein Waſſer, wenig Bäume. Die Pferde gehen im Schritt, denn die Straße ſteigt nun ordentlich zwiſchen den Höhen des Korydallus hinan. Dort hoch oben ſchaut eine Kapelle gar friedlich

Digitized by Google

zu Thal, aber der fromme Klausner soll sich noch besser als auf Andachtsübungen darauf verstehen, den lauernden Räubern bedeutungsvolle Zeichen zu geben. Hoffentlich hat der elende Schurke uns nicht bemerkt, sonst dürfte auch unser ein ungewünschtes Abenteuer warten. Die Paßhöhe ist erstiegen und in raschem Trabe bald das Kloster Daphni erreicht. Bei der Schenke dort wurden wir von mehreren unheimlichen Burschen bewillkommt und einer scharfen Musterung unterworfen. Ich denke, die Anwesenheit des Generals, der ihnen nicht unbekannt zu sein schien, habe ihnen bedeutet, daß man da nicht so leichten Kaufes beikommen möchte. Wir stiegen aus und machten uns, die zudringlichen Kerle unberücksichtigt lassend, daran, das Kloster oder, besser gesagt, seine ehrwürdige Kirche zu betreten. Schon der Platz ist bedeutsam. Da, oder doch dicht, dabei stand ehedem das Pythion, der berühmte Apollotempel. Doch der hochherzige Lord Elgin hat auch hier sauber genug aufgeräumt und die letzten drei Säulen des alten Heiligthums mit sich fortgeschleppt. Jetzt erinnert nur noch der Name Daphni — Lorbeerbaum — der dem Apollo geweiht war — an das alte Heiligthum. Dennoch fanden sich im Hofraume mehrere antike Säulentrümmer. Die Kirche, in byzantischem Styl erbaut, hat ein hohes Alter und besonders etliche vortreffliche Mosaikbilder in Goldgrund. Am bedeutendsten ist das kolossale Brustbild des Herrn in der Mittelkuppel. Es liegt etwas ungemein Feierliches in dieser mächtigen Figur, und ihr Effekt ist vergleichbar demjenigen des segnenden heil. Markus über dem Haupteingange zu St. Marco in Venedig. Dieses große, helle Auge scheint auch die verborgensten Falten des Herzens erforschen zu wollen, und

Digitized by Google

dieſer mächtige Mund iſt ganz geeignet, eine gewaltige Sprache zu führen. Aus dem ernſten Antlitz tönt etwas wieder von: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger.“

In einem Gewölbe zeigte man uns ſodann zwei große Sarkophage, welche auf das fränkiſch herzogliche Geſchlecht der La Roche zurückführen. Die franzöſiſche Lilie iſt noch ganz gut erhalten. Auf die Frankenzeit weiſen auch etliche Spitzbogen der Kirche hin, wie bedeutende Mauerüberreſte in der Nähe des Kloſters, die einſt dieſes für Athen wichtige Defilé noch widerſtandskräftiger machten.

Unbeläſtigt bezogen wir wieder unſere Plätze im Wagen, nur mußten wir es uns gefallen laſſen, daß der Kutſcher natürlich ſchnell einen kleinen Nebenhandel abgeſchloſſen und zu ſich ein Individuum auf den Sitz geladen, das uns nicht eben die intereſſanteſte Ausſicht darbot. Der Engpaß erweitert ſich, die beidſeitigen Höhenzüge werden weniger kahl, ſie ſind im Gegentheil ſtellenweiſe von der zierlichen Pinus marina, deren ſaftiggrüne weit ausgedehnte Krone ſo trefflich zum tiefblauen Himmelsgewölbe paßt, ziemlich dicht bewachſen. Von Zeit zu Zeit öffnet ſich ein Blick hinab auf's wunderſchöne Meer, das da unten ſo ruhig ſchläft, wie das Kind im Schooß der Mutter. Auf einer Telegraphenſtange, die mit dazu dient, den Geiſtesverkehr zwiſchen Athen und Konſtantinopel zu vermitteln, ſitzt ein allerliebſtes Käuzchen, gerade ſo eines, wie ich es auf Bildern ſo oft neben der Minerva, der es geheiligt war, abgebildet geſehen. Was ſinnſt du da oben, feines Thierchen, Symbol des Ernſtes, des Denkens, der Weisheit und des attiſchen Witzes? Spotteſt du vielleicht über uns

Digitized by Google

armſelige Fremdlinge, die wir ſo hintendrein kommen, ſtatt zur Zeit, da deine hehre Gebieterin noch mächtig war? Oder ächzeſt du über den kläglichen Zuſtand deines Landes, von dem der geſunde Menſchenverſtand häufig weiter abliegt als die Säulen des Herkules? Wahrlich du thuſt wohl, an dieſe Stange dich anzuklammern, denn da iſt doch noch etwas von Minerva's Geiſt und Kraft.

Siehe dort zur Rechten die ſchroff abfallende, glattgehauene Felswand mit ihren mancherlei Niſchen, mit ihren zahlreichen Inſchriften. Hier hatte um 300 v. Chr. Demetrius Poliorketes ſeiner mehr durch Schönheit als durch Sittenreinheit ausgezeichneten Gemahlin, Phila, ein Heiligthum errichtet, und die Athener, ihrem hohen Gönner gerne ſchmeichelnd, beeilten ſich ſofort, den Ort zu einem Tempel der Venus Philä zu erheben. In den Niſchen ſtunden einſt größere und kleinere Statuetten, welche der Göttin der Liebe von liebehungrigen Seelen geſchenkt wurden; und die Inſchriften, die noch jetzt ſich vorfinden, geben an Sentimentalität den Liebesſeufzern am Grabe Abälards und Heloiſens, oder Romeo's und Juliens, durchaus nichts nach. Da leſen wir, daß Einer der Liebesgöttin zwei Tauben geopfert. Ein Anderer bekennt, daß er hier in heißeſter Liebe an ſeine Geliebte gedacht habe. Wahrlich Alle die, welche gerne rührende Albumverſe ſchrieben und doch nicht recht wiſſen, wie es anfangen, könnten ſich hier trefflichen und noch wenig bekannten Stoff holen.

Jetzt ſind wir ganz unten, nur eine künſtliche Mauer trennt uns vom Meeresgeſtade. Da ſieht man noch deutliche Spuren der alten heiligen Straße, in den Stein vertiefte Geleiſe, offenbar von den Wagen herrührend, die einſt da hindurchfuhren. Von da zog ſich der alte

Digitized by Google

Weg mehr rechts den Bergen nach, während der jetzige sich stets längs des Meeres hält. Und nun, welch zaubrisches Gemälde! Mir war's, ich müßte aufjauchzen, so heimathlich und doch wieder so durch und durch griechisch wehte mich Alles an. Dieses Meer, scheinbar in ein enges Becken eingefaßt, diese bewaldeten Berge, diese saftigen Triften, diese niedlichen Buchten und Vorsprünge und jene friedlichen Dorfschaften in der Ferne: das Alles ließ mich für den Augenblick träumen, ich sei wieder daheim, in meiner lieben, lieben Schweiz, an den Ufern eines unserer unvergleichlichen See'n. Aber wie ist hier Alles so ganz anders von dem Sonnenlichte getränkt, wie ist die Luft so klar und leicht, wie lebhaft, wie feurig schauet uns der Himmel an! Und dort drüben, das ist ja kein Festland, wie man wähnen möchte, dort ist die Insel Kuluri, das alte Salamis, ja das Salamis, das einst von Telamon und seinem tapferen Sohne Ajax kolonisirt ward, und an das sich für Griechenland unsterblicher Ruhm geknüpft hat. Hier auf diesem Vorgebirge, auf diesem Ausläufer des Aegaleus, da saß der stolze, siegesgewisse Xerxes auf seinem goldenen Stuhle, umgeben von seinen Schreibern, welche die Großthaten seiner Völker aufzeichnen sollten. In der Meeresbucht von Salamis, nicht in einem Busen der Insel, wie gewöhnlich erzählt wird, lagen die Griechen durch Eifersucht und Furcht zertheilet und geschwächet. Schon wollte Eurybiades, dem der Oberbefehl zukam, mit seinen Peloponnesiern sich davon machen, als der rasch entschlossene Themistokles, der es wohl einsah, daß man nur hier der persischen Uebermacht werde die Spitze bieten können, das Aeußerste wagte, um das Vaterland vor dem Untergang zu retten. Schnell entsandte er in's Geheim seinen

Digitized by Google

treuen Diener Sicinnus an Xerxes und ließ ihm ſagen: „Die Griechen ſind uneins und im Begriffe ſich zu zerſtreuen. Themiſtokles dein Freund rathet dir, ſie ſofort zu umzingeln und anzugreifen.“ Der Barbar ließ ſich vom ſchlauen Griechen ohne Argwohn in die Falle locken und gab ſeiner Flotte unverzüglichen Befehl zum Vorrücken. Die Meerenge von Salamis wurde geſperrt, die Inſel Pſyttalia beſetzt und eine Anzahl von Schiffen fuhr um Salamis herum, die Griechen zuletzt auch noch im Rücken anzugreifen. Jetzt war für die uneinigen Griechen an kein Entweichen mehr zu denken. Die äußere Gewalt hielt ſie zuſammen. Und der gerechte Ariſtides, bei der furchtbaren Noth des Vaterlandes alle Schmach vergeſſend, die ihm gerade von Themiſtokles und den Athenienſern angethan worden war, kam von ſeinem Verbannungsort, Aegina, herüber, bemächtigte ſich Pſyttalias und langte noch zur rechten Stunde an, um den Verzweiflungskampf der Griechen mächtig unterſtützen und fördern zu helfen. Der 23. Juli *) 480 war einer jener Entſcheidungstage der Weltgeſchichte. Von ihm hing es ab, ob der dumpfe, brutale Deſpotismus des Orientes die Freiheit und Idealität des abendländiſchen Geiſtes auf lange Zeiten hinaus erdrücken würde. Je nach dem Erfolg wäre es aus geweſen mit Perikles, mit Phidias, mit Sokrates, mit Platon, mit Demoſthenes und Andern; ja auch das junge Rom wäre wohl von dieſem Schlage mit niedergeſchmettert worden. Der Weſtwind war den Griechen günſtig. Auf ihrem linken Flügel fochten die Athenienſer und Spartaner gegen die Perſer

*) Nach Andern war's der 25. September, oder gar der 5. Oktober.

Digitized by Google

und Kleinasiaten, auf dem rechten die Aeginaten gegen die Phönizier. Muthig drangen die Griechen gegen die ihnen an hundert Segeln überlegene persische Flotte ein und wußten mit ihren kleinern Schiffen den durch das schmale Fahrwasser und den Gegenwind schon genug gehemmten persischen Kolossen Vortheil über Vortheil abzuringen. Es wurde mit höchster Erbitterung und bis in die Nacht hinein gekämpft. Allein die Liebe zum Vaterland, die Liebe zur Freiheit trug schließlich den glänzendsten Sieg davon. Die persische Flotte war vernichtet oder zerstreut. Xerxes floh mit seinem Landheer in wilder Flucht. Griechenlands Unabhängigkeit blieb gesichert, und Athen hatte sich als Herrscherin zur See bewähret. Und dennoch hat Nepos nicht ganz unrecht, wenn er sein bezügliches Kapitel mit den Worten schließt: Victus ergo est (sc. Xerxes) magis consilio Themistoclis, quam armis Græciæ *).

Schweigsam schaute ich über den klaren Wasserspiegel hin und her nach jenen Gestaden, die einst Zeuge gewesen der bewundrungswürdigsten Tapferkeit, und dachte: „Da ist auch ein Morgarten, Sempach oder Laupen. Dahin wird die Menschheit mit Ehrfurcht und mit Dank blicken, so lange in ihr noch ein edler Funke glimmt.“ Freilich, sehr viel hat weder das ältere, noch das jüngste Griechenland von Salamis gelernt. Die Sonderinteressen spielten in diesem — allerdings schon von Natur durch Berge, Flüsse und tief einschneidende Buchten gesonderten Lande — von jeher eine viel zu große und gar verderbliche Rolle. Und wenn denn kein listiger und kühner The-

*) Besiegt wurde er (d. h. Xerxes) mehr durch des Themistokles Rath, als durch die Waffen Griechenlands.

Digitized by Google

miſtokles bei der Hand war, wenn nicht die augenblicklichſte, unvermeidlichſte Gefahr zum einträchtigen Handeln zwang, ſo war es dem gemeinſamen Feinde oft ein Leichtes, die durch klägliche Eiferſüchteleien Vereinzelten in ſeine Gewalt zu bekommen.

Lenken wir unſern Blick von dem Meere, von Salamis und ſeinen Erinnerungen jetzt dem Feſtlande zu, ſo ſehen wir vor uns eine etwa zwei Stunden lange und eben ſo breite Ebene ſich hindehnen. Welch' einen ganz anderen Anblick, als die attiſche, bietet dieſe thriaſiſche und eleuſiniſche Ebene! Dort trotz des Olivenhaines doch Alles vorwiegend kahl, ſteinigt. Hier die ſchönſten Wieſen und wogende Kornfelder. Hin und her Gruppen ſchlanker Pappeln, oder üppige Oleanderbüſche, die im reichſten Blüthenſchmucke prangen. Von der Straße etwas abgelegen und von Obſtbäumen umzäunt laden mehrere freundliche, reiche Dorfſchaften zum Beſuche ein. Faſt mitten durch die Ebene fließt der eleuſiniſche Kephiſſus, an welchem einſt Theſeus den verruchten Prokruſtes auf eben das Bett legte, das ſo manchem Wanderer zum grauſamen Marterholz geworden war. Und eingerahmt wird dieſer ſchon im Alterthum durch ſeine Fruchtbarkeit ausgezeichnete Grund durch den weiten Bogen des Kithäron im Weſten, des Parnes im Norden und des Korydallus im Oſten. Den Süden bildet die Meeresbucht. Geradeaus vor uns, ſcheinbar ganz nahe, in Wahrheit noch ungefähr zwei Stunden entfernt, ſtrahlen im Sonnenglanze die weißen Häuſer von Levſina, dem alten Eleuſis. Der Ort, auf einem Vorſprung gelegen und an einen ſanft abfallenden Hügel ſich anlehnend, hinter dem wieder die zackigen Hörner der Kerataberge aufſteigen, fordert, wenigſtens von hier

Digitized by Google

aus betrachtet, — wie Chillon, wie La Tour de Peilz, wie Thalwyl u. s. w., — den Maler so zu sagen von selbst auf, den Pinsel zur Hand zu nehmen, um dieses landschaftliche Bild von seltener Abrundung und Schönheit seiner Mappe einzuverleiben.

Der Kutscher schwingt seine Peitsche, und in munterem Trab tragen uns seine Pferde durch die anmuthige Ebene. Unser kundiger Führer macht uns bald auf zwei kleine Salzsee'n aufmerksam, die der Ceres und der Proserpina geweiht gewesen, und deren vorzügliche Fische einstens nur der leckeren Tafel der eleusinischen Priester zu Gute kommen durften, bald weist er uns hin auf eine fast unkenntliche Tempelruine, auf ein zerfallenes Grabmonument, oder es fällt ihm bei dieser oder jener Schenke, bei dem einen oder anderen Wachtposten irgend eine spannende Räubergeschichte ein, die den klassischen Boden verherrlichte. Was sehe ich da? Wahrhaftig, ich glaube fast, wir haben uns in's Land der Phäaken verirrt. Ist das nicht Nausika, des hohen Alkinoos Tochter, welche mit ihren Mägden an den Strand geeilt, die ihr von Athene angerathene Wäsche vorzunehmen? Wie lustig das Zeug in den steinernen Trögen hin und her gepeitscht wird! Und jenes Weib dort, wie kühn und unbarmherzig schlägt es mit seiner Keule, ohne Zweifel ein ächtes Erbstück des Herakles, auf die über einen Stein gelegte Wäsche los! Mich soll's nur wundern, wenn schließlich ein einziger ganzer Faden übrig bleibt.

„Aber nachdem sie gewaschen und jeglichen Flecken gereinigt,
„Breiteten sie die Gewand' am Ufer des Meer's nach der Ordnung."

Odyss. VI. 94. 95

Digitized by Google

Doch nicht im Phäakenland, nur in Eleusis waren wir angelangt, und zwar, wenn auch etwas bestaubt, so doch nicht in dem scheußlichen Zustand des schiffbrüchigen Odysseus. Die tapferen Wäscherinnen flohen auch nicht vor uns „dahin und dorthin zu ragenden Höh'n des Gestades," sondern faßten die Fremdlinge gar scharf und keck in's Auge. — Immerhin glückliches Land, in dem man ohne jahrelange Vorausbestellung, ohne Seife und Holz und mit ein Paar Lepta's seine ganze Wäsche besorgen kann! Liebe Hausfrauen, möchtet ihr nicht nach Eleusis?

Also in Eleusis! Und zwar — verzeih' es dem sonnverbrannten, durstgeplagten Touristen — vorerst nicht zur Demeter, noch weniger zur Proserpina, sondern schnurstracks zu Herrn Bachus, zum Dionysos, oder, wie man in Eleusis sagte, zum Jakchos, in's Wirthshaus, in die obskure Kneipe. Palastähnliche Allerwelts-Hotels mit dem obligaten Heer von Stiefelwichsern, Kellnern, Portiers ꝛc. ꝛc., Hotels, in denen der ordinärste Spießbürger — versteht sich, wenn er etwas Geld hat — sich bedienen lassen kann, als ob er zum Mindesten direkt von einem Herzoge abstammte, solche Monstruositäten gibt es dort nicht. Aber so ein ländlicher Khan in Griechenland hat auch seine eigenthümlichen Reize, und ich müßte den Reisenden bedauern, welcher, etwa der Etikette zu lieb, nie seinen Fuß in eine derartige, ächt volksthümliche Schenke gesetzt hätte. Nicht nur bist du da des umschwirrenden Geschmeißes von Aufwärtern frei und ledig, nicht nur kannst du da deine Mahlzeit ohne vorgeschriebenes Tempo ganz gelassen und friedlich hinunterschlucken, sondern da erst kommst du mit dem Volke recht zusammen und siehst und hörst es, wie es leibt und lebt.

Digitized by Google

Den Wagenschlag öffnen wir selbst. Niemand beeilt sich, uns beim Aussteigen furchtbar behülflich zu sein. Die Wirthsleute drinnen haben es zwar schon längst gewittert, daß jetzt nicht ihre gewöhnlichen Gäste zusprechen werden, aber die heißhungrige Hast, die kriecherischen Bücklinge, das zuckersüße Schmunzeln überlassen sie ihren abendländischen Kollegen. Mit klassischer Ruhe und Würde gewärtigen sie in edler Haltung, daß wir ihnen unser Belieben kund thun möchten. Wir betrachteten uns zuerst dieses schlichte Schenkhaus etwas näher, und sofort drängte sich mir — ich kann es nicht verhehlen, — eine gewisse Aehnlichkeit mit einem griechischen Tempel auf. Der in die Länge gezogene Bau war einstöckig und dreigliedrig. Dem Pronaos entsprechend war eine Art von „Vorscherm" angebracht, ganz so, wie wir ihn bei älteren Kirchen hier zu Lande treffen. Da ist ein schattiges, kühles Plätzchen, das Menschen und Vieh gar herrlich bekömmt. Auch fanden wir da wirklich einige selige Schläfer, einige glückliche Raucher und Trinker und einige überaus vergnügte Esel und Pferde. Wir treten ein in den Naos, in das eigentliche Wirthslokal, über das unmittelbar der kunstreiche Dachstuhl sich erhebt. Da sieht es nun freilich am Boden, auf den Bänken, Stühlen und Tischen gerade so sauber und so lieblich aus, wie bei uns in einer Pinte an einem Montag früh nach der Kirchweih. Wir hatten ordentlich Mühe, eine trockene Stelle zum Absitzen zu entdecken, und wie es auf dem Tisch vor uns aussah, mag ich lieber gar nicht beschreiben. Doch ward hievon nur das Auge und nicht, wie bei uns, wo die Wirthe allen Qualm und alle die scheußlichen Dünste oft nicht hermetisch genug verschließen können, auch die Nase belästigt. Denn durch die zahl-

Digitized by Google

reichen, weitgeöffneten Fenster strömte die herrliche Meeresluft so unmittelbar, so frisch uns zu, daß man darob seinen ästhetischen Verdruß wohl etwas vergessen durfte. Noch bleibt uns das Postikum, der Chor übrig. So nenne ich nämlich den hinteren Raum des geräumigen Saales, der durch ein 4—5′ hohes Holzgitter von uns abgetrennt ist. Dort ist das Heiligthum der Wirthsfamilie, ihr zur Wohnstube, zur Vorrathskammer und zum Keller dienend. Du würdest erschrecken, wenn ich anheben wollte, dir alle die Dinge aufzuzählen, die ein Blick in diese camera obscura mir enthüllte: Krüge, Flaschen, Gläser, ganzes und zerbrochenes Geschirr, Stroh und Gemüse, Kleider, Decken, alte Schuhe; Alles friedlich neben- und durcheinander. Da stand denn auch, an's Geländer angelehnt, die beleibte Wirthin und suchte von dieser ihrer Schatzkammer aus mit nicht geringem Selbstbewußtsein die bescheidenen oder anmaßlichen Anforderungen der Gäste zu befriedigen. Jene geheimnißvolle Region ist dazu um so dunkler und schwüler, da sie nicht nur direkt mit keinem Fenster in Berührung steht, das ihr Licht und Luft zuführen könnte, sondern obendrein nur die halbe Höhe des Saales hat, indem darüber sich eine Art Empore (Lettner) erhebt, die den Hausbewohnern und den Fremden zur gemeinsamen Schlafstelle dient. Natürlich keine Betten, sondern einfache Strohmatten, auf die sich Jeder nach Belieben, in seine Decken oder seinen Mantel eingehüllt, hinstrecken kann; die Frauen auf der einen, die Männer auf der anderen Seite. Noch muß ich zur Vervollständigung meines Bildes eines kleinen Anbau's gegen das Meer zu erwähnen, der zu Stallungen verwendet zu werden scheint, und in dessen Hofraum wir durch die offene Seitenthüre

Digitized by Google

ein Rudel Schweinchen die poſſierlichſten Purzelbäume ſchlagen ſehen.

Jetzt nahen wir uns dem verhängnißvollen Gitter, um der ehrwürdigen Matrone auch unſere Wünſche laut werden zu laſſen. Wir treten ganz ſachte auf und bitten um ein Brod. Aber ach, da ward uns Etwas gereicht faſt härter als penteliſcher Marmor. Ich hatte gute Luſt, ein Stück dieſes ſeltenen Petrefakten aus deukalioniſcher Zeit mitzunehmen, um unſere heimiſchen Sammlungen damit zu bereichern. „Nun gut, laſſen wir das Brod ſein. Ein Bischen Fleiſch thut's auch." Was? Fleiſch? Die Wirthin ſah uns ſo ſonderbar an, daß mir das *βοῶπις* — ochſenäugig — womit Homer ſeine Heldinnen zu ehren pflegt, erſt jetzt recht verſtändlich wurde. Erfuhren wir's doch erſt ſpäter, daß der heutige Grieche nur einmal des Jahres, in der heiligen Oſternacht, ſich den luxuriöſen Fleiſchgenuß geſtattet. „So geben Sie uns eine Flaſche guten Landwein." „Den ſollen Sie haben." Mittlerweile hatte ſich das Lokal mehr und mehr mit Neugierigen angefüllt. Wie ein Lauffeuer hatte ſich im Dorf die Nachricht verbreitet, daß General „Chan" da ſei. Junge Bürſchchen, kräftige, ſtämmige, wilde Männergeſtalten, auch weißhaarige Greiſe ſtellten ſich ein, um den tapferen Degen zu ſehen. Ein junger Grieche trat auch bald vor und bot ſich uns aus eigenem Antrieb zu unſerm Diener an. Schnell holte er ein Tuch und reinigte damit unſern Tiſch und unſere Stühle. Dann brachte er uns unſern Wein. Wir ſtießen an; ich gedachte einen tiefen Zug zu thun. Aber ſchnell ſtieß ich mein Glas wieder fort. Denn dieß Getränke trinke und rühme wer da will, etwas Widerlicheres kenne ich nicht. Da der Grieche auf dem Land keinen Keller hat, ſo

Digitized by Google

ſucht er ſeine Getränke auf andere Weiſe vor Verderbniß zu ſchützen. Deßhalb bewahrt er den Wein in Lederſchläuchen auf, die inwendig mit Pech überzogen ſind, oder er ſättigt den Wein gar mit einer gewiſſen Harzart. Dieſer „Rezinato," beim Volke einzig in Gebrauch, ſoll ſehr geſund ſein, und wer ſich einmal an ihn gewöhnt habe, der trinke ihn vorzugsweiſe gern. Wenn aber der Wein in dem geißledernen Schauch, welchen Ulyſſes von Maon, des Euanthes Sohn, zum Geſchenk erhielt, nicht beſſer ſchmeckte, ſo beneide ich ihn gar nicht darum und begreife den Cyklopen nicht, der ſo ſehr auf dieſen Trank erpicht war. Alſo kein Brod, kein Fleiſch, kein Wein, und das Waſſer war auch nicht gerade das beſte. Köſtliches Mittagsmahl! Verſuchen wir's mit den Eiern. Der junge Grieche geht zur Wirthin, behändigt ſelbſt die Eier, macht den Koch in eigener Perſon und bringt uns bald, in ſprodelndem Olivenöl ſchwimmend, das verlangte Gericht. Gegen die Eier wäre jetzt allerdings nichts einzuwenden geweſen, aber das Oel, das maſſenhafte Oel, dazu war unſer Magen noch nicht griechiſch genug. Jetzt, liebe Kaffeemütterchen, lacht uns recht tüchtig aus: am End aller Enden ſchien es uns das Gerathenſte, uns mit einer Taſſe „Schwarzen" zu begnügen. Der liebenswürdige Grieche ließ ſich die Ehre nicht nehmen, auch hier ſeine Fertigkeit in der edlen Kochkunſt an den Tag zu legen. Er hatte auch ſein ſchwieriges Problem zu unſerer völligſten Zufriedenheit gelöst. Der Kaffee war, wie ein Freund ſich auszudrücken pflegte: „Noir comme le diable, chaud comme l'enfer, et doux comme l'amour;" und der Biſſen Ziegenkäs, den er vielleicht einem Abkömmling des falſchen Melantheus abgerungen, ſchmeckte ebenfalls gar

Digitized by Google

köſtlich. Wir zünden die Cigarette an und betrachten uns ein wenig das Volk, das ſtehend, ſitzend, liegend, rauchend und trinkend, ja ſelbſt Karten ſpielend uns umlagert.

Es iſt ein, beſonders von einer Klaſſe deutſcher Gelehrten beinahe bis zur Langeweile wiederholter Satz, daß die heutigen Griechen mit denen des Alterthums ſo wenig zu thun hätten, als wir mit den Chineſen. Und wer ſich erdreiſtet, dieſen Satz nicht ſofort zu unterſchreiben, über den zuckt man die Achſeln. Dennoch wage ich es, auch hier meinen eigenen Weg zu gehen. Allerdings gibt es eine lächerliche Gräkomanie, die in jedem Betteljungen einen Ulyſſes oder Ajax erblickt; es gibt auch eine eben ſo thörichte Slavomanie, die aus jedem Wort, aus jedem Gebrauch, aus jedem Kleidungsſtück etwas ächt Slaviſches herausklügeln will. Allein, ſehe man nur dieſen Albaneſen da an, mit ſeinem platten Geſicht, ſeinem großen groben Mund, ſeinem wirklich mehr rohen Blick, mit ſeinen breiten Schultern, wie er ſeine nervigte Rechte in ſeine vollen Hüften ſtemmt! Und neben dieſem Bewohner von Eleuſis unſern jungen Griechen. Welche herrliche Geſtalt! Wie ſchlank der Wuchs, wie elegant jedwede Bewegung! Das Geſicht iſt hager, die Schläfe eingedrückt, mehr Nerven als Muskeln, mehr geiſtige Ueberlegenheit als körperliche Mächtigkeit. Das Auge lebensvoll, funkelnd, ja verſchmitzt. Naſe und Mund fein, edel. Nur das bartloſe Kinn etwas zu lang und flach. Dagegen der aufwärts gedrehte dünne Schnurrbart ſehr hübſch und kühn. Mit einem Worte, dort der rein ſlaviſche, hier der rein griechiſche Typus. Man ſagt, alle die Kriegswetter, die über Griechenland von der Römerzeit bis zu den Befreiungskämpfen hereingebrochen

Digitized by Google

ſeien, hätten das eigentlich griechiſche Element von Grund aus vernichtet. Dieß möchte nun in einem flachen Binnenlande wohl der Fall geweſen ſein. Aber hier in dieſen einſamen Bergthälern, wohin die fremden Eindringlinge nie, oder nur in ſchwacher Zahl und auf kurze Dauer gelangten — hier, wo das ſeeluſtige und ſeetüchtige Volk ſchnell hinter ſeine hölzernen Mauern, hinter ſeine Schiffe ſich verſteckte, um anderswo eine momentane Zufluchtsſtätte aufzuſuchen, jede Gelegenheit aber wahrnehmend, in die alte, vielgeliebte Heimath wieder zurückzukehren — hier, wo ein nicht geringer Bruchtheil der Nation von Alters her auf zerſtreuten und theilweiſe leicht zu vertheidigenden Eilanden lebt — hier iſt es ein Anderes, hier müßte man ſich weit eher verwundern, wenn dieſes ganze, große, weitverzweigte Volk ſo ſpurlos verſchwunden ſein ſollte.

Aber nicht nur die äußere Erſcheinung, auch die Charaktereigenthümlichkeit der Griechen der Jetztzeit erinnert uns ganz und gar an jene Geſtalten aus dem klaſſiſchen Alterthum. Der Grieche iſt noch jetzt aller Rohheit abgeneigt, ſein Betragen erſcheint durchweg als ein ſehr anſtändiges. Er iſt überaus mäßig und ſparſam. Trunkenheit und ausgelaſſenes wüſtes Lärmen und Schreien verabſcheut er, ſofern er's nicht etwa den fremden Soldaten abgelernt hat. Er iſt arbeitſam, ſehr unternehmend und zäh, ein geborener Seemann und Händler, und in ſeinen religiöſen Uebungen ängſtlich genau. Dabei iſt er verſchmitzt und lügt wie ſein Ahnherr Odyſſeus. Er hat, wie ein genauer Kenner des Volks gegen mich ſich äußerte, in jeder der zweihundert Falten ſeiner Fuſtanella zweihundert liſtige Teufel verſteckt. Er iſt ungemein eitel und hält ſein Land noch immer für

Digitized by Google

die Achse, um welche die ganze Weltgeschichte sich dreht, und ist für Ehrentitel, Ehrenämter, Ordenszeichen ꝛc. ganz besonders empfänglich. Er hat keinen Sinn für ein geordnetes Gemeindewesen und ist ohne wahre Treue. Aber in der Stunde der Noth kann er für sein Vaterland Alles thun und Alles leiden. Ein unverwüstliches Freiheitsgefühl durchdringt ihn, aber er vergißt leicht, daß wenn Jeder nur seine eigene Freiheit und Unabhängigkeit sucht, die Gesammtheit oft der schmählichsten Knechtschaft anheimfällt. Das Meiste hängt davon ab, wie der Grieche geleitet wird. Unter einem entschiedenen Regiment mit strammem Zügel, unter einem Regiment, das Jedem sofort zu verstehen gibt, was an der Tagesordnung sei und wer befehle, läßt sich der Grieche leicht zu einem guten Bürger und tapfern Soldaten heranbilden. Unter dem Danaergeschenk einer Konstitution aber, zumal unter einem kleinlichen, ängstlichen oder schwachen Fürsten, muß, wie mir ein Grieche selbst eingestand, das hiefür noch lange nicht vorbereitete Volk zu Grunde gehen. In dieser Beziehung sei ihm sogar die Herrschaft des furchtbaren Ali Pascha von Janina noch zuträglicher gewesen.

Die Cigarette ist abgebrannt und eine nur kurze, doch sehr erquickliche Siesta gehalten. Geführt von unserm zuvorkommenden Griechen machen wir uns daran, Eleusis etwas besser kennen zu lernen. Wer hätte noch nie etwas von Eleusis, von seinen hochberühmten Mysterien, von seinen prachtvollen Tempeln vernommen? Eleusis war eine uralte Stadt, mit der frühsten Sagengeschichte innigst verwoben. Demeter, ihrer schönen Tochter Proserpina beraubt, wendet den Olympiern den Rücken, zündet am Aetna noch zwei Fackeln an, um ihr geliebtes

Digitized by Google

Kind zu ſuchen und wird vom hellſehenden Helios nach Eleuſis gewieſen. Da ſitzt ſie, unſcheinbar an Geſtalt, ganz in ihren Mutterſchmerz verſunken, beim Brunnen Kallichore, bis ſie auf ihren Wunſch hin zur Amme des Königsſohnes, Triptolemos, beſtellt wird. Unterdeſſen ordnet Zeus die Angelegenheit und nöthigt den Pluto, ſeine entführte Gattin je auf die Hälfte des Jahres zurückzugeben. Demeter iſt getröſtet, ſegnet die gaſtlichen Eleuſiner, belehrt ihr Pflegekind, Triptolemos, über den Landbau, befiehlt, ihr Tempel zu erbauen und Feſte zu feiern und kehrt voll Freude wieder in den Olymp zurück. An dieſen Natur-Mythus, der in tiefpoetiſcher Hülle das wunderbare, bald im dunkeln Schooß der Erde verborgen ſchlummernde, erſterbende, bald verjüngt und zu neuem Segen hervorbrechende Leben des Weizenkornes veranſchaulichen will, knüpfte ſich bekanntlich der Demeterkultus mit ſeinen Myſterien, die in verſchiedenen Städten, am großartigſten und beſuchteſten aber zu Eleuſis, abgehalten wurden. Die ſeltene Fruchtbarkeit der thriaſiſchen Ebene erklärt es zur Genüge, weßhalb Demeter, die Göttin des Ackerbaues, gerade hier ihre zahlreichſten Verehrer fand. Man unterſchied zwiſchen den kleinen Myſterien im Februar, zur Zeit des Aufkeimens der Saat, und den großen im Oktober nach beendigter Feldarbeit. Die letztern waren beſonders glänzend und dauerten neun Tage hindurch. Symboliſche Handlungen, klagende oder luſtige Geſänge, ſowie endloſe Umzüge wechſelten mit einander ab und bezogen ſich theils auf den Schmerz der Demeter um den Verluſt ihrer Tochter, theils auf die Freude des Wiederfindens, theils auf die Segnungen des der Demeter zu verdankenden Getreidebaues. Den Höhepunkt des Feſtes bildete die feierliche

Digitized by Google

Jakchosprozeſſion, die am Abend des ſechsten Tages unter Fackelſchein von Athen auf der heiligen Straße nach Eleuſis ſich bewegte. Eng an dieſes Feſt ſchloß ſich dann auch das der Thesmophorien an, bei welchem ausſchließlich die Ehefrauen figurirten und der Demeter ihre Lobpreiſungen anſtimmten für die milderen Sitten, für das geregeltere häusliche Leben, welches eine Folge des Ackerbaues geweſen. Wir haben es alſo hier mit jährlichen Erndtedankfeſten zu thun, an denen die griechiſche Nation in Maſſe, und zumal in ihren edelſten Vertretern ſich betheiligte. Ehre dem Volke, das ob der Gabe des Gebers nicht vergißt, ſondern laut und freudig den Segen im Irdiſchen den Wohlthaten des Himmels zuſchreibt! Wie beſchämend für ſo manche Gegend in Chriſtenlanden, wo man Wagen auf Wagen der ſchönſten Garben einheimſt und ohne irgend ein Dankgefühl, ohne Lobpreiſung Deſſen, der Regen und fruchtbare Zeiten ſchaffet und Wachsthum und Gedeihen ſchenket, höchſtens in eitler Selbſtzufriedenheit und ſchnöder Selbſtſucht ſpricht: „Liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Mich däucht, unſere Kirche ſollte, als geiſtliche Erzieherin, ſich nicht mit den gewöhnlich doch nur ſchwach beſuchten Erndtepredigten begnügen, ſondern wenigſtens den Verſuch wagen, ob ſich nicht auf chriſtlichem Grund und Boden und von chriſtlichem Geiſte getragen und gehoben ächt volksthümliche Erndtedankfeſte veranſtalten ließen, die unſer Volk in ſeiner Geſammtheit erfaſſen und vom irdiſchen Genuß zum ewigen Heil, von der vergänglichen Speiſe zum Brod des Lebens überleiten würden. Welch weites und geſegnetes Feld ſtünde hiedurch der chriſtlichen Tonkunſt, Poeſie, Symbolik und

Digitized by Google

Beredsamkeit geöffnet. Das ist die ächte Volkskirche, die wir anzustreben haben, nicht die, welche ohne weiters das Volk in Bausch und Bogen als Kirche erklärt, sondern die, welche frisch und froh hineintritt in's mannigfaltige Volksleben und nach dem apostolischen Grundsatz: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi" mit dem Sauerteige des Evangeliums alle Lebensgebiete zu durchsäuern trachtet, und nicht nur, wie es bisher geschehen, fast ausschließlich auf die Bekehrung und Heiligung des Einzelnen gerichtet ist, sondern allerdings auch das Volk als solches in ihr Netz der Liebe zu ziehen sucht.

Wie verhielt es sich nun aber mit den Mysterien, mit den geheimnißvollen, heiligen Handlungen, welche den eleusinischen Festen ihren besondern Reiz und Ruhm verliehen? Darüber ist schon viel geschrieben und gefabelt worden, und man wird um so weniger je über ein gewisses Halbdunkel hinauskommen, da die Entweihung der Mysterien durch Ausplaudern, Begehen am unrechten Ort und Verspottung mit Konfiskation des Vermögens und Tod bestraft wurde. — Um in die Mysterien eingeweiht zu werden, hatte man eine dreifache Rangordnung zu durchlaufen. Zuerst war man bloßer Akoluth, Nachfolger, und durfte sich etwa den festlichen Umzügen anschließen. Nach einer scharfen Probezeit, in der man sich allerhand Reinigungen, Opfern und sittlichen Mahnungen unterziehen mußte, wurde man zum Mysten (Eingeweihten) erhoben und durfte an den dramatischen Aufführungen der heiligen Geschichte theilnehmen; vielleicht, daß man schon etwas von der philosophischen Deutung der Volksreligion zu hören bekam. Schon in der Auswahl der Mysten verfuhr man sehr strenge. Schlecht beleumdete Menschen, Verbrecher wurden rück-

Digitized by Google

sichtslos zurückgewiesen. Ja selbst dem Kaiser Nero ward der Zutritt verweigert, und er wagte nicht ihn zu erzwingen. Einer noch viel schärferen Prüfung und Zucht mußten sich diejenigen der Mysten unterwerfen, die sich in die Zahl der Epopten (Schauenden) aufnehmen zu lassen begehrten. Hatten sie aber ihre asketischen Uebungen rühmlich bestanden, so wurden sie zuerst in allerlei Irrgängen und dunkeln Verließen herumgeführt, so daß sie die Qualen des Tartarus erdulden mußten, dann aber plötzlich vom Lichte umstrahlt in wahrhaft elysische Gefilde versetzt, „wo sie schöne Stimmen und heilige Gesänge hörten und herrliche Tänze und Erscheinungen von Göttern sahen, und endlich in einen besondern Ort eintraten, wo ihnen Symbole von Segnungen und Geheimnissen der eleusinischen Gottheiten und eine Art von Reliquien gegeben wurden." „Denn" — sagt ein Eingeweihter bei Stobäus (Serm. 119) — „die Seele empfindet im Tode dasselbe, was derjenige erfährt, der in die großen Geheimnisse eingeweiht wird. Der erste Auftritt ist nichts als Irrthümer und Ungewißheiten, beschwerliche Reisen durch Nacht und Dunkel. Und ist man an den Grenzen des Todes und der Einweihung angelangt, so ist Alles traurig und schrecklich anzusehen, Alles voll Angst und Entsetzen. Ist aber dieß vorüber, so bricht ein wundervolles Licht hervor." Den Kern der Mysterien bildete jedoch ein reingeistiger Monotheismus und eine Glückseligkeitslehre für's Diesseit und für's Jenseit, beruhend auf dem Gebot der Selbstverläugnung. Pindar preist deßhalb den Eingeweihten selig, weil er erst des Lebens Zweck und die Gesetze des Jupiter erkenne. Sophokles meint, nur für die Eingeweihten sei der Aufenthalt auf Erden wirkliches Leben, für

Digitized by Google

die Uebrigen alle ein Unglück. Isokrates sagt: „die Eingeweihten haben eine fröhliche Hoffnung für des Lebens Ende und für alle Ewigkeit.“ Und Platon setzt im Phädon den Zweck, weßhalb man sich einweihen lasse, darein, daß die Seele wieder zu demjenigen Stande gelange, aus welchem sie als aus ihrem natürlichen Sitz der Vollkommenheit gefallen sei.

Mit welch' großer Achtung und Bewunderung wir auch diesem heiligen Ahnen und ernstlichen Suchen des Ewigen und Wahren nachgehen, wie unendlich reiner, erhabener, gewisser, beseligender doch, und zwar selbst für die Unmündigen, ist das preiswürdige Mysterium, in welches das israelitische Volk in seiner Hütte des Stiftes oder in seinem Tempel auf Moriah eingeweiht wurde, oder gar erst „das kündlich große Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubet von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit!“ 1. Tim. 3, 16. Darein wollen wir uns immer gründlicher einweihen lassen, damit wir einst von den Glaubenden zu den Schauenden, zu den Epopten im vollgültigsten Sinne gelangen.

Seinen Mysterien verdankt Eleusis den Glanz und Ruhm, den es Jahrhunderte hindurch bewahret hat. Erechtheus wußte zwar den eleusinischen König Eumolpus sich dienstpflichtig zu machen, aber die Oberleitung bei den Mysterien mußte er dem Besiegten überlassen. Schon vor den Perserkriegen war Eleusis eine Stadt von Heiligthümern, und die Barbaren waren es, welche vier Jahre vor der Schlacht bei Salamis den dortigen uralten Tempel der Demeter zerstörten. Aber wie ein Phönix aus der Asche erhob sich die Stadt zu niegesehener Blüthe,

Digitized by Google

als der unermüdliche Perikles, mit dem Allem, was er in Athen hervorgezaubert, noch nicht zufrieden, in seinem heiligen Drange künstlerischen Schaffens auch hier eingriff und eine Prachtbaute nach der andern errichten ließ. So sandte er seinen im Parthenon verewigten Iktinos, welcher der Demeter und der Persephone zu Ehren einen Tempel aufzuführen begann, wie so groß und stolz und herrlich ganz Griechenland keinen zweiten besaß. Eine getreue Nachbildung der athenienſischen Propyläen wurde auch dort angebracht. An andern Heiligthümern, wie des Triptolemos, der Artemis Propiläa, des Poseidon, an Ehrenpforten, Säulenhallen, Denkmälern, Statuen, Altären war eher Ueberfluß als Mangel. Und was in den Zeitläuften etwa beschädigt wurde und einstürzte, das ließen, als Griechenlands Macht längst gesunken war, die römischen Kaiser nur prunkvoller wieder herstellen. Ja bis in die christliche Aera hinein wetteiferte Eleusis — mit seiner im Westen der Stadt sich erhebenden Akropolis und mit seinen Heiligthümern, die von der Stadtburg aus gegen Osten sich hinlagerten — selbst mit dem gefeierten Athen. Sein trefflicher Hafen, eingedämmt mit mächtigen Quadern dunkeln eleusinischen Marmors, gab ihm sogar, was den Handel anbelangte, vor seiner Rivalin einen nicht unbedeutenden Vorsprung. Nun aber kam im Jahr 396 Alarich mit seinen wilden Horden auch hierher und scheint sich's zur Pflicht gemacht zu haben, mit dem, was ihm als heidnischer Greuel erschien, von Grund aus aufzuräumen. In diesem seinem Zerstörungswerk mögen ihm später die Franken, an die der feste Thurm auf der Höhe erinnert, und die Türken, von denen noch jetzt manch ein armseliges Häuschen mit seinen eigenthümlichen Arkaden redet, gehörig nachgefolgt

Digitized by Google

ſein. 1676 fanden die Reiſenden Spon und Wheler jene Gegend völlig in eine Wüſte verwandelt, von den alten Trümmern bemerkten ſie nichts. Auch die Nachgrabungen, welche 1814 einige Engländer in dem durch albaneſiſche Koloniſten nun wieder zu einem kleinen Dörflein angewachſenen Levſina veranſtalteten, führten zu keinen bedeutenden Ergebniſſen. Erſt in neueſter Zeit iſt es dem jüngern Lenormant, Sohn des berühmten Archäologen und Philhellenen, gelungen, in das Chaos mehr Ordnung und Verſtändniß zu bringen und ſehr intereſſante und ſchätzbare Alterthümer wieder bloßzulegen. Ich muthe nun Niemanden zu, mich von Stein zu Stein, von Säule zu Säule, von Plattform zu Plattform zu begleiten, oder gar alle die vorhandenen Inſchriften mir entziffern zu helfen. Ich habe es ſelbſt nur höchſt oberflächlich gethan und bekenne gerne, mich hier noch ſehr im Lückenhaften und Unklaren zu befinden. Doch eine Ahnung wenigſtens der einſtigen Größe und Pracht durchzuckte mich, als ich dieſe endloſen Marmortrümmer, dieſe feingeglätteten Steine, dieſe umfangreichen Säulenſtücke überblickte. Was beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, das waren, etwas rechts von den kleinen Propyläen, unterirdiſche Gewölbe aus gebrannten Steinen, zu denen eine ſchmale Treppe hinabführte. Es war dieß, da die Griechen den eigentlichen Gewölbebau nicht kannten, jedenfalls bei ihren Tempeln nie anwendeten, eine offenbar römiſche Konſtruktion; und der Gedanke lag nicht fern, daß dieſe geheimnißvollen Gänge eben dazu dienten, die Myſten, die in ihnen herumgeführt wurden, in jene heiligen Schrecken zu verſetzen.

Gehen wir noch zu dem kleinen Häuschen dort unten, das zu einer Art von eleuſiniſchem Muſeum

Digitized by Google

hergerichtet ist. Der junge Grieche hat den Abwart schon herbei geholt. Wir treten ein und finden da eine recht hübsche Sammlung hier aufgefundener Statuen, Reliefs, Säulenkapitäle und Inschriftsteine. Da siehst du einen Altar mit zwei kreuzweise gelegten Fackeln, über denen das Wort AXAIOI zu lesen ist, ein Weihegeschenk der Achäer an die Demeter. Oder du betrachtest dir einen Poseidonkopf, oder eine große Marmorstatue, die den Antinous vorstellt. Bemerkenswerth sind auch mehrere Frauen-Torsen, von denen einer besonders durch Zartheit der Behandlung sich auszeichnet. In einer Ecke stieß ich auf eine wundervolle Hand. Die mußt du haben — dachte ich — das gäbe einen herrlichen Briefbeschwerer und für deinen Schreibtisch ein beständiges und schätzbares Andenken an die schönen Tage in Griechenland. „Was gilt das Ding?" fragte ich den Wärter. „Mein Herr," entgegnete dieser, „es ist streng verboten, auch nur das Geringste dieser Kunstschätze zu veräußern." Unser Grieche flüsterte mir aber leise etwas in's Ohr und machte mir im Versteckten mit der Hand ein so nachdrückliches Zeichen, daß ich wohl merkte, der Alte würde trotzdem keine langen Umstände machen. Allein ich hatte das Verbot vernommen und konnte es nicht über mich bringen, den Alten zu einer Pflichtverletzung zu verleiten. Und, sagte ich mir, wenn jemals das Standbild aufgefunden werden sollte, dem diese Hand angehört, welches Vandalismus an der Kunst hätte ich mich alsdann schuldig gemacht! Ich ließ also das schöne Stück liegen und begnügte mich mit meinem kleinen Marmorstein, den ich bei den Propyläen aufgehoben. Er hat offenbar zu einer der gepriesenen Säulen gehört

Digitized by Google

und zeigt an der Cannelur noch deutlich, daß ein tüchtiger Meißel einst hier angesetzt habe.

Im heutigen Levsina mit seinem versandeten Hafen und seinen spärlichen und meistentheils armen Einwohnern haben wir uns nicht weiter aufzuhalten. Es soll auch ein gar ungesunder Platz sein. Wir kehren in unsere Schenke zurück, zahlen unsere Rechnung und befehlen dem Kutscher, schleunigst einzuspannen. Doch hatten wir noch hinlänglich Zeit, uns die malerischen Trachten unserer Umgebung etwas genauer zu besichtigen. Dort steht ein stattlicher Albanese, ein köstliches Modell zu einem Räuberhauptmann. Er mag etwa in den Fünfzigen sich befinden. Sein Schnurrbart ist schon stark in's Graue schillernd, seine Kraft aber ist noch ungebrochen, und ich möchte es Keinem rathen, mit diesem Burschen anzubinden. Seine weiße, schafwollene Mütze hat er keck genug auf's Haupt gedrückt, und seinen Hals und seine Brust läßt er sich nicht eben sehr einengen. Eine blaue Jacke bedeckt seinen Oberkörper, die weite Fustanella reicht bis zu den Knieen, die Beine stecken in gelben Schnürstiefeln wie in einem Panzer. Mit der Rechten stützt er sich auf seine Arnauka, auf seine unzertrennliche, mit dreißig Ringen beschlagene, lange Flinte. Von der Hüfte herab, um die ein rothseidenes Tuch geschlungen ist, hängt der Handschar, das große Messer, das wohl für Manchen schon verhängnißvoll geworden. Unser Grieche ist, wenn man will, ganz ähnlich gekleidet, und doch nimmt sich Alles ganz anders aus. Er trägt den rothen Fez mit blauer Quaste. Sein Hals ist auch frei, aber ein feines Hemd mit großem, künstlichem Kragen gereicht ihm zur besondern Zierde. Die seidene Weste macht sich auch nicht schlecht, und die reichgestickte Jacke mit den offenen Aer-

Digitized by Google

meln und silbernen Knöpfen steht wunderschön. Ebenso ist seine Fustanella, sein weites, weißes, faltenreiches Unterkleid, viel eleganter, und so geht es hinab bis zu den Schnallen der Gueter und Schuhe. An seinem breiten Ledergurt endlich trägt er eine ganze Kuriositäten-Sammlung: Tabaksbeutel, Nastuch, Geldsack, Tintenzeug und Waffen aller Art. Dort, beim Albanesen, ist die Kleidung eher vernachläßigt, hier, beim Griechen, fast mit weibischer Sorgfalt herausgeputzt. Dort haben wir offenbar das Ursprüngliche, Angeerbte, hier eine, wenn nicht gerade theatralisirte, doch idealisirte Nachahmung. Der Albanese verwendet auf seine Kleidung nicht viel Geld, der Grieche oft sein ganzes Vermögen. — Schau mir auch dort jenes 18jährige Mädchen an, eine wahrhaftige Priesterin der Demeter! In weißem, wollenem Gewande, das am Hals, an den Aermeln und unten mit schwarzer Seide verbrämt ist und um die Hüfte mit einem Gürtel, auf der Brust mit Silberplatten zusammengehalten wird, schreitet sie gar feierlich einher. Ihr Fez ist mit Geldstücken überschuppt und vom Haare herab fällt rückwärts ein kleiner, weißer Schleier. Wüßte man nicht, daß Eleusis von Albanesen, die aus türkischem Gebiet eingewandert sind, bewohnt wird, so könnte man leicht versucht sein, gewisse Traditionen aus dem Alterthum anzunehmen.

Wir steigen ein. Da naht sich unter tiefer Verbeugung unser Grieche und bittet den General, er möchte ihn doch höheren Ortes zu einer Telegraphistenstelle empfehlen. Listiger Grieche, du hast deine Rolle gut gespielt. Keinen Augenblick hast du dein Interesse außer Acht gelassen, aber ebenso wenig den Anstand und die Liebenswürdigkeit.

Digitized by Google

Es mochte etwas nach drei Uhr sein, als wir abfuhren. Das Gespräch stockte. Jeder gedachte vergangener Zeiten. Wie öde war es auf der Straße, auf der ehedem die zahllosen Festpilger einherzogen; wie todtenstill auf der blauen Meeresbucht, allwo einst die mächtigsten Flotten der Welt in Kampf auf Leben und Tod entbrannt waren! Es war ein feierliches, vielsagendes Schweigen, das tief zu Herzen ging.

Nachdem wir das Kloster Daphni wieder hinter uns hatten, fragte ich den General, ob wir nicht vielleicht noch einen Abstecher nach der Akademie des Platon und nach dem Hügel Kolonos machen könnten. Der alte Militär lächelte über mein Verlangen und machte sich nicht wenig lustig über unsere Alterthumsschwärmerei. „Nun ja, wenn Sie ein Paar Oelbäume sehen wollen, wie Sie sie zu Tausenden schon viel schöner gesehen, und eine kleine Bodenerhebung, über welche man bei uns daheim in der Schweiz spotten würde, dann laßt uns gehen," meinte der General. Statt gradaus zu fahren, schwenkten wir links ab und langten bald bei einer Gärtnerwohnung an, die von Oliven-, Feigen-, Mandel- und vielen andern der köstlichsten Fruchtbäume allerliebst umschlossen war. „Da haben Sie also Ihre Akademie!" sprach neckisch der General, und als er gar in der Mauer des Hauses gewisse Skulpturüberreste entdeckte, welche allerdings den Spott, ich möchte sagen die Entrüstung herausfordern, da hatte er erst gewonnen Spiel. Und doch, wenn ich in diese Schattengänge hineinblicke, wie gar sonderbar wird mir zu Muth.

An diesem Ort, der nach einem athenienſischen Heros, Akademos, seinen Namen trug und von Hipparchos zu einem der Athene geweihten Gymnasium eingerichtet

Digitized by Google

worden war, — den Kimon durch Waſſerwerke, Anlagen, Altäre und Heiligthümer bedeutend verſchönerte — hier in dieſem ſtillen, etwa eine gute Viertelſtunde nordweſtlich von der Stadt gelegenen Gehöfte — da war es, wo fern von dem Geräuſch der Menge, im Dunkel weitäſtiger Platanen Platon ſeine tiefen, heiligen Gedanken einem auserwählten Jüngerkreiſe erſchloß; wo er dem Grund aller Dinge nachforſchte, zur rechten Selbſt-, Welt- und Gotteserkenntniß anleitete und zu allem Guten, Wahren und Schönen ermunterte; wo er ſeine Grundſätze zu bleibender Staatswohlfahrt entwickelte, fein und feſt für das unſterbliche Sein der Seele in den Riß ſtand und ſeinem unvergeßlichen Lehrer die herrlichſte Märtyrerkrone aufſetzte. Wir kennen nun freilich Platon nur aus ſeinen Schriften und haben von dem heiligen Fluß ſeiner Rede gar keine Ahnung. Aber nimm nur einmal ſeinen Phädon zur Hand. Welche Einfachheit und Erhabenheit, welcher Ernſt, welche Tiefe, welche Reinheit und Wärme, welche religiöſe Weihe, die über Alles ausgegoſſen iſt! Du findeſt da eine Sprache, die dich nicht wenig an die des vierten Evangeliums erinnert, wie denn Platon auch in Wahrheit eine ächte Johannesſeele in ſich trug. Nennt man Jeſaias den Evangeliſten des Alten Bundes, ſo dürfte man Platon wohl den Evangeliſten aus den Heiden heißen. Jedenfalls ertönte aus ihm die Stimme eines Predigers in der Wüſte, die dem Herrn den Weg bereitete. Es iſt wunderbar zu ſehen, wie dieſer Heide bis an die Schwelle des chriſtlichen Heiligthums hinantritt, und es iſt dieß nicht anders zu erklären, als daß Gott der Herr auch einen Platon zu ſeinem Dienſte berufen und ihn zu einem Werkzeug ſeiner vorbereitenden Gnade benützt habe.

Digitized by Google

Freilich gefunden hatte selbst Platon hienieden die volle Wahrheit noch nicht, aber er war ein eifriger Beter, ein ernster Sucher, ein anhaltender Anklopfer, und deßhalb wird Derjenige, der die ewige Wahrheit selbst ist, auch an einem Platon seine Verheißung wahr machen: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ In diesem Sinne und unter dieser Voraussetzung hat bekanntlich schon Zwingli kein Bedenken getragen, den Platon der Schaar der Seligen beizuzählen.

Platon war schon äußerlich eine imposante Erscheinung, wie er denn auch seinen Namen — er hieß ursprünglich Aristokles — seiner schönen, breiten Stirne zu verdanken hatte. Bereits bei seinem Leben erscholl sein Ruhm in alle Welt, und viele Staaten wünschten ihn zu ihrem Gesetzgeber zu haben. Sein Ende war äußerst sanft und lieblich. Mitten im Schreiben beschäftigt, nach Andern gar am Hochzeitsmahl eines Freundes, verfiel der nie vermählte, zweiundachtzigjährige Greis in einen tiefen Schlummer, aus dem er erst in der besseren Welt wieder erwachen sollte (348 v. Chr.). Seine Leiche wurde unweit der Akademie, wie Einige sagen auf dem Kerameikos, beigesetzt.

So hatten wir denn hier, wenn man will, allerdings nichts Weiteres gesehen, als einen gutgepflegten Baumgarten. Und doch welche erhebenden Erinnerungen knüpfen sich an diesen Boden, an diese Bäume! War es uns ja, als müßte der große Denker uns bei einer Windung des Weges begegnen, als hörten wir ihn erzählen von Sokrates, von dem sein Herz so ganz und gar erfüllt gewesen, oder wie er dem Urgrund aller Dinge nachging, und in bildlichen Reden köstliche Wahrheiten

Digitized by Google

zur Anſchauung brachte, wie z. B. wenn er unfähige Regenten geißelt: „Denke dir einen Schiffsherrn, an Größe und Stärke Allen im Schiffe überlegen, aber ſchwerhörig und auch ſchwach von Geſicht, und was Kenntniß der Schifffahrt betrifft, gleichfalls; das Schiffsvolk aber in Streit mit einander wegen des Steuerns, indem Jeder Steuermann ſein will, ohne jemals die Kunſt gelernt zu haben, oder nachweiſen zu können, wer ſie ihn gelehrt oder wann er ſie gelernt habe, zudem auch behauptend, daß ſie ſich gar nicht lernen laſſe, und bereit, Jeden todtzuſchlagen, der ſagt, ſie laſſe ſich lehren; ſie ſelbſt aber immer ihn, den Schiffsherrn, umlagernd, bitten und thun alles Mögliche, daß er ihnen das Steuerruder übergebe, und manchmal, wann er ihnen nicht folgen will, ſondern lieber Andern, tödten ſie die Andern oder werfen ſie aus dem Schiffe, machen den ehrlichen Schiffsherrn durch ein Alraunträukchen oder einen Rauſch oder ſonſt etwas feſt, und regieren das Schiff, bedienen ſich deſſen, was drin iſt, zechen und ſchmauſen und ſchiffen ſo, wie ſich von Solchen denken läßt; loben zudem und nennen kundig der Schifffahrt und einen guten Seemann und guten Steuermann den, der tüchtig mitwirken kann, daß ſie zur Regierung kommen durch Ueberredung oder Nöthigung des Schiffsherrn, und wer das nicht kann, den tadeln ſie als unbrauchbar ꝛc.“ (Der Staat VI).

Ja wohl wahr geſprochen, edler Platon! Für Griechenland wahr, das alte wie das junge, und auch für uns wahr, ſehr wahr und, fürchte ich, wahr auch für die ſpäteren Geſchlechter. Dein Bild iſt nur zu getreu aus dem Leben gegriffen, und an ſprechenden Nachbildern wird es leider nie fehlen. — Dieſer Augenblick in Platons Garten ward mir wichtiger als ganze Bände

Digitized by Google

von Kommentaren über seine Werke. Platons Geist trat vor meine Seele. Platon wurde mein Bekannter, mein Freund, und seine Schriften gestalteten sich mir gleichsam zu theuren Vermächtnissen.

Kaum hatten wir diese Weihestätte der edelsten Philosophie des Alterthums verlassen und, der Stadt uns nähernd, den Schatten der Bäume mit der offenen Landschaft vertauscht, so ward schon wieder eines der ergreifendsten Bilder einer wundersamen Vergangenheit in uns wach gerufen. Die zwei Hügel, die vor uns sich in einer Höhe von kaum mehr als 100 Fuß erhoben, hatten, äußerlich betrachtet, zwar wenig Anziehendes. Es waren, wie der General richtig bemerkt hatte, höchst unbedeutende Bodenerhebungen von gar monotoner Formation, und obendrein nur spärlich bewachsen. Den hinteren, nördlicheren überragt die Kapelle des heiligen Aemilian; auf dem näheren, den wir ersteigen, sind zwei einfache, neuere Denkmäler aus pentelischem Marmor, die aber, wie die herumliegenden Bruchstücke deutlich beweisen, schon öfters der gemeinsten Rohheit als Zielscheibe dienen mußten. Der eine dieser Denksteine ist gewidmet dem Andenken Ottfried Müllers, jenes gelehrtesten und sinnigsten Alterthumsforschers in Griechenland, dessen Name mit der griechischen Geschichte, Kunst und Literatur von nun an unzertrennlich verbunden sein wird, und der im kräftigsten Mannesalter (geb. in Schlesien 1797, gest. zu Athen 1840) seinen aufreibenden Studien erlag. Das andere Grabmal ward dem tüchtigen Archäologen und begeisterten Philhellenen Lenormant dem Aeltern errichtet. Aber warum wurden diese Kenner und Freunde Griechenlands gerade hier beigesetzt? Wohl schon deßhalb, weil man von diesem weither sichtbaren Punkt, von

Digitized by Google

dieſer Warte in Attika, die ganze Gegend ſchöner als irgendwo überblicken kann. Zur Rechten der Parnes und der Aegaleos, zur Linken der Hymettos und Lykabettos. In der Tiefe die attiſche Ebene mit ihrem Kephiſſos, mit ihrem Olivenhain, ihren Weinbergen und Getreidefeldern, wie mit ihren Heideſtrecken, vor Allem mit ihrem Athen, ihrer Akropolis, ihrem Parthenon und Erechtheion. Und im Hintergrunde das blaue Meer, aus dem Salamis und Aegina ihr zartes Haupt erheben. Noch mehr aber mochte es deßhalb geſchehen ſein, weil dieſe Oertlichkeit ſelbſt einſt Zeuge der denkwürdigſten, erſchütterndſten und erfreulichſten Ereigniſſe geweſen. Denn da lag ehedem jenes jedem griechiſchen Jünglinge wohlbekannte Kolonos, allwo Oedipus, der in Folge eines dunkeln, grauſigen Geſchickes, ohne es zu ahnen, Vatermörder und Ehemann ſeiner eigenen Mutter geworden, und der ſeine Schuld auch dadurch noch nicht hatte ſühnen können, daß er freiwillig des Augenlichtes ſich beraubte — endlich im Haine der Eumeniden die heißerſehnte Ruhe gefunden; jenes Kolonos, das den vollendetſten Tragiker des Alterthums, das Vorbild, welchem alle die großen Dichter ſpäterer Zeiten nachgeſtrebt haben, den Sophokles hervorgebracht. Und gerade durch ſeinen „Oedipus auf Kolonos", in welchem er den bereits reichen und gewaltigen Stoff der Sage durch ſeinen Genius zu einer unübertrefflichen Kunſtſchöpfung zu geſtalten gewußt, hat Sophokles ein ſeinen Geburtsort wie ſich ſelbſt gleich ehrendes Denkmal geſtiftet. Als nämlich der in ſeinen Jahren ſchon weit vorgerückte Sophokles von ſeinem undankbaren Sohne Jophon der Verſchwendung und des Widerſinnes angeklagt worden war, da nahm der edle Greis noch einmal „all ſeine

Digitized by Google

Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz" und legte in dieſem „lieblich ſüßen Gedicht," wie die Alten es nannten, oder, wie der hier ruhende Ottfried Müller ſich einſt geäußert, in dieſem Gedicht „von wunderbar weichen und lieblichen Gefühlen durchathmet und tief eingetaucht in eine aus Wehmuth über das Elend des menſchlichen Daſeins und aus tröſtlichen, erhebenden Hoffnungen gemiſchte Stimmung," — ſeine beredteſte Vertheidigung ab.

Möge hier auch jenes herrlichen Chorliedes aus dem Oedipus gedacht werden, das ſich in dem Preiſe über Kolonos ergehet und auch jetzt noch nicht aller Wahrheit verluſtig gegangen iſt:

Im roßprangenden Land, o Gaſtfreund, nun gingeſt du ein zum edlen Ruhſitz,
Dem lichthellen Kolonos;
Wo die melodiſche Nachtigall
Gern einkehrt und weit hinausklagt in blühende Thale,
Tief aus grünender Nacht des Epheus, und göttergeweihtem Wuchs,
Tauſendbefruchtetem, welchen die Sonne nicht
Und keines Winterſturmes
Anhauch trifft; wo von holdem Wahnſinn erfüllt Dionyſos ſtets hereinzieht
In dem Geleite der Götterammen u. ſ. w.

Eine ordentliche Weile ſaßen wir da auf den Stufen von Ottfried Müllers Denkmal, theils an dem großartigen Bilde uns labend, das erwärmt durch die feurigen Strahlen der Abendſonne vor uns ſich entfaltete, theils durch unſer Gedankenſpiel übergeleitet von Sophokles zu Oedipus und zu noch manch anderem frommen Dulder, der auch erſt nach viel Trübſal zum Frieden gekommen iſt. Nachdem wir noch auf dieſem Hügel, der uns denn doch etwas mehr bot, als jeder beliebige Erdhaufe,

Digitized by Google

einige jener purpurgeſtreiften Asphodelosblumen gepflückt, die nach Homer eigentlich im Hades ihren Standort haben und mit welchen ſchon die alten Griechen ihre Todten ſchmückten, die aber jetzt um Müller's und Lenormant's Gräber ſo freundlich ſich winden — traten wir eiligſt unſere Rückfahrt an.

Wo der Weg ſich durchzog, weiß ich wirklich nicht mehr genau anzugeben, nur das weiß ich, daß wir eine Zeit lang an ſo reizenden, üppigen Gärten voll der herrlichſten Büſche und Bäume vorbeifuhren, daß ich im Wagen nicht mehr ſitzen mochte, ſondern mich aufrichtete, um ja von der oft hinter Mauern verborgenen Pracht nichts mir entgehen zu laſſen. Das Herz lachte mir ganz auf ob dieſer Fülle, und ich konnte mir's an dieſer Stelle wenigſtens ſo recht vorſtellen, wie es einſt um Athen herum ausgeſehen haben müſſe.

Es mochte ungefähr 6 Uhr ſein, als wir vor unſerm Hotel anlangten. Die erſten Gänge des Diners waren bereits vorüber, doch ließ uns der Wirth nichts entgelten, um ſo weniger, da der General ſich freundlichſt als unſer Ehrengaſt eingeſtellt hatte. Es war nun freilich unter dieſen ſteifen Engländern und ſtolzen Ruſſen nicht ſo idylliſch, wie in der Schenke zu Eleuſis, dennoch blieben wir für die Wohlthaten der europäiſchen Küche nicht unempfindlich, und als gar Freund H. zu Ehren unſeres verdienten Landsmannes den Champagner knallen ließ, da mochten wir den Rezinato doppelt leicht verſchmerzen. Drauf ergriff man Stock und Hut, zündete eine feine Cigarre an und machte ſich ein wenig auf den Weg nach Patiſſia, der um die Abendzeit von der ſchönen Welt Athens beſonders beſucht wird. Rechts an der Straße betrachten wir uns die Grundmauern eines großartigen

Digitized by Google

Gebäudes. Es ist dieß das fürstliche Geschenk, das eine reiche griechische Wittwe der Stadt zum Zwecke eines Polytechnikums gemacht hat. Ehre solcher Liebe zum Vaterland! Von dem Aufschwung der jungen Stadt zeugt auch der Umstand, daß dieser Bauplatz um 30,000 Drachmen erstanden werden mußte; gerade der halbe Flächeninhalt eines Grundstückes, das vor dreißig Jahren um 13,000 Drachmen angekauft wurde. Nachdem wir genug auf- und abspaziert waren, suchten wir uns vor einem jener eleganten Kaffeehäuser, an denen die fashionable und nicht fashionable Welt vorbei zu defiliren pflegt, ein behagliches Plätzchen. „Schaut mir einmal diese zwei Prachtkerls," flüsterte der General, „da habt ihr ein Muster ächter Pallikaren!" Der Eine stund im Anfang der Sechzig, der Andere mochte kaum dreißig Jahre zählen. Ihre Kleidung war äußerst reich und kostbar, ihr Antlitz kühn und trotzig. Allein das Schönste und Köstlichste an ihnen war ihre stolze Haltung, ihr königlicher Gang. So leicht und doch so gemessen, so würdevoll und doch so ganz natürlich sah ich noch keine Sterblichen einherschreiten. Wahrlich, sie hätten sich getrost neben Achill oder Agamemnon stellen dürfen; ja es war so etwas an ihrer Erscheinung, das mich an den Apoll vom Belvedere erinnerte. Diese Leute haben in ihrem Auftreten sich die paradiesische Herrscher-Herrlichkeit noch bewahrt; sie sind sich des Vorzuges, den Gott dem Menschen schon im Aeußeren zuerkannt hat, wohlbewußt und wissen ihn trefflich zu verwerthen. Wie ein gutmüthiger Ackergaul zu einem muthigen arabischen Racen-Pferde, so erscheinen wir hinlässige, bequeme Abendländer zu diesen majestätischen Gestalten. Freilich, das gleiche Lob dürfte ich den vielen lustwandelnden Athenienern

Digitized by Google

und Athenienſerinnen vor uns nicht allen ſpenden. Faſt ſollte man glauben, es verhalte ſich mit der Ablegung der nationalen Tracht, wie mit Simſons Haarwuchs; wo man ſich nicht eilig genug in Frack und Hoſen ſtecken kann und zu Gunſten einer marternden Angſtröhre den kleidſamen und praktiſchen Fez verachtet, da iſt es auch mit dem nationalen Selbſtgefühl, mit der nationalen Kraft und Macht dahin, da ſiegt der Philiſter, da ſchrumpft die Heroengeſtalt des Griechen zum Berliner-Eckenſteher, oder zum faden Pariſer-Bummler zuſammen. Noch gieriger in der Nachäffung der Frankentracht als die Männer zeigen ſich die Frauen, namentlich der höheren Stände; und da man eben urathenienſiſch nur auf etwas Neues erpicht iſt und abendländiſchen Damen Alles bis auf's Häärlein abguckt, ſo kommt es denn auch oft drollig genug heraus. Eine Ausländerin wird zu den Abendzuſammenkünften gebeten, die der König während ſeines Landaufenthaltes im Freien zu geben pflegte. Dem Toilettemachen nicht viel nachfragend und abſichtlich darauf nicht eingerichtet, nimmt ſie eiligſt aus einem Schrank einen weißen Shwal mit Spitzen. Die Spitzen wollen ſich nicht löſen, raſch wirft man den Shwal in die Quere um. Eine weißſeidene Capote muß den Dienſt eines Strohhutes verſehen. So erſcheint man in der Geſellſchaft — und — das nächſte Mal trägt jede der Griechinnen ihren Shwal in die Quere und ſchwitzt gemüthlich in einer ſeidenen Capotte. Das ſind Kleinigkeiten, wenn man will. Aber aus ſolchen Kleinigkeiten gerade lernt ſich der Charakter eines Volkes weitaus am beſten kennen.

Die Nacht bricht herein. Die Gaslichter flimmern, die Sterne funkeln. Von einem Garten, zu dem das

Digitized by Google

Volk sich hindrängt, tönt schrille Musik zu uns herüber. Raketen schwirren in die Höhe, ein Luftballon wird aufgelassen, und sein kühner Flug von der Zuschauermenge gespannt verfolgt und laut bewundert. Der General reicht uns die Hand und zieht sich zurück. Uns aber wird's bei der herrlichen Abendkühle erst recht wohl. Zwei Herren gesellen sich an unser Tischchen. Ein Capitano mit schwerer, goldener Epaulette, ein gebildeter und feiner Mann, der uns in geläufigem Französisch nicht nur über das griechische Wehrwesen mit seiner sonderbaren Armee von nur 9000 Soldaten zu über 1000 Offizieren und 70 Generälen unterhielt, sondern auch über neugriechische Sprache, Kunst und Literatur manch' Interessantes uns zu erzählen wußte. Sein Nachbar, ein Civilist, war trotzdem, daß er die schwarzen Kugeln seines Rosenkranzes selbst in der lebhaftesten Konversation beständig hin- und herschob, ein schlauer Fuchs, der wohl dem verschwundenen Königspaar manch tiefen Bückling gemacht und sicherlich auch dem neuen Herrscher schon sein begeistertes „Ephcháristo," sein „Heil dir" dargebracht hatte, aber nichts destoweniger über den Knaben auf dem Thron sich ziemlich lustig machte, vorzüglich aber das frühere Regentenhaus, bei dem er vielleicht seine Rechnung nicht nach Wunsch gemacht hatte, dem Gespötte preisgab. Den Otto schilderte er als einen honnetten, kavalieren Monarchen, der sich aber eher zum Vorsteher eines Kunstmuseums oder eines philologischen Seminars, als zu einem Landesoberhaupt geeignet hätte. Straßen habe er keine gebaut, wohl aber auf der Akropolis Manches hübsch herrichten lassen. Um Gesetze habe er sich wenig bekümmert, aber wenn ein Minister ihm eine Vorlage gebracht, habe er, der reinste Schreiber und Sprecher

Digitized by Google

des Neugriechiſchen, es ſelten unterlaſſen, dieſem oder jenem Paragraphen eine attiſchere Wendung zu geben. Entſchloſſener und zum Herrſchen tüchtiger ſei die Königin geweſen. Aber mit ihrer maßloſen Empfindlichkeit, in Folge deren ſie Jeden, der nicht ganz nach ihrer Pfeife tanzen wollte, wirklich bis in's Kleinliche hinein kränken konnte, habe ſie Alles verdorben und durch die Ueberſchätzung ihrer Kräfte und Verhältniſſe gar oft ſich lächerlich gemacht. So ſoll ſie während des Krimmkrieges zu einem Künſtler mit nicht geringer Selbſtzuverſicht geſprochen haben: „Nun, in zwei Jahren werden wir in Konſtantinopel ſein!“

Gerne hätten wir noch länger den Erzählungen unſerer Tiſchgenoſſen gelauſcht. Allein ein tüchtiger Arbeitstag ſtand uns noch bevor. Wir ſteuerten daher unſerem Quartiere zu, und zwar denke ich, nicht nur unſere Stimmung, ſondern auch unſer Gang, unſere ganze Haltung werde, ob der reichen Tageserlebniſſe, eine gehobenere, der Klaſſizität verwandtere geweſen ſein. Bald lag ich in den ſüßeſten Träumen. Doch nicht düſtere Gräberreihen, keine Kloſtermauern, kein Schlachtgewühl, keine Prozeſſionen, Tempelſäulen, kein Plato und auch kein Sophokles, überhaupt nichts aus dem alten oder neuen Griechenland, ſondern freundliche Bilder aus der lieben Heimath traten vor meine Seele und erquickten ſie, bis Eos dem glücklichen Schläfer ihren Morgengruß brachte.

Digitized by Google

Vierter Tag.

Das Prytaneum. — Das Monument des Lysikrates. — Der Muſeion. — Die Pnyx. — Der Areopag. — Das Erechtheion. — Der Parthenon. — Griechiſche Kirche. — Abſchiedsbeſuch bei General Hahn. — Im Bazar. — Sonnenuntergang von der Akropolis.

Man hört die Bewohner von Kairo oft rühmen, ſie hätten im Winter eines ſo unvergleichlich ſchönen Wetters ſich zu erfreuen, daß ſelbſt Allah im Paradieſe es nicht lieblicher habe. Als nun zu Athen jeder Tag, wenn möglich, noch glanzvoller und prächtiger als der vorhergehende uns entgegenſtrahlte und der 30. Juni noch vollends allem Früheren die Krone aufſetzte, da dachte ich, die Athenienſer hätten wohl Fug und Recht, durch ein ebenbürtiges Sprüchwort die Fernen zu ihnen herzulocken. Wäre ich an der Spree geboren, ſo würde ich vom heutigen Morgen wohl ſchreiben: „er war zum Hinſinken ſchön, wirklich ganz gottvoll.“ Und ſchön, herrlich ſchön war er in der That, ſo ſchön, daß Etwas von der heiteren Lebensluſt der Alten auch durch unſere kühleren Adern ſchoß.

Auf der Aeolus-Straße regt ſich noch kaum ein Bein, beim Bazar iſt Alles wie ausgeſtorben. Vor dem Thurm der Winde angelangt, ſchwenken wir links ab und ſtehen, nachdem wir einige ſchmale Gäßchen durchzogen, plötzlich vor den neuaufgegrabenen Fundamenten eines weitläufigen Gebäudes. Auch da wimmelt es wieder von Inſchriftſteinen, Säulentrommeln, Marmorquadern und allen möglichen Skulpturüberreſten. Die ganze Anlage weiſt auf einen ſtattlichen Palaſt hin, und die Aechäologen

Digitized by Google

sagen uns, daß hier das Prytaneum, jenes Ehrenhaus in Athen, gestanden, in dem während ihrer Amtsdauer von 35 Tagen die Prytaneen, d. h. die Vorsitzer der zehn Klassen, aus welchen der Senat zusammengesetzt war, und auch sonst um das Vaterland hochverdiente Männer, als: Feldherrn, Redner, Philosophen, Künstler, auf Staatskosten Wohnung und gemeinsame Speisung erhielten; eine Auszeichnung, die so hoch angeschlagen wurde, daß selbst der verurtheilte Sokrates darauf anspielte, indem er sagte, er hätte wohl ein besseres Loos verdient, nämlich im Prytaneum öffentlich versorgt zu werden. Hier wurden auch Solons Gesetze, die früher auf der Burg gewesen, aufbewahrt, und der große Speisesaal war geschmückt mit den Statuen der Schutzgötter und der berühmtesten Bürger der Stadt. Mit dieser Ehrenbezeugung wollten die Athenienser offenbar ihre Wohlthäter von jeder kleinlichen Sorge und Mühe entheben, so daß sie ganz ihrem hohen Berufe sich widmen könnten; und es sollte ihnen dadurch gezeigt werden, daß der dankbare Staat sie nicht einzig mit schönen Worten abzuspeisen gesonnen sei. Wie fördernd, wie hebend und zu den höchsten Leistungen für das Beste der Gemeinde ermunternd mußte es für jene Männer gewesen sein, sich stets, selbst beim Essen und Trinken, im Kreise der Edelsten zu bewegen! Wie lag in diesem freundlichen Zusammensein der Einflußreichsten die sicherste Bürgschaft für des Staates Einigkeit und Friede! Das christliche Familienleben hat nun allerdings auch in dieser Beziehung gar Vieles verändert. Der Staatsmann, der Gelehrte, der Künstler, der Volksfreund, sie werden gerade in ihrer Familie selbst den reinsten und kräftigsten Sporn für ein segensreiches Wirken finden. Aber am

Prytaneum Athens dürfte der christliche Staat denn doch das lernen, daß es ihm wohl anstünde, seinen verdienten Männern noch etwas Anderes in Aussicht zu stellen, als eine Pfründeranstalt aus Erbarmen. Und Jung-Griechenland könnte sich bei diesen Trümmern fragen, ob es denen, die ihm seine Unabhängigkeit erstreiten halfen, auch stets die schuldige Anerkennung gezollt habe.

Vom Prytaneum zog sich vordem in südlicher Richtung bis zum Lenäon, dem heiligen Bezirke des Dionysos-Tempels, die sogenannte Tripoden-Straße, in welcher die Chorführer ihre gewonnenen Dreifüße öffentlich, und gewöhnlich auf einem eleganten Unterbau, den sie anfertigen ließen, zur Schau stellten. Aber wie wir auch spähen und suchen, die Dreifüße sind alle verschwunden. Lauter Zwei- und Vierfüßler begegneten uns in diesen Nebengäßchen, und selbst diese nur spärlich. Doch ein Monument, das einst den Ehrenpreis getragen, ist uns noch erhalten, und zwar eine gar herrliche Arbeit des besten griechischen Styls. Es ist dieß das Denkmal des Lysikrates, in lächerlichem Unverstand häufig als „Laterne des Diogenes," oder gar noch des Demosthenes, der da seine Redeübungen vorgenommen haben soll, bekannt. Auf einem 12′ hohen viereckigen Unterbau erhebt sich ein allerliebstes, rundes Marmortempelchen von 20′ Höhe. An der Wandung heben sich sechs schlanke korinthische Halbsäulen mit feinen Kapitälen empor und tragen den Architrav, dessen Inschrift uns sagt, daß im Jahre, als Alexander der Große nach Asien aufbrach, 335 v. Chr., Lysikrates mit einem Chor von Knaben den Sieg davongetragen habe. Längs des Frieses zieht sich ein äußerst zierliches Relief. Vorne sitzt Dionysos und reicht in seinem Herrschergefühl einem Löwen seine Trinkschale

Digitized by Google

dar. Auf jeder Seite steht ein Satyr. Sodann sehen wir, wie sich Dionysos eines Angriffes von den tyrrhenischen Räubern dadurch erwehrt, daß er die Verwegenen in Delphine verwandelt, die nun hurtig über Bord schlüpfen, oder von dem Gefolge des Gottes mit Knitteln in die Flucht geschlagen werden. Den gleichen Reichthum und Geschmack zeigt das Gesimse. Das schuppenartige Dach endlich läuft aus in eine kunstreiche Wunderblume, die dem Dreifuß zur Unterlage gedient hatte.

Dieser kostbare Bau mag uns einen annähernden Begriff von dem Werthe geben, welchen der Grieche darein setzte, aus einem Wettkampfe als Sieger hervorzugehen und des Lobes seiner Mitbürger gewürdigt zu sein.

Dicht neben dem Denkmal des Lysikrates steht ein halbzerfallenes Haus, nach dem wir mit vollster Theilnahme hinüberschauen. Es ist zwar nur eine Ruine neuesten Datums ohne Kunst und Pracht, aber hier hatte ja eine Zeit lang Lord Byron gewohnt, dieser reichbegabte Dichtergenius, dieser warme, aufopferungsvollste Freund Griechenlands, aber dieser arme Mensch voll inneren Zwiespalts und endloser Kämpfe. Nun kommen wir wieder zu alten Bekannten. Um das Ostende der Akropolis biegend, sehen wir bald das Dionysos-Theater, dann das Odeon. Jetzt verlassen wir die Straße und gehen in südwestlicher Richtung querfeldein auf einen Hügel zu, der sich etwa zu gleicher Höhe wie der Burgfelsen erhebt. Man nennt ihn Museion, Musenhügel, weil Musäos, derjenige unter den Schülern des Orpheus, der seinem Meister in der Ausübung der heiligen Kunst am nächsten gestanden, dort oben seine ergreifenden Weisen habe erschallen lassen. Am Fuße des Hügels angelangt treten wir in einige künstlich ausgehauene Felsenkammern,

Digitized by Google

unter denen der Volksmund die eine als das Gefängniß des Sokrates bezeichnet. Obschon ich nun wohl wußte, daß diese Tradition alles und jedes historischen Bodens entbehrt, daß wir hier einfach an Keller zu denken haben, welche zu den Häusern des einst dicht besetzten Stadtviertels in dieser Gegend gehörten, oder — wie man aus einer gewissen Aehnlichkeit der Konstruktion mit der sogenannten Schatzkammer des Atreus bei Mykenä schließen möchte — an einen Raum, der dazu diente, den Schatz der Stadt sorglichst zu verwahren, — von der drolligen Meinung, die in diese finstere, naßkalte Höhle den Ehrensaal des alten Prytaneums verlegt, gar nicht zu reden — so war mir's doch, als sähe und hörte ich jene unvergleichliche, unvergeßliche Szene sich wiederholen, die Plato uns in seinem Phädon überliefert hat, als stünde ich mit im Kreise um den völlig ruhig, ja in freudiger Hoffnung und unter den erhebendsten, lieblichsten Gesprächen sterbenden Sokrates; als würde jener räthselhafte, bewundrungswürdige Mensch, welchen Platon den besten, weisesten und gerechtesten nannte, auch an uns eine seiner eigenthümlichen, auf's Innerste zielenden Fragen richten. Wie stimmte auch zur frühen Morgenstunde und zur Ueberlieferung der Oertlichkeit der schöne Eingang zum „Kriton“:

Sokr. Wie? bist du schon um diese Zeit gekommen, Kriton? Oder ist es nicht mehr früh? — Kriton. Noch gar früh. — Sokr. Welche Zeit wohl? — Krit. Die erste Morgendämmerung. — Sokr. Da wundere ich mich, daß der Schließer des Gefängnisses dir hat aufmachen wollen. — Krit. Er ist schon gut bekannt mit mir, Sokrates, weil ich oft hieher komme. Auch erhält er wohl einmal etwas von mir. — Sokr. Bist du jetzt eben gekommen, oder schon lange? — Krit. Schon ziemlich lange. — Sokr. Warum denn hast du mich nicht gleich geweckt; sondern

Digitized by Google

dich so still hingesetzt? — Krit. Nein, beim Zeus, Sokrates, ich wollte wohl selber lieber nicht gewacht haben in dieser Betrübniß. Aber dir habe ich schon lange verwundert zugesehen, wie sanft du schliefest; und recht wohlbedächtig habe ich dich nicht geweckt, damit dir die Zeit noch recht lieblich hingehe. Denn oft schon freilich, auch sonst im ganzen Leben habe ich dich glücklich gepriesen deiner Gemüthsart wegen, bei weitem aber am Meisten in dem jetzigen Unglücke, wie leicht und gelassen du es erträgst. — Sokr. Es wäre ja auch verkehrt, o Kriton, wenn ich in solchem Alter mich unwillig geberden wollte darüber, daß ich eben schon sterben muß. — Krit. Werden doch auch Andere, Sokrates, ebenso Bejahrte, von solchem Unglück bestrickt; aber ihr Alter schützt sie nicht davor, daß sie sich nicht unwillig geberden, wenn nun das Schicksal herantritt.

Vor lauter Eifer im Notizenmachen an diesem dunkeln Ort hatte ich leider meine liebe, blaue Brille, die ich hier bei Seite legen mußte, den Manen des Sokrates als unfreiwilliges Weihegeschenk hinterlassen. Ein Verlust, den jeder Orient-Reisende nur zu gut wird zu würdigen wissen. — Obschon es erst 6 Uhr war, als wir den Hügel erstiegen, brannte doch die Sonne schon so kräftig uns auf den Rücken, wie etwa bei uns um 10 Uhr. Die Aussicht von der Höhe ist genau dieselbe, wie die von der Akropolis; nur daß gerade die Akropolis mit ihren Heiligthümern von keinem Standort sich majestätischer entfaltet, als gerade von hier. Da hatten auch 1826 die türkischen Kanonen eine furchtbar feste Stellung eingenommen und ihre zerstörerischen Geschosse in Masse gegen den Parthenon, das Erechtheion und die Propyläen entsendet. Schon früher ward dieser die Stadt beherrschende Punkt mehrmals befestigt, wie denn von der Burg des Demetrius Poliorketes (298 v. Chr.) sich noch etliche, freilich nur spärliche Ueberreste zeigen. Stark beschädigt, aber immerhin noch imposant genug, erhebt

Digitized by Google

sich dagegen auf dem Gipfel das Marmordenkmal zu Ehren des Philopappos, eines Abkömmlings der Seleukiden. Der konkave Bau bestand aus drei Nischen, die von 4 Pilastern gehalten wurden. In der jetzt verschwundenen Nische rechts stand Seleukus Nikator, in der großen Mittelnische mit dem Rundbogen thront Philopappos, in der Nische zur Linken Antiochus. Auch die Pilaster waren mit Statuen geschmückt gewesen. Unten finden sich die Spuren eines großartigen Reliefs. Die Inschriften sind nur theilweise noch leserlich. Das ganze aus vespasianischer Zeit stammende Monument, das, wie deutlich wahrnehmbar, noch innerhalb der alten Stadtmauer gelegen, mag für Rom gar wohl passen, für Athen ist es zu schwerfällig und überladen. In nordwestlicher Richtung der sanfteren Abdachung des Hügels folgend, gelangten wir bald in ein freundliches, von Ost nach West sich ziehendes Thälchen, durch das einst eine Hauptstraße nach dem Phalerus geführt haben muß. Noch sieht man da und dort die Trümmer einer vorchristlichen Pferdebahn, d. h. in den harten Stein künstlich vertiefte Geleise, in denen die Räder der Fuhrwerke sich leichter bewegen konnten. Die Alten waren eben, trotz der staunenswerthen Technik des 19. Jahrhunderts, auch nicht ganz auf den Kopf gefallen. Hier unten am Musenhügel ist auch das sogenannte Grab Kimons, des berühmten athenienſischen Helden. Ob aber in dieser Felsenkammer Kimon oder ein Anderer seine Ruhestätte gefunden, das muß einstweilen dahingestellt bleiben. Zeigt man doch auch im Süden des Hügels ein Grab Kimons.

Jenseits der Thalsenkung lagert sich, ebenfalls gegen Nord-Westen sich dehnend, der Pnyxhügel. Baumlos,

Digitized by Google

nur von magerem Gras, üppigeren Disteln und einigen Anemonen bewachsen, wie sein so eben verlassener Bruder, ladet er gar nicht sonderlich zum Besuch ein, und dennoch müssen wir dort hinauf, denn von dort aus wurden oft Athens, Griechenlands Geschicke geleitet. So kahl und nackt sah es nämlich da oben nicht immer aus. Die Pnyx trägt ihren Namen von den dichtgedrängten Häusermassen, die einst hier gestanden, und deren zahlreiche, noch jetzt wahrnehmbare Ueberreste ein beredtes Zeugniß von der Einfachheit und Bescheidenheit des altathenienſischen Bürgers ablegen. Auf der Anhöhe, wo dich eine zwar bereits wohl bekannte, aber immer neu entzückende Fernsicht hinhält, gewahrst du einen gewaltigen, abgeglätteten Felsblock und gegen das Meer zu einen geebneten Platz von etwa 160 Fuß in's Geviert. Der Felsblock war die Rednerbühne, das Bema, eines Themistokles, Perikles, Alkibiades, und auf dem umliegenden Platze standen die Sieger von Marathon, Salamis und Platää, standen die Bürger, die Athens Emporkommen und Glanzzeit erlebt hatten. Später jedoch reichte dieser Raum nicht mehr aus. Am Nordabhang des Hügels ward ein neuer Platz für die Volksversammlungen hergerichtet. Um eine Ebene zu gewinnen, wurde theils in den Felsen des Hügels eingeschnitten, theils führte man kyklopische Substruktionsmauern auf, von denen einzelne Stücke bis 13 ' Länge und Höhe messen. Die in den Stein gehauene Basis bildet einen Winkel von 155°; am östlichen Arm sieht man noch 43 Nischen, die, den Inschriften nach zu schließen, Weihgeschenke bargen, die Zeus, dem Allerhöchsten, gespendet worden waren. Am nordwestlichen Arm, gegen den Winkel zu, steht das Bema, zu dem hinauf 6 kleine Stufen führen,

Digitized by Google

und an deſſen Vorderſeite, wie einzelne Eiſenſtangen noch verrathen, ehemals wahrſcheinlich Reliefs angebracht waren. Auf dem Platze davor hatten 5000 Zuhörer hinlänglich Raum, und die Bühne iſt ſo geſtellt, daß eine irgend deutliche Stimme überall verſtanden werden muß. Der Redner ſah vor ſich die Stadt und ihre Burg, die Heiligthümer und die Prachtbauten ruhmverkündend ſich dehnen. Der Areopag und die heilige Straße forderten zum Ernſt, zur Wahrheit und Gerechtigkeit auf. Wo man immer hinblickte oder hinwies, überall Mahnungen, das gemeinſame Wohl ſich angelegen ſein zu laſſen, des Vaterlandes nicht zu vergeſſen. Hier, ja wirklich genau auf dem Fleck, auf den ich jetzt auftrete, ſtand einſt Demoſthenes, der unübertroffene Meiſter in der Redekunſt, weniger ausgezeichnet durch den Schmuck und die Fülle der Worte, als durch den Reichthum und die Tiefe der Gedanken, durch den unbeſtechlichen, unerſchrockenen Wahrheitsſinn und die feurige, reine Vaterlandsliebe. Gleichwohl galt ihm, als ächtem Hellenen, auch die Form für nichts Gleichgültiges, Untergeordnetes. Wir wiſſen, mit welch' eiſerner Beharrlichkeit er die Hinderniſſe alle überwältigte, die ihm in dieſer Hinſicht von der Natur in den Weg gelegt worden waren. Aber er verſchmähte jegliches Phraſengeklingel und verlor ſein heiliges Ziel nie aus den Augen. Von da aus ſchleuderte er ſeine Bannſtrahle gegen Philipp von Mazedonien, deſſen ehrgeizige, die Freiheit Griechenlands vernichtende Plæne er wie kein Anderer durchſchaute und auch wie kein Anderer bloßzulegen den Muth hatte. Von da aus geißelte er das ſchamloſe Treiben ſeines Rivalen, des gewandten Redekünſtlers Aeſchines, der, ſelbſt an Philipp verkauft, die edelſten Vaterlandsfreunde zu ver-

Digitized by Google

dächtigen suchte, als hielten sie es mit den Ausländern. Von da aus wies er die Athenienser mit seltenem Freimuth hin auf die vielen und großen Schäden, an denen ihr öffentliches und privates Leben krank darniederlag, und wodurch der Untergang der Nation mehr und mehr beschleunigt wurde. Es mochte den Athenienſern, welche nicht ohne die Schuld ihrer Redner nur zu sehr gewöhnt waren, im Glanze ihrer Vorfahren sich zu sonnen, nicht sonderlich genehm gewesen sein, als Demosthenes, nicht aus kleinlicher Tadelsucht, oder aus Effekthascherei, sondern mit blutendem Herzen, lediglich um dem Uebel wo möglich noch zu steuern, zu ihnen sprach:

„Es war einst Etwas, atheniſche Männer, es war Etwas in den Gemüthern der Völker, das jetzt nicht mehr vorhanden ist, und das uns über die Schätze der Perſer den Sieg verschafft und Hellas zur Freiheit geführt hat und in keinem See- und Landtreffen beſiegt worden ist; deſſen Nichtvorhandensein jetzt Alles verdorben, und in den Angelegenheiten der Hellenen Alles umgekehrt hat. Was war nun aber dieß? Nichts Verſchlagenes, noch Schlaues, sondern — daß Jedermann Diejenigen haßte, die von Solchen Geld annahmen, welche zu jeder Zeit zu herrſchen, oder Hellas zu verderben ſtrebten." — „Jetzt aber wird dieß Alles wie auf offenem Markte feil geboten, und dagegen Etwas eingeführt, wodurch Hellas in einen krankhaften Zuſtand und in's Verderben gerathen ist. Was ist denn dieß? Neid, wenn Jemand Etwas (von Beſtechungen oder Betrügereien) empfangen hat; Gelächter, wenn er dieß eingeſteht; Verzeihung für Diejenigen, die eines (ſolchen) Vergehens überwieſen ſind, und Haß gegenüber Dem, der hierüber Tadel ausſpricht; und alles Andere, was aus den

Digitized by Google

Bestechungen entspringt. Mit Kriegsschiffen nämlich, mit zahlreicher Bevölkerung, Geldeinkünften und sonstigem Reichthum an Mitteln und mit dem, was man überhaupt als Macht eines Staates zu betrachten pflegt, mit dem Allem sind wir jetzt weit reichlicher und besser versehen, als damals; aber es wird dieß Alles unbrauchbar, eitel und nutzlos gemacht durch Diejenigen, die damit — Handel treiben!" (3te Rede gegen Philipp.)

Fast möchte ich glauben, der Redner habe eigentlich nicht die Griechen, sondern uns im Sinne gehabt. O, daß doch auch unter unsern Staatsmännern solche Demosthenes aufträten, die dem Volke nicht nur predigen, wonach ihm die Ohren jücken, die nicht fort und fort seinen Leidenschaften schmeicheln, nur um ihm wohl zu gefallen, sondern die unbekümmert um die Volksgunst, einzig auf des Volkes Wohl es absehen, und zu dem Ende die Wahrheit frei heraussagen und entschieden zu ihr stehen auch da, wo sie bitter mundet, auch da, wo solches Zeugniß übel vermerkt wird und Tadel und Verfolgung einbringt. Des Demosthenes Warnungen fanden leider nicht die gebührende Beachtung, ob man auch zuweilen einen Anlauf zum Bessern nahm. Griechenlands Unabhängigkeit ging jetzt raschen Schrittes ihrem Untergang entgegen. Und Demosthenes endete, von den Schergen des Antipater verfolgt, im Poseidon-Tempel auf der Insel Kalauria durch Gift, das er in einer Schreibfeder beständig mit sich geführt hatte (12. Oktober 322 vor Christo).

Wie die Pnyx zum Musenhügel, gerade so liegt der Nymphenhügel zur Pnyx. Wir hätten dort das schöne Observatorium, das Sina auf seine Kosten bauen ließ, oder das große Schlachthaus, oder jenen glattgerutschten

Digitized by Google

Stein, dem die Neugriechinnen gewiſſe Wunderkuren zuſchreiben, oder auch mehrere Grundmauern antiker Häuſer beſichtigen können; wir begnügten uns aber mit einem allgemeinen Ueberblick, ſtiegen dann die Pnyx in der Richtung nach der Akropolis hinunter und erklommen jenen berühmten, ſchwarzen, ſchroffen Kalkſteinfelſen, der ſich dicht vor der Weſtſeite der Stadtburg zu allerdings nur ganz unbedeutender Höhe erhebt, den verhängnißvollen Areopag, d. h. Hügel des Ares, des Mars. Hier ſollen die Götter ſelbſt über den Ares, der des Poſeidons Sohn Hippothoon erſchlagen, zu Gericht geſeſſen ſein, ihn aber freilich als nichtſchuldig entlaſſen haben. Auch Kephalos hatte ſich allda über ſeinen Mord an ſeiner Gattin Prokris zu rechtfertigen; ähnlich Dädalos und Oreſtes. In der hiſtoriſchen Zeit hielt hier der älteſte und oberſte Gerichtshof Athens, beſtehend aus den edelſten, unabhängigſten und rechtſchaffenſten Männern, die zuvor das Amt eines Archonten tadellos bekleidet haben mußten und nun auf Lebensdauer gewählt wurden, ſeine nächtlichen Sitzungen über Staats- und Kriminalverbrechen, über Verſpottung der Religion, oder Neuerungen in derſelben, wie über Sittenloſigkeit. Dieſes Gericht galt als das erſte und heiligſte nicht nur in Griechenland, ſondern auch unter vielen fremden Nationen, die nicht ſelten ihre Händel hier beizulegen wünſchten. Im Dunkel der Nacht wurde geurtheilt, damit ſich die Richter nicht etwa durch die kläglichen Geberden der Schuldigen zur Nachſicht bewegen ließen. Sein Stimmtäfelchen legte jeder Beiſitzer entweder in die Urne der Erbarmung oder des Todes. Stunden die Stimmen inne, ſo nahm man an, Pallas rathe zur Erbarmung, und der Angeklagte wurde freigeſprochen. Ein Knabe,

Digitized by Google

der Wachteln die Augen ausgestochen, wurde vor den Areopag beschieden und zum Tode verurtheilt, „weil ein solcher Mensch seinen Mitbürgern zum Verderben gereichen würde.“ Ueber den gefeierten Dichter Aeschylus wurde eine Strafe verhängt, weil er in einer Darstellung seiner Eumeniden eine Scene aus den eleusinischen Mysterien profanirt habe. Und vor diesen Schranken stand einst auch Perikles, so lange der Abgott des athenienſischen Volkes. Schändliche Neider hatten nichts unversucht gelassen, den großen Mann zu stürzen; doch da sie ihre saubern Pläne bisher stets vereitelt sahen, so suchten sie die Aspasia, des Perikles feingebildete, hochherzige Gattin, zu verdächtigen, als führe sie einen anstößigen Lebenswandel und suche sie in ihrem Hause junge Frauen zu gleicher Zuchtlosigkeit zu verführen. Und Perikles, wohl wissend, daß das ganze Verbrechen seiner heißgeliebten Gattin nur darin bestand, daß sie dem griechischen Weibe eine freiere, würdigere Stellung erringen wollte, Perikles, der Donnerer, der bis jetzt noch jeden Gegner niedergeworfen, er wurde ob dieser Gemeinheit und Feigheit so ergriffen und erschüttert, daß er sich freiwillig als Sachwalter seiner Aspasia vor dem Areopag stellte, nicht donnernd, nicht in wildem Zorne, sondern gebrochen unter der Last des Schmerzes weinend, flehend, aber gerade so über die verruchten Verleumder den glänzendsten Sieg davontragend.

Doch als wir die 15 schmalen und schlechten, in den Stein gehauenen Stufen hinanstiegen, als wir den länglich viereckigen Raum mit den theilweise noch erhaltenen Sitzen und die zwei ausgesonderten Plätze, die für den Kläger und den Angeklagten bestimmt gewesen sein sollen, uns betrachteten, da trat ein Mann vor unsere Seele,

Digitized by Google

der nicht der griechischen Nation angehörte, eine Heldengestalt eigener Art. Kein Feldherr wie Themistokles, kein Staatsmann wie Perikles, kein Philosoph wie Sokrates und auch kein Redner wie Demosthenes, und gleichwohl ein Streiter, der ganze Länder und Völker eroberte, Einer, der das Wohl der ganzen Menschheit auf seinem Herzen trug und kräftiglich es förderte, ein wahrer Weiser, der auch die Tiefen der Gottheit erforschte, in Schrift und Wort so gewaltig, daß er Millionen erweckte, hinriß, erquickte, beseligte — so gewaltig deßhalb, weil sein Rednerdiplom lautete: „Ich glaube, darum rede ich" — und: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt." Denn da auf dem Areopag war's, daß der Apostel Paulus in den feinsten Wendungen und voll der reinsten und heiligsten Begeisterung die Männer von Athen, die Epikuräer und Stoiker und viel Volks anredete, ihr nimmersattes Streben nach würdiger Gottesverehrung mit weiser Schonung anerkannte, von einem — während einer furchtbaren Pest — dem „unbekannten Gott" geweihten Altar, den er gesehen, ausgehend, den Gott Himmels und der Erde ihnen verkündigte; jedoch den alle übrigen Völker als Barbaren verachtenden Griechen nicht verschwieg, Gott habe gemacht, „daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen," und den auf ihre, gerade von dieser Stelle aus in ihrer ganzen Pracht sich zeigenden, Tempel und Götterbilder nicht wenig stolzen Athenienfern es frei heraus sagte: „Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte," und endlich ihnen als Heil der Welt darstellte nicht einen Bürger

Digitized by Google

Athens, Attika's, Griechenland's, ſondern Jeſum von Nazareth, aus dem jüdiſchen Lande, und zu ſeinen leichtſinnigen, lebensluſtigen Zuhörern ſprach „von der Auferſtehung der Todten und vom Gericht.“

Aber welches war der Erfolg dieſer meiſterhaften Rede des Apoſtels? Etliche mochten, wie zuvor auf dem Markte, in eitler Selbſtzufriedenheit geſagt haben: „Was will dieſer Schwätzer?“ Die Meiſten gaben mit ächt athenienſiſcher Höflichkeit dem läſtigen Gewiſſensmahner den Abſchied mit den Worten: „Wir wollen dich davon weiter hören.“ Nur eine ganz kleine Zahl aus dieſer volkreichen Stadt hing ihm an und ward gläubig. Freilich unter ihnen ein Mitglied des Areopages ſelbſt, Dionyſius, und eine vornehme Frau, Namens Damaris.

Man hat nicht ermangelt, dieſen geringen Erfolg davon herzuleiten, daß der Apoſtel in Athen nur allzuſehr den großen Rednern und Philoſophen es habe nachmachen wollen. Wäre er nach Athen gekommen, wie er nach Korinth kam, nämlich „nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, zu verkündigen die göttliche Predigt,“ ſo hätte er wohl mehr ausgerichtet. Das mag nun allerdings gar witzig, vielleicht ſogar geiſtreich geſprochen ſein; wahr und gerecht iſt es jedenfalls nicht. Glaubt man denn, der Apoſtel habe zu Athen ſein eigen Lichtlein wollen leuchten laſſen? Ging nicht ſeine nicht zu leugnende, aber durch und durch ſittliche, chriſtliche Anbequemung, ſein liebevolles Eingehen an und in die athenienſiſche Denk- und Sprachweiſe einzig aus ſeinem hingebenden Beſtreben hervor, auch den Griechen ein Grieche zu werden, damit er — freilich fern von jeder unlauteren Akkommodation, fern von allem Abſchwächen und Vertuſchen der Wahrheit — auch die Griechen ge-

Digitized by Google

winne? Aber gerade die Ersten unter den Griechen vermochten in dem Evangelio von Christo nichts Weiteres zu sehen, als eine Thorheit. Athens Ruhm auf weltlichem Gebiete soll ihm ungeschmälert bleiben. Aber auch der Schandfleck Athens wird bleiben, „daß keine andere Weltstadt leichtfertiger als die Stadt der Minerva mit der höchsten Weisheit verfahren ist." (Beets, d. Apostel Paulus.) „Also ging Paulus von ihnen." Und heute noch warten wir und flehen wir, ob nicht Paulus doch noch einmal sich dort niederlassen und eine große und glaubensvolle Gemeinde gründen möchte.

Weiter unten zieht sich in den Felsen hinein eine tiefe, schauerliche Schlucht, in deren Grund eine Quelle unheimlich murmelt. Da war das Heiligthum der Erinnyen, jener furchtbaren Rachegöttinnen, die den Schuldigen schreckten, quälten, verfolgten, bis er seinen Frevel bereut und gebüßt hatte, wonach sie sich dann für ihn in die Eumeniden, in die Wohlwollenden, verwandelten. Wahrlich eine bedeutsame Nähe für eine Richtstätte!

Noch blieb uns eine Stunde vor dem bestellten Frühstück übrig. Schnell machten wir uns daher die vor uns liegende Akropolis hinan; aber nun nicht, um bloß ihre Außenwerke zu betrachten und zu bewundern, sondern um an ihrem Hauptschmucke uns zu entzücken; es galt dem Erechtheion und dem Parthenon. Doch so eilig waren wir gleichwohl nicht, daß wir vor dem Niketempelchen, vor der Pinakothek und unter den Propyläen nicht ein wenig stille gestanden wären und Auge und Herz erlabt hätten an diesen anmuthigen, stolzen Kunstgebilden. Jetzt sind wir im Hofraume selbst, und zur Linken ladet uns das Erechtheion freundlich ein, zur

Digitized by Google

Rechten thront ernſt und feierlich der Parthenon. Wir ſteuern auf das Erſtere zu, den Letztern, als höchſten Genuß, uns bis an's Ende verſparend. Was ſoll dieſer quadratiſch mit Steinen belegte Platz von 20 ' Länge zu 15 ' Breite, zu dem unſer Weg uns führt? Eben hier ſtand ehedem die mit dem Piedeſtal zu einer Höhe von 80 ' ſich erhebende Rieſen-Statue der Athene Promachos. Das Metall lieferte die Siegesbeute von Marathon, und Phidias war es, der dieſe ſchwerfälligen Maſſen zu einem Bilde von wunderbarer Schönheit und Würde zu geſtalten wußte. In der Linken hielt die Göttin zur Abwehr ihren reichverzierten Schild, mit der Rechten ſtützte ſie ſich auf ihre Lanze, deren vergoldete Spitze den Schiffern ſchon von Sunium her entgegenfunkelte. Noch an dürftigen Spuren anderer Denkmäler, von denen die Akropolis einſt ſtrotzte, kamen wir vorüber. Größer an Zahl waren allerdings die nicht mehr heimzuweiſenden Marmortrümmer von Säulen, Architraven, Kapitälen u. ſ. w.

Und nun das Erechtheion! Wunderbarer, geheimnißvoller Bau, der bei ſo beſcheidenen Dimenſionen — 73 ' Länge zu 37 ' Breite — eine ſo reiche Fülle bietet. Lange gingen wir herum und hinein, bis über dieſe räthſelhafte Kompoſition ſich uns etwas Licht zu verbreiten anfing. Wie die Sage erzählt, ſoll ſchon der athenienſiſche König und Herold Erechtheus, der Stifter der Panathenäen, ſeiner himmliſchen Pflegemutter Athene ein Heiligthum errichtet haben, das, wie wir aus Homer erſehen, von der Göttin beſonders gerne aufgeſucht wurde. Hier ſtritten ſich Athene und Poſeidon um den Beſitz Attika's. Der Meergott ſtieß ſeinen Dreizack in den Felſen und ließ eine Salzquelle hervorſprudeln. Athene

Digitized by Google

machte einen Oelbaum hervorgrünen, den ersten unter den Tausenden, welche später des Landes Schmuck und Reichthum bildeten. Athene trug den Sieg davon, und ein angeblich vom Himmel gefallenes Bild, das, aus Olivenholz gefertigt, die hehre Göttin in sitzender Stellung veranschaulichte, sollte bedeuten, daß Athene allda zu weilen geruhe. Auch der grünende Oelbaum und die Salzquelle, sowie die der Athene geheiligte Burgschlange blieben fortan Gegenstand der höchsten Verehrung. Ebenso fanden Zeus Herkeios (der Hausbeschützende), Kekrops und ganz besonders seine Tochter Pandrosos, welche die erste Priesterin der Athene gewesen und den Erechtheus treulich besorgt hatte, allda die ihnen geweihten Kultusstätten. Ja sogar dem Erechtheus und seinem Bruder Butes zu Ehren waren hier Altäre errichtet. Allein dieses Pantheon, wie man es nennen könnte, dieses Heiligthum, das älteste und gefeiertste in ganz Griechenland, wurde durch die Perser eingeäschert. Als die sieggekrönten Griechen wieder auf ihre Akropolis zogen, fanden sie nur noch den Stumpf des heiligen Oelbaums; doch schon am andern Morgen trieb er neue, zwei Ellen lange Schosse. Sofort beschloß das dankbare Geschlecht, jenen Göttern und Heroen, die ihm in der Stunde der Noth so mächtig beigestanden, einen neuen, den alten an Pracht weit überstrahlenden Tempel aufzuführen. Das war aber für den Baumeister, der so Mannigfaches, so Verschiedenartiges in ein künstlerisches Ganzes zusammenfassen sollte, wahrlich keine leichte Arbeit. Doch hat er dieses schwierige Problem mit eben der Genialität und Vollkommenheit zu lösen gewußt, mit der Mnesikles es verstanden hat, in den Propyläen Thor, Tempel und Festung zu vereinen. Athene, Pandrosos, Salzquellen, grünender

Digitized by Google

Oelbaum nnd Grabmal für die Heroen, das waren gleichsam die fünf bestimmenden Punkte, nach denen der Bau sich zu richten hatte. Dazu sollte das Ganze als freudiges Dankgeschenk des Volks für Sieg, Unabhängigkeit und Frieden erscheinen. Hiezu eignete sich nun nicht der ernste, dorische, sondern nur der leichte, frische und auch reichere, prunkvollere jonische Styl. Die Grundrichtung des Tempels ging, wie üblich, von Ost nach West, aber ganz außergewöhnlich waren am Westende gegen Nord und Süd Anbaue angebracht, so daß man auf den ersten Anschein glauben möchte, das Gebäude ziehe sich mit Pronaos, Naos und Postikum von Nord nach Süd. Da der durch die Tradition geheiligte Boden, auf dem der Tempel stund, wenigstens an gewissen Stellen nicht alterirt werden durfte, so mußte auf der Nord- und Westseite der Bau um volle 8 Fuß tiefer geführt werden, als im Osten und Süden. Den Uebergang vom finsteren Burgfelsen zum tadellosen pentelischen Gestein, woraus die Hauptmasse besteht, bildet ein Saum jenes dunklen eleusinischen Marmors, den wir schon bei den Propyläen verwendet sahen. Vom gleichen Material war die Grundfläche des Frieses, während die darauf angebrachten Reliefiguren wieder aus pentelischem Marmor gemeißelt waren. Nur höchst spärliche und unzusammenhängende Ueberreste dieses Frieses sind auf uns gekommen und scheinen ähnlich denjenigen des Parthenon, doch in minder vollendetem Styl, panathenäische Festzüge dargestellt zu haben.

Wir treten vor den Haupteingang im Osten und werden auf drei Marmorstufen unter eine luftige Vorhalle geführt, die aus sechs jonischen Säulen gebildet wird. Man kann diese schlanken, graziösen Träger mit den

Digitized by Google

reichen, zierlichen, die spätere korinthische Blätterfülle vorbereitenden Kapitäle nicht genug bewundern; aber man wird auch nicht leicht hinreichende Worte finden, um Lord Elgin zu verwünschen, der nichts Besseres zu thun wußte, als schnell eine dieser Säulen nach England zu verschleppen. Jetzt kommen wir in die Cella, in die geweihte Behausung der Schutzgöttin der Stadt, der Athene Polias. Einst traf hier der Blick jenes wunderheilige Athenebild aus Olivenholz, das an der hinteren Cellawand seinen Standort hatte. Berühmt und gepriesen war auch die von Kallimachos gefertigte goldene Lampe, die hier an einem Palmbaum aus Bronze aufgehängt war, und deren Licht ewig brannte. An Statuen, Reliquien und Siegestrophäen fehlte es auch nicht. Nunmehr sieht man Nichts, als eine grauenvolle Verwüstung. Nur zwei kleine Treppen im Norden und Süden, die mit zwei Seitengängen in Verbindung stehen, bemerkt man noch. Man hat daher angenommen, das Innere des Tempels sei der Länge nach in drei Theile gesondert gewesen: in ein breites Mittelschiff und in zwei ganz schmale Seitenschiffe, die durch hohe Mauern abgetrennt waren. In die beiden verschlossenen Seitenschiffe verlegte man den Aufenthalts- und Aufbewahrungsort besonderer Heiligthümer, wie den der geweihten Burgschlange in die nördliche Abtheilung. Nüchterne Forschung hat jedoch dargethan, daß die besagten Treppen mit den beiden Seitengängen zu einer Krypta führen, die unter dem zweiten Tempel, dessen östliche Seitenwand mit der westlichen Cellawand desjenigen der Athene Polias zusammenfällt, angebracht ist. In dieser Krypta befanden sich wahrscheinlich die Grabdenkmäler eines Erechtheus, Butes und Anderer. Kekrops aber ruhte, wie wir bald sehen

Digitized by Google

werden, an einer anderen Stelle. Da wo der nördliche Seitengang abwärts führt, biegt er ſich auch nach rechts und bringt zu einem kleinen Raum, woſelbſt man im Felſen deutlich drei Spalten nebſt einer rundlichen Vertiefung wahrnimmt. Wer will es der gläubigen Phantaſie verargen, wenn ſie hier die Spuren wiederzufinden glaubte von den Spitzen des Dreizacks, den der wettſtreitende Poſeidon in den Boden getrieben, und von dem Salzquell der berühmten Erechtheis. Genau über dieſem Platz ſteht die nördliche Vorhalle zu dem von Nord nach Süd ſich ziehenden Heiligthum, dem Pandroſion. Vier Säulen, höher, kräftiger und noch anmuthiger als bei der Oſthalle, ſtehen beim Eingang, auf der Seite je eine. Einzig in ihrer Art und geſchmackvollſt verziert iſt die Prachtthüre, die uns den Zugang zum Tempel geſtattet, in dem der Altar der Pandroſos ſtand, und der erhellt ward durch das Licht, das zwiſchen den vier joniſchen Säulen, welche oben in der Weſtmauer angebracht waren, einfiel. Dieſe vier Säulen hatten zugleich den Zweck, die bei den joniſchen Tempeln niemals fehlende, hier aber aus baulichen Gründen unmögliche, weſtliche Hinterhalle wenigſtens anzudeuten. Ob die Thüre, die jetzt vom Pandroſion durch die Weſtmauer in den heiligen Tempelbezirk hinausführt, mit zum alten Plan gehöre, oder erſt neueren Urſprungs ſei, vermögen wir nicht zu entſcheiden. Gehen wir jetzt noch durch die Pforte im Hintergrunde in den kleineren Anbau im Süden. Eine ziemlich hohe Mauerbrüſtung faßt den mäßigen Raum ein. Drüber zieht ſich eine flache Decke; und dieſe Decke wird gehalten nicht von Säulen — nein, der geiſtvolle Baumeiſter that hier einen kühnen Griff mitten in's Menſchenleben hinein und ſtellt — was noch

Digitized by Google

keiner zuvor sich getraut hatte — sechs herrliche Jungfrauengestalten her, welche die Decke, gleich dem Baldachin bei der Prozession, einhertragen. Das Antlitz dieser Athenienserinnen ist ernst, würdevoll und doch von unbeschreiblichem Liebreiz. Ueber dem reichen Haarwuchs erhebt sich ein hoher Turban, der dem Kapitäl der Säule entspricht, und herrliches Geflecht fällt über die Schultern. Die Gewandung ist weit und voll prächtiger Falten. Jedwede Steifheit und Gezwungenheit wird dadurch glücklich vermieden, daß je ein Knie ein sanfte Biegung verräth. Die ganze Haltung der Mädchen stimmt auf's Vollkommenste zu der festen und feierlichen Umgebung, in die sie hineinverwoben sind. Das ist die vielbesprochene, hochgepriesene Karyatidenhalle, ihren Namen tragend von „Karyai," einem Flecken in Lakonien, der es mit den Persern gehalten, und dessen Männer darum von den Griechen niedergemetzelt, dessen Frauen zu Sklavinnen, zu Lastträgerinnen gemacht worden waren, und deren Schmach nun hier aller Welt in Erinnerung gebracht werden sollte. Andere leiten das Wort her von dem griechischeu κόρη, d. h. Mädchen, Braut, Nymphe, und dachten dabei an die jungfräulichen Priesterinnen, welche den Altardienst der Athene zu besorgen hatten. Von den sechs holden Gestalten sind nur noch fünf in Original an Ort und Stelle; die sechste ist eine Nachformung, freilich eine ganz vortreffliche und den Bildner, unsern Landsmann Imhoff in Rom, hochehrende. Aber wiewohl es mich nicht wenig freute, auf der Akropolis, und zwar an einem ihrer edelsten Werke, etwas spezifisch Schweizerisches zu entdecken, so ergrimmte ich doch von Neuem wieder über die unverantwortlichen Annexionen Elgin's, der auch hier seine unersättliche Hand anlegen

Digitized by Google

mußte. Auf Befehl des hohen Lords wurde — unbekümmert darum, ob dadurch nicht die ganze Halle einstürzen werde — eine der ächten Karyatiden ausgebrochen und in die Stadt hinuntergeschafft, um mit Gelegenheit nach England gesandt zu werden. Während nun die schöne Statue, wie in einen Sarg verschlossen, längere Zeit in der Stadt in einer großen Kiste ruhte, da habe, so erzählt man, der Abendwind herzergreifende Klagetöne von der Akropolis hergebracht, und es sei dieß der Trauergesang gewesen, welchen die fünf zurückgelassenen Mädchen über ihre geraubte Schwester angestimmt hätten. In dieser zaubervollen Karyatidenhalle befand sich der heilige Oelbaum, dicht daneben — wie wir aus einem alten Schriftsteller wissen — der stets nur in einem offenen Raume aufgestellte Altar des Zeus Herkeios und endlich die geweihte Grabstätte des Kekrops.

Aber, so wird man fragen, woher weiß man denn so bestimmt, daß dieses da und jenes dort gestanden, daß das Eine zu dem, das Andere zu jenem Zwecke gedient hatte? Sind das nicht lauter Spielereien einer übersprudelnden Einbildungskraft? Nein! Denn da haben wir vorerst den unschätzbaren Reisebericht des Pausanias, der um's Ende des zweiten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung Athen noch im Schmucke seiner Denkmäler gesehen und davon uns eine genaue Beschreibung hinterlassen hat. Da sagt nun Pausanias ausdrücklich, daß das Erechtheion aus zwei Tempeln, aus dem der Athene und dem daranstoßenden der Pandrosos, bestanden habe. Ueberdieß besitzen wir, was von der größten Wichtigkeit ist, zwei zeitgenössische Inschriften, die uns über die Bauführung des Heiligthums verdankenswerthen Aufschluß geben. Da wird die westliche Mauer geradezu

Digitized by Google

„die am Pandrosion" genannt und die Karyatidenhalle als die „um das Kekropion befindliche" bezeichnet. Aus diesen Dokumenten ergibt sich auch mit ziemlicher Sicherheit, daß das Werk bald nach dem Schluß der Perserkriege angefangen, aber erst etwa um 393 v. Chr. vollendet wurde.

Auch dieser Bau mußte während seines mehr denn zweitausendjährigen Bestehens die Wechsel und Mißgeschicke der Zeit übergenug sich gefallen lassen. Im siebenten Jahrhundert wurde der Tempel in eine byzantinische Kirche umgewandelt und der „heiligen Sophia" geweiht. Während der Türkenherrschaft gestaltete man die Kirche zum Harem für die Frauen des Aga um. Schon bis da erlitt das Werk allerhand bauliche Mißgestaltungen. Aber die größte Verheerung in ihm wurde durch die Beschießung der die tapferen Griechen bergenden Akropolis, 1827, unter Reschid Pascha bewirkt. Eine Bombe schlug in das Erechtheion ein. Die festgefugten Marmorquadern flogen unter entsetzlichem Knall in die Lüfte, und die Trümmer begruben die Wittwe des tapferen Guras nebst sechs anderen vornehmen Griechinnen. Erst 1838 wurde der Schutt weggeräumt und das Gebäude so gut als möglich zu erhalten gesucht. 1842 und 1846 wurde noch durch französische Gelehrte manch dankenswerther Dienst geleistet.

Ob nun meine Schilderung dieses königlichen Baues den Leser befriedigt, ihn angezogen und auch mit Bewunderung über diese wohl durchdachte und herrlichst ausgeführte Kunstschöpfung erfüllt haben wird? Ich möchte es fast bezweifeln. Ich fürchte eher, ich habe ihn nur verwirrt und ermüdet. Aber wer will das Unaussprechbare aussprechen? Es mag Einer lange und noch so

Digitized by Google

geistreich über eine Beethoven'sche Sonate schreiben: es ist doch Nichts, und wenn man dann von der Tiefe, von der Innigkeit, Macht und Kraft der Töne, die uns an's Ohr und in's Herz hinein bringen, entzückt und erschüttert wird, da denkt man: „Armseliger Schmierer, welche todte und ertödtende Sprache hast du doch geführt!" Aehnlich wird und muß es auch mir ergehen, wenn dich einmal, lieber Leser, das Glück vor das Erechtheion führen sollte. Ja schon jetzt wirst du meine Worte gar zu matt und schwunglos finden, in keinem Vergleich zu dem großen Gegenstand, den sie dir zur Anschauung bringen sollten. Aber wenn sie nur eine heilige Ahnung in dir wachrufen von der künstlerischen Herrlichkeit, die einst so lebensfrisch, so unnachahmlich schön da sich entfaltete, so bin ich es schon ganz zufrieden und will, meiner Unzulänglichkeit mir wohl bewußt, den übrigen Tadel gar gerne tragen.

Ich will nicht reden von den Statuen, die einst hinter dem Erechtheion, gegen die Burgmauer zu, den heiligen Tempelbezirk zierten, von Theseus mit dem marathonischen Stier, von Minerva, von Erechtheus und Eumolpos. Sind es ja bloß etliche Spuren auf dem Boden, die noch an jene geschätzten Werke erinnern. Wir schauen über die Brüstung etwas hinunter in die Tiefe, hin zur Aglauroshöhle, zu der man von hier hinabstieg, hin auf eben den Pfad, der den Persern es ermöglicht hatte, die Akropolis zu überrumpeln, hin zum Theseus-Tempel, zum Kolonos, auf die Dächer, in die Straßen der Stadt und zu den sanften Linien des Parnes. Längs der Mauer des Themistokles, gegen Osten zu, vorwärts schreitend, sehen wir bald zu unserer Rechten eine kreisförmige Vertiefung in dem Boden von 23 Fuß Durch-

Digitized by Google

messer. Wie die Inschrift eines Archivars uns belehrt, stund da, als stattlicher Rundbau, der Tempel Roms und des Augustus. Einige Schritte weiter, und wir haben das Ostende des Burgplateau's erreicht und freuen uns von Neuem der malerischen Aussicht nach dem von Palmen umwiegten Königsbau, nach der an Bäumen und grünen Feldern in dieser Richtung reicheren Landschaft, die durch den steilen Lykabettos, den breiten Pentelikon und den weichen Hymettus so schön eingerahmt ist.

Hat Jemand Lust, über die Tiefe und Beschaffenheit des alten Niveau's der Akropolis eingehendere Studien zu machen, der steige in jene Grube in der Nähe, die eine Gesellschaft hat graben lassen. Wir halten uns da nicht auf, gehen gerade hinüber zur Südmauer, die durch Kimon aus Quadern von Paros erstellt worden war, und weil wir ganz vergeblich uns umsahen nach jenen gelungenen Darstellungen der Kämpfe gegen die Galater in Mysien, gegen die Perser in Marathon, sowie der Amazonen und Giganten, welche von König Attalus aus Pergamus den Athenienfern zum Geschenk gemacht worden waren, und die dort ihren Ehrenplatz erhalten hatten — so machten wir gleich halbe Wendung nach Rechts und siehe da, wir waren angelangt vor dem Haupteingang des Parthenon.

Parthenon, du Krone aller Bauwerke, du zauberhafte Schöpfung, von deren Ruhm die ganze Welt voll ist! Du, dessen Herrlichkeit Gelehrte, Künstler, Dichter nicht genug erheben können! Ist es nicht sträfliche Anmaßung, ist es nicht kindische Thorheit, auch nur ein einziges Wort zu deinem Lobe anzubringen? Das will ich denn auch Andern überlassen. Ich will, in großer

Digitized by Google

Mangelhaftigkeit freilich, nur den Eindruck wiederzugeben suchen, den du tief, tief in meine Seele gelegt hast. Doch ich sehe vorerst ab von der gräulichen Zerstörung, welche die Ungunst der Zeit, wie die Rohheit und der eitle Eigennutz der Menschen, an dir hergerichtet hat. Ich denke mich als einen der unzähligen Festpilger, die zur Glanzzeit Athens in unabsehbaren, frohen, feierlichen Zügen zu dir wallten. Auch da wieder, von der Schwelle bis zum Giebel, Alles blendender Marmor; hier und dort feuriger Farbenschmuck, oder gar Verzierungen aus lauterem Golde. Die ganze Umgebung im schönsten Einklang dazu. Thore, Tempel, Altäre, Statuen u. s. w., wie Planeten um die Sonne sich schaarend. Und darüber, zur Weiße des Marmors so trefflich stimmend, der wolkenlose, tiefblaue Himmel, und von der brennenden Leuchte an demselben ein Meer des Lichtes überallhin sich ergießend.

Drei breite Stufen bilden gleichsam das Piedestal, auf dem das Gebäude, dieses Weihegeschenk an die Gottheit, sich erhebt, und so schon äußerlich von dem profanen Boden, als Heiligthum, abgesondert wird. Auf dem so gewonnenen Plateau von 227′ Länge und 101′ Breite ruht der eigentliche Tempel. Ringsum zieht sich ein majestätischer Säulengang dorischer Ordnung. Die Langseiten zählen, die Eckpfeiler nicht mitgerechnet, je 15, die Schmalseiten je 8 Säulen, die bis zu einer Höhe von 34′ emporschwellen. Ihre Stellung ist weiter auseinander, als es beim Theseion und anderen Bauten dorischen Styls der Fall ist, und entfernt dadurch alles Gedrückte, Schwerfällige, das jenen Werken älterer Zeit sonst eigen ist; sie ist jedoch nicht so weit, daß der Würde und dem Ernst des Ganzen irgend etwas vergeben, oder

Digitized by Google

gar dem Uebermuth und der Tändelei späterer Denkmäler vorgegriffen würde. Auf diesem Säulenwald ruht leicht und doch fest das steinerne Dachgebälke. Um in's Innere zu gelangen, müssen wir vorerst noch zwei weitere Stufen hinansteigen und eine durch sechs etwas schlankere dorische Säulen gebildete Vorhalle, den Pronaos, durchschreiten. Gleicherweise steht auch hinten, auf der Westseite, eine Halle, das Postikum. Nur in der Mitte ist ein freier Zugang gelassen. Rechts und links sind die Säulen durch ein vergoldetes Gitter abgesperrt, und in diesem Verschluß glänzen alle die goldenen, silbernen, marmornen Prachtwerke und Prachtgeschenke, welche fromme Hingebung der Göttin verfertigt und dargebracht hat. Jetzt zeigen sich die feingeglätteten, festgefügten Marmorwände der fensterlosen Cella. Wir treten ein durch die weite, hohe Pforte und finden das von oben her erhellte Heiligthum durch zwei Reihen dorischer Säulen, die nicht bis zur Decke reichen, sondern der Anmuth halber mit einer Gallerie kleinerer Säulen überbaut sind, in ein breiteres Mittelschiff und zwei engere Seitenschiffe getheilt. Die blaue Decke ist mit funkelnden, goldenen Sternen übersäet. Die Wandungen sind mit Bildern geschmückt, welche auf die Gottheit, die hier verehrt wird, Bezug nehmen. Der feierliche Raum wird durch zahlreiche Statuen belebt, und dient zur Schaustellung von Xerxes goldenem Throne und anderen Siegestrophäen des Volkes. In der Mitte aber vor der hinteren Wand steht ein Standbild, das vor allem Andern das Auge des Besuchers fesselt. Es ist die um einen hölzernen Kern aus Gold und Elfenbein gefertigte 40′ hohe Statue der Athene Parthenos, der jungfräulichen Athene, welcher der ganze Tempel geweiht war. Auf 10′ hohem

Digitized by Google

Piedestal steht die Göttin in lang herabwallendem Gewande, den Kopf mit einem Helm, die Brust mit einem Panzer bedeckt. In der Linken hält sie die Lanze, an der die heilige Burgschlange sich emporwindet, in der Rechten eine 6′ hohe Siegesgöttin. Der Schild ist, Frieden verkündigend, nur zur Seite gelehnt. Alle Waffen, die Siegesgöttin, und selbst das Gewand, der Peplos, sind aus getriebenem Golde gearbeitet und mit sinnigen Darstellungen auf's Feinste ciselirt. Das furchtbare Medusenhaupt in Mitte des Panzers, sowie das Haupt, der Nacken, Hände und Füße der Athene bestehen aus Elfenbein. Aus den Augenhöhlen strahlen blitzende Edelsteine. Der Goldeswerth allein wird nach Millionen geschätzt, und doch kommt der nicht von Ferne in Betracht bei der unnachahmlichen Schönheit der ganzen Erscheinung. Welche Ruhe und welche Hoheit, welche Grazie und welcher Ernst! Die todte Masse erscheint vergeistigt. Ja es ist, als ob die hehre Gestalt soeben ihre himmlische Behausung verlassen hätte und hier aufträte, ihrem geliebten athenischen Volke Frieden und Freude zu bringen.

Diese, ungefähr 99′ lange Cella ist jedoch nur ein Theil, freilich der größere, des Tempelraumes. An sie schließt sich ein von vier dorischen Säulen getragener Opisthodomos, ein Hinterhaus von circa 44′ Länge, das zur Schatzkammer dienen muß. Zu demselben führt eine Thür, die, umstellt von den sechs Säulen des Postikums, in der Westmauer angebracht ist. Schauen wir an diese Mauern empor, so bemerken wir den Anfang eines Frieses, der um das ganze Gebäude herumläuft. Muthige Jünglinge bändigen Rosse oder schwingen sich kühn in den Sattel, um dem großen panathenäischen Festzuge,

Digitized by Google

deſſen Spitze bereits des Tempels Pforte erreicht hat, ſich noch zeitig genug anzuſchließen. Vor ihnen ziehen die Opferthiere, geführt von kräftigen Männern. Jetzt ſiehſt du — auf der Südſeite — langſamen Schrittes die Greiſe und Greiſinnen einherſchreiten, während auf der Nordſeite die Frauen und Jungfrauen ſich anſchicken, der Göttin ihre Huldigungen darzubringen. Der Oſtſeite am nächſten erweiſen ſich Reiter und Wagenlenker als Meiſter in ihrer edlen Kunſt, und endlich über dem Eingang findet durch Prieſter vermittelt die Uebergabe der Weihegeſchenke, namentlich des Peplos, an die Göttin ſtatt. Die Compoſition iſt großartig und bis in die geringſten Einzelnheiten mit unübertrefflicher Vollendung durchgeführt. Eine reizende Mannigfaltigkeit und doch Alles in einen Gedanken, in den Preis Athene's, ſich zuſammenſchließend. Ein reges, friſches, heiteres Leben, aber auch dieſes getragen von der gehobenſten Stimmung. Von der gleichen Künſtlerhand, und wenn möglich noch in vollkommenerer Arbeit, ſind die Giebelfelder; das öſtliche — Athene's wunderbare Geburt —, das weſtliche — Athene's Sieg über den mit ihr um den Beſitz Attika's ſtreitenden Poſeidon. Etwas härter gehalten ſind die Reliefs der Metopen*); ſie erinnern an die Segnungen, die von der Göttin ausgegangen, und ruhen gleichſam auf den ehernen Schilden, welche die Athenienſer in der Schlacht gewonnen hatten, und die ſie der Sieg ſpendenden Beſchützerin zu Ehren dicht unter jenen Stellen aufzuhängen pflegten.

---

*) So nennt man jene durch ſogenannte Dreiſchlitzen getheilten Felder über dem Architrav, welche das vorſpringende Dachgebälke maskiren.

Digitized by Google

Da ſteh' ich und ſtaun' ich, und je länger ich betrachte, deſto größer wird meine Bewunderung, deſto höher mein Entzücken. Vor mir wogt die in Freude ſtrahlende Feſtmenge; ihr Jubel dringt mir in's Ohr und in's Herz hinein. Was ich auf dem Fries im Bilde geſchaut, das zieht da in lebendigen Geſtalten an meinem Geiſtesauge vorüber: Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen voll Lebenskraft und Lebensluſt; doch nichts Ausgelaſſenes, nichts Rohes, noch Gemeines, Alle den Adelsbrief der Menſchenwürde auf der Stirne tragend und auch in der zufälligſten Bewegung den Wohlanſtand nicht verletzend. Da und dort erblicke ich ein Geſicht, das mir in der Geſchichte dieſes reichbegabten Volkes ſchon oft begegnet iſt. Jetzt wage ich mich ſchüchtern an Einen aus dieſen Tauſenden heran. „Freund," — rede ich ihn an — „ſage mir doch: wer hat dieſen Wunderbau hervorgezaubert? War's Athene Parthenos ſelbſt, die ſich hier ein himmliſches Haus gegründet? Denn, traun, der Sterblichen Keiner vermöchte Derartiges zu ſchaffen!" — „Beim Zeus, Fremdling," — entgegnet mir dieſer — „wahrlich, du mußt aus fernen Landen zu uns hergekommen ſein! Kennſt du ihn denn nicht, den Phidias, den Sohn des Charmides? ihn, in welchem alle Kunſtſinnigkeit und Kunſttüchtigkeit unſeres zur Kunſt geborenen Volkes wie in einem Brennpunkte ſich geſammelt hat? Er war es, der den Plan zum Ganzen entworfen, der auch die Ausführung des Ganzen geleitet, und aus deſſen Hand das hehre Götterbild, der Fries und der Schmuck der Giebel gefloſſen ſind." — „Habe Dank, mein Freund, doch ſage mir auch, welchen Lohn das Volk dem großen Meiſter für ſein unſchätzbares Verdienſt zuerkannt hat?" —

Digitized by Google

„Fremdling, o daß ich es verschweigen dürfte! Das Volk hat denjenigen, den es zuerst hoch gefeiert, bald verleumdet, geschmähet, verfolget, und Phidias, dieser Stolz und Preis Athens, dem unsere Stadt das Schönste und Herrlichste, das sie hat, verdanken muß — Phidias starb im Gefängniß, wie Sokrates und so viele andere Zierden des Vaterlandes." — „Wie? selbst ein Griechenland konnte an seinem größten Kunstgenius so schmählich handeln? Doch, ich denke mir, diesem Fürsten unter den Künstlern werden hochbegabte Mitarbeiter treulich zur Seite gestanden sein?" — „Freilich, mein Lieber; da waren es Kallikrates und Iktinos, die Baumeister, und die Bildhauer Alkamenes, Agorakrites, Kresilas, Kritios und Andere, die Wesentliches dazu beitrugen, daß der Tempel in solcher Vollendung und Pracht dasteht." — „Wer war es aber, der das Werk errichten hieß und die unermeßlichen Gelder schaffte, die dieser Bau verschlingen mußte?" — „Wer anders als Perikles, dem es zur Hebung und Verherrlichung der Stadt nie an Mitteln gebrach, und der stets der Erste war, wenn es galt, irgend ein großartiges und schönes Unternehmen auszuführen, — unter dessen Regierung Athen an Prachtgebäuden reicher ward, als in allen früheren Jahrhunderten und wahrscheinlich auch in der ganzen nachfolgenden Zukunft zusammengenommen, und unter dem die Kunst eine Blüthezeit erlebte, wie sie wohl nie mehr wiederkehren wird. Perikles hat es verordnet, daß der alte durch die Perser verbrannte Parthenon, wie der Phönix aus seiner Asche, mit verjüngtem Glanz wieder erstehe. Und als die Geldsummen zum Baue nicht mehr ausreichen wollten, da stund er nicht an, für dieses Nationalheiligthum die Bundeskasse sämmtlicher Griechen

Digitized by Google

auf Delos mit in Leidenschaft zu ziehen. Weit über 2000 Talente *) erforderte dieser eine Bau, und Perikles wollte nie etwas davon hören, als ob es zu viel gewesen sei."

Auf einmal erwachte ich, wie aus einem Traum. Statt des Festgedränges und des Festjubels — eine lautlose Stille und Oede. Statt der antiken Heldengestalten — auf dem ganzen weiten Plan nur mein Freund und meine Wenigkeit. Statt des Parthenon in seiner jungfräulichen Lebensfrische — eine alte, alte Wittwe, über die manch ein Wetter der Trübsal ergangen, die gar viel von ihrem Schmuck und Reiz hat einbüßen müssen; und doch, wie würdevoll, wie königlich stehet sie da, wie Ehrfurcht gebietend und wiederum zum innigsten Mitleid stimmend. Als Griechenlands Stern zu erlöschen anfing, verdunkelte sich allgemach auch des Parthenons Pracht. Geldgierige Hände vergriffen sich an seinen kostbaren Zierrathen. Es zogen fremde Sieger ein und entführten werthvolle Gegenstände. Der heidnische Tempel ward in ein christliches Gotteshaus, der Parthenon in eine Kirche zur „Heiligen Jungfrau" verwandelt, und mit dieser Umgestaltung waren entsprechend den verschiedenartigen Kultgesetzen allerlei bauliche Veränderungen geboten. Der Haupteingang wurde im Westen angebracht, die Wand, welche die Tempelcella von dem Schatzhause trennte, eingerissen und die große Pforte im Osten vermauert. Um diese Zeit wurde wahrscheinlich auch das berühmte Götterbild — nächst der kolossalen Zeusstatue zu Olympia das hervorragendste Werk des Phidias, ja das Höchste, was je im Gebiete der

*) Nach unserer Geldwährung weit über 50 Millionen.

Digitized by Google

Plastik geleistet ward und wohl je wird geleistet werden — nach Konstantinopel geschafft und ist bis auf den Ort, auf dem das Fußgestell ruhte, und den man noch deutlich bemerkt, vollständig verschwunden. Später pflanzten die Türken über dem Parthenon den Halbmond auf und machten aus der Kirche eine Moschee. Ein Minaret durfte auch nicht fehlen und wurde in der südwestlichen Ecke zu schwindligter Höhe errichtet. Doch das Alles war ein ganz unschuldiges, unbedeutendes Vorspiel zu dem Gräuel der Verwüstung, der durch das Bombardement des Venetianers Morosini im Jahr 1687 angerichtet wurde. Die Türken hatten während der Belagerung in dem Parthenon ein Pulvermagazin angelegt. Eine Bombe schlug ein, entzündete die Pulvervorräthe, und nun erfolgte eine Zerstörung, von der man sich nur an Ort und Stelle einen annähernden Begriff machen kann. Das ganze Gebäude barst in zwei Hälften auseinander. Das Dach flog in die Lüfte. Acht Säulen der Nordseite und sechs der Südseite stürzten zusammen. Auch der Osteingang litt bedeutend; am Besten erging es dabei der Westhalle, die ziemlich unversehrt erhalten blieb. — Allein damit war es noch nicht gethan. Morosini wünschte seinen Venetianern einige Trophäen heimzubringen. Er befahl, die Figuren des westlichen Giebels, namentlich die herrlichen Rosse von Athene's Gespann, herunterzunehmen. Es geschah, aber man ging dabei so unvorsichtig zu Werke, daß die ganze wundervolle Arbeit herabfiel und in tausend Stücke zerschlagen wurde. Reschid Pascha hat 1827 mit seinen Kugeln dem Bau jedenfalls auch nicht wohl gethan. Aber nun legte der hohe Griechenfreund Elgin, dessen sauberes Verfahren schon mehr denn einmal unsere gerechte Entrüstung

Digitized by Google

hervorgerufen hatte, seine Hand an und machte es an dem Parthenon nicht viel besser als der Brigant, welcher den einsamen Wanderer kaum mit dem nackten Leben davonläßt. Zweihundert Fuß des phidiasischen Frieses, die Ueberreste der Giebelgruppen, die schönsten Metopen, Kapitäle, Architrave, Säulentrümmer wurden abgenommen, abgeschlagen und zwar häufig mit solcher Rohheit, daß ohne Noth andere Prachtstücke mit zertrümmert wurden. Als ich 1857 diese reiche Beute im britischen Museum bewunderte, da wußte ich es dem Lord Elgin gewissermaßen Dank, daß er uns diese seltenen Schätze zugänglich gemacht und sie aus der Unbill der Zeitstürme gerettet habe. Aber nun hier, beim Parthenon selbst, da konnte ich mich über den namenlosen Vandalismus nicht genug entsetzen, und ich mußte mich unwillkürlich nach dem Rechtstitel erkundigen, welcher den ehrenwerthen Lord zu seiner Handlung ermächtigt hat. Die Geschichte hat ihm bereits einen Beinamen, freilich nicht gerade den schmeichelhaftesten, gegeben. Lord Elgin „der Plünderer", das ist das Epitheton ornans, des ihm auf alle Zeiten hinaus bleiben wird. Man hat so sehr über die Griechen geschimpft, daß sie zu den von England ihnen als Geschenk übermachten, höchst gelungenen Gypsabdrücken jener geraubten Reliefdarstellungen nicht mehr Sorge trügen; daß sie sie in einem finstern, feuchten Lokal aufbewahrten, wo sie bald zu Grunde gehen müßten. Man hat aus diesem Verhalten sogar Schlüsse gezogen auf den Mangel an Kunstsinn bei den heutigen Athenienfern überhaupt. Ich hingegen begreife das Benehmen der Griechen nur zu gut und finde es mehr als genügend gerechtfertigt. Wenn mir Jemand einen kostbaren Brillantring gestohlen hätte, und

Digitized by Google

er würde mir später zum Troste und unter dem Scheine rührender Großmuth einen ganz ähnlichen Ring, aber nur übergoldet und statt mit Diamanten mit geschliffenen Krystallen belegt, zusenden, ich würde wahrlich, bei aller trefflichen Nachahmung, über das für mich werthlose, ja gleichsam zum Hohn dienende Ding nicht viel Aufhebens machen; ich würde es in eine Ecke werfen und denken: Spitzbube, ist das dein Lohn! — Dafür suchen die betrogenen Griechen vom Parthenon Dasjenige in um so größerer Ehre zu erhalten, was ihnen noch geblieben ist. Und dessen ist immerhin noch Vieles, noch wunderbar Schönes. Ich will nicht reden von der gewaltigen Wirkung, welche diese Ruine als Totalbild ausübt; ich will kein Wort hinzufügen des Lobes über die fest und doch fein emporstrebenden Säulen, über die meisterhafte, hinreißende Behandlung jener Figuren auf den Metopen, des Frieses und der Giebelfelder, soweit sie nämlich dem Parthenon noch gelassen wurden. Hingegen möchte ich gerne dem Leser die stets noch beträchtlichen Bruchstücke der einfachen Cellawand vorweisen. Schon diese, wenn man so sagen darf, höchst untergeordnete Arbeit, diese schmucklose Mauer, die doch so ausgeführt ist, als ob jeder einzelne Stein von einem Künstler ersten Ranges behauen und gefüget worden wäre, gestattet uns einen Einblick in die vollendete Ausführung und Durchführung des Ganzen. Ein solches Meisterstück von Mauer findet sich in der ganzen Welt nirgends. Nichts scheint prosaischer zu sein, als eine lange, flache Wand; aber hier ist, so unglaublich es klingen mag, ein Reichthum der Poesie, der Anmuth, der Erhabenheit ausgegossen, wie du ihn an manchem Gebäude, trotz seiner tausend Schnörkel, vergeblich suchen wirst.

Noch eines darf ich nicht übergehen. Erst den gründlichen Forschungen der neueren Zeit blieb es vorbehalten, zunächst am Theseus-Tempel und dann auch am Parthenon ein feines Gesetz zu entdecken, durch welches sich die klassischen Baumeister bei ihren Werken leiten ließen. Alle auch noch so getreuen Nachbildungen hatten stets etwas ungemein Steifes, Hartes. Worin lag das? Allerdings auch in der geringeren Begabung des Architekten. Vornehmlich aber darin, daß die Alten der mathematisch genauen geraden Linie, wenn immer möglich, aus dem Wege gingen. So ist der Boden, auf dem der Parthenon ruht, nicht eben, sondern nach der Mitte zu um ein Weniges gehoben. Die Folge davon ist, daß der Tempel nicht den Anschein nimmt, als wolle er allgemach in seinen Untergrund einsinken, sondern im Gegentheil leicht und frei sich erhebt. Die Säulen stehen nicht senkrecht, selbst die Cellawand nicht, sondern neigen sich kaum merklich nach Innen. Das Dach erdrückt den Bau nicht und treibt ihn nicht auseinander, sondern Alles greift schön ineinander über und schließt sich trefflichst zusammen. Wir könnten dieses Gesetz optischer Täuschung noch viel weiter in's Einzelne verfolgen. Das Gesagte aber mag genügen, um zu zeigen, welcher staunenswerthe plastische Instinkt, oder welch tiefes plastisches Verständniß dem Griechenvolke eigen war. Die Stellen bei Vitruvius, der räth, den Unterbau des Tempels ein wenig anschwellen zu lassen, und bei Cicero (In Verrem Act. II, lib. I, 51), der über Verres spottet als über einen Menschen, der nicht einmal wisse, daß man nie eine Säule völlig senkrecht setze — klangen bisher höchst räthselhaft. Jetzt aber verursacht ihre Deutung keinerlei Schwierigkeiten mehr.

Digitized by Google

Soll ich schließlich den Parthenon mit dem Theseus-Tempel und dem des Zeus zu Athen zusammenstellen, so ist es, als ob beim Theseion der Ernst und die Macht des Göttlichen das Menschliche erdrücken und vernichten wolle. Im Zeustempel dagegen muß das Göttliche vor dem Menschlichen weichen. Das Eitle, das Vergängliche siegt über das Heilige und Ewige. Hadrian hat mit seinem Bau sich selbst und nicht den Göttern ein Denkmal stiften wollen. Beim Parthenon ist das Menschliche zum Göttlichen verklärt, wird das Endliche in's Unendliche übergeleitet; nirgends Eigenruhm, nirgends kleinliche Gefallsucht, sondern Alles im Dienste einer höheren Idee, Alles das Lob der Parthenos Athene verkündigend, und trotz dieser Weihe, die Alles beseelt, das Menschliche, das Irdische nicht niedergehalten, nicht niedergetreten, sondern sein schönstes und reinstes Dasein freudvoll entfaltend. Auf der Versöhnung von Welt und Gott ruht wesentlich auch die christliche Baukunst. Freilich nicht in der Weise, wie eine naive Poesie ohne zureichenden Grund sie sich eingebildet und ausgeschmücket hat, sondern wie sie thatsächlich durch das größte und heiligste Opfer vollbracht worden ist, wie sie aber von dem einzelnen Individuum und auch von der Welt als solcher im Glauben an den Versöhner, an Christum, immer völliger angeeignet werden muß. Im christlichen Dome spricht sich daher nicht sowohl das Versöhntsein, die Vollendung, als vielmehr der Glaube an die Versöhnung und das Streben nach der Heiligung aus. Der griechische Tempel sieht allen Widerspruch bereits aufgehoben und den Himmel schon auf Erden verwirklicht. Die christliche Kirche kann von dem Bewußtsein eigener Mangelhaftigkeit, Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit

Digitized by Google

nicht los werden, sie sehnet sich und ängstiget sich noch immerdar nach Erlösung; allerdings nicht auf's Ungewisse, sondern stracks hingewandt nach Dem, von dem ihr Heil kömmt. Dort ist daher mehr plastische Abrundung, mehr Ruhe und Freude, hier mehr noch ein Ringen und Verlangen, ein Aufwärtsstreben und Aufwärtssehnen, mehr Kampf als Ruhe, und eine Freude erst auf Hoffnung. Dort ist die Schönheit, hier ist die Wahrheit vorwiegend.

Unser Stündchen war längst verstrichen. Eilig gings, die Mauertrümmer und Säulenreste, wo einst der Tempel der brauronischen Artemis und der Minerva Ergane (der kunstreichen) gestanden, ziemlich unberücksichtigend zur Linken lassend, die Akropolis hinunter. Ein kürzerer Weg sollte uns noch schneller nach Hause bringen, wurde uns aber, wie es so häufig der Fall ist, erst zu einem rechten Verführer und Hinhalter. Nachdem wir in verschiedenen Gassen und Gäßchen weidlich herumgeirrt, langten wir endlich bei unserem Hotel an und waren nicht wenig froh, an einem stattlichen Frühstück uns erlaben zu können. Sodann zogen wir uns auf unsere Zimmer zurück, brachten unsere Notizen in Ordnung, versandten Briefe in die liebe Heimath und pflegten ein Bischen der gemüthlichen Ruhe. Solche stillen und süßen Augenblicke der Rast sind bei einer längeren und anstrengenden Reise unerläßlich, ja ein Pflichtgebot. Da vervollständigen und befestigen sich in unserer Seele die Bilder, die in raschem und buntem Wechsel an ihr vorübergezogen sind. Da werden Anschauungen und Ansichten gegenseitig ausgetauscht und berichtigt. Da wird dem Körper und dem Geist die rechte Spannkraft und Frische bewahrt, um stets neue Eindrücke in sich aufnehmen

Digitized by Google

und verarbeiten zu können. — Man klopft an der Thür. Der Wagen ist vorgefahren. Wir rasseln nach der Agentur der Messagerie impériale und bestellen mit 182 Fr. 50 Ct. für die Person unsere Plätze auf dem morgen vom Piräus nach Messina fahrenden Dampfboot „Düplex." Von den etlichen griechischen Kirchen, die wir jetzt besichtigten, und zwar selbst von der neuen, ziemlich geräumigen Kathedrale, ist nicht viel zu berichten. Ihr Styl ist meistentheils gehaltlos, ihr Schmuck überladen. Interessanter ist der Anblick einer der vielen Papa's (Priester), die man zur Genüge antrifft. Haupthaar und Bart sind lang und struppig, das Gesicht meist in etwas erhitztem Zustande, das Auge verschmitzt. Den Kopf bedeckt eine schwarze Mütze, ähnlich unsern Kanzelhütchen, nur etwas höher. Ein weiter und langer schwarzer Paletot, dem Basler Kanzelrock so ziemlich verwandt, bildet das Alltags- wie das Feierkleid. Die ganze Erscheinung bietet ein seltenes, fast drolliges Gemisch von Dekorum und ungemeiner Hinläßigkeit, von Arroganz und großartiger Gutmüthigkeit. Der niedere Klerus, wie der russische, verheirathet und fast ausschließlich auf Stolgebühren angewiesen, lebt meistens in peinlicher Dürftigkeit, wenn nicht geradezu in kläglicher Armuth. Von wissenschaftlichem Streben ist deßhalb so viel als keine Rede. Hat man seinen Formendienst abgethan, so liegt man diesem oder jenem vortheilhaften Nebengeschäftchen ob, unbekümmert darum, ob solches zum heiligen Amte sich schicke. Und findet sich Gelegenheit, die magere Hausmannskost zu verlassen und sich einmal recht gütlich zu thun, so ist man auch nicht spröde und ißt und trinkt wohl selbst etwas über das Maaß hinaus. Weil aber der Priester so ganz in und mit dem Volke

Digitized by Google

leibt und lebt, weil er, wenn es die Sache der Unabhängigkeit und Freiheit des Landes gilt, stets in der vordersten Kampfesreihe sich zeigt, weil namentlich das Volk mit seinen kirchlichen Uebungen und Pflichten es sehr genau nimmt und im Priester, absehend von seinen individuellen Gebrechen, stets einen Mittler erblickt, so ist derselbe trotz seines tiefen Bildungsstandes angesehen, beliebt, und übt einen bedeutenden Einfluß aus.

Die hellenische Kirche, ursprünglich ein Glied der großen orientalisch-orthodoxen Kirche, hat sich seit 1833 vom Patriarchen von Konstantinopel losgesagt und feierlich Christum als ihr alleiniges Haupt erklärt. Der Patriarch jedoch hat der ungehorsamen Tochter erst im Jahr 1850 den Entlassungsbrief zugesandt. Eine permanente Synode, bestehend aus fünf geistlichen und zwei weltlichen Mitgliedern, die der König alljährlich wählt, ordnet selbstständig die inneren Angelegenheiten der Kirche, wogegen die äußeren und gemischten unter staatlicher und königlicher Aufsicht und Mitwirkung behandelt werden sollen. Unter dem Metropoliten zu Athen, der zugleich Präsident der Synode ist, stehen 10 Erzbischöfe und 13 Bischöfe. Obschon die neue Kirche eine beträchtliche Anzahl von Klöstern aufgehoben, da und dort einem Mißstand abgeholfen und ganz vorzüglich auf das Schulwesen mehr Bedacht genommen hat, so steht sie, was das Glaubensleben, das eigentlich religiöse Element anbetrifft, trotz ihrer Losreißung von Konstantinopel, noch völlig in den byzantinischen Mechanismus gebannt. Ueberall starre, knöcherne Orthodoxie, nur Buchstabendienst und Formenwesen. Schreien bei uns zu Lande einige Heißsporne: „Fort mit der Religion, wir wollen nur noch die Moral haben!“ — so heißt es dort, wenn

Digitized by Google

auch nicht ausgesprochen und eingestanden, so doch als thatsächliche Maxime: „Was liegt uns an der Moral, an der religiösen Veredlung des Einzelnen, wofern nur die Religion, d. h. das alte Lehrsystem, wie solches durch die ökumenischen Synoden festgestellt worden, unangefochten bleibt!“ — Der Kultus ist daher auch nicht viel mehr, denn Ceremonie. Die Priester verrichten hinter der hohen Ikonostasis — der Wand, auf welcher die reich vergoldeten Bilder der Heiligen prangen — im Chor ihren Dienst und zeigen sich gelegentlich einmal unter dem Eingang dem im Schiffe andächtig versammelten Volke. Diesem geistlichen Elende aufzuhelfen, haben Bibel- und Missionsgesellschaften schon längst ihre Augen auf Griechenland gerichtet. Gar bedeutend, oder besser gesagt, besonders sichtbar waren indessen die daherigen Bestrebungen bis jetzt leider noch nicht; vielleicht auch deßhalb, weil es hie und da an der rechten Persönlichkeit gebrach. Dennoch wäre von manch einem lieblichen und reichgesegneten Werk, wie das von Herrn und Frau Hill, zu berichten, und ich denke, die Tausende von Neuen Testamenten und Bibeln, die in die Landessprache übertragen, in den Schulen und beim Volk Eingang fanden, werden ebenfalls Vielen nütze geworden sein „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.“

Natürlich daß wir Athen nicht verlassen wollten, ohne zuvor dem theuren General, der sich seiner Landsleute so freundlich angenommen hatte, unsere Abschiedsaufwartung zu machen. Der General empfing uns überaus herzlich und schien beim Abschied fast gerührt. Nicht nur wollte er nichts hören von unseren wohl verdienten Dankbezeugungen — war er es ja, der wesentlich dazu

Digitized by Google

beigetragen, daß der Aufenthalt in Athen für uns so angenehm sich gestaltet hatte und so reiche Erinnerungen in uns zurückließ: der edle Kavalier beschenkte obendrein jeden noch mit einem Prachtexemplar von Türkenpfeife, und bestimmte ein drittes für meinen Vater, den er seit den Knabenjahren noch in gutem Andenken bewahrt hat. Der Kopf, „den er, Gott weiß es, einem Bassen" abgewann, ist „von rothem Thon mit gold'nen Reifchen." Das schlanke Weichselrohr mißt gut seine $4^1/_2$ Fuß und die kostbare Bernsteinspitze ist mit goldverzierten Porzellanstücken unterschnitten. Die Pfeife trägt jetzt den Namen: „Der General Hahn" und hat sich bereits den Ruhm eines Familienstücks erworben. Und wenn meine Buben etwas aus Alt- oder Neu-Hellas hören wollen, so werden sie zuerst den „General Hahn" holen und stopfen müssen, damit aus den feinen Rauchwölklein des türkischen Tabaks der Herr Papa für seine alternde Phantasie neue Nahrung schöpfen könne. Oder trätest du gar in mein Arbeitszimmer, und diese Pfeife würde dir so in die Augen stechen, daß in dir das Gelüste aufstiege, mit mir einen bezüglichen Handel zu schließen, so würde ich mit jenem Alten einfach zu dir sprechen:

„Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold."

Nie aber werde ich die Pfeife ergreifen, ohne dabei des wackeren Gebers zu gedenken, den Gott der Herr noch lange rüstig und munter erhalten wolle.

Und schließlich noch einen Gang in den Bazar. Es darf zwar der Bazar Athens in keinerlei Vergleich treten mit denen Smyrna's, Alexandrien's oder Kairo's. Der

Digitized by Google

geheimnißvolle Zauber, der Duft des Orients, weicht hier mehr und mehr dem nüchternen abendländischen Zuschnitt. Auch ist ja Griechenland beinahe ohne allen Exporthandel. Am meisten kommen noch in Betracht die 20 Millionen Pfund Korinthen (Rosinchen), die jährlich, vorzüglich in den englischen Plumpuddings, verspeist werden. Dann die griechischen Weine, Olivenöl, Tabak und Honig. Ebenso verdienen die Seidenspinnereien erwähnt zu werden. Wie mit der Industrie, so steht es auch mit dem durch eine ungeheure Steuerlast von vorneherein erdrückten Landbau. Es fehlt Griechenland an genügender Bevölkerung, an Wäldern, Quellen und Straßen. Die sinnlose Abholzung der Höhenzüge hat auch hier ihre auf Jahrhunderte nicht mehr zu heilenden üblen Folgen gebracht. Und wird irgendwie ein Stück wieder angeforstet, so kommen die Ziegenheerden und zerstören in kurzer Zeit wieder, was mit viel Mühe erstellt worden ist. Einer üppigen Blüthe erfreut sich dagegen in Griechenland das Räuberwesen, das nicht etwa blos in entlegene Thäler und Schlupfwinkel sich zurückzieht, sondern selbst die unmittelbarste Nähe der Hauptstadt unsicher macht. Als verheißungsvolles Zeichen einer besseren Zukunft dürfen wir — laut einer Privatmittheilung vom Mai 1866 — hier notiren, daß kürzlich eine französische Gesellschaft die Ausbeutung der altberühmten Bleibergwerke in Keratia, auf dem Wege nach Marathon, wieder in Angriff genommen hat; und zwar mit solchem Erfolge, daß die Ansiedlung von Tag zu Tag wächst, daß ein trefflicher Hafen erstellt ist, zu dem in Bälde eine kleine Eisenbahn führen soll. Zwei Dampfschiffe landen wöchentlich, um die erbeuteten Schätze dem Handel zu vermitteln. Allein drei gefährliche Feinde

Digitized by Google

sind gegen die junge Kolonie bereits im Anzuge. Vorerst ist unter den Arbeitern ein gefährliches Fieber ausgebrochen; sodann mußten die Direktoren durch einen Tribut von einigen hundert Franken monatlich von den umliegenden Räubern den freien Verkehr sich erkaufen; und endlich soll die griechische Regierung, statt dieses schöne Unternehmen nach Kräften zu fördern, durch allerhand Ränke und Kniffe den Franzosen ihr erkauftes Eigenthumsrecht streitig zu machen suchen.

Weitaus am glänzendsten ist Griechenland mit seiner Handelsmarine bestellt, die von den furchtbaren Schlägen, welche sie in den Befreiungskriegen erhalten hat, auf Ende 1861 schon wieder zu der beträchtlichen Höhe gestiegen ist von 4153 Fahrzeugen mit 255,977 Tonnen Gehalt und 23,243 Seeleuten. Die griechischen Matrosen werden als sehr tüchtig geschildert und sind bei fremden Nationen gesucht. Schwunghaft wird auch der Schiffbau betrieben und bietet abendländischen Rhedern bereits eine gefährliche Konkurrenz. Und wenn Rußland so verlangend seine Hand nach der griechischen Halbinsel ausstreckt, so ist es nicht zuletzt die Seetüchtigkeit der Griechen, die es in seinem Interesse, zur Beherrschung des Mittelmeeres, auszubeuten wünschte.

Doch Halt! Welchen Abschweif habe ich meinen Gedanken gestattet. Wir sind ja auf dem Bazar Athens und schlendern da von Bude zu Bude, von Magazin zu Magazin, beschauen uns die schmackhaften Früchte, die bunten Tücher, die alten Waffen und die schönen Verkäufer und Verkäuferinnen, oder die Uhr, die Lord Elgin als großmüthiges Gegengeschenk den Athenienern zugedacht hat, damit sie nie vergessen sollten, welche Stunde es für sie geschlagen. Höchst angenehm berührte es uns,

Digitized by Google

daß wir unter dieſem Menſchengewühl keinen einzigen Betrunkenen wahrnahmen, und daß wir, die wir doch als Fremdländer leicht kenntlich waren, auch nicht im Geringſten durch den anderwärts recht ärgerlichen Straßenbettel beläſtiget wurden. Da und dort treten wir ein, kaufen einen Stadtplan, eine hübſche Photographie, ein Dutzend Pfeifenköpfe, lange Jasmin-Rohre und Anderes mehr. Mit Hülfe von Hahn's Diener laſſen wir uns eine große blecherne Büchſe anfertigen und mit circa 20 Pfund feinſten griechiſchen Tabaks anfüllen. Wie ging's aber damit? Schon im Piräus mußten wir uns die Ausfuhr mit einem tüchtigen Bakſchiſch ermöglichen. In Meſſina angelangt, geſtattet der Douanier den Eingang nur nach einem fünffränkigen Trinkgeld. Wir ſind des Schleppens und Treibens ſatt. Der Wirth vom Hotel Viktoria ſchafft uns durch ſeinen Kommiſſionär einen Spediteur zur Hand. Der feine, glatte, kleine Mann übernimmt den Schatz und verſpricht gegen ſchriftlichen Atteſt, den Tabak richtigſt an unſere Adreſſe zu verſenden. Wohin er ihn aber ſpedirt hat, wiſſen wir zur Stunde nicht. Mir iſt, Freund Kommiſſionär und ſein ſich Spediteur nennender Helfershelfer rauchen eben jetzt noch auf den ſchattigen Höhen hinter Meſſina ganz gemüthlich ihre wohlfeilen Cigaretten.

Wir hatten nun unſere Sieben-Sachen bei einander und gingen „mit fremden Schätzen reich beladen" wohlgemuth unſerem Gaſthof zu. Bei'r Poſt fanden wir noch Briefe und die beſten Nachrichten von Hauſe, bei'r Mittagstafel neuangekommene Gäſte und eine etwas lebhaftere Unterhaltung. Nach Tiſch ſollte uns der Wagen noch einmal in ſchnellem Fluge an den bedeutendſten Denkmälern Athens vorüberführen. Da liegt die Reſidenz

Digitized by Google

und der reizende Garten, da die protestantische Kirche und der stille Friedhof. Dort die luftigen Säulen des Zeustempels, hier der Hadriansbogen, das Dionysos-Theater und das Odeon. Langsam rollt der Wagen die Akropolis hinan. Wir steigen aus und gehen nochmals hin zum Niketempel, zur Pinakothek, zu den Propyläen, zum Erechtheion und Parthenon, überall das Bild der geliebten Gegenstände in lebendigen Zügen unserem Herzen einprägend. Unter der Westhalle des Parthenon lassen wir uns auf der obersten Stufe nieder. Eben schickt die Sonne sich an, in die kühle Meeresfluth niederzusteigen. Sie entsendet ihre letzten feurigen Strahlen. Die See ist purpurn gefärbt, der blaue Himmel goldumsäumt. Tief hinten an den Küstenlinien des Peloponnes erhebt sich ein dunkler Kegel, es ist die steile Höhe von Akrokorinth. Aegina, Salamis, von zartem Duft umflort, schlafen träumerisch, gleich einer holden Jungfrau. Im Piräus flimmern die weißen Segel und die blechbelegten Dachzinnen. Und hier oben um uns herum — o, des entzückenden Wunderschauspiels! Wie gemahnt es uns an das zauberhafte Alpenglühen unserer Riesenfirnen! Das todte, kalte Marmorgestein, im Lichte der Abendsonne gebadet, athmet Leben und Wärme. Bald ist es ein glühendes Karmesin, bald ein schmachtendes Rosa, jetzt ein ernstes Violett, in das die stolzen Säulen und Quadern eingetaucht erscheinen. Wie muß es erst gewesen sein, als alle diese Tempel noch in ihrer ganzen Herrlichkeit dastunden und in ihrem Goldschmucke prangten! Allgemach aber wird's dunkler und dunkler zu Thal, und in gespensterhafter Leichenblässe starren uns die stummen Zeugen alter, glanzvoller Zeiten an. Es war eine heilige Feierstunde, die wir da oben durch-

Digitized by Google

empfinden durften. Unsere Gedanken, zuerst versunken in die glorreiche Vergangenheit des Landes, wandten sich allmälig voll innigster Theilnahme auf Griechenland's Gegenwart und seine unmittelbarste Zukunft. Ach, da ist es auch noch dunkel und erstorben, wie die Natur, die uns umgibt. Griechenland, durch die sich widerstreitenden Interessen der abendländischen Diplomatie von vorneherein an einer gedeihlichen Entwicklung verhindert, glich einem todtgeborenen Kinde. Es ward zu steter Abhängigkeit von seinen sogenannten Schutzmächten verurtheilt, ja der Strohmann, der für alle möglichen Sünden oder Gelüste herhalten mußte. Leopold von Koburg, späterer König der Belgier, dem die griechische Krone in erster Linie angeboten wurde, erklärte es öffentlich, daß die Grenzen Griechenlands ihm zu eng gezogen seien, um eine selbstständige Regierung führen zu können. Dazu kommen gewisse Nationalfehler des Volkes selbst. Vor Allem aus der maßlose Individualismus, das unglückselige, kleinliche Verfolgen von Sonderinteressen und das eitle Sich-Tragen mit den großartigsten Plänen von Weltherrschaft, anstatt die Zeit des Druckes zur inneren Hebung und Kräftigung des Volkes zu benutzen und dasjenige weise zu verwerthen, was man schon hat, ob es auch den Wünschen der Nation lange nicht entsprechen mag. Es fehlt daher nicht an abschätzenden Stimmen, welche die griechische Sache schon jetzt als vollständig verloren ansehen, und die nur noch eine kürzere oder längere Agonie in Aussicht stellen. Andere prophezeien Griechenland ein Vegetiren auf alle Ewigkeit hinaus. Wer aber die Griechen nicht nur aus Athen und Griechenland kennt, sondern weiß, welche tüchtige Kräfte, welche unerschöpflichen Hülfsquellen ihnen in der ganzen Levante zu Gebote stehen; wer namentlich nicht nur an den

Digitized by Google

Gebrechen und Thorheiten des Volkes herummäkelt, sondern auch seine unleugbaren Tugenden, insonderheit seine unvertilgliche Freiheitsliebe zu schätzen weiß, der wird Griechenland nicht aufgeben, der kann vielleicht schreiben, wie ich es mit völligster Zustimmung jüngsthin in einem geschätzten Schweizerblatt gelesen: „Die Griechen sind die Seele des Orientes, haben aber dieser Seele noch keinen Leib zu geben vermocht," aber er ist fest überzeugt, daß der Leib, und zwar ein stattlicher und ein kräftiger, über kurz oder lang erstehen wird zum Erstaunen und Schrecken der Neider und Feinde, zur großen Freude aber aller Derjenigen, deren Herz für dieses hochbegabte Volk schon jetzt wärmer schlägt. Durch das Dunkel der Nacht sehe ich denn bereits das Morgenroth einer besseren Zeit heranbrechen, und Gott gebe, daß es bald geschehe.

Fast glaube ich, unser Kutscher draußen sei unterdessen dem gleichen Gedankenzuge gefolgt, denn als wir endlich, endlich wieder beim Wagen erschienen, machte er uns durchaus kein verdrießlich Gesicht, ein freudiger Hoffnungsschimmer leuchtete vielmehr aus seinen hellen, geistvollen Augen. Daß wir diesen letzten Abend die Einsamkeit dem bunten Straßengewühl vorzogen, wird Jedermann leicht begreifen. Das Herz war so voll. Und wie sehr wir uns auch freuten, der lieben Heimath nun bald näher und näher zuzueilen, der Abschied von Griechenland kam uns doch recht schwer an. Wir verspürten es wohl, daß wir in diesen Boden uns bereits tiefer eingewurzelt hatten, als wir es selbst ahnten. Nachdem wir unsere Sachen verpackt und die Forderungen des Wirths berichtigt hatten, plauderten wir noch eine gute Weile mit einander, in dem Preise Athens und in den lebhaftesten Sympathien für Griechenland uns ergehend.

Digitized by Google

Als wir uns zur Ruhe gelegt, war der wolkenlose Himmel noch mit dem hellglänzenden Sternenheer übersäet. Um Mitternacht werde ich plötzlich aus meinem Schlafe aufgeschreckt. Ein gewaltiger Windstoß reißt die beiden Flügel meiner Thüre gegen den Balkon weit auseinander und jagt den Regen bis dicht vor mein Bett. Ein fürchterlicher Sturm fegte über das Land. Am Morgen war es zwar etwas stiller; doch als wir gegen sieben Uhr nach dem Piräus abfuhren, um das auf 9 Uhr erwartete Dampfboot ja nicht zu verfehlen, wirbelten auf der Landstraße die Staubwolken häuserhoch empor und verdeckten uns jegliche Aussicht. Auch hatte die erdrückende Hitze plötzlich einer empfindlichen Kälte Platz gemacht. Im Piräus ward sofort ein Boot bestellt, um uns an Bord schaffen zu lassen. Aber der „Düplex," vom Gegenwind aufgehalten, wollte nicht in Sicht kommen. Die Zeit ein wenig todtzuschlagen, suchen wir eine Restauration auf. Wie wurde da in früher Morgenstunde schon Karten gespielt und gezecht! Der Schmutz erinnert an Eleusis, das Heimelige, Ländliche, Originelle jedoch, das wir dort gefunden, fehlt hier gänzlich. Jetzt mahnen unsere Bootsleute zum Aufbruch. In blinder Hast stürzen wir uns in's Schiff und werden — nicht an Bord, denn der Düplex ließ sich noch nirgends sehen — sondern an einen unwirthlichen Strand gebracht, über welchen der Wind in toller Wuth hinwegsauste, etwa da, wo die Alten die Landzunge Etionia hinverlegten. Die verrätherische Absicht unserer Führer erkannten wir erst dann, als die Schurken das Schiff angebunden und, uns allein im Stiche lassend, weiß Gott nach welcher Himmelsgegend hin sich in einer Kneipe verkrochen hatten.

Digitized by Google

Sie hatten ihren Zweck erreicht. Ihr Boot war so weit vorgeschoben, daß es dem Ankerplatz des Düplex am nächsten stand, also uns zuerst ausschiffen und zuerst neue Passagiere wieder aufnehmen konnte. Uns aber war das Loos keineswegs auf's Liebliche gefallen. Vor dem heftigen Wind uns zu schützen, legten wir uns flach auf den Boden des Bootes hin und spannten über uns gegen die aus dem Gewölk hervorstechenden Sonnenstrahlen unsere Schirme auf. Zwei volle Stunden mußten wir in dieser peinlichen Lage schmachten und hätten alle Zeit gehabt, uns der verdrießlichsten Stimmung über neugriechische Zustände hinzugeben, als endlich der Düplex uns aus unserer unfreiwilligen Galeerenhaft erlöste. Der Düplex ist ein Prachtschiff erster Klasse, wohl eines der schönsten und größten der französischen Gesellschaft. Welch reiches Leben an Bord! Waaren werden ausgeladen, andere aufgenommen. Der handwerksmäßige Gesang der Matrosen wird von dem Schreien der Bootsführer überwältiget. Da ein herzlicher Empfang, dort ein herzzerreißender Abschied. Ein Reisender entdeckt soeben, daß er seine unentbehrliche Tasche zurückgelassen — aber es ist zu spät. Mit kritischer Miene mustert der Proviantmeister die neuangelangten Gäste und die Cammeriere's haben unendlich viel zu thun, bis sie das Gepäck jedes Herrn und jeder Dame an die gewünschte Stelle geschafft haben. Man macht eine kleine Inspektionsreise, um sich die Art und Weise der Gesellschaft, in die man hineingeworfen worden, zu erforschen. Jetzt hallt durch den wilden Lärm das Kommandowort des Kapitäns. Es rasseln die Ankerketten. Die Maschine fängt an zu schnauben. Rauchwolken entsteigen dem Kamin. Der Wind hat sich gelegt. Das Schiff gleitet sanft und

Digitized by Google

majeſtätiſch über die Wogen. Ich aber ſtehe wie gebannt, das Auge ſtracks gen Norden gerichtet, nach Athen, nach der Akropolis, nach dem Parthenon. Die Linien werden je länger je unbeſtimmter, je kleiner. Ach, ach, Alles iſt verſchwunden! Nur Eines bleibt, die Erinnerung, und dieſe kann mir nie mehr ausgelöſcht werden. Gott befohlen, du ſchönes, du glückliches, du armes Land! O, daß ich dir zurufen dürfte: „Auf Wiederſehen!“

Digitized by Google

Meine ſchwarzen Bekannten.

Von **Carl Merz**
in Bern.

Die emanzipirten Sklaven in Nordamerika ſind der Gegenſtand lebhafter Theilnahme in der ganzen civiliſirten Welt. Während meines achtjährigen Aufenthaltes in den ehemaligen Sklavenſtaaten kam ich nothwendiger Weiſe in tägliche Berührung mit Sklaven und hatte beſtändige Gelegenheit, ſie zu beobachten. Von den vielen, mit welchen ich theilweiſe durch jahrelangen Verkehr bekannt wurde, und von denen mir manche ſtets in freundlichem Andenken bleiben werden, will ich den Leſern des „Berner Taſchenbuches" — als einen vielleicht nicht unwillkommenen Beitrag zur Charakteriſtik der amerikaniſchen Neger — einige perſönlich vorſtellen. Mein Zweck dabei iſt der, durch eine durchaus wahrheitsgetreue Schilderung ſowohl den Charakter und die Kulturſtufe der ehemaligen Sklaven, als auch die Wirkungen der Sklaverei in einigen Richtungen zu beleuchten.

Im Dezember 1850 verließ ich die Nordſtaaten, um mich nach dem Süden zu begeben. Der erſte Ort in

Digitized by Google

Tenneſſee, wo ich mich aufhielt, war Brownsville, ein kleines Städtchen von ungefähr zweitauſend Einwohnern. Hier logirte ich einige Zeit in dem einzigen Gaſthauſe des Ortes. Am erſten Abend, an welchem ich dort ſpeiste, wurde ich von einem jungen Menſchen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren bedient. Da ich nichts Außergewöhnliches an ihm fand, wegen meiner ſpäten Ankunft keine Tiſchgeſellſchaft mehr da war und ich weder ſauertöpfiſch noch unglücklich genug war, um mich in mich ſelbſt zu verſchließen, ſo ließ ich mich mit dem Aufwärter in ein Geſpräch ein, fand ihn aber gegen die Gewohnheit der Amerikaner ſehr beſcheiden und einſilbig, ja ſogar ſchüchtern. Ich fragte ihn, ob er je im Norden geweſen ſei, und als er es erſchrocken verneinte, erzählte ich ihm von den Schönheiten und Wundern der Weltſtadt New-York und anderer großer Städte, von Seehäfen und Schiffen, von den großen Gaſthöfen, prächtigen Gebäuden, reichen Kaufleuten, geputzten Herren und Damen — kurz von Allem, was die Phantaſie eines lebhaften jungen Mannes, der gerne in's weite Leben hinausſchaut, erregen kann. Er hörte mir, die Serviette auf dem Arme, mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu. Als ich ihn aber fragte, ob er nicht auch Luſt habe, einmal nach dem Norden zu gehen, ſchrack er ſichtlich zuſammen, blickte mit ſeinen pechſchwarzen Augen ſcheu im Zimmer herum und ſagte endlich: „Ich kann nicht nach dem Norden gehen!“ Sobald ich gegeſſen hatte, entfernte er ſich mit der größten Eile. Ich war ärgerlich über ſein ſcheues Benehmen, dachte aber nicht weiter darüber nach.

Am nächſten Morgen waren einige Gäſte, die ſpät in der Nacht angekommen waren, zum Frühſtück da; ich hatte Geſellſchaft genug zur Unterhaltung und dachte gar

Digitized by Google

nicht daran, den Kellner anzureden. Nur fiel es mir auf, daß man den großen Menschen gar zu kurz weg behandelte. Die Gäste — besonders die jüngern — nannten ihn nur boy — Junge. — „Hier, Junge, bringe mir Schinken!" — „Halloh, Junge, es sind keine heißen Buchweizen-Pfannkuchen mehr da!" — Und mein schüchterner Kellner nahm das ganz ruhig an, als eine Sache, die sich von selbst verstand, und entsprach jedem Verlangen mit der gewohnten Schüchternheit, musterhaftem Gehorsam und einer Schnelligkeit, die in den Gästen keine Ungeduld reif werden ließ. Diese in einem Kellner besonders geschätzten Eigenschaften steigerten sich aber zu einem superlativen Grade, wenn er von ältern Gästen, wahrscheinlich Pflanzern, in freundlichem, gütigem und beinahe höflichem Tone bei seinem Namen angeredet wurde. „Bist du auch da, Hiram? Wie geht's? Habe dich lange nicht mehr gesehen. Kannst du mir wohl noch ein saftiges Stück gerösteten Schinkens mit einem Ei verschaffen?" — Bei solcher Behandlung leuchteten Hiram's Augen, und er flog mehr als er ging, die ihm gegebenen Befehle zu vollziehen. Bei alledem versetzte mich aber etwas, das ich mir nicht erklären konnte, in eine unbehagliche Stimmung. Ich war es nicht gewohnt, diesen Ton gegenüber Kellnern angewendet zu sehen — jedenfalls nicht in Amerika. „Ja" — dachte ich — „wenn Hiram ein Neger wäre." — Eine Idee tauchte plötzlich in mir auf und ich schaute ihn lange unverwandten Auges an. — „Unmöglich!" — sagte ich bei mir selbst; — „Hiram ist ja so weiß wie unser einer. — Und doch — ?!"

Ich erhielt sogleich nach dem Frühstück vollständigen Aufschluß über meine Zweifel. Ich hatte meinen Hut

Digitized by Google

aufgesetzt und war auf die Straße getreten, um mir das Städtchen ein wenig zu besehen. Da klopfte mir Jemand auf die Schulter. Es war Mr. Nelson, der Gastwirth. — „Nehmen Sie eine Cigarre?“ — Und er hielt mir einige Exemplare dieses Artikels entgegen. — „Danke, sehr gerne.“ — „Sie machen wahrscheinlich einen Gang durch das Städtchen?“ fragte er. — Ich bejahte. — „Dann gehen wir zusammen.“

Während unseres Spazierganges fragte er mich Verschiedenes über meinen Aufenthalt im Norden und ob ich längere Zeit im Süden zu bleiben gedenke. Als ich ihm mehrere ähnliche Fragen beantwortet hatte, sagte er auf einmal: „Mr. M . . ., Sie haben gestern Abend „meinem Kellner Hiram Vieles über den Norden mitgetheilt und ihn gefragt, ob er noch nie Lust verspürt „hätte, dorthin zu gehen. Ich gebe Ihnen den freundschaftlichen Rath, dieß nicht mehr zu thun.“

Erstaunt fragte ich: „Aber Mr. Nelson, darf man „denn hier zu Lande nicht mit den Kellnern sprechen?“

„Freilich; man muß sich aber in Acht nehmen, was „man einem Sklaven sagt, denn sonst könnte man in „Verlegenheiten kommen.“

Mein Erstaunen wuchs, und ich rief aus: „Aber „Hiram ist doch —“

„Mein Sklave“ — unterbrach mich Mr. Nelson. „Er ist freilich beinahe so weiß wie Sie oder ich; allein „nichts desto weniger ist er mein Sklave. Ich sehe aber „wohl, daß Ihnen dieser Umstand nicht klar gewesen „sein muß, und bin aus Ihrem ganzen Benehmen vollkommen überzeugt, daß Sie kein Abolitionist sein können. „Wenn ich Ihnen aber rathen darf“ — fuhr er freundlich fort — „so reden Sie in Zukunft mit Farbigen nicht

Digitized by Google

„mehr als Sie gerade müſſen. Es gibt Leute hier und „überall im Süden, die Ihr geſtriges Geſpräch mit „Hiram ſchlimm ausgelegt und Ihnen bittere Verlegen„heiten bereitet haben würden.“

Damit empfahl er ſich und verließ mich mit einem herzlichen Händedrucke, der mich über ſeine aufrichtigen Geſinnungen kaum im Zweifel laſſen konnte. Ich betrachtete mir nun Hiram genauer und erſtaunte, daß ich ſeine farbige Abſtammung nicht ſogleich erkannt hatte. Seine rabenſchwarzen dichten Haare waren zu wollenartig, um für die krauſen Haare eines Weißen angeſehen zu werden. Allein in meiner Sorgloſigkeit hatte ich weder darauf geachtet, noch mich der Geſchichten erinnert, die man mir im Norden von Theer und Federn erzählt hatte. Ich begriff nun Hiram's ängſtliches Benehmen bei unſerer erſten Unterhaltung, wußte aber lange nicht, ob es eigentlich Treue gegen ſeinen Herrn, oder Furcht vor den Folgen geweſen ſei, im Falle unſer Geſpräch belauſcht worden wäre, was ihn dazu gebracht habe, meine Mittheilungen zu verrathen. Daß er gegen Alle, die aus dem Norden kamen, gewarnt worden ſei, war leicht zu errathen. Er konnte aber in der Folge ſeines Mißtrauens gegen mich nie los werden. — —

Der nämliche Mr. Nelſon beſaß auch eine Sklavin, welche in ſeinem Gaſthauſe die Stelle einer Köchin verſah. Dieß war eine hellfarbige Mulattin, deren Schönheit längſt verblüht war. Wie ich mir ihre Gunſt erworben hatte, wußte ich nie, allein die bloße Thatſache wurde mir beſonders bei einem Anlaſſe klar, den ich ſogleich erzählen will.

Im nämlichen Gaſthaus ſpeiste nämlich auch ein gewiſſer junger Mann, der Sohn eines Pflanzers, ein

Digitized by Google

übermüthiger, ſtolzer, einbildiſcher Menſch, der es ſich zur Aufgabe gemacht zu haben ſchien, mir ſeine Ueberlegenheit zu beweiſen, aber doch ſtets mit Ingrimm fühlen mochte, daß ihm der Beweis nicht vollſtändig gelingen wollte, obſchon er ſich zum Rechtsgelehrten ausbildete und zu dieſem Zwecke im Geſchäftslokal eines Advokaten ſeine Studien machte und in ſeinem Zimmer eine Menge nagelneuer, ſchön gebundener, durchaus nicht abgenutzter Bücher auf Tiſch und Sopha herumliegen ließ.

Es wurde in Brownsville eines Tages, wie überall, erſter April, und Nat Johnſon, mein überlegener Freund, ſchien dieſen Tag auserkoren zu haben, um ſeinem Beweiſe die Krone aufzuſetzen. Beim Frühſtücke war zufälliger Weiſe Niemand zugegen als wir Beide. Da Hiram in Geſchäften ſeines Herrn über Land gegangen war, ſo bediente Kate, die Köchin, den Tiſch. Nat Johnſon hatte es durch Vornehmthuerei dahin gebracht, daß ſowohl Hiram als Kate bei Tiſche ſtets hinter ſeinem Stuhle ihren Poſten nahmen, und ſo konnte er denn nicht ſehen, daß die Letztere, als ſie einen verdächtig ausſehenden Kuchen auf den Tiſch brachte, mir verſchmitzt zulächelte und, wie es mir vorkam, mit den Augen telegraphirte. Da ich am erſten April ſtets auf meiner Hut war, ſo ſchöpfte ich ſogleich Verdacht, der ſich bald auf's Höchſte ſteigerte, als mich Nat mit großer Zudringlichkeit und lächerlicher, beinahe ungewohnter Höflichkeit aufforderte, von dem Kuchen zu genießen. „Er ſei famos, auf Ehre!“ — Ich verſicherte ihn lächelnd, daß ich am erſten April in der Wahl meiner Speiſen ſehr vorſichtig ſei und beſonders ſolche vermeide, die ſelten auf dem

Digitized by Google

Tisch erschienen und noch dazu eine ungewöhnliche Form hätten, wie dieser Kuchen.

Kate's Geberden hinter Nat's Stuhl waren unvergleichlich. Sie lächelte mir Bestätigung meines Verdachtes zu und wollte beinahe vor unterdrücktem Lachen zerplatzen. Nat Johnson merkte von Allem dem nichts; als ich mich aber beharrlich weigerte, von dem corpus delicti zu genießen, beendigte er stillschweigend, halb mitleidig lächelnd und halb zürnend, seine Mahlzeit und entfernte sich.

Mein Plan war sogleich gemacht. Kate buck mit Benutzung verschiedener Ingredienzen, wie Madeirawein, Weinbeeren, Orangenextrakt und anderer leckerer Dinge, unübertreffliche Torten, die Nat, wie ich wohl wußte, über Alles liebte. Wenn man ihn davon essen sah, so mußte man unwillkürlich denken, daß in den Bissen, welche er in den höchst eigenen Mund führte, alle Süßigkeit concentrirt sei, während diejenigen Bissen, welche Andere davon genossen, nur einen sehr plebejischen Geschmack hätten. Kurz, seine Ueberlegenheit gab sich besonders im Essen dieser Madeira-Torten kund.

Wie mir nach dem Frühstück Kate bestätigte, hatte sie jenen verdächtigen Kuchen auf „Massa Nat's" Geheiß für mich besonders backen und mit Salz und Pfeffer stark würzen müssen. „Aber Massa" — meinte sie — „ich that es nicht gerne; allein Massa Nat hätte ihn „selbst kosten können, um sich zu überzeugen, daß er stark „genug sei, und Massa Nat ist gar böse — wenn er „böse wird. Sie müssen mir nicht zürnen, Massa."

„Nicht im Geringsten, Kate, aber du mußt nun auch „etwas für Massa Nat zum Mittagessen backen."

Digitized by Google

„Oh, gerne, Massa," — erwiederte Kate mit leuch-
„tenden Augen — „ich will noch mehr Salz und Pfeffer
„hineinbacken, als in den für Sie bestimmten Kuchen."

„Bei Leibe nicht, Kate, — weder Salz noch Pfeffer.
„Eine von deinen besten Madeira-Torten mußt du backen,
„und zwar die beste, die du noch gemacht hast. Mr.
„Johnson hat sie so gerne. Aber nur eine kleine."

Kate schaute mich betroffen an. „Eine gute Madeira-
„Torte meinen Sie?"

„Eine gute; wie ich gesagt habe, die beste, die du
„noch gebacken hast."

Kate wurde je länger je bestürzter. Sie machte ein ellenlanges Gesicht. „Und für Massa Nat soll ich sie
„machen?"

Ich lachte laut. „Ja, freilich, du backst sie für Mr.
„Johnson, allein ich werde sie selbst essen."

Kate war am Ende ihres Verstandes, um mich nach dem englischen Sprüchworte auszudrücken. Endlich dämmerte etwas wie Verständniß in ihrem Kopfe, und ihre Augen leuchteten.

„Begreifst du? — Mr. Johnson wird sie nicht essen,
„da er wegen des ersten Aprils Verdacht schöpfen wird
„— dafür wollen wir sorgen — und dann esse ich sie
„selbst."

Kate begriff. Der Schrei des Entzückens, den sie in der ersten Ueberraschung ausstieß, sobald sie den Spaß witterte, war wirklich gräßlich. Wenn Sie, verehrteste Leser, je eine des Klarinettes unkundige Person in jähem Schreck blindlings auf diesem Instrumente drauf los blasen gehört haben, so können Sie sich einen Begriff davon machen. Sie lachte wie besessen; sie wand und krümmte sich, als ob sie der unerträglichen Qual ihrer

Digitized by Google

plötzlichen Freude über den ſcherzhaften Streich augenblicklich unterliegen müßte; ſie ſchnappte nach Luft; ſie blickte wild umher nach Rettung vor den mit unwiderſtehlicher Macht auf ſie einſtürmenden Kobolden der Schelmerei; ſie rang die Hände, zuckte, ſchnellte, reckte ſich und ſtand da, ein unſägliches Bild unſäglicher Lachluſt.

In der That habe ich noch nirgends Leute geſehen, deren Sinn für das Lächerliche leichter zu erregen geweſen wäre, die ſogar unter drückenden Verhältniſſen leichter zur Fröhlichkeit geſtimmt werden, oder bei denen ſich fröhliche Gedanken ſtärker äußern, als es bei den Sklaven von Nordamerika der Fall war. Ich gebrauche abſichtlich den Ausdruck „Sklaven", denn ich habe dieſelben noch nicht frei geſehen und halte es für wahrſcheinlich, daß der Ernſt der Freiheit ſie auch etwas ernſter ſtimmen müſſe. Denn obſchon ich ſtets und überall die Bemerkung gemacht habe, daß die intelligenten, denkenden und ſtrebenden Negerſklaven, deren es immer gegeben hat, ſich in ihrer Fröhlichkeit ſelten zur Ausgelaſſenheit hinreißen ließen, ſo war es doch ſtets die große Mehrzahl derſelben, die, von Jugend an in den Zuſtand der Sklaverei hineingewachſen, ſich durchaus keine Gedanken darüber machten, ſondern Alles hinnahmen, wie es eben kam; und, da ihre Herren für ſie ſorgten und ſie ſelbſt folglich keine Nahrungsſorgen hatten, — keiner ernſtern Gedanken, keiner Verantwortlichkeit gewohnt, unbekümmert und ohne das geringſte Streben, das ſie über das Thier erhob, in den lieben Tag hinein lebten und an Allem ein wildes, unbändiges Vergnügen fanden, das die Monotonie ihres Lebens unterbrach. Die Nahrungsſorgen, welche ihnen die Freiheit nothwendiger

Digitized by Google

Weise auferlegen muß, so wie das erwachende Bewußtsein menschlicher Rechte und die Nothwendigkeit ernsten Strebens zum Wohl ihrer Familien, müssen schon hinreichen, um den Neger zum Denken zu bringen und ernster zu stimmen, ohne übrigens den angebornen Humor zu ersticken, der im Gegentheile durch die neuen Einflüsse nur veredelt und über ein kindisches, nichtssagendes Possenspiel erhoben werden kann.

Als Kate sich von ihrer Lachschwelgerei so weit erholt hatte, daß sie andern Eindrücken zugänglich wurde, sagte ich zu ihr mit aufgehobenem Finger: „Aber reinen Mund halten, Kate; Niemanden etwas sagen, am wenigsten Mr. Johnson. Wenn du deine Rolle gut spielst, so bekömmst du das —", ich hielt zwischen Daumen und Zeigefinger einen Viertel-Dollar in die Höhe.

„Niemals sagen," meinte die olivenfarbige Köchin. „Sie sollen die beste Torte haben, die ich je gemacht."

Der Mittag fand Nat Johnson und mich wieder einzig am Tische, denn ein Gasthaus in einem kleinen Landstädtchen des Südens leidet oft Mangel an Gästen. Als das Gros der Speisen verzehrt war, sagte ich: „Nun, Kate, gibt es heute auch ein wenig Dessert?"

„Gewiß, Massa, sehr gutes." Und sie huschte hinaus, kam aber bald wieder mit einer Torte herein, die sie mit einem gut berechneten, verschmitzten Lächeln mitten auf den Tisch stellte. Dießmal stand sie auf mein Geheiß nicht hinter Johnsons Stuhl, sondern hinter dem meinigen, Johnson gegenüber, so daß dieser ihr Mienenspiel beobachten konnte. Ich ergriff den Teller und präsentirte ihn meinem Tischgenossen mit folgenden Worten: „Sie haben mich heute mit einem Kuchen bedacht, dessen ausgezeichnete Eigenschaften ich beim ersten Anblick ahnte,

Digitized by Google

und die ich nach Tiſche durch einen eigens angeſtellten Verſuch beſtätigt fand. Hier ſtelle ich Ihnen nun eine Torte vor, die Ihren Kuchen an Schmackhaftigkeit weit übertrifft. Sie kennen Kate's Virtuoſität in Madeira-Torten; in dem vorliegenden Kunſtwerk hat ſie ſich ſelbſt übertroffen. Verſuchen Sie, oder ſoll ich Ihnen vorlegen?"

Nat witterte Verrath, denn meine Zuverſicht und etwas prunkhafte Anpreiſung, von Kate's ſehr wirkungsvoll halb unterdrücktem Lächeln unterſtützt, verfehlte ihren Zweck nicht. Er wies die Torte mit einem überlegenen Lächeln, das mich akkurat an des weiland Bürgermeiſters von Saardam „O, ich bin klug und weiſe, und mich betrügt man nicht!" erinnerte, trotz meiner fortgeſetzten Zudringlichkeit mit der größten Beharrlichkeit zurück. Er fand es zu plump, daß ich ſeinen Witz „nachahmen" wollte. Als er endlich beinahe böſe geworden, fand ich, es ſei Zeit, dem Spaſſe die Krone aufzuſetzen und ließ die kleine Torte auf meinen Teller gleiten, indem ich bemerkte: „Wenn Sie von dieſer Torte nicht eſſen wollen, „ſo eſſe ich ſie allein." Wie geſagt, ſo gethan. „Vortrefflich!" — ſagte ich, als ich ſie bis auf den letzten Biſſen verſpeist hatte: „Nun, Mr. Nat Johnſon, dießmal habe ich den erſten April beſſer gefeiert als Sie, „denn die Torte war wirklich fein." Er machte ein langes Geſicht, denn er hatte dieſe Torten entſetzlich gerne. Er mochte aber fortan weder Kate, noch die Madeira-Torten mehr leiden, denn er merkte wohl, daß jene mit im Spiele geweſen war. Sie aber erhielt ihren Viertel-Dollar. —

In das nämliche Gaſthaus kam oft des Abends ein Quadronen-Knabe von ungefähr 15 Jahren. Da ſich

Digitized by Google

Henry — so hieß er — bescheiden zeigte und freiwillig allerlei kleine Dienstleistungen verrichtete, so war er bei Jedermann wohlgelitten. Sah er Jemanden eine Pfeife stopfen oder eine Cigarre zur Hand nehmen, so war er blitzschnell mit glühender Kohle da, die er in der Küche geholt hatte. Durch solche und ähnliche Dienstleistungen erwarb er sich manches Silberstück. Er hatte das Schneiderhandwerk erlernen müssen und wurde von seinem Herrn als Geselle an einen Schneider vermiethet. Als er aber in die Jünglingsjahre trat, wurde er es nach und nach herzlich satt, mit untergeschlagenen Beinen in einer Schneiderbude zu sitzen, und obschon er ein geschickter Arbeiter war, so fing er an — wie man glaubte absichtlich — in seiner Arbeit zu pfuschen und trieb es trotz vieler Peitschenhiebe immer ärger, bis ihn kein Schneider mehr miethen wollte. Daher verkaufte ihn sein Herr an einen Pflanzer, der schon lange auf den kräftigen, gewandten und intelligenten Jüngling ein Auge geworfen hatte und ihn nun als Leibdiener und Reitknecht gebrauchte und überall mitnahm, wo er hinging. Dieses Leben behagte ihm besser als das Schneiderhandwerk, das er nicht verlernt zu haben schien, denn man behauptete, daß er seinem jetzigen Herrn, dem er seiner Güte wegen sehr treu ergeben war, und dessen Pflanzung von jedem Orte, wo ein Schneider sein Handwerk ausübte, weit entfernt lag, beinahe alle Kleidungsstücke untadelhaft nach neuester Mode verfertige. Jedermann fand aber, daß der gut gewachsene, von Gesundheit strotzende junge Mensch besser auf ein Pferd passe als auf einen Schneidertisch. —

Eine Frau im nämlichen Städtchen, bei welcher ich späterhin wohnte, besaß eine Sklavin Namens Mathilde, ein großes, pechschwarzes Mädchen. Diese bekam beinahe

Digitized by Google

alle Tage Schläge von ihrer eigenen Mutter, weil sie nicht aufstehen wollte oder etwas im Dienste ihrer Herrin vernachlässigt hatte. Die Letztere mußte oft der alten Negerin wehren, damit sie ihre faule Tochter nicht arbeitsunfähig schlage, und verbot es ihr endlich ganz, sie zu bestrafen, indem sie dieß zukünftig selber thun wolle. Die Alte aber, ein brutales Geschöpf, meinte, „das faule schwarze Niggermensch" verdiene, daß man ihr Arme und Beine entzwei schlage. Ihre Herrin aber verbot es ihr strenge, indem sie beifügte, daß Mathilde an die siebenhundert Dollars werth sei und daß, wenn sie zum Krüppel geschlagen, ihr Niemand fünfzig für sie bezahle. Dieß merkte sich Mathilde.

Ich unterhielt mich eines Morgens nach dem Frühstücke mit ihrer Herrin und deren Kindern im Wohnzimmer, während Mathilde das Frühstückgeschirr abwusch. Auf einmal erzitterte das Haus von mehrern schnell auf einander folgenden Stößen. In einem von Backsteinen erbauten Gebäude ist ein Erdbeben kein Spaß. Daher lief Alles unter dem Rufe: „Erdbeben, Erdbeben!" in's Freie. Mathilde war die Erste. Ihre Herrin machte die Bemerkung, daß sie nicht faul sei, wenn es gelte, ihre Haut zu retten. „Ja, Missis" — sagte Mathilde ohne Bedenken — „wenn das Haus zusammenstürzt und „ich erschlagen werde, so verliert Missis siebenhundert „Dollars; wenn aber Missis todtgeschlagen wird, so „verliert Niemand einen einzigen Dollar."

Auf einer Pflanzung in West-Tennessee wurde mir zu meiner persönlichen Bedienung ein Neger angewiesen, der wegen seiner sechzig Jahre nur noch leichte Arbeit

Digitized by Google

verrichtete. Sein Dienst bei mir war sehr leicht und erheischte selten mehr, als das Wasser zum Waschen auf mein Zimmer zu bringen, meine Stiefel zu putzen und dergleichen Kleinigkeiten. Allein „Onkel Pleasant" schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, mir den Ursprung seines Namens (pleasant heißt angenehm) zu einem unergründlichen Geheimnisse zu machen, denn der alte Schurke machte sich mir tagtäglich so unangenehm, so unerträglich, daß ich noch jetzt eine Anwandlung von Entrüstung verspüre, während ich dieses schreibe. Der schwarze Unmensch macht seine Tücke und Unverschämtheit noch immer in meinen Erinnerungen geltend, und wenn es in meiner Macht gestanden wäre, so hätte ich ihn jedenfalls von den Segnungen der Emancipation ausgeschlossen. Obschon ihm die eben bezeichnete Aufgabe von seinem Herrn deutlich und bestimmt angewiesen worden war, so mußte ich doch Morgens lange rufen, ehe es dem alten Heiden beliebte, seine Aufwartung zu machen. Dann aber kam er „ungerufen," d. h. er stellte sich, als hätte er mich nicht gehört, als wisse er nichts von einer Verpflichtung, zu einer bestimmten Stunde zu erscheinen, sondern erschien mit herablassender Miene, als ob er mir eine wichtige Gunst erweise, und hatte die Frechheit zu fragen, ob er mir vielleicht einen Dienst erweisen könne? „er würde sich glücklich schätzen ꝛc.!" Wenn ich dann dem mißgestalteten Ungeheuer — er war krumm, großköpfig und häßlich — meine Befehle ertheilte, so war es gerade als ob ich zu einem Holzklotze rede. Er fing an von gleichgültigen Dingen zu schwatzen, als ob er bei mir auf Besuch sei. Der tückische Kerl hatte es — das war sonnenklar — längst darauf abgesehen, mich durch seine Bosheit zu ärgern und hatte eine tausend-

Digitized by Google

jährige Satansfreude, wenn er merkte, daß es ihm gelang. Freilich juckte es mich oft in allen Gliedern, mit der Reitpeitsche auf den wüsten Kumpan loszustürzen und ihm sein falsches Fell durchzugerben. Allein stets hielten mich meine in Europa so zu sagen mit der Muttermilch eingesogenen und durch die Erziehung befestigten Grundsätze davon ab. Dazu gesellte sich ein Gefühl natürlichen Widerwillens, mich an einem alten Manne zu vergreifen. Sein Herr, bei dem ich mich beklagte, gab ihm scharfe Verweise, die er mit der gemüthlichsten, unerschütterlichsten Seelenruhe anhörte. Als diese nichts fruchteten, entzog er ihm den Tabak, den er sonst allen alten Negern gewährte. Damit war ich aber selbst bestraft, und nicht Pleasant, denn er rauchte und kaute wie zuvor, freilich nicht den Tabak seines Herrn, sondern den meinigen, den er stahl, während er mich nach wie vor auf frisches Wasser und Stiefel warten ließ. Dabei stand er sich übrigens noch weit besser, denn mein Tabak war von besserer Qualität, als derjenige, den man den Negern gab. Er wurde nun immer frecher. Er fing an, des Morgens in aller Frühe auf mein Zimmer zu kommen und mich zu wecken und setzte sich trotz meines ausdrücklichen Verbotes ganz vertraulich auf mein Bett. Endlich trieb er einmal seine Frechheit so weit, daß er, scheinbar wie aus Versehen, sich auf die Stelle setzte, wo, wie er ganz gut wußte, meine Füße waren, und mir beinahe die Zehengelenke entzwei knickte. Ich hatte nun genug. Indem ich mich gegen die Wand stemmte, warf ich ihn mit einem gewaltigen Stoße meiner beiden Füße vom Bette herunter, und als er trotz meines Befehles dennoch nicht sogleich ging, sprang ich auf und stieß ihn mit Gewalt zur Thüre hinaus. Ich kann mir

Digitized by Google

noch jetzt die satanische Wuth vergegenwärtigen, mit welcher er mich anblickte. Er packte sich aber doch.

Onkel Pleasant war, wie ich wußte, von jeher widerspenstig gewesen. Oft, wenn ich alter Zeiten gedenke, und auch der alte Unhold sein Recht auf meine Erinnerung geltend macht, dauert er mich von Herzen. Denn er war ohne Zweifel Einer von Denen, die mit einem unbändigen Willen geboren werden, und der Zustand der Sklaverei, der lebenslange Zwang, weit entfernt, seinen Willen zu brechen und fügsam zu machen, war gerade das rechte Mittel, denselben in den verderblichsten Richtungen zu entwickeln, Halsstarrigkeit, Bosheit und teuflische Tücke zu erzeugen und Pleasant unglücklich zu machen. —

Sein Herr, dem ich erklärte, daß ich ihn nimmermehr auf meinem Zimmer dulden wolle, gab mir nun einen ungefähr sechszehnjährigen Burschen, einen Mulatten, dessen schmutzig rothgelbliche Wolle — denn Haar konnte man es doch nicht nennen — ihm ein grenzenlos falsches Aussehen gab. Freilich war Kerry ein flinker Junge, und im Anfang ging Alles gut. Er zeigte sich sogar ziemlich gutmüthig. Allein bald glaubte ich den Einfluß des Onkel Pleasant zu bemerken, dessen unter Negern gebräuchlicher Ehrentitel „Onkel" in diesem Falle auch seinen Verwandtschaftsgrad zu Kerry bezeichnete. Sei dem, wie es wolle, er wurde endlich nachläßig und frech. Er kam nicht, wenn er sollte, oder wenn ich ihn rief, sondern nur wenn es ihm gefiel. Als ich ihn einst mehrmals vergeblich gerufen, schlich ich zur Thüre hinaus. Ich sah ihn unten an der Treppe stehen und hörte ihn lachend zu einem andern Neger sagen: „Der kann lange rufen, ich gehe nicht." — Ich ging nun sachte in mein

Digitized by Google

Zimmer zurück, nahm meine Reitpeitsche in die Hand und rief ihm noch einmal durch die offene Thüre. Er kam nicht, aber ich hörte deutlich ein halb ersticktes Gelächter. Ich trat nun aus der Thüre und rief die Treppe hinunter. Als er mich oben sah, flog er sogleich hinauf, stutzte aber, als er die Reitpeitsche in meiner Hand erblickte — kam indessen hinauf, als ich meinen Befehl wiederholte. Trotz seines frechen Läugnens, trotz seiner Betheurungen, daß er erst diesen Augenblick in's Haus gekommen sei und mich nicht habe rufen hören, ließ ich die Peitsche einige Male auf seinen Rücken fallen, indem ich ihm seine Unarten vorhielt. Ich war nachher, bei ruhiger Ueberlegung, erstaunt, daß ich mich zu einer solchen Handlung hatte hinreißen lassen, verspürte aber — ich gestehe es — nicht die geringsten Gewissensbisse, sondern war der festen Ueberzeugung, daß er die Strafe verdient habe. Kerry aber war fortan musterhaft in Ausübung seiner Pflichten, obschon ich ihm ansah, daß nur die Furcht ihn im Zaume hielt. Was hätte ich auch anderes thun können? Hätte ich mich über ihn bei seinem Herrn beklagt, so hätte dieser ihm wahrscheinlich eine doppelte Tracht Peitschenhiebe gegeben; hätte ich ihn aber gewähren lassen, oder hätte ich mich selbst bedient, so wäre ich in der Achtung sowohl der Neger als der Weißen gesunken. —

Einen angenehmen Kontrast bot ein anderer Neger auf der nämlichen Pflanzung. Nahe an vierzig Jahre alt, schwarz wie eine Kohle, derb und kräftig gebaut, hatte Hal (Abkürzung für Henry) in seinem ganzen Wesen einen so deutlich ausgeprägten Ausdruck der Redlichkeit, Treue, Gutmüthigkeit, und zugleich der Intelligenz, daß man sogleich Vertrauen zu ihm faßte. Er

Digitized by Google

hatte aber auch, obſchon ein Sklave, in ſeinem Weſen eine Würde, die ihm, im Verein mit ſeinen übrigen Eigenſchaften, nicht nur die Achtung ſeiner Stammesgenoſſen, ſondern auch diejenige der Weißen, in hohem Grade erwarb. Niemand trieb, wie es ſonſt mit vielen Sklaven geſchieht, ſeinen Spott mit ihm oder hielt ihn zum Beſten, er wurde ſtets mit wahrer, aufrichtiger Güte und Achtung behandelt. Oft ſchickte ihn ſein Herr fünfzig Meilen weit nach Memphis auf die Bank, um Geld zu erheben, und die Bankiers, die ihn kannten, hatten nie das geringſte Bedenken, ihm auch bedeutende Summen anzuvertrauen. Er war aber erſt recht in ſeinem Elemente, wenn er den Kutſchbock beſtiegen hatte. Mit ſeinen beſten Kleidern angethan, ſaß er mit unnachahmlichem Ernſte auf ſeinem Poſten, und man konnte aus ſeinen Zügen das Bewußtſein herausleſen, daß ihm das Leben ſeiner Herrſchaften anvertraut war. Hal hatte auch eine gewiſſe Feſtigkeit und Entſchloſſenheit und eine Art des Umgangs mit ſeinen Stammesgenoſſen, die, ohne barſch oder unfreundlich zu ſein, ohne je in Anmaßung von Autorität oder bloße Schauſtellung ſeiner Ueberlegenheit auszuarten — denn dazu war er zu beſcheiden — mir doch ſtets wie hohes Selbſtgefühl, ja beinahe wie ſtille Majeſtät vorkam, und ich dachte mir oft, daß er in einem Negerſtaate als König oder Oberhaupt am rechten Platze ſein möchte. —

Tom, der Kutſcher der Schwägerin des Pflanzers, welche ebenfalls auf der nämlichen Pflanzung wohnte, war auch einer der intelligenteren Neger, zu Allem willig und brauchbar, treu und höflich — allein er konnte dem Hal bei weitem nicht die Schuhriemen auflöſen. Freilich ahmte er ihn in Allem nach und nicht ohne Erfolg.

Digitized by Google

Die meiſten übrigen Neger der Pflanzung ließen ihm den Vorrang, und er wußte ſich ein ziemliches Anſehen zu geben. Sobald aber Hal erſchien, knickte er neben ihm zuſammen und anerkannte ſtillſchweigend ſeine Ueberlegenheit, ohne im Geringſten Eiferſucht zu verrathen. Sogar Tom's weit elegantere Art ſich zu kleiden — ein Umſtand, der ſonſt bei Negern ſelten ſeinen Eindruck verfehlt — vermochte nie, ihn in den Augen ſeiner Stammesgenoſſen auf die gleiche Stufe mit Hal zu erheben. Auch erhielt Tom ſowohl von Weißen als von Negern nur höchſt ſelten den vertraulichen Ehrentitel „Onkel," während Hal nur unter dem Namen „Onkel Hal" bekannt war. —

Da kommen zwei drollige Geſtalten, kleine braune Mädchen von acht bis zehn Jahren, drollig wie ihre Namen: Miſſouri-Anna und Louiſiana. Im Süden habe ich oft ſowohl weiße als farbige Mädchen geſehen, deren Namen einem der verſchiedenen Staaten entnommen waren, z. B. Tenneſſee, Georgia, Florida, Alabama ꝛc. — Wenn man nicht geradezu dieſe beiden Mädchen auszankt, ſo lachen und kichern ſie bei Allem, was man ſagt, finden Alles ſpaßhaft, was man ihnen befiehlt und hüpfen abwechſelnd auf dem rechten und dann wieder auf dem linken Beine fort, um die erhaltenen Befehle auszuführen. Sie kommen daher gerollt und getrollt wie kleine Kobolde, und iſt irgend ein Spaß zu überwältigend, ſo fallen ſie ſogleich um, um es ſich zum Lachen bequem zu machen. Die lebhaften kleinen Dinger können aber eine monotone Beſchäftigung nicht vertragen, ſonſt werden ſie faul. So haben z. B. beide ihre beſondern Aemter beim Mittageſſen. Die eine ſteht mit einem dichten Fliegenwedel von langen Pfauenſchwanzfedern neben dem

Digitized by Google

Stuhle ihrer alten Herrin und verscheucht die Fliegen vom Tische. Die andere steht in dem einen Ende des Speisezimmers und setzt vermittelst einer Schnur ein halbes Dutzend parallel mit einander von der Decke herunter hängender, vielleicht drei bis vier Schuh im Quadrat messender Fächer in Bewegung, um durch den auf diese Weise entstehenden Luftzug die Hitze zu mildern. Allein diese Beschäftigungen sind zu eintönig für beide. Missouri-Anna, die sich instinktmäßig an die Wand gelehnt hat, nickt mit offenem Munde ein, macht noch einige schlaftrunkene Bewegungen mit dem Fliegenwedel; dann ist alles still. Ebenso ergeht es Louisiana; die Fächer hängen schlaff herab, und wie in den heißen Sümpfen des Staates, dessen Namen sie trägt, geht kein Lüftchen mehr. Der Sohn des Pflanzers, ein vierzehnjähriger Junge, ruft die beiden Mädchen zum Bewußtsein ihrer Pflicht zurück, indem er ihnen — ich bedaure, es zu sagen — Stücke Maisbrod in den offenen Mund, oder wo es sonst treffen mag, schleudert. Sie schrecken zusammen, öffnen verwundert die Augen und setzen ihre pflichtgemäßen Bewegungen fort wie die aus hundertjährigem Schlafe erwachten Köche in Dornröschen, — um noch einige Male einzuschlafen. Schlafen! Ja, dieß war eines ihrer Hauptvergnügen. Wie oft habe ich sie nicht im Hofe hinter dem Hause wie Alligatoren in der heißen Mittagssonne schlafen gesehen! Wie rüttelte sie nicht der pflichtgetreue Onkel Hal, wenn er sie bei ihrer angenehmen Beschäftigung überraschte, und wie flüchteten sie sich vor seiner dicken Stimme und vor seinem grimmen Rächerblicke! —

Die letzte Persönlichkeit auf dieser Pflanzung, die ich dem Leser vorstellen will, ist Betty, eine hellfarbige

Digitized by Google

Mulattin mit glatten, schwarzen Haaren, schönen Gesichtszügen und großem, wohlgebildetem Körperbau. Stolz wie eine Juno schritt sie mit einem ihrer Kinder im Arme daher und verrichtete alle ihre Geschäfte mit einer Art von finsterm Trotze. Sie war — um ein südliches Sprüchwort zu gebrauchen — hartnäckig wie ein Maulthier und legte einen böswilligen, verbissenen Eigensinn an den Tag, den ich selten übertroffen gesehen habe. Und doch hatte sie eine Herrin, welche die Güte und Nachsicht selber war. Sie mochte wohl trotz der gütigen und freundlichen Behandlung den Mangel der Freiheit tief fühlen, denn sie stand hinsichtlich geistiger Gaben weit über dem durchschnittlichen Standpunkte gewöhnlicher Sklaven. Sie verkehrte nie gerne mit Weißen. Ich dachte mir immer, daß bei einem Sklavenaufstande Betty kaum unter der Zahl der Getreuen gefunden werden möchte, obschon auch nicht unter denen, welche Excesse, Mißhandlungen oder gar Mord begehen würden. Wer konnte es ihr aber verargen, wenn sie nach Freiheit lechzte! —

Was die übrigen Neger jener Pflanzung betrifft, die gewöhnlichen Feldarbeiter, so waren sie im Allgemeinen gutmüthige, dienstfertige Leute, oft nicht ohne Mutterwitz, aber entsetzlich träge und sinnlich und auf einer sehr niedrigen Kulturstufe. Trotz ihrer Zufriedenheit mit ihrer Lage muß man indessen nicht annehmen, daß sie ohne Ansprüche gewesen seien. Für kleine Dienstleistungen ließen sie sich gerne bezahlen und nahmen sowohl Geld als alte Kleider, Stiefeln, Tabak u. dgl. als Gegenleistungen an. Dazu hatten sie ganz eigene Begriffe von Eigenthum, und wenn sie von „unserm Herrn“ oder von „unserer Pflanzung,“ von „unsern Hühnern, Schweinen,

Digitized by Google

Pfirsichen, Melonen," überhaupt von dem Eigenthume ihres Herrn sprachen, so war dieß keineswegs nur eine Redensart, sondern es lag ein Sinn darin, der in einem gewissen Billigkeitsgefühle begründet war. Sie wollten damit sagen, daß sowohl ihr Herr und ihre Herrinnen, als auch die Pflanzung mit Allem was sie enthielt, ebensogut ihnen, den Sklaven, angehörten, als sie selbst ihren Herren. Sie bewiesen dieß durch die That, denn oft klagte mir sowohl der Pflanzer, als die Damen des Hauses darüber. Eine der Letztern kam einmal in Begleitung einer Sklavin, die mir einen Teller mit zwei Pfirsichen überreichte, welche sowohl durch ihre ungemeine Größe als durch ihren äußerst lieblichen Geschmack bemerkenswerth waren. „Dieß sind die zwei einzigen, die noch zu finden waren," — sagte die Dame — „es ist „nichts vor den Negern sicher; sie betrachten Alles, was „auf der Pflanzung ist, als das Ihrige, weil sie arbeiten, „und man kann ihnen das Gegentheil nicht begreiflich „machen. Da sie auf der Pflanzung geboren und auf„gewachsen sind, so betrachten sie diese natürlicher Weise „als ihre Heimath. Verbieten hilft nichts, und wegen „solcher Kleinigkeiten mag ich sie nicht bestrafen lassen."

Wenn die Neger jener Pflanzung sehr frei mit dem Eigenthum ihrer Herren umgingen, so kann ich mich dagegen nicht eines einzigen Falles erinnern, daß mir von ihnen (Onkel Pleasant ausgenommen) etwas gestohlen worden wäre, während auf andern Pflanzungen, besonders aber im Staate Mississippi, dieß häufig der Fall war.

Digitized by Google

Von einer andern Pflanzung in Tenneſſee will ich ebenfalls einige meiner ſchwarzen Bekannten anführen. Ich war dort, wie auf der vorigen, Hauslehrer und hatte mein eigenes comfortables Zimmer. Der Pflanzer hatte einen jungen Sklaven von vielleicht 18 Jahren, einen Quarteron, deſſen Geſichtsbildung die Abſtammung von der Neger-Race kaum errathen ließ, aber im Gegentheil, wie mich dünkte, mit des Pflanzers Söhnen eine auffallende Aehnlichkeit hatte. Auch ſchien George — ſo hieß er — im Hauſe alle Privilegien zu haben, welche auf vielen Pflanzungen oft denjenigen intelligenten Sklaven zugeſtanden wurden, welche ſich auf irgend eine Weiſe ihrer Herrſchaft angenehm zu machen wußten. Er mochte ſich auf ſeine Stellung oder irgend etwas viel einbilden, denn er war ein äußerſt frecher und zudringlicher Burſche. Meine Zöglinge kamen beinahe alle Abende, beſonders im Winter, auf mein Zimmer, wo ich mich mit ihnen in freundſchaftlicher Weiſe unterhielt. Da ich mit denſelben auf ſehr angenehmem Fuße ſtand und mir überdieß, gemäß der in Amerika, beſonders auf dem Lande, herrſchenden freien Sitte, alle Zimmer im Hauſe offen und zur Verfügung ſtanden — natürlich mit Ausnahme der Privatgemächer der Damen, wo ich mich, wie Jedermann, erſt zu melden hatte — ſo fand ich es ganz natürlich, daß ſich jene zu jeder Zeit, auch während meiner Abweſenheit, auf mein Zimmer begaben, um ſich da zu unterhalten. Ich ſah dieß ſogar ſehr gerne, da es mir als ein Beweis ihrer Anhänglichkeit galt. Und daß bei ſolchen Anläſſen ſogar George mit ihnen in's Zimmer kam, fand ich auch nicht außergewöhnlich, da unter den damaligen Zuſtänden zwiſchen den Söhnen der Pflanzer und den Haus-Sklaven ein bedeutender

Digitized by Google

Grad von Vertraulichkeit zu herrſchen pflegte. Daß aber derſelbe während meiner Anweſenheit nicht ohne Erlaubniß Zutritt hatte, verſtand ſich von ſelbſt.

Einmal nun, als ich allein in meinem Zimmer am Feuer eine Cigarre rauchte, kam George ohne Anmeldung herein, ſetzte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, neben mich auf einen Stuhl und ſtreckte ſeine Füße an's Feuer — ein in jedem Lande, beſonders aber im Süden, für einen Diener unerhörtes Benehmen. Ich fragte ihn, was er wolle. Trotzig erwiederte er, er wolle ſich wärmen. Ich wußte nicht, ob ich mich an dem unverſchämten Jungen ärgern, oder über ſein Benehmen lachen ſollte. Ich bedauerte ihn, denn augenſcheinlich ſtrebte er nach unerreichbaren Dingen und ſuchte ſich eine Stellung gegenüber mir zu ertrotzen, die ihm nicht gebührte. Von einem augenblicklichen Einfalle getrieben, ging ich in einer Weiſe auf ſeinen Humor ein, die ihm nicht behagte. Indem ich ein unterwürfiges Weſen annahm, ſagte ich zu ihm:

„Ah, Maſſa George wollen ſich wärmen? vielleicht „wünſchen Sie, daß ich Ihnen eine Pfeife ſtopfe und „anzünde?"

Seine Augen funkelten.

„Oder" — fuhr ich fort — „kann ich vielleicht „Maſſa George's Schuhe wichſen? — ſie ſind ſehr „ſchmutzig, ſehr!"

George knirſchte mit den Zähnen und ballte die Fäuſte.

„Nicht? — So darf ich mich vielleicht noch ein wenig „an Maſſa George's Feuer wärmen? Darf ich nicht „noch einige Augenblicke in Maſſa George's Zimmer „verweilen?"

Digitized by Google

In George kochte die Wuth. Mein Spott hatte ihn, ſtatt, wie ich erwartete, zu demüthigen, auf's Aeußerſte ergrimmt. Endlich platzte er heraus: „Ich gehe nicht „fort — ich habe ebenſogut das Recht hier zu ſein, wie „Sie — ich gehe überall hin, wo die jungen Herren „hingehen. — Dieß iſt nicht Ihr Haus."

Ich fühlte, daß ich den Menſchen eines Beſſern belehren müſſe, oder es wäre um meine Stellung geſchehen. So konnte ich mir doch dieſelbe nicht in meinem eigenen Zimmer von einem Diener anweiſen laſſen.

„Fort, hinaus!" rief ich ihm mit lauter Stimme zu.

„Sie haben kein Recht . . ." knirſchte er.

Ich machte eine Bewegung, um ihn zu packen und mit Gewalt hinauszuführen. Er aber ſprang auf und ſtürzte ſich nach der Ecke des Zimmers, in welcher meine Jagdflinte ſtand. Ich errieth ſeine Abſicht, kam ihm zuvor und warf ihn mit einem Rucke zu Boden. Er fiel zufälliger Weiſe gerade vor die Thüre hin. Ich ſtellte mich mit geballten Fäuſten vor ihn und wiederholte meinen Befehl, ſich zu entfernen. Da ich ſonſt als ſehr freundlich in meinem Umgange mit den Sklaven galt, mochte er ſich Anfangs wohl in mir geirrt haben. Jedenfalls hatte er nun meine Entſchloſſenheit kennen gelernt und mußte einſehen, daß ich in ſolchen Dingen nicht mit mir ſpaſſen laſſe; denn er packte ſich ſofort hinaus, wiewohl nicht ohne mit vor Wuth halb erſtickter Stimme Drohungen auszuſtoßen.

Sein Herr, den ich mit dem Auftritte bekannt machte, war davon höchſt peinlich berührt. Er mochte wohl ſeine eigenen Gedanken haben, die ich zu ahnen glaubte, da, wie ich ſchon erwähnte, in George eine Aehnlichkeit mit den Familienzügen nicht zu verkennen war. Indeſſen

Digitized by Google

billigte er meine Handlungsweise, äußerte sein Bedauern, daß der Bursche mich belästigt habe, und gab zu, daß derselbe ziemlich verwöhnt und frech geworden sei. Er sorgte übrigens dafür, daß ich nicht mehr mit George in Berührung kam.

Der ganze Vorfall war mir widerlich. Einerseits bedauerte ich George, welcher trotz seiner hellen Hautfarbe und seiner wahrscheinlichen Herkunft doch ein Sklave bleiben mußte, obschon er zu ahnen oder vielleicht zu wissen schien, daß er der Familie näher stand, als seine Stellung es vermuthen ließ. Andrerseits konnte ich kaum anders handeln, als ich es gethan hatte, denn besonders ein Fremder mußte sich in jenen Zeiten sehr hüten, gegenüber den Sklaven sich in etwas zu vergeben, wenn er nicht die Achtung der Weißen verlieren wollte. Obschon mich meine eigene mehrjährige Erfahrung davon überzeugt hatte, daß die Sklaven im Allgemeinen menschlich und mit großer Güte, ja oft mit eigentlicher Liebe behandelt wurden, so erkannte ich doch bei jenem Anlasse, so wie bei vielen spätern, auf's deutlichste, welch schrecklicher Fluch die Sklaverei nicht nur für die Schwarzen, sondern auch ganz besonders für die Weißen sei. Ein noch so intelligenter und beinahe weißer Sklave durfte nie darauf hoffen, Ansprüche auf höhere Stellung zu machen, wie sehr er auch fühlen mochte, daß er zu Besserm tüchtig sei, als ein Sklave zu bleiben, — während der Weiße, welchen seine geheimen Sünden in eine von der Natur geheiligte Stellung zu seinem Sklaven gebracht hatten, seine Gefühle nie laut werden lassen durfte, sondern verläugnen mußte, bis sie durch die beständige Uebung ganz untergingen. —

Der nämliche Pflanzer hatte nach dem herrschenden

Digitized by Google

Gebrauche einen seiner besten Sklaven vermiethet, um an einer im Baue begriffenen Eisenbahn zu arbeiten. Infolge des Einstürzens der Erde beim Durchstiche eines Hügels kam derselbe nebst mehreren Andern seiner Kameraden um. Auf den heutigen Tag kann ich die herzzerreißende Scene nicht vergessen, die nach der Ankunft der Schreckensnachricht stattfand. Als ich zufälligerweise aus einem Fenster meines Zimmers hinaus schaute, stürzte die Mutter jenes Sklaven, eine große, wohlgebildete Mulattin, die mir immer wegen ihres tiefen Ernstes und beinahe stolzen, abstoßenden Wesens aufgefallen war, aus dem Hause, in den Hof, wo sie wie wahnsinnig herumlief und einmal um das andere ausrief: „O mein Sohn, mein einziger Sohn!" Ihr Jammer war unbeschreiblich, ihr Schreien entsetzlich. Endlich kamen einige Sklavinnen aus dem Hause und führten sie in ihre Hütte, wo man sie noch lange wehklagen hörte. Gegen Abend brachte man den Leichnam des Verunglückten auf die Pflanzung und traf sogleich Anstalten zu dessen Beerdigung. Seine Mutter konnte sich kaum von ihm trennen.

Der Pflanzer forderte mich auf, dem Begräbniß beizuwohnen. Wir gingen in den nahen Wald, wo mitten unter den dicht umherstehenden Bäumen eine kleine Lichtung war. Dieß war der Begräbnißplatz der Sklaven. Ein Neger stand mit einem Spaten schluchzend an einem frisch geöffneten Grabe. Bald kam der Leichenzug. Auf einer Tragbahre von Baumästen wurde der Todte ohne Sarg, nur mit einem Tuche bedeckt, unter dem Geleite vieler seiner Stammverwandten still und ohne Gepränge hergebracht, und nachdem einer der Neger ein kurzes Gebet gesprochen hatte, sogleich in's Grab gelegt. Während

Digitized by Google

man die Erde über die Leiche ſchaufelte, wurde ein durch vieles Schluchzen unterbrochener, wild melancholiſcher Geſang geſungen. Die Scene war, mit all ihrer anſpruchloſen, natürlichen Einfachheit, tief ergreifend. Auf dem Rückwege ſagte mir der Pflanzer mit Thränen in den Augen und kaum ſeiner Stimme mächtig, daß er nie mehr einen Sklaven ausmiethen werde. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ſeine Rührung ganz rein war und wahrem Gefühle entſprang; denn er wußte, daß er für den verlornen Sklaven nach ſeinem ganzen Werthe entſchädigt werden würde. Uebrigens war er Einer von Denjenigen, welche im Geheimen die Sklaverei mißbilligten, allein ihre Anſichten nicht laut werden laſſen durften und dabei wohl auch nicht wußten, wie dieſelben mit ihrem materiellen Vortheile in Einklang zu bringen ſeien.

Bei einer Familie im Staate Miſſiſſippi, welche eine Penſion für Herren und Damen hielt, fand ich unter Andern folgende Neger: Die Köchin, Tantchen Syne (Euphroſyne) genannt, eine alte, dicke Negerin, zeichnete ſich einerſeits durch große Geſchicklichkeit in ihrem Amte aus, andrerſeits aber durch eine große Liebe zu ihren Kindern, welche ich derjenigen einer Löwin für ihre Jungen vergleichen möchte, da ſie ſich häufig veranlaßt fand, für dieſelben gegenüber der herrſchſüchtigen Hausmagd, die ich ebenfalls einer Betrachtung würdigen werde, kräftig einzuſtehen. Im Uebrigen war ſie eine äußerſt gutherzige Frau, die bereit war, für Denjenigen, der ſich ihren Kindern nur einigermaßen freundlich erwies, durch's Feuer zu gehen.

Digitized by Google

Einen bedeutenden Kontraſt bot ihr Mann Armſtead. Dieſer ſuchte alle Arbeit und Verantwortlichkeit von ſich abzuwenden und hatte ſtets tauſenderlei Einwendungen zu machen, wenn ſein Herr ihm ein Geſchäft übertragen wollte. Bald ſchützte er eine Krankheit vor, bald andere Beſchäftigungen, oder er behauptete, nicht dazu verpflichtet zu ſein, weil die zu verrichtende Arbeit in den Dienſtkreis eines andern Sklaven gehöre; ja, er ſuchte ſeinen Herrn ſogar über die auf dem Hofe auszuführenden Geſchäfte eines Beſſern zu belehren. Kurz, er that nichts, ohne zu raiſonniren. So wie ſeine Frau eiferſüchtig auf die Hausmagd Jemima war, konnte er deren Mann Daniel nicht leiden und es kam zwiſchen den Beiden häufig zu Zwiſtigkeiten. Daniel hatte das Schmiedehandwerk erlernt und arbeitete als ziemlich unumſchränkter Herr in der Schmiede des Städtchens. Er hatte ſomit eine ziemlich unabhängige Stellung und bildete ſich nicht wenig darauf ein, daß er ſeinem Herrn monatlich eine bedeutende Summe für die Erlaubniß bezahlte, ſein Handwerk auf eigene Rechnung ausüben zu dürfen. Er war in ſeinem Benehmen gegen die übrigen Neger zurückhaltend und ſtolz und affektirte eine gewiſſe Vornehmheit, die bei den meiſten Negern zu finden iſt, welche ſich in vortheilhaften Verhältniſſen befinden. Allein Armſtead ließ ſich dadurch nicht einſchüchtern, ſondern beleidigte Daniel auf alle erſinnliche Weiſe. Dieſer, ein ziemlich intelligenter Mann, wich den unciviliſirten Angriffen ſeines Widerſachers aus, ſo viel er konnte, war aber doch nicht immer im Stande, einen Zuſammenſtoß zu vermeiden. Armſtead war aber in einer Kampfesweiſe berühmt, die ich nur unter den Negerſklaven angetroffen habe. Er gebrauchte ſeinen

Digitized by Google

kugelrunden und eisenharten Kopf, der auf einem wahren Bullen-Nacken saß, als eine Art Sturmbock, und suchte ihn seinem Gegner in den Leib zu rennen.

Ich kam einmal aus dem Walde in den Stallhof, durch welchen ein Weg nach dem Hause führte. Daniel stand mit dem Rücken an einen Baum gelehnt. Er war sonntäglich in feines, schwarzes Tuch gekleidet, hatte einen Seidenhut auf dem Kopfe und Handschuhe an den Händen. Seine Stiefel glänzten wie sein eigenes schwarzes Gesicht. Armstead dagegen war in seiner Stallkleidung, baarhaupt, und sah sogar für einen Neger unappetitlich aus. Er stand mit geballten Fäusten vor Daniel und überschwemmte ihn mit einem Strome von Verwünschungen. Dieser stund da, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, und schaute ihn mit kaltblütigem, überlegenem Blicke an. Dieß steigerte Armstead's Wuth. „Du miserabler schwarzer Neger!" knirschte er. „Du „kannst nichts sagen. Deine Frau Jemima, die schwarze „Hündin, ist ein schlechtes Weib; als sie noch ledig war, „lief sie jedem weißen Jungen nach; sie hat meinen „Kindern nichts zu befehlen, nur Massa hat das Recht. „Ja, Dan, ich will dir deinen verdammten schwarzen „Magen einrennen."

Nichts war vor dem Kriege gewöhnlicher, als daß zankende Neger einander ihre Farbe und Abstammung vorhielten und sich gegenseitig damit zu beschimpfen suchten.

Armstead's Worte waren gut berechnet; sie störten Daniels Gemüthsruhe dermaßen, daß er sein vornehmes Stillschweigen brach und seinem Gegner erwiederte: „Ich „verachte dich, ich verschmähe es, dich zu beschimpfen, „du stinkender Neger. Wenn du mir aber die Sonn-

Digitized by Google

„tagskleider zu Grunde richteſt, ſo wird dir Maſſa's „Peitſche dein ſchwarzes Fell zerreißen."

Dieß war Oel in Armſtead's Feuer. „Du — du —!" er konnte vor Wuth kein Wort mehr hervorbringen. Er ſenkte ſeinen Stierkopf und rannte gegen ſeinen Widerſacher an. Ich erſtaunte über die Behendigkeit des alten Mannes, der ſonſt ſtets lahm und ſteif in den Gliedern zu ſein ſchien, wenn er eine im Geringſten anſtrengende Arbeit verrichten ſollte. Allein Daniel war zu gewandt für ihn. Genau den richtigen Zeitpunkt berechnend, brachte er mit einer raſchen Bewegung ſeinen „ſchwarzen Magen" und ſeinen Sonntagsſtaat in Sicherheit und ließ Armſtead's Eiſenkopf mit voller Wucht gegen den Baumſtamm anrennen, daß es krachte. Negerſchädel ſind ſprichwörtlich die härteſten aller Schädel, und Armſtead fühlte von dem gewaltigen Stoße keine weitere Beſchwerde, als daß ſein Zorn zu neuer Gluth angefacht wurde. Er ſtürzte ſich von Neuem auf ſeinen Gegner und um ſeines Zieles gewiß zu ſein, ergriff er ihn bei den Armen und pflanzte ſeinen Kopf auf deſſen Leib feſt, während er, mit den Füßen gegen den Boden ſtemmend, mit der Wucht ſeines ganzen Leibes nachbohrte. Doch Daniel wußte ſich los zu machen, ergriff Armſtead beim Nacken und ſchleuderte ihn zu Boden. Der alte Mann wollte eben von Neuem auf ſeinen Gegner eindringen, als derſelbe ein Meſſer aus ſeiner Taſche zog.

Ich hielt es nun für hohe Zeit, einzuſchreiten. Ich trat hinter dem Stallgebäude hervor, wo ich mich ganz ſtille verhalten hatte, und forderte die beiden, bei meinem Anblicke höchlich beſtürzten Kämpen auf, auseinander zu gehen. Vor dem Kriege hätte es kein Neger im Süden gewagt, die Vermittlung eines Weißen von der Hand

Digitized by Google

zu weisen oder in seiner Gegenwart sich gegen andere Thätlichkeiten zu erlauben. Daniel steckte sein Messer ein, setzte seinen arg zugerichteten Hut auf, beschaute ärgerlich seine beschmutzten Kleider und ging weg, während Armstead wieder eine aufrechte Stellung einnahm und mich verwundert anblickte. Beide waren in der Folge äußerst zuvorkommend gegen mich, da sie sich in meiner Gewalt fühlten, denn sowohl Armstead als ganz besonders Daniel, der ein Messer gezuckt hatte, würden im Falle einer Entdeckung bestraft worden sein.

Was Jemima, Daniels Frau, betrifft, so war leider Alles wahr, was Armstead ihr vorgeworfen hatte. Dazu war sie herrschsüchtig, stolz und voll Ränke gegen die übrigen Sklaven und kriechend höflich gegen ihre Herrin. Ihre Einbildung machte sie lächerlich, besonders aber wenn sie es versuchte, sich die gewandtere und fließendere Ausdrucksweise der Weißen anzueignen. Dabei traf sie hier und da das Richtige, machte aber gewöhnlich die drolligsten Verwechslungen und Verstöße. Sie ließ sich auch durch das unbarmherzigste Gelächter von ihren Bildungsversuchen nicht abwendig machen, obschon sie sich bei solchem Fiasco gewöhnlich in ihrer Ehre tief gekränkt zu fühlen schien.

Jemima und ihr Mann Daniel hatten in unmittelbarer Nähe des „großen Hauses“ *) ein nettes Häuschen, das ihnen ihre Herrschaft ganz neu hatte erbauen lassen. Jemima hielt es sauber und bewies in ihrem Haushalte vielen Sinn für Ordnung und Häuslichkeit. Ueberhaupt glaubte ich stets, daß sowohl sie als ihr

*) So wurden von den Sklaven die Häuser ihrer Herren genannt, weil sie größer waren als ihre eigenen.

Digitized by Google

Mann unter günſtigeren Verhältniſſen, d. h. mit einer weißen Hautfarbe und etwas Erziehung, ſich durch eigene Energie und Intelligenz zu einer ſoliden Exiſtenz emporgearbeitet haben würden. Dieß mag noch von vielen Negern gelten, denen nur Gleichberechtigung mit der weißen Race und eine gewöhnliche Schulbildung fehlt, um als Handwerker oder Geſchäftsleute ihr reichliches Auskommen zu finden, wiewohl ihnen von ihrem frühern Zuſtande der Leibeigenſchaft noch manche Gewohnheiten ankleben mögen, die zu ihrem Gedeihen hinderlich ſind. Ob aber die Gleichſtellung und Gleichberechtigung je erfolgen, oder wenn zum Geſetz erhoben, thatſächlich ausgeübt werden wird, ſteht ſehr zu bezweifeln, denn keine Vorurtheile wurzeln ſo tief, wie die Racen-Vorurtheile. Die Vorgänge auf Jamaika, wo reiche, gebildete und beinahe weiße Farbige unſchuldig hingerichtet wurden, ſind noch zu friſch in der Erinnerung. Wer übrigens in Nordamerika die gegenſeitige Stellung und Verkehr der beiden Racen beobachtet hat, wird wohl zum nämlichen Schluſſe kommen.

Wir wollen noch einige Neger einer Miſſiſſippi-Pflanzung einer kurzen Betrachtung unterwerfen.

Da iſt Johnſon, ein ſehr geſcheidter, zu Allem geſchickter und brauchbarer Neger. Sein Herr hat ihn in New-Orleans gekauft, wo er wahrſcheinlich ſeine Pfiffigkeit gelernt hat. Er iſt ein vortrefflicher Kammerdiener, Stall- und Reitknecht, Kutſcher, Koch, Zimmermann, Krankenwärter, kurz ein Tauſendkünſtler, und dabei gutmüthig, willig und zuverläſſig, d. h. ſo lange er ſich nicht Branntwein verſchaffen kann. Geſchieht dieß,

Digitized by Google

ſo hören alle jenen guten Eigenſchaften auf, bis der letzte Dunſt des geliebten Getränkes verraucht iſt. Er vernachläſſigt dann ſeinen Dienſt, reitet Pferde zu Schanden und zieht ſich manchen böſen Handel mit ſeinem Herrn zu, wobei natürlich die Peitſche leider eine wichtige Rolle ſpielt.

„Tantchen Aggie“ (Agnes), die Köchin, iſt eine alte, gegen die Gewohnheit ihres Gewerbes ſpindeldürre Negerin, welche den ganzen Tag aus einem alten, kleinen Pfeifenſtummelchen raucht und beſtändig in's Feuer ſpuckt. Nichtsdeſtoweniger verſteht ſie die ſchmackhafteſten Gerichte zu bereiten. Man darf ihr aber natürlicherweiſe bei Ausübung ihres Amtes nicht zuſchauen, wenn man ihre Gerichte ſchmackhaft und appetitlich finden will.

Kate, ein hübſches, achtzehnjähriges Quadronenmädchen mit rabenſchwarzen Haaren und Augen wie Kohlen, iſt die Kammerjungfer der beiden Töchter des Pflanzers, hat Kinder mit blonden Haaren und blauen Augen, aber — noch keinen Mann. Dieß bringt ihr aber durchaus keine Schmach, da die Farbigen keine Stellung zu verlieren haben. Sie ſteht im Gegentheil nach wie vor in großer Gunſt bei ihren Herrinnen, welche die vaterloſen Kleinen hätſcheln und ſich mit ihnen beluſtigen, und wohl auch die Urſache zu erforſchen ſuchen, warum ſie der Mutter und ihrem Stamme ſo unähnlich ſehen mögen.

Julia, die Wäſcherin und Glätterin, eine hübſche Negerin von dunkler Farbe, ohne die ſonſt ſo häßlich markirten Züge ihres Stammes, geſcheidt, und — was viel ſagen will — ehrbar; denn keines ihrer Kinder verräth eine Miſchung von weißem und ſchwarzem Blute;

Digitized by Google

ſie ſind alle ihrem Vater Lewis wie aus dem Geſichte geſchnitten.

Dieſer, Julia's Mann, ebenfalls von dunkler Farbe, iſt eine athletiſche Geſtalt, treu, ehrlich, intelligent, ein guter Diener, aber ſehr ſchweigſam und oft trübſinnig. Ueber die letztere Erſcheinung wunderte ich mich, bis ich eines Tages darüber Aufſchluß erhielt. Er hatte mich in einem Wagen nach der nächſten Stadt geführt. Auf dem Rückwege nach der Pflanzung machte ich zufällig und ohne beſondere Abſicht, die Bemerkung, daß er ſehr ſchöne, kräftige und geſunde Kinder habe. Er ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Ja! — aber es ſind doch nicht „meine Kinder, denn mein Herr hat das Recht, ſie, mich „oder meine Frau zu verkaufen."

„Dein Herr iſt doch gütig gegen dich," — wandte ich ein.

„Freilich" — erwiederte er mit einem Ausdrucke trüben Sinnens — „aber man kann nie wiſſen, was „geſchehen mag."

Ich war erſtaunt, denn es war das erſte Mal, daß ich einen Neger über ſeine Lage ſich beklagen gehört hatte. Es war eine unerhörte Kühnheit, da er ja wiſſen mußte, daß wenn ich ſeine Aeußerungen ſeinem Herrn hinterbringen würde, er fortan als Malkontent alles Vertrauens verluſtig gehen und vielleicht ſogar ſeine verhältnißmäßig angenehme Stellung als Diener des Hauſes verlieren und unter die bloßen Feldarbeiter verſetzt werden könnte. Freilich hatte er von mir nichts zu befürchten, und er mußte dieß wiſſen, da ich ihn, der vielfach im Dienſte meiner eigenen Perſon beſchäftigt war, ſtets ſehr freundlich behandelt hatte. Ich ſuchte ihn zu tröſten, ſo gut ich konnte, und ihm begreiflich zu machen, daß er durch

Digitized by Google

Fleiß und Treue seinen Herrn stets günstig für sich stimmen könne. Er antwortete mir aber nur: „Sie „können das nicht wissen.“ Und dabei blieb es. Ich hatte von dieser Zeit an großes Bedauern mit Lewis, welcher nach wie vor ein treuer Diener blieb, allein seiner stillen Melancholie nicht Meister werden konnte.

Ich darf nicht vergessen, des alten Daniel zu erwähnen, welcher bei der Familie des nämlichen Pflanzers in hohem Ansehen stand. Derselbe hatte einst seinen Herrn auf einer Reise nach Kalifornien begleitet. Als der Letztere unerwarteter Weise nach Hause zurückkehren und seinen Diener zurücklassen mußte, ging dieser als Goldgräber in die Goldminen und schickte bald seiner Herrin einen Goldklumpen im Werthe von mehr als 600 Dollars; für einen Sklaven ein seltenes Geschenk. Ungeachtet man ihn zu überzeugen suchte, daß er in Kalifornien frei sei, kehrte er nach zwei Jahren aus eigenem Antriebe zu seinem Herrn zurück, bei dessen Familie er die liebevollste und ehrenvollste Aufnahme fand. Der Pflanzer bot ihm die Freiheit an, allein Daniel zog es vor, Sklave zu bleiben. Dieß läßt sich um so eher begreifen, als seine Frau und seine Kinder, die er zärtlich liebte, ebenfalls Sklaven seines Herrn waren. Es ließ sich sogar bezweifeln, ob er auch für seine Familie die Freiheit angenommen haben würde, wenn sein Herr auch diese freizugeben Willens gewesen wäre, denn unter den damaligen Zuständen waren die freien Neger von den Sklaven sehr verachtet, und es müßte für Daniel schwierig gewesen sein, seine Familie zu ernähren, während dieselbe bei seinem Herrn eine sorgenlose Existenz hatte. Doch möchte ich nicht durchaus auf jenem Zweifel bestehen, denn Daniel mußte ja

Digitized by Google

während seines Aufenthaltes in Kalifornien den Werth der Freiheit kennen gelernt haben.

Green Cohea, ein ganz schwarzer Neger, hielt mit Einwilligung seines Herrn, dem er als Ersatz für seine persönlichen Dienstleistungen monatlich eine gewisse Summe bezahlte, im Städtchen Brandon in Mississippi eine Bude, wo er zur Zufriedenheit aller Kunden das Geschäft eines Barbiers ausübte und nebenbei nach Landessitte allerlei Konfekte, Früchte, wie Wassermelonen, Orangen, Kokosnüsse, auch Cigarren u. dergl. verkaufte, oder seine Badeanstalt, welche aus zwei oder drei Badewannen bestand, zur Verfügung der Badelustigen stellte.

Green hatte in seinem Benehmen etwas, das vielleicht ganz besonders auf einen Europäer einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben würde. Obschon Sklave, hatte er durchaus nichts Serviles. Er war freilich sehr höflich; allein gerade diese große Höflichkeit war berechnet und abgemessen, hielt mit einer gewissen zurückhaltenden Selbstachtung das Gleichgewicht und schützte ihn in den meisten Fällen vor den Uebergriffen der Uebermüthigen und Händelsucher, die im Süden eben so gut vorkommen als anderswo. Green Cohea war in seinem Benehmen die vollständige Copie eines südlichen Gentleman. Jedermann sprach mit Achtung von ihm. Alle seine Kunden kauften sich, wenn sie fertig rasirt oder coiffirt waren, von seinen Cigarren und plauderten gerne einige Minuten mit ihm. Er hatte in vielen Dingen ein sehr richtiges Urtheil und ließ dieß gerne durchblicken, wenn er Gelegenheit hatte oder Anerkennung zu finden glaubte. Er ließ sich aber nicht mit Jedermann in ein Gespräch ein, sondern gab denen, die sich ihm auf eine zu familiäre oder zudringliche Weise nähern und ihre Ueberlegenheit geltend

Digitized by Google

machen wollten, nur kurze oder gar keine Antwort. Daß er ein lebhaftes Gefühl männlicher Würde hatte, bewies er bei vielen Anläſſen. So z. B. weigerte er ſich ſtets, die in vielen Barbierbuden des Südens als Begleitung zum Schlußakte des Raſirens, nämlich dem Reinigen der Kleider vermittelſt einer Bürſte, verlangte Huldigung (man muß es ſo nennen) in Form eines Negertanzes beizufügen. Dieß überließ er ſeinem ſchwarzen Lehrlinge, einem Knaben, der ſich viel darauf einbildete, um ſeine Kunden herum einen mit vielen Luftſprüngen und ſchnell mit Ferſe und Fußſpitze abwechſelnden Stampfen des Fußbodens, und oft mit einem komiſchen, die ſchwarze Race ſelbſt verhöhnenden Negerliede begleiteten eigentlichen Negertanz auszuführen, während er die Kleiderbürſte in rhythmiſch abgemeſſenen Bewegungen auf dem Kleide des ſo bedienten Kunden tanzen ließ und durch ebenfalls abgemeſſene Schläge auf ſeine eigene Hand wieder vom Staube befreite.

Jedenfalls war Green Cohea einer von denjenigen Negern, welche ihre abhängige Lage tief fühlten, und denen es nicht gleichgültig war, ob ſie Sklaven oder Herren ihres eigenen Geſchickes ſeien; er war aber zugleich auch einer von denjenigen, denen an der Achtung der Weißen viel lag, und welche dieſelbe durch ein ordentliches und rechtliches Benehmen verdienten.

Hier ſchließe ich die Gallerie meiner ſchwarzen Bekannten, derer ich freilich noch eine bedeutende Anzahl aufzählen könnte, wenn ich nicht fürchten müßte, die Geduld des Leſers zu ermüden. Es werden übrigens die bereits angeführten Beiſpiele genügen, um einen

Digitized by Google

ziemlich klaren Begriff über viele Zustände zu geben, die mit der Institution der Sklaverei unzertrennlich zusammenhingen oder aus denselben hervorgingen.

Wenn ich in den vorliegenden Zeilen die Form der Erzählung gewählt und sogar in einigen Fällen meine Wenigkeit als handelnde Person angeführt habe, so lag dieß wohl in der mir selbst gestellten Aufgabe. Ich glaubte dieselbe auf einfachere und zugleich unterhaltendere Weise zu erfüllen, indem ich dem Leser Selbsterlebtes erzählte und es ihm überließ, seine Schlußfolgerungen zu ziehen, als wenn ich ihm bloß meine Ansichten über den Charakter der Neger mitgetheilt hätte; Ansichten, die — wenn sie auch wirkliche persönliche Erfahrung und Beobachtung für sich haben — dennoch vielleicht mit der Auffassungs- und Anschauungsweise des Lesers hier und da nicht ganz übereinstimmen mögen.

Schließlich glaube ich eine schuldige literarische Pflicht zu erfüllen, indem ich bemerke, daß zwei meiner „schwarzen Bekannten" (Onkel Pleasant und Kerry) — wenn auch nicht durchweg mit den nämlichen Worten, doch dem Inhalte nach — bereits in einem Feuilleton-Artikel der Nr. 24 der „Sonntagspost," Jahrgang 1865, besprochen worden sind. Da ich dieselben zu der Elite meiner „schwarzen Bekannten" zähle und ihrer zeitlebens gedenken werde, so hätte ich sie nur ungerne in dem hievor enthaltenen auserlesenen Kreise meiner farbigen Freunde vermißt, und habe mir daher erlaubt, dieselben auch den Lesern des Berner Taschenbuches vorzustellen.

Digitized by Google

Rudolf von Erlach's Ermordung.

(1360.)

—

Kennt ihr das Schloß, das alte, an grüner Aare Strand?
Fest ragt es in die Lüfte, grau lugt es über's Land;
Es hat nicht Wäll' noch Thürme, doch gehn geheimnißvoll
Rings viele, reiche Bäche, die rauschen tief und voll.

Und voller noch und tiefer des Flusses Wogen gehn,
Bergan in grüner Fülle die Wälder lauschend stehn;
Die alten Buchen flüstern, ihr breites Blätterdach
Erzählt mit leisem Beben — vom Mord zu Reichenbach.

Ja sagenhaft mags klingen, wie eine graufe Mähr,
Doch ist's ein Stück Geschichte, vollgültig, zentnerschwer;
In jeder Schweizerseele zur Zeit es blutend stand:
„Hier fiel der Held von Laupen durch frevelhafte Hand..."

Der greise Mann, der Edle, der ritterliche Held,
Deß schwer errungner Lorbeer so bitter ward vergällt,
Deß heiß ersehnte Ruhe bedroht durch Sorgen bang
Ob seines Schwiegersohnes verschwendrisch wüstem Hang!

Digitized by Google

O Joſt von Rudenz, wehe! Weh deinem niedern Thun,
Das ſelbſt vor weißen Haaren nicht raſten mag noch ruh'n!
Die Worte, die du redeſt, dein gieriges Begehr,
Sie ſind dem Greis wie Pfeile, verwundend ſcharf und ſchwer.

Tief fühlt er ſich getroffen, gleich einem edlen Wild,
Entrüſtet ſeine Seele mit heil'gem Zorn ſich füllt,
Und ernſt zum Warnungszeichen erhebt er ſeine Hand,
Spricht dann, zum Schwiegerſohne wie drohend hingewandt:

„Das ſind die Worte nimmer, das iſt die Sprache nicht,
Die zu dem greiſen Vater der Jüngling bittend ſpricht!
Ein Knabe du an Jahren, wie an Erfahrung jung,
Dünkt mich dein frech Gebahren — wie Selbſterniedrigung!"

Das Wort, es war geſprochen, es zündet wie ein Blitz;
Joſt Rudenz, wuthergriffen, fährt auf von ſeinem Sitz,
Es bebt die blaſſe Lippe, ſein Auge rollend fährt,
Irr mißt es rings die Wände und ſchaut . . . und ſchaut ein Schwert . . .

Dasſelbe Schwert, das treue, das einſt vor alter Zeit
Von Erlach hat geſchwungen im blut'gen Laupenſtreit,
Dasſelbe Schwert, das friedlich ſeitdem im Schloſſe wohnt,
Als hochgehalt'nes Kleinod ob Erlachs Häupten thront!

Und dieſe heil'ge Waffe, des Hauſes Schutz und Zier,
Erfaßt der Zornentflammte mit wilder Mordbegier;
Holt aus zum Todesſtreiche, — die ſcharfe Schneide fällt,
Es ſinkt der alte Vater . . . es ſtirbt der greiſe Held!

Digitized by Google

Joſt Rudenz aber wendet zu wilder Flucht den Fuß,
Er ſtürzt ſich in die Wälder, er jagt entlang dem Fluß,
Und mit Geheul verfolgen ihn Rudolfs Hunde weit ...
Ihm brennt die That im Herzen; der Mord zum Himmel
ſchreit!

Er ſchreit in alle Lande, er bringt zur nahen Stadt,
Das ganze Volk zum Aufbruch ſich raſch verſammelt hat,
Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen dem Mörder nach, — und ach!
In langem Wallfahrtszuge hinab gen Reichenbach.

Umſonſt! Ihr weckt mit Klagen nicht den Gefall'nen auf,
Ja ſelbſt dem flücht'gen Mörder verſperrt ihr nicht den
Lauf,
Doch Gott weiß ihn zu finden, bei ihm die Rache ſteht ...
Begrabt ihr euern Todten mit Glocken und Gebet!

. . . . . .

Nun, wenn im grauen Schloſſe zu mitternächt'ger Stund
Die Eulen klagend rufen, und heiſer heult der Hund,
Die Bäche heimlich rauſchen, der Sturm in Bäumen weht,
Dann wißt ihr, was ſich ſchauernd der nahe Wald geſteht.

* * *

Digitized by Google

Notizen

über die

Gesellschaft zum Affen in Bern*).

Von **Carl Neisinger.**

H. H.

An dem heutigen Festmahle mag es mir wohl vergönnt sein, über die Entstehung und ersten Lebensjahre unserer Gesellschaft, deren Ursprung bis dahin wenig bekannt war, und deren Namen so absonderlich klingt, Ihnen einige Notizen zu geben, so weit diese nach den sehr spärlichen bezüglichen Quellen, namentlich nach den äußerst lückenhaften Angaben unsers Archivs möglich sind. Mit diesem Archiv hat es, wie mir ein früherer Seckelmeister mittheilte, die Bewandtniß, daß bei Gelegenheit

---

*) Zunächst zur eigenen Belehrung des Verfassers gesammelt, dann an einem Zunftmahle vorgetragen, werden diese Notizen nur auf vielfach geäußerte Wünsche hier der Oeffentlichkeit übergeben. Der Verfasser.

Wir lassen die Darstellung in ihrer ursprünglichen Form, um ihr nichts von ihrer Frische und Natürlichkeit zu benehmen. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Xyl. Atel. von Burí u. Jecker in Bern. *Farbendruck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.*

Wappen der Gesellschaft zum Affen

nach dem Glasgemälde von Dr. Stantz auf Pfistern.

Digitized by Google

der Zügleten vom ältern Gesellschaftshause an der Kreuzgasse in das jetzige sämmtliche Bücher, Dokumente u. A. in Körbe verpackt auf den Estrich gebracht und von einer Wirthin nach und nach — etwa studirt? — o nein, sondern im Ofen verbrannt wurden. Erst als ihr die Magd bemerkte, daß dieselben einen gar unangenehmen Geruch entwickeln und daß wunderliche Bölli und Bändel (Pergamente mit Siegeln, Kapseln und Siegelbändern) daranhangen, wurde mit der sonderbaren Ofenheize eingehalten und jener Seckelmeister davon benachrichtigt, der denn auch rettete, was noch zu retten war. Leider aber waren weitaus die meisten und ältesten Stubenbücher in Flammen aufgegangen. Es sind aber doch einige Originalurkunden und Copieen, sowie der erste Rodel der Satzungen und Ordnungen und ein wahrscheinlich im vorigen Jahrhundert verfaßtes alphabetisches Register der Stubenbücher vorhanden, die mich in den Stand setzen, Ihnen, H. H., heute einige geschichtliche Angaben zu machen, die mich auch berechtigen, die Annahme unsers größten Geschichtschreibers*) „die Gesellschaft beim Affen mag ihnen (den vier Vennerzünften) beigezählt werden" zu bestätigen und unsere Zunft zu den ältesten zu rechnen.

Sie war diejenige der Steinhauer im weitesten Sinn.

Die Innungen der Steinwerkleute sind so alt wie die Steinbaukunst selbst.

Gewiß halfen sie bei den kolossalen Bauwerken der Pharaonen die dazu nöthigen großen Hülfsmittel der Mechanik, der Mathematik und anderer Wissenschaften zweckmäßig anwenden, die ungeheuern physischen Kräfte

*) Joh. v. Müller, Geschichte schweiz. Eidgenossenschaft, II, 3.

Digitized by Google

klug vertheilen, wobei sicherlich Priester die leitenden und belehrenden Elemente waren. Griechen und Römer erkannten die Wichtigkeit solcher Bauverbindungen und ihren Einfluß auf die Kunst; die collegia fabrorum hatten eigene Gerichtsbarkeit für ihre innern Angelegenheiten, ein vom Staate anerkanntes Vermögen, eine durch monatliche Beiträge gespiesene Zunftkasse, eigene Häuser, eigene gottesdienstliche Feste und Gebräuche*). Da wohl die meisten ihrer Mitglieder die Heereszüge mitmachten, so brachten diese ihre Baukunst und ihre Verbindungen auch in fremde Länder; für die Schweiz sprechen dafür Inschriften in Nyon und Amsoldingen**).

In den nach dem Untergange Rom's folgenden rohen, unruhigen Zeiten konnte von geregelten Verhältnissen, von ruhigen Vereinigungen, konnte von Ausübung einer Kunst wenig die Rede sein; sie flüchtete sich daher, sobald die Klöster entstanden, in diese, wo ja das Kulturleben des Mittelalters sich concentrirte. Da mit der Verbreitung des Christenthums immer mehr Klöster und Kirchen entstanden, so wuchs auch die Nachfrage nach Bauarbeitern: es verlegten sich die meisten Mönche auf die Baukunst, sie thaten sich zu Genossenschaften mit bestimmten Regeln und Ceremonien, mit gewissen von den Päpsten verliehenen Freiheiten zusammen, bildeten Schüler und reisten auch wohl von Land zu Land zur Ausführung von Bauten.

Neben diesen geistlichen bildeten sich denn bald auch unter ähnlichen Formen weltliche Bauverbindungen, Brüderschaften, und sollen solche in unserm Lande unter

*) C. Heideloff, die Bauhütte des Mittelalters.

**) F. Heldmann, die drei ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft.

Digitized by Google

der Königin Bertha bestanden haben *). Im Jahre 926 wurde auf einer Versammlung in York eine Konstitution der englischen Maurer entworfen **); im 12. Jahrhundert ließ der Bischof von Bayeux englische Maurer kommen, und zu gleicher Zeit bestand in Avignon eine Brückenbauerverbindung ***).

Und als im spätern Mittelalter mit dem wissenschaftlichen Eifer der Geistlichkeit auch ihr künstlerischer erkaltet war, die Kunst sich also von daher, wohin sich nun das Kulturleben gezogen, vom Bürgerthume, neue Kraft holen mußte, da wurden fortan städtische Genossenschaften, bürgerliche Korporationen von Künstlern und Handwerkern ihre Träger und Pfleger. Zur Ausführung jener grandiosen Bauwerke, die noch jetzt unsere Bewunderung erregen, wie der Straßburger (1015), der Freiburger Münster (1152), der Kölner Dom (1248) u. A., wozu christkatholische Romantik die Idee, städtischer Gemeinsinn und bürgerliche Frömmigkeit die Mittel schafften, vereinigten sich Meister und Gesellen zu Bauhütten, zu Verbindungen mit festgeregelter Organisation, mit eigener Kasse und bestimmtem Zusammenkunftsorte. Eine solche ist in Straßburg schon 1275 durch Erwin von Steinbach errichtet worden.

Wegen der Jahrhunderte andauernden Bauarbeit war auch die Bauhütte eine dauernde. Der religiöse und sociale Gedanke, der sie beseelte, sprach sich in Leben und Arbeit in einer sinnigen Symbolik aus, deren Ceremonien und Bräuche (die sich ja theilweise in den noch

*) Heldmann a. a. O.
**) Ibid.
***) J. Kreuser, der christliche Kirchenbau.

bestehenden Handwerkerzünften bis auf unsere Tage erhalten haben), sowie die technischen Kenntnisse, als Geheimlehre anfangs durch Tradition fortgepflanzt und erst später im Bruderbuche aufgezeichnet wurden *). Die unter der Leitung der Mönche entstandenen hießen Bruderschaften dieses oder jenes Heiligen, die Mitglieder der späteren Laienverbindungen nannten sich freie Maurer.

Durch alle Zeiten hindurch verbanden die Bruderschaften mit den technischen Zwecken gleichzeitig auch die Uebung aller Pflichten der Frömmigkeit, deren Förderung durch gemeinsamen Gottesdienst, durch Beiträge zur Herbeischaffung der Bedürfnisse der Kirche, eigene Altäre, kirchliche Feste ꝛc., sowie durch Unterstützung ihrer kranken und dürftigen, Messelesen und Bestattung für ihre verstorbenen Genossen **) (Vereinigungen zu letzterm Zweck finden sich noch in Südfrankreich und Italien).

Als eine solche Bruderschaft erscheint denn auch unsere Gesellschaft zum Affen in ihren Uranfängen. Das Register der Stubenbücher meldet: „Im Jahre 1321 haben sich die Meistern und Gesellen des Steinmetzen, Steinhauer, Murer und Steinbrächer Handtwerchs allein vergesellschaftet, die Bruderschaft des Handtwerchs ihren Anfang genommen.“ Und daß dieß richtig — obwohl derselben sonst nirgends Erwähnung geschieht — daß sie sich wirklich gebildet und den Grundsatz dieser Bruderschaften „ze Lieb und ze Leid gan“ auch praktisch bethätigte und fortan getreulich befolgte, beweist uns die älteste Urkunde unsers Archivs ***), wonach schon 26 Jahre

*) J. Scherr, deutsche Kulturgeschichte.

**) Dr. W. E. Wilda, das Gildenwesen im Mittelalter.

***) Ein Pergamentstreifen 7″ 8‴ lang, 2″ 9‴ breit; auf der Rückseite ist ein Steinhauerhammer gemalt. Zu leichterem

Digitized by Google

nachher, im Jahre 1347, die Steinmetzen und Steinbrüchel und dz Handwerch um 15 Pfund guter Pfennige

---

Verständniß sind hier die Anfangsbuchstaben der Hauptwörter nach jetziger Schreibweise groß geschrieben. „Wir der Spitalmeister und die Dürftigen des nidern Spitals von Berne tun kunt alrmennlichen mit disem Brief, das wir mit Willen Johannes Steyungs, Burgers ze Berne, unsers Phlegers und Vogtes, als umb fünfzehen Phunt guter Pfennigen, gemeiner ze Berne, die uns die Steinmetzzen und Steinbrüchel und dz Hantwerch von Berne gewert und vergolten hant an getzalten Pfennigen, henn gegeben dierselben Steinmetzzen und Steinbrüchelen und dem Hantwerch ein Phrunde einem Dürftigen und ein Betstat in unserm Spital, dem vorgenenten, der ingeligrig sin sol und da ir zwen an dem Hantwerch der erbersten sprechend bi ir Eiden, daz er sin notdürftig si ane alle Gverde und in aller der Wise, als die Weber und die Vischer von Berne ein Phrunde und ein Betstat da hant ane Geverde und mit den Gedingen, was er in den Spital bringet, das dz dem Spital volgen und beliben sol, wa er da sterbet; wa aber er gände wurde und er für sich selber sovil möchet, das er denne dannat gan sol und im volgen sol das Gut, das er mit im darbracht und dz vor der Hant denne ist ane Geverde. Und dis stätes ze hanne, verbinden wir uns und unser Nachkomen inen und iren Nachkomen krestlichen mit disem Brief. Derre Dingen sint Getzügen: Ulrich von Bubenberg, Jungher Jakob von Graßburg, Peter von Krouchtal, Vincencio Buweli, Niclaus von Rotwil und Ander genug. Und ze einer Gezügsami dis Dinges hant wir der Spitelmeister und die Dürftigen des vorgenenten Spitals vorgenent und Johannes Steyung ir Vogt und Phleger vorgenent erbetten Herrn Johansen von Bubemberg, Ritter, Schulthes ze Berne, dz er sin Ingesigel für uns het gehenket an disen Brief, der gegeben wart an Sant Johans Abent ze Sungichten des Jars, da man zalt von Gottes Geburt Tuseng drühundert und siben und vierzig Jar.

Wir der Schulthes und Rat zu Bern tund kund hiemit, daß hütt für uns kommen sind Meister Andreß und Hanns Hei-

Digitized by Google

im nidern Spital „ein Phrunde einem Dürftigen und ein Betstat“ für einen Kranken kauften. „Da das Ingesigel dieses Briefes (dasjenige des Schultheißen Joh. von Bubenberg) von Mißhut wegen | zerbrochen und verwahrloset worden“ (vielleicht um den unbeschriebenen Streifen des damals sehr kostbaren Pergaments anderweitig zu gebrauchen), so ließen sie denselben 1419 durch Schultheiß, Rath und die Zweihundert bestätigen; ebenso 1533, nachdem der Spital in das Predigerkloster verlegt worden, und 1536, indem sie zu dem ihnen statt des Bettstattplatzes gegebenen „inbeschlossen Gemach u. Stübli“ um 50 Pfd. Pfennige „zymliche Notdurft Brönnholtz“ erkauften. Diese Urkunden sind alle im Original vorhanden, und noch in jener von 1419 werden immer „die Steinmetzen und Steinbrüchel und dz Handtwerch“, also die Handwerksinnung, die Bruderschaft — und nie „die Gesellschaft zum Affen“ — die Stubengesellschaft — *) genannt. Letztere kommt erst später vor, und es führt unser Register an „als dero Fundator und Urheber Meister Steffan Hurter, Jakob Lamparter und Hermann von Laupen, welche Gelder und Gaben zu Aufrichtung des Altars in der Lütkilchen gegeben haben.“

---

man im Namen gemeyner Meystern zum Affen, eins und anderstheills Hans Fuly der Gipser; und nachdem wir beider Parthyen Anliggen verstannden, auch beiderseytt ingelegt Gewarsammin verhört, haben wir geraten und erkennbt, daß bemeldt Meister zum Affen und ir Nachkommen by dem Brieff, an wellichem diser verstrickt ist, blyben und gedachter Gipser und all ander Gipser, so in unser Statt wercken wollend, demselbigen geläben und an (ohne) alle Widerred nachkommen söllend. In Krafft diß Brieffs zu Urkund mit unserm uffgetruckten Rath Innsigell verwart. Datum 9. Septembris Anno 1535.“

*) Siehe Berner Taschenbuch 1862, S. 8.

Digitized by Google

Bei dem gänzlichen Mangel an allen weitern Angaben über diese Gesellen zum Affen vermag ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob dieser kirchliche Zweck ihr einziger war, oder ob sie nicht vielmehr auch bauliche und künstlerische Zwecke verfolgten, so wenig als woher der Name „zum Affen" stammt. Es liegt aber nahe, ersteres zu bejahen. Schon im klassischen Alterthum und auch im Mittelalter waren alle zur Aufführung jener großen Bauten erforderlichen Künste und Gewerke in innigstem Zusammenhang, ein Baumeister mußte von allen Kenntniß haben, und daß sich die künstlerische Vielseitigkeit bis in's 16. Jahrhundert erhielt, ersehen wir an Michel Angelo, Raphael, Cellini u. A. Es möchte die Annahme nicht zu gewagt sein, daß die fragliche Verbindung eine solche der Künstler, wie Goldschmiede, Bildhauer, feinern Holzarbeiter und Maler gewesen, die sich denn auch gemäß dem Geiste ihrer Zeit, in der sich die Kunst von den frühern Fesseln der Zünftigkeit loszumachen, freier zu bewegen suchte und immer mehr die Natur zum Vorbilde nahm, das Sinnbild der Nachahmung, den Affen, zum Wappen erkoren. In dieser jüngern Verbindung der Künstler, der Gesellen zum Affen, ging im Jahre 1431 die ältere der Handwerker, der Steinmetzen und Steinbrüchel, vollständig auf. Daß aber diese beiden Anfangs von einander unabhängige, selbstständige Vereinigungen waren, beweist der älteste, noch erhaltene „Rodel der Satzungen und Ordnungen der Meistern und Gesellen zu dem Affen, ernüwret uff St. Berchtentag nach der Menschwerdung Christi 1494," dessen Einleitung also lautet:

„Wir die Meister und die Gesellen, gemeinlich alt und nüw, als wir uff dem ingenden Jar, do man

zalt von Gottes Geburt Tuſent vierhundert drißig und ein Jar, in dem Namen Gottes und ob Gott wil zu einer gutten Stunde zuſamen komen ſind und uns ewenklich zuſamen verbunden und verbrieſet haben, nemlich wir die Geſellen zem Affen mit den Geſellen den Steinmetzen und Murern und wir die Steinmetzen und Murer mit den Geſellen zem Affen Tund kundt hiemitt," ꝛc.

Von da an heißt die Gemeinſchaft immer „die Meiſter und Geſellen" und ſpäter „die Geſellſchaft" zum Affen.

Mit der Zeit vereinigten ſich die verſchiedenen Bauhütten im deutſchen Reiche zu einem organiſchen Ganzen. In mehreren Abgeordnetenverſammlungen (an derjenigen zu Regensburg 1459 waren von Bern anweſend die Meiſter Steffan Hurter und Hans Meier und der Geſell Andres von Bürn) wurden unter der oberſten Leitung Joſt Dozingers, Stiftwerkmeiſters in Straßburg, die deutſchen Bauhütten den Haupthütten Köln, Straßburg, Wien und Zürich, der letztern Bern, Baſel, Luzern, Schaffhauſen, St. Gallen und die ganze Eidgenoſſenſchaft untergeordnet, und die bisherigen Traditionen, die Gewohnheiten und „alt Harkumen" in eine „Ordenunge der Steinmetzen" zuſammengefaßt und beglobt, ſpäter öfter erneuert und von den Kaiſern ſanktionirt. Wie deren Grundgedanken, beſonders die Einleitung, ſehr den unſrigen ähnlich ſind, ſo auch der früher erwähnten Yorker Konſtitution. Neben Regeln über die Ausübung des Handwerks, über Aufnahmen, über das Verhalten der Meiſter, Geſellen und Lehrlinge, ihre Geldbeiträge ꝛc. enthalten ſie auch Vorſchriften über Unterſtützung der armen und kranken Genoſſen und über gottesdienſtliche Handlungen; überhaupt umfaßt dieſe „Straßburger Ord-

Digitized by Google

nung" das gesammte religiöse, gesellige und Kunstleben der Mitglieder.

Göthe*) äußert sich darüber folgendermaßen: „Organisirt also denke man sich eine unzählbare Menschenmasse, durch alle Grade der Geschicklichkeit, dem Meister an Handen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter- und Krankheitsfällen gesichert, durch Religion begeistert, durch Kunst belebt, durch Sitte gebändigt; dann fängt man an zu begreifen, wie so ungeheure Werke concipirt, unternommen und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden. Fügen wir noch hinzu, daß es Gesetz und Bedingung war, diese grenzenlosen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genausten Vollendung bis in die kleinsten Theile genug geschähe, so werden wir die Hand auf's Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unserer Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen?"

Ob unsere Gesellschaft die Verbindung mit andern Bauhütten nach dem Tode Hurter's fortsetzte, kann ich nicht angeben; doch hob 1522 die Tagsatzung die Steinmetzenbrüderschaften auf, weil sie sich unruhigem Treiben ergeben hatten und sich der damalige Obermeister Steffan Rüzistorfer von Zürich, zur Verantwortung aufgefordert, nicht stellen wollte. Sie wurden zwar später wiederhergestellt; die 1563 von der Haupthütte in Straßburg entworfenen erneuten Statuten unterzeichneten 11 Meister aus der Schweiz; allein der frühere reine, religiöse Kunsteifer, der anspruchslose Fleiß der Baubrüderschaften war dahin, die Reformation hatte sie entzweit: hier wurden

*) Reise am Rhein und Main. Bd. 43.

Digitized by Google

sie zu Stubengesellschaften, anderwärts den Zünften einverleibt, und mit der Wegnahme Straßburgs durch die Franzosen alle noch bestehenden Baubrüderschaften aufgehoben. Aus ihren Trümmern bildete sich auf Grund ihrer mittelalterlich socialreligiösen Idee im Jahre 1717 in England die neue Freimaurerei, die mit den ältern Bruderschaften der freien Maurer den einen Hauptzweck, das brüderliche Zusammenhalten im Leben, als Regel, von dem andern, der Baukunst, nur die Formen beibehalten zu haben scheint.

H. H. Da die weitere Geschichte der Gesellschaft zum Affen im Laufe der Jahrhunderte im Allgemeinen dieselbe ist, wie die anderer, von kundigeren Federn beschriebener*), so will ich Ihnen schon Bekanntes nicht wiederholen, nur einige Einzelheiten anführen.

Die tiefe Religiosität der ersten Zeiten, der kameradschaftliche Sinn der Bruderschaften bewog auch den Werkmeister an St. Vincenzen-Münster, Steffan Hurter (Hurder) von Passau, Burger zu Bern, auf dem Altar der heiligen Viergekrönten (Märtyrer — die Patrone aller im deutschen Verband stehenden Bauhütten) eine Pfrund und ewige Messe zu stiften und jene sammt der Bruderschaft seiner Mitgesellen zum Affen in seinem 1467 errichteten Testamente nach Absterben seiner Ehefrau, einer gebornen Thormann, zum Nacherben einzusetzen, sowohl für die Schuld, so ihm von St. Vincenzenbau usstat, als auch für seine Gülten und Güter. Daß diese nicht unbedeutend waren, beweisen die vielen Streitigkeiten,

*) Siehe namentlich die Geschichte der Gesellschaften von Kaufleuten und Obergerbern im Berner Taschenbuch 1862 und 1863 (Webern: 1863, Distelzwang: 1864, Metzgern: 1865).

Digitized by Google

die die Gesellschaft mit Hurter's Erben hatte (mehrere Rathserkenntnisse darüber sind im Original vorhanden), sowie zehn alte Copieen von Kaufbriefen aus den Jahren 1394—1464 über Güter zu Krauchthal, Bantigen, Ferenberg, Wattenwyl, Sinneringen, im Sulgenbach und ein Haus in Bern, alle theils zu Gunsten Hurter's, theils eines Hans Lewer (Löwer), den vielleicht Hurter seinerseits beerbt hatte. Mehrere dieser Güter befanden sich noch im vorigen Jahrhundert im Besitz der Gesellschaft, und gewiß bildet jenes Vermächtniß Hurter's, in dessen vollen Genuß sie wahrscheinlich erst nach der Reformation kam, der Grundstock ihres Stubengutes.

Die wenigen vorhandenen Stubenbücher enthalten über das letztere sehr oberflächliche Angaben, meist nur einfach die Summe des Einnehmens (1516 war dieses 160 ℔). Eine eigentliche Seckelmeisterrechnung existirt nur von 1622; darin ist an Einnehmen verzeigt 528 ℔ 13 ß 4 ₰, und zwar von Geld- und Bodenzinsen, Dinkelgeld, Ladenzins, Stubenrecht ꝛc.; an Ausgaben: für Zelte 203 ℔ 4 ß 4 ₰; für 208 ℔ Käse 41 ℔ 12 ß; als man die Käse koufft ist uffgangen 1 ℔ 6 ß; als E. E. Gesellschaft an Jr Gnaden Stadtwärch gearbeitet, ist uffgangen 11 ℔ 4 ß; Hans Rudolf Brunegg wegen seiner Krankheit 5 ℔ ꝛc. Vogtsrechnungen finden sich 1571, die erste Spur einer Almosenrechnung 1680, durch den Seckelmeister Jakob Baur geführt, der denn 1682 als erster „Almusner" erscheint; von da an kommen auch Vergabungen zu Gunsten der Gesellschaftsarmen in größerm Maaße vor.

An den Kriegszügen nahmen die Gesellen zum Affen redlich Theil: zuerst finden wir sie 1448 im Freiburger Krieg als Besatzung von Laupen. Es scheinen aber

Digitized by Google

wilde Burſche geweſen zu ſein, denn es klagte der dortige Vogt, Peter von Speichingen, über dieſelbe Beſatzung bei Schultheiß und Rath, ſie hätte ſich unordentlich und ſtörriſch betragen, ſeine Dienſtmagd geſchlagen, ja ſelbſt verſucht, mit ſeiner eigenen Gemahlin unanſtändigen Muthwillen zu treiben *).

Es liegt ſchon im Namen der Bauhütte, daß dieſe Verbindung einen beſtimmten Werkplatz und Zuſammenkunftsort hatte: als ſie noch von den Klöſtern abhängig war, in dieſen, ſpäter neben der Bauſtelle. Wo derjenige unſerer Vereinigung war, iſt nirgends geſagt; es geht aber aus unſern Satzungen hervor, die eines „Huswirths," einer „Hus- und Jungfrow" erwähnen, daß ſie ſchon frühe einen ſolchen beſaßen; ſind doch gewiß die Rechnungs-, Neujahrs- und Oſtermähler im eigenen Hauſe gehalten, die Brutlaufsſuppen, die Hauskaufs-, Aemter- und Heirathsabgaben, die Gelten mit dem Win, die überall als Bußen angedroht ſind, in der eigenen Stuben verzecht worden und im Oberſtübli manch ß β ð, manch Gulden und Kronen in Win uffgangen!

Ob das Haus (an der Kilchgaſſen, ſunnenhalb, zwiſchen Thomann Viſchers und des von Dießbach Häuſern), das Steffan Hurder, Werkmeiſter Sankt Vincenzenbaues der Lütkilchen zu Bern, Burger und geſeſſen zu Bern, Dienſtag nach Mitfaſten 1463 um 25 rhein. Goldgulden von Ulrich von Laupen und Peter Storch, beid Burger zu Bern und handelnd im Namen und als Kilchmeier **) der St. Vincenzen Lütkilchen, kaufte — ob dieſes Haus

*) Tillier, II. 509.

**) Dieſelben, die mit Meiſter Matheus Enſinger des Kirchenbaues wegen abrechneten. Stantz, Münſterbuch S. 256.

Digitized by Google

oder dasjenige des Kaplans der Altarpfrund das Gesellschaftshaus war, kann ich nicht entscheiden, halte aber das Letztere für das Wahrscheinlichere. Ebenso ungewiß ist, wann die Zunft das an der Kreuzgasse gelegene Eckhaus erwarb, das in den 1680er Jahren unter großer Beisteuer und werkthätiger Hülfe der Stubengenossen erweitert und verschönert wurde; 1832 wurde dasselbe verkauft und das jetzige Zunfthaus bezogen.

Das Wappen ist ein aufrechtstehender Affe auf weißem Feld, der in seiner rechten Vorderpfote einen Spiegel, in seiner linken einen Zweispitzhammer hält. Schildhalter ist ein Werkmeister mit dem Modell einer Kirche in der Hand.

Dies, H. H., einige Züge zur Geschichte der Gesellschaft zum Affen.

Vor einem halben Jahrtausend gestiftet, bewahrte sie durch alle Zeiten und bewahrt sie noch heute mit ihren Schwesterzünften den ersten Grundsatz der ersten Bruderschaften

ze Lieb und ze Leid ze gan.

Möge der wahrhaft christliche und gemeinnützige Sinn, der in diesen Worten liegt, immer die Burgerschaft von Bern beseelen, möge sie ihn ferner bethätigen!

Digitized by Google

Berner-Chronik.

(Fortsetzung.)

Die Jahre 1862 und 1863.

Vom Herausgeber.

1862.

Januar. Gesammtzahl der 1862 im Kanton Gebornen: 15,880, der Verstorbenen: 8,418.

12. Schulhauseinweihung in Murzelen.

13. — Febr. 8. Bundesversammlung.

Wichtigere zu Ende geführte Verhandlungen: Gesetz, betr. Reorganisation der Raketenbatterien. Beschluß üb. Bedienung u. Bespannung d. gezogenen Vierpfünderbatterien. Genehmigung des bern. Eisenbahndekretes v. 29. Aug. 1861. Nachtragsgesetz (zu dem v. 3. Dez. 1850) betr. die gemischten Ehen (das frühere Gesetz faßte die Schließung, das jetzige die Trennung solcher Ehen in's Auge). Gesetz, betr. die Posttaxen (ein — noch unvollständiger — Fortschritt zur Einheitstaxe). Consularvertrag mit Brasilien. Post- und Gränzregulirungsvertrag mit Italien. Vollmacht an d. Bund.-R. zur Abschließung e. Handels- und Consularvertrags mit Holland. Genehmigung der Verfassungen v. St. Gallen u. Waadt. Concession an Schwyz für e. Eisenbahn durch die March am linken Ufer d. Zürchersee's; an Zürich, Zug, Luzern für die Bahn Luzern-Zürich. Für d. Alpenstraßen die Maximalbeiträge fixirt (nicht ohne lebhafte Opposition, Escher an d. Spitze; die Mehrheit

Digitized by Google

Jan.

bes. durch Stämpfli vertreten). Juragewässerkorrektion (Bericht vom B.-R. verlangt). Nachtragskredite von über 277,000 Fr. bewilligt. Ein Kredit v. 10,000 Fr. f. weitere Versuche mit gezogenen Handfeuerwaffen ausgesetzt. Antrag des B.-R., betr. ein offizielles stenograph. Bülletin der Verhandlungen vom N.-R. abgelehnt, vom St.-R. zu näherer Untersuchung an den B.-R. zurückgewiesen. Der Rekurs d. freib. Protestanten (s. Chr. v. 1861, Juli) vom N.-R. im Sinn des Ständerathes erledigt (mit einer Stimme Mehrheit). Im St.-R. zu einem Ersatzmann für den Vizepräsidenten gewählt: Häberlin (Thurgau).

15. Stirbt Oberst Joh. Ludw. Wurstemberger zu Wittikofen; s. Bern. Taschenb. 1865, S. 1—65.

16. Stirbt in Hyères Fried. Simon v. Bern, der sich — obwohl noch keine 34 J. alt (er war 1828 geb. — e. hohen Ruf als Maler erworben.

Barthel. Menn in Genf und Gleyre in Paris waren s. Meister. Sein letztes Bild, die „römische Osteria," erhielt in Genf d. ersten Preis für Genremalerei und wurde für d. Nationalgallerie daselbst angekauft.

Februar 1. Eine zweite Versammlung v. Hausvätern in Bern (s. Chron. v. 1861, Nov. 23.) beschließt e. Antrag an d. Gemeinderath, betr. Gründung e. 4klassigen Knabensekundarschule.

3.—5. Außerordentl. Sitzung des Großen Rathes.

Sie ist veranlaßt durch das Begehren von 47 Mitgliedern, welche zurückkommen wollen auf den im Dezember vor. J. zu Gunsten des „Krumms" über Aarberg gefaßten Beschluß. Wirklich wird mit 111 gegen 91 Stimmen hierauf eingetreten und dann die Untersuchung der Tracefrage an e. 11gliedrige Kommission gewiesen.

14. Stirbt in Bern, 70 Jahre alt, Elisabeth Maria Roschi, geb. Plüß, Wittwe d. Hrn. Dekan Sam. Roschi, welche in ihrer letzten Willensverordnung u. A. 10,000 Fr. für d. Einwohnergemeinde d. Stadt Bern bestimmte zur Dotirung

Digitized by Google

Febr.

e. Spitals für arme, kranke und alters-schwache Einwohner.

23. 19te Jahresversammlung des protestantisch kirchlichen Hülfsvereins v. Bern im Saale d. evang. Gesellschaft. Einnahme i. J. 1861: 19,047 Fr. 14 Rp.

März 13. In Tschugg brennen 6 Häuser nieder.

19. Gründung eines Notariatsvereins für den Amtsbez. Bern: Deßgleichen d. 23. in Münsingen f. d. ganzen Kanton.

30. Steuersammlung im reform. Kantonstheil für d. Bau einer reform. Kirche in Solothurn (Ertrag: 20,546 Fr., in d. Stadt Bern 2480 Fr.).

April 2. Ordentl. Burgergemeinde in Bern.

Kleinere Landverkäufe. Ankauf des Trottenbühls auf d. südl. Seite d. Gurtens. In's Burgerrecht aufgenommen (Metzgern) M. K. Bidlingmeyer geb. Gruner von Chexbres, langjährige Vorsteherin d. Mädchentaubstummenanstalt bei Bern.

7. — 11. Großer Rath.

Zu bemerken sind folgende Gesetze, Dekrete und Beschlüsse: Gesetz, betr. Einbürgerung der Heimathlosen im Jura; Gesetz betr. die Beiträge der Burgergüter an die Notharmenpflege; Gesetz über das Steuerwesen in den Gemeinden; Gesetz betr. Veredlung der Pferde- und Rindviehzucht (Einführung der Heerdebücher); Dekret betr. Errichtung einer katholischen Pfarrei in Münster; Promulgationsverordnung zur Revision der Gesetze, Dekrete und Verordnungen (Sanktion der neuen offiziellen Gesetzessammlung, die dann erst auf 1. Jan. 1864 in Kraft trat). In Betreff der Bern-Biel-Eisenbahn wird mit 119 gegen 81 Stimmen beschlossen, vom frühern Entscheid zurückzukommen und das Trace über Bußwyl statt über Aarberg zu führen.

14. Einwohnergemeinde in Bern.

Für eine Todtengräberwohnung zum Friedhof beim Bremgarten 25,000 Fr. bewilligt. Erhöhung der Real-

Digitized by Google

April.

schullehrerbesoldung von 96 auf 100 Fr. per wöchentliche Stunde nebst Zuschlag von 10 Prozent für die älteren Lehrer; Errichtung von 3 halben Freiplätzen in jeder Klasse.

14. In Bern stirbt Karl Christoph Kützing von Mett, geb. 18. März 1798 zu Ritteburg in Westphalen, bekannt durch Fabrikation tüchtiger Pianos, die ihm an zwei hiesigen Industrieausstellungen die goldene Medaille erwarben, auch als Schriftsteller (Handbuch d. Fortepianokunst 1833, der Orgelbaukunst 1836) sehr geschätzt.

27. Eine 8000 Mann starke Volksversammlung in Aarberg beschließt: 1) Petition an den Gr. Rath, den Beschluß üb. den Staatsbau dem Volke vorzulegen, inzwischen die Arbeiten einzustellen; 2) Aufruf an d. Volk im Sinne der Verwerfung des Staatsbaus.

Mai 4. Großrathswahlen; Nachwahlen den 18. Die Staatsbaugegner bleiben in Minderheit.

9. Stirbt alt-Dekan Antoine Jean Louis Galland.

Zu Genf geboren (April 1792) und erzogen, machte er daselbst auch seine Studien, war dann 1816—1824 Helfer an der franz. Kirche in Bern, nachher der erste Vorsteher des neugegründeten Missionsinstituts in Paris, kehrte aber schon 2 Jahre später nach Genf zurück, wo er, wegen der Entschiedenheit seines Bekenntnisses vom Kirchendienst ausgeschlossen, Mitbegründer der evangel. Gesellschaft und der freien theol. Schule wurde. 1838 erhielt er die neuerrichtete Pfarrstelle in Sonvillier, die er bis 1854 inne hatte, um zuletzt als franz. Pfarrer nach Neuenstadt überzusiedeln. Er galt als der hervorragendste und geisteskräftigste Prediger der Klasse Jura.

11. Großes Schwingfest in Bern. Sieben Schwinger gleichmäßig in ersten Rang gestellt.

17. In Bern stirbt Frl. Soph. Elis. Freudenberger, welche u. A. der Mädchensekundarschule (frühern burgerl. Mädchenschule), an der sie lange Jahre

Digitized by Google

Mai.

als Lehrerin gewirkt, 1500 Fr. testirte, damit aus deren Ertrag jährlich 2 Preise an Schülerinnen, die sich durch Fleiß und Wohlverhalten ausgezeichnet, verabfolgt würden.

Juni 2. — 5. Großer Rath.

Haupttraktandum die Wahlen. Großr.-Präs.: Carlin mit 119 St. von 207 (Bützberger, von den Staatsbaugegnern portirt, 80 St.); Vizepräsident: Kurz; Statthalter: Engemann. Regierungsräthe: Schenk, Migy, Scherz, Weber, Karlen, Carlin, Kilian, L. Kurz, Karrer. Carlin und Karrer lehnten ab. Reg.-Präsident: Schenk. Auffallend war die Uebergehung des bisherigen vielverdienten Erziehungsdirektors Lehmann.

7. In Sonvillier brennen 8 Häuser nieder.

— Jgfr. Jakobine Aberli, Uhrmacherin in St. Immer, schenkt dem Spital des Amtsbez. Courtelary 6000 Fr.

11. Das Dörflein Obermatt im Gadmenthal brennt fast gänzlich nieder.

12. Feier des 25jähr. Bestandes der Privatblindenanstalt zu Bern.

Sie ist gegründet durch den (selbst erblindeten) Hrn. Gottl. Em. v. Morlot von Bern i. J. 1836. Schon 14 Jahre früher waren für eine solche Anstalt durch Jgfr. M. Lüthard aus Bern 2100 Fr. a. W. testirt worden, und infolge eines Aufrufs flossen nun durch die Gaben Vieler noch weitere 14,000 Fr. Mit Anfang Juni 1837 konnte die Anstalt eröffnet werden. Durch Dekret vom 21. Juni 1844 erwarb sie Korporationsrecht. Der am 26. April 1845 verstorbene Hauptmann Rud. v. Graffenried von Bern, zu Brünnen, setzte sie zum Haupterben seines Vermögens (über 285,000 Fr. a. W.) ein, nachdem ihre Existenz bereits durch ökonomische Verlegenheiten sehr bedroht war. So wurde er, nach v. Morlots Hinscheid († 29. Febr. 1844) ein zweiter Begründer der Anstalt. Seit 1. Juli 1858 ist dieselbe (um 107,000 Fr.) Eigenthümerin der bisher bloß pachtweise benutzten Lokalitäten geworden; ein Geschenk ihres Präsidenten, des Hrn. alt-Oberrichter Bitzius, betra-

Digitized by Google

Juni.

gend 40,000 Fr., erleichterte und ermöglichte ihr den Kauf *). Bis 1862 genossen 109 Blinde den Segen der Anstalt; von 400 Blinden aber, welche der Kanton Bern zählen mag, können jeweilen nur einige 40 Aufnahme finden. Anzustreben ist — außer der fortgesetzten Erweiterung der Anstalt und der Herstellung eines zweckmäßigen Gebäudes — besonders eine Trennung der Versorgungs- von der Erziehungsanstalt. Das Vermögen betrug zur Jubiläumszeit Fr. 500,000. Vorsteher ist seit 1842 Hr. Joh. Anken von Därstetten und Bern. Am Jubiläumstage war Vormittags im Chor des Münsters die kirchliche Feier mit Berichterstattung, Nachmittags Blindenkonzert (Schillers „Glocke" von Romberg und Quintett von Mozart) — eine treffliche, bewundernswerthe Leistung!

15. Kantonalturnfest in Biel. Anwesend 17 Sektionen mit etwa 200 Turnern.

„ Eröffnung des neuen Bades „Hohliebe" in der Lenk.

„ Hauptversammlung des bern. Vereins für Handel und Industrie in Herzogenbuchsee. Etwa 60 Mitgl. anwesend. Von bes. Bedeutung Dr. Munzingers Vortrag üb. d. Vorzüge e. schweizer. Handelsgesetzes.

22. 29. Wahlvorschläge und Wahlen der Bezirksbeamten im ganzen Kanton (für Bern in erster Linie vorgeschlagen als R.-Statth.: Studer, als Ger.-Präs.: Lindt, die bisherigen).

---

*) Siehe Chronik f. 1858, Jan. 16. und April 7. Gleichzeitig schenkte Hr. Bitzius dem Inselspitale 15,000 Fr. Die beiden Summen repräsentirten das ganze Vermögen, welches sein frühvollendeter einziger Sohn eigenthümlich besessen hatte. Ihm wurde nun von Vater und Schwester durch die großartige Schenkung an zwei wohlthätige Anstalten, zu denen der Vater in innigster persönlicher Beziehung stand, das edelste Monument errichtet.

Digitized by Google

Juni

23. — Juli 15. Schweizer. Kunstausstellung im Bundesrathhaus.

29. Einweihung d. neuen Kirche in Rapperswyl, dermal wohl der schönsten Landkirche im deutschen Kanton; s. die im gleichen Jahre herausgekommene Festschrift.

30. Erste Ersteigung des Doldenhorns durch die HH. Edm. v. Fellenberg u. Dr. Roth; am 2. Juli erste Ersteigung der weißen Frau (mittl. Spitze der Blüemlisalp) durch die Nämlichen.

„ Außerordentl. Schulsynode in Bern zur Behandlung des neuen Unterrichtsplanes für die Primarschulen.

Juli — Eröffnung des Jenner'schen Kinderspitals in Bern (Chron. v. 1860, Mai 5.*).

6. In Burgdorf Versammlung des schweizer. Bauernvereins.

7. — 26. Bundesversammlung.

Wahlen: Präs. im Nat.-Rath — Escher (Zürich), Vizepräs. — Heer (Glarus); Präs. im St.-R. — Vigier (Solothurn), Vizepräs. — Häberlin (Thurgau); Präs. des B.-Ger. — Blösch (Bern), Vizepräs. — Vigier (Soloth.); Bundespräsident — Fornerod (Waadt), Vizepräs. — Dubs (Zürich). — Folgende Bundesgesetze werden erlassen: Abänderungen und Ergänzungen der eidg. Militärorganisation vom 8. Mai 1850; Reorganisation der Gebirgsbatterien; Abänderung des Art. 30 der Organis. der Bundesrechtspflege von 1840, wonach nun die eidg. Geschwornen bloß alle 6 Jahre (statt 3 Jahre) zu erneuern sind; Posttaxen von Drucksachen und abonnirten

*) Das dort angegeb. Datum v. 19. Juli 1862 ist irrig; es ist zu lesen 19. Sept. 1862, mit Bezug auf die kleine Feier, mit welcher die Anfangs Juli eröffnete Anstalt eingeweiht wurde.

Digitized by Google

Juli.

Zeitungen (in Abänderung von Art. 10 und 11 des Gesetzes v. 6. Febr. 1862); Genehmigung der Volkszählung von 1860 (s. Chron. zum 10. Dez. 1860). Ausdehnung der mit Sardinien bestehenden Verträge auf d. Königreich Italien. Telegraphenvertrag mit Bayern. Für d. Rheinkorrektion wird an St. Gallen e. Bundesunterstützung v. höchstens 2,800,000 Fr., an Graubünden v. höchstens 300,000 Fr. gesprochen. Für 2 im J. 1862 abzuhaltende Schießschulen 25,000 Fr. bewilligt. Die 1856 bei Basel und Eglisau errichteten Festungswerke sollen aufgegeben werden. Erhöhung der Besoldung d. Gesandten in Paris (von 36,000 auf 45,000 Fr.), in Wien und Turin (je von 18,000 auf 20,000 Fr.). Genehmigung der Staatsrechnung und des Geschäftsberichts (v. Bundesrath u. Bundesgericht) f. 1861. Budget f. 1863 festgesetzt (ungefähr 17 Mill Fr. Einnahmen und Ausgaben). Nachtragskredite im Betrag von über 600,000 Fr. bewilligt. Die Motion Stockmar, den Ortsrayon f. Briefe auf 5 Stunden (statt 2) auszudehnen, bleibt im N.-R. mit 31 gegen 32 Stimmen in Minderheit. An den B.-R. gehen e. ziemliche Menge von „Einladungen" zu Untersuchungen und Berichterstattungen (z B. betr. Festsetzung allgemein gültiger Normen in Bezug auf die Rechtsverhältnisse und den Gerichtsstand der schweiz. Niedergelassenen, Feststellung der Rechtsverhältnisse der Eisenbahnen in Bez auf den Personen- und Waarentransport, Nachtzüge im Innern der Schweiz, Nachtdienst der Telegraphen, Unterstützung der Juragewässerkorrektion u. s. w.)

8. 9. Kirchl. Kantonssynode in Bern.

Predigt: Dekan Ringier in Kirchdorf. Generalbericht: Pfr. Jäggi in Täuffelen. Derselbe veranlaßt e. Ueberweisung des Dekanatsberichts v. Büren an den S.-A. zur Untersuchung der Konflikte, in welche die staatskirchlichen Gesetze mit den Neutäufern gerathen. Zur gesetzl. Begutachtung des von der Lehrmittelkommission f. die deutschen Primarschulen vorgeschlagenen relig. Memorirstoffs e. eigene Kommission gewählt u. bevollmächtigt. Eine andere Kommission mit Untersuchung der Frage beauftragt, ob nicht der Heidelbergerkatechismus revidirt oder durch einen andern Landeskatechismus ersetzt werden sollte. An die Regierung das Gesuch gestellt, im neuen Strafgesetzbuche auf strengere Bestrafung der Unzuchtsfälle Bedacht zu nehmen, ferner für das jeweilen in Bern befindliche Militär

Digitized by Google

Juli.

bessere gottesdienstliche Fürsorge zu treffen. Der Antrag der Bez.-Syn. des Jura auf Trennung des Bürgerlichen vom Kirchlichen durch ein Staatsgesetz (Geburtsregister neben d. Taufregistern, Civilehe neben der kirchl. Einsegnung, Begränzung der Schulpflichtigkeit durch das 16. Altersjahr statt durch die Admission) dem S.-A. zur Begutachtung überwiesen. Der Regierung die Errichtung e. 2ten Pfarrei in St. Immer empfohlen.

10. Jahresfest der Kantonsschule in Bern. Festredner: Dr. J. Schild.

13. In Bern Fest der Jünglingsvereine; 300 Anwesende.

„ Hauptversammlung des historischen Vereins im Lochbachbad.

Etwa 30 Anwesende. Unter d. Traktanden zu bemerken das beabsichtigte Monument in Neueneck (eisernes Kreuz auf der Grabstätte der am 5. März 1798 Gefallenen, und Obelisk mit entsprechenden Reliefs an einem weithin sichtbaren Standorte), das am 26. Aug. d. J. (1866) auf so großartige Weise eingeweiht worden ist.

21. — 26. Großer Rath.

Zu Reg.-Räthen gewählt: Stockmar i. 2. Wahlg. mit 109 St. (v. Gonzenbach 82 St.), Dr. Lehmann im 3. Wahlg. mit 102 St. (von Gonzenbach 93 St.), und nach dessen Ablehnung Pfr. Kummer im 1. Wahlg. mit 109 St. (v. Gonzenbach 82 St.). Zu Oberrichtern gewählt: die bisherigen Müller, Marti, Gerwer, Egger, Gatschet, Garnier, Buri; neu: Ger.-Präs. Favrot statt Boivin. Zu Ersatzmännern: Dr. Munzinger (bish.) u. Fürspr. Hunziker. Wahlen der Reg.-Statth. und Ger.-Präs. (für Bern die v. Volke Gewünschten; s. 22. Juni). — Die Aarbergerpetition (s. 27. April) mit etwa $^2/_3$ der Stimmen abgewiesen, dagegen der R.-Rath beauftragt, das durch § 6, Art. 4 d. Staatsverf. vorgesehene Gesetz (Bezeichnung der einer Volksabstimmung zu unterwerfenden Gegenstände) endlich zu erlassen. Dekret, betr. Anstellung eines kantonalen Forstgeometers. Verkauf des ehemal. Wachtgebäudes beim untern Thor. Für das bevorstehende eidg. Offiziersfest 15,000 Fr. ausgeworfen!!

Digitized by Google

Juli

24. In Bern festl. Empfang der vom eidg. Sängerfest in Chur heimkehrenden Liedertafel (sie hatte — im gleichen Rang mit der Liedertafel v. Basel — d. ersten Preis im „Kunstgesang" errungen, der Liederkranz von Burgdorf d. ersten Preis im „Volksgesang").

„ Stirbt in Biel, 77 Jahre alt, Georg Friedrich Heilmann,

ein durch Charakter und Bildung gleich ausgezeichneter Bürger, s. Z. Vertreter Biels am Wienerkongreß, dann Amtsstatthalter, Großrath, Oberst im kant. Militärdienst, dem Waffenhandwerk von Jugend auf zugethan, 1831 — 44 zu Neapel als Hauptmann im 4ten Schweizerregiment.

25. Stirbt in Pittsburg (Amer.) der bern. Volksdichter Christ. Wälti v. Rüderswyl.

Geb. 1819; in den 40er Jahren Einer der Vordersten in d. Reihen der radik. Parthei, für deren Grundsätze und Bestrebungen er mit fast schwärmerischer Begeisterung einstand.

27. Stirbt Karl Käsermann

von Bätterkinden, geb. 1784, von 1809—37 Pfarrer zu Meiringen, seitdem Pfarrer zu Muri, unstreitig einer der wirksamsten Prediger des Kantons, dessen Vorträge kindliche Naivetät und kraftvollen Ernst, volksthümliche originelle Frische und Klarheit und biblische Gediegenheit und Tiefe in seltenem Maße vereinigten.

August 1. Stirbt Miss. Ludwig König v. Bern.

Geb. 10. Febr. 1750 zu Gränichen, 1821—24 Zögling des Missionshauses zu Basel, dann als Missionar unter d. Tartaren und als Prediger an verschiedenen Gemeinden in Südrußland thätig, bis er 1855 in d. Heimath zurückkehrte.

16. — 18. Eidg. Offiziersfest in Bern.

Ueber 1200 Theilnehmer. Großartige Illumination am 17. Abends, nachdem die Gäste v. einem Ausfluge nach Thun zurückgekehrt waren. Aus d. Verhandlungen ist hervorzuheben e. Vortrag des Hrn. v. Gonzenbach über Vereinfachung der Justizpflege.

Digitized by Google

August.

17. Einweihung d. neuen 4 Glocken in Steffisburg, ebenso des neuen Kirchhofs und der durch eine Wohlthäterin erstellten Leichenhalle.

24. Hauptversammlung der ökonom. Gesellschaft des Kantons in Wynigen. Flachskultur, Verwerthung des Obstes u. a. m.

27. 23ste Jahresfeier der Bibel- und Missionsgesellsch. in Bern. Einnahmen 11,570 Fr. (Halbbatzenkoll. f. Basel 20,129 Fr.).

28. 31stes Jahresfest d. evang. Gesellschaft.

30. Sekundarlehrerversammlung in Hofwyl. Referate üb. den Geschichts- und Zeichnungsunterricht. Die Versamml. konstituirte sich zum „Sekundarlehrerverein d. Kant. Bern." Bei 80 Anwesende.

31. Erstes Bezirksfest i. Interesse d. prot. kirchl. Hülfsvereins zu Höchstetten.

Sept. 2. Eröffnung der Oronbahn.

6. Erste Versammlung zur Bildung e. „Theatergesellschaft" in Bern, damit durch ihre Bemühungen und finanziellen Leistungen ein gutes Theater für Bern gesichert werde.

7. In Affoltern Gründung e. landwirthschaftl. Vereins f. das Unteremmenthal.

12. Versammlung in Fraubrunnen zur Aufweckung des seit 1855 schlafenden Juristenvereins.

28. Einweihung der 3 neuen Glocken in Bremgarten.

29. u. 30. Versamml. des bern. Forstvereins in Tavannes.

Digitized by Google

Sept.

30. Versammlung des Kantonal-Predigervereins in Thun. Bei 100 Anwesende. Kirchenverfassungsfrage.

Okt. 5. Einweihung der 3 neuen Glocken in Bechigen.

6. Stirbt Joh. Dängeli v. Guggisberg.

Daselbst geb. 20. Apr. 1811 als Sohn armer Eltern. Durch d. Ortspfarrer Baumgartner zum Schulmeister angeleitet, provisorisch auf dem Plötsch angestellt, nachher in e. Normalkurs gebildet, patentirt und nach Schwarzhäusern gewählt. Wird 1833 aus Anlaß e. Fortbildungskurses in Hofwyl von Fellenberg in's Auge gefaßt und wirkt dann bis 1848 zuerst an d. Wehrlischule, nachher am höhern Knabeninstitut unter Münnich. Kommt nach Auflösung der Hofwyleranstalten als Sekundarlehrer nach Aarberg und endlich 1853 als Direktor an die neue landwirthschaftliche Schule auf dem Strickhof bei Zürich, und ist dabei auch schriftstellerisch thätig als Redaktor der schweiz. Zeitschr. f. Landwirthschaft, nachher des landwirthschaftlichen Wochenblattes. Ein Mann von seltener Energie, durchdringendem Verstand, reichem Gemüth, e. Zierde des Lehrerstandes, weithin bekannt, verehrt und geliebt.

7. In Pruntrut 14. Jahresfeier der Société jurassienne d'émulation. 90 Theilnehmer. Es wurde die Bildung einer Sektion in Bern angezeigt.

9. Starb in Bern Gottl. Nikl. v. Jenner, gewes. Oberstlieut., welcher dem Armengute s. Zunft (Mittellöwen) 20,000 Fr. testirte.

11. Pruntrut feiert s. Quellwasserversorgung durch Prof. Cuenin u. Burgdorf die Einführung d. Gasbeleuchtung.

12. Einweihung der v. Ott u. Mahler in Bern verfertigten Gitterbrücke über die Emme bei Kirchberg.

„ Einführung des ersten Pfarrers in die neuerrichtete kathol. Kirche zu Münster.

Digitized by Google

Okt.

15. Stirbt zu Kehrsatz Albr. Friedr. Tscharner v. Bern.

Geb. 1780; in d. Dreißigerperiode Regierungsrath u. Präsident des Departements des Innern, 1846—1858 noch Mitglied des Gr. Rathes, ein um Hebung der Volkswirthschaft, bes. der Viehzucht, viel verdienter Mann, der seinem gemeinnützigen Wirken die Krone aufsetzte durch sein Testament, welches die Insel u. das äußere Krankenhaus zu Haupterben seines ungefähr eine halbe Mill. Fr. betragenden Vermögens bestimmte.

19. Volksfest in Herzogenbuchsee zum Beschluß e. landwirthschaftl. und gewerbl. Produktenausstellung des Oberaargaus.

20. Eine Feuersbrunst zu Plentsch verzehrt 17 Wohnhäuser.

27. Schulsynode in Bern. Berichterstattung. Referat üb. d. Oberklassenlesebuch. Berathung des neuen Synodalgesetzentwurfes. Der Vorstand aus sämmtl. bisher. Mitgliedern bestellt, deßgl. der Präsident bestätigt (s. Chr. z. 26. Okt. 1861).

29. Außerordentl. Burgergemeinde in Bern.

Zu Burgern angenommen: Papiernegot. G. Leuenberger v. Rohrbachgraben (Kaufleuten) und Negot. Ad. Gottl. Lang v. Kurzrickenbach (Webern). Mehrere Käufe und Verkäufe.

„ Verunglückte Dr. Müller in Weißenburg, Mitbesitzer des dortigen Bades, dem dasselbe wesentlich seinen großartigen Aufschwung zu verdanken hat.

Nov. 1. Anfang der Gasbeleuchtung in Thun.

2. Der bern. Stabsoffizierverein hält in Burgdorf s. erste Versammlung.

3. Zu Bern tritt das Dienstmännerinstitut in's Leben.

Digitized by Google

Nov.

5. Außerordentl. Einwohnergemeinde in Bern.

Revision der Reglemente von 1837 üb. Illuminationsanlage u. Einquartierung. Erweiterung der Neuengaßschule zur Aufnahme der Kinder des rasch anwachsenden Lorrainequartiers. Nachkredite f. d. Schulhausbau in der Länggasse, Vollendung der Postgaßhalde u. Matten-Marzileistraße, 2c.

9. Versammlung v. etwa 200 Männern in Boll im Interesse der Verlegung d. Eisenbahntraces durchs Worblenthal.

16. In Nidau Gründung e. landwirthschaftl. Vereins, zunächst f. die Bezirke Nidau u. Biel.

23. Schulhauseinweihung in Eriswyl.

28. Stirbt im Hafen von Samarang (Java) Missionar Christian Martig von St. Stephan.

Geb. 4. Febr. 1833 im Pöschenried (Lenk). Von 1853 — 59 im Basler-Miss.-Hause gebildet, wurde er nach China (Lilong) ausgesandt, erkrankte aber daselbst sehr bald und mußte sich zuletzt zur Heimreise anschicken, die sich für ihn zu Samarang in höherer Weise vollendete, als Menschen es beschlossen hatten. Siehe im evangel. Miss.-Mag. 1863 S. 401 ff. u. 450 ff. seinen Lebensgang und im Bern.-Bot. 1860 (Nr. 73 ff) u. 1861 (Nr. 10 ff) seine Reisebriefe. Beides ist auch in besonderm Abdruck erschienen. Wie ein nur kurz, aber hell leuchtendes Meteor zog dieser junge Berner seine Bahn.

29. Der „Krähenbühlleist" in Bern beschließt seine Auflösung.

Dez. 3. Burgergemeinde in Bern.

Zu Burgern angenommen: Negot. Locher v. Hasle b. B. (Pfistern), Wittwe Höhn geb. Brügger v. Horgen (Schuhmachern). Passation der Rechnungen v. 1861. Käufe (u. A. das Schönegg-Gut bei Burgistein f. 135,000 Fr.) und Verkäufe (u. A. der Ruftwald bei Spiez für 82,618 Fr.). Für die Realschule 5500 Fr. bewilligt.

5. Die Museumsgesellschaft in Bern, bisher in Webern eingemiethet, beschließt den Bau e. eigenen Hauses.

Digitized by Google

Dez.

5. Stirbt Bernh. Zeerleder v. Steinegg; s. üb. ihn d. dießjähr. Taschenb. S. 101—104.

6. Brand in Zweisimmen; 21 Wohnhäuser und 4 Scheunen eingeäschert. Gesammtbrandschaden: 313,117 Fr.; davon gedeckt durch Assekuranz 177,893 Fr., durch Liebesgaben 46,305 Fr. An letztern betheiligte sich die Stadt Bern mit 6266 Fr.

8—20. Großer Rath.

Staatsrechnung f. 1861; Einnahmenüberschuß 147,030 Fr.; Staatsvermögen **44,700,000** Fr. (ohne d. Staatsbahn!). Büdget f. 1863. — Zu Ständeräthen gewählt: R.-R. Schenk und J. U. Lehmann. Genehmigung der Liquidationsrechnung des Hrn. Simon üb. die Ostwestbahngesellschaft u. des Verkaufs der Bahnstrecke Zug-Luzern. Der Central-Bahn die Benutzung der Strecke Thun-Scherzligen f. d. Personentransport gestattet gegen d. Versprechen der Errichtung e. Station bei Wichtrach. Die Amtsdauer der Beamten d. Kantonalbank auf 6 Jahre festgesetzt. Beschluß betr. vorübergehende Erhöhung des Kapitals der Oberl.-Hypothekarkasse. Nachkredite von über 247,000 Fr. bewilligt!

9. Jahresversammlung des Kantonal-Kunstvereins b. Pfistern.

10. Versamml. der bern. gemeinnütz. Gesellschaft b. Mohren. Besprochen die noch zu wenig geordnete Stellung des Mittelschulwesens zur Primar- und Kantonsschule.

13. Hauptversf. d. ökon. Gesellsch. in Bern, welche nun 550 Mitgl. zählt, 120 mehr als im Vorjahr. Behandelt: Musterreglement f. Käsereigesellschaften ꝛc.

14. In Unterseen Einweihung d. neuen Orgel u. d. neuen Schulhauses.

Digitized by Google

Dez.

15. Einwohnergemeinde in Bern.

Genehmigung d. Rechnungen v. 1861. Annahme e. neuen Steuerreglementes (veranlaßt durch d. Gemeindesteuergef. v. 9. Apr. 1862). Beschluß üb. d. Feststellung d. Gemeindevermögens (des unantastbaren Stammkapitals, s. Chron. z. 11. Dez. 1863 a. E.) gemäß § 40 Gem.-Ges. v. 1852, und über Ertheilung v. Krediten. Büdget u. Telle (1 ‰ v. Grund u. Kapital, 2 % vom Einkommen) für 1863. Neupflasterung d. Inselgasse für 18,000 Fr. Besoldungserhöhungen.

18. Anfang der Gasbeleuchtung in Biel.

31. Anfang d. neuen Gasbeleuchtung in Bern.

1863.

Januar. Gesammtzahl der 1863 im Kanton Gebornen: 16,744, der Verstorbenen: 8,983.

1. Stirbt in Bern Jul. Edele,

(geb. in Stuttgart 27. Sept. 1811), der sich um d. Hebung der musikal. Zustände uns. Vaterstadt sehr verdient gemacht hat. 1835 kam er als Musikdirektor e. Operngesellschaft nach Bern. Später übernahm er das Theater auf eigene Rechnung. Er brachte 1837 seinen „Rübezahl," 1844 seinen „Lichtenstein" zur Aufführung. 1848 wurde er Direktor der reorganisirten Musikgesellschaft, blieb aber nur 4 Jahre in dieser Stellung u. gründete dann den „Verein für altklassische Musik," der leider, weil die Konzerte die Kosten nicht deckten, nur bis 1856 bestehen konnte. Edele, als Violinspieler und Komponist bedeutend, hat doch das Größte als Musikdirektor geleistet. Siehe Bern. Tasch. 1858, S. 252 ff., schweiz. Sängerbl. 1862, Nr. 2.

— In Pruntrut erscheint als neues Blatt: Journal scolaire du Jura; in Interlaken beginnt der „Anzeiger v. Interlaken" s. ersten Jahrgang.

— Schreckliche Verheerungen u. Unglücksfälle durch Sturmwind u. Schneefall. Für die am meisten geschädigten Kantone Tessin (wo in Bedretto über

Digitized by Google

Jan.

30, in Lokarno durch Einsturz des Dachstuhls der Kirche St. Antonio bei 50 Menschenleben verloren gingen), St. Gallen und Appenzell bildete sich in Bern e. Hülfskomite, das in Baar 11,895 Fr. an Liebesgaben einnahm.

9. Stirbt in St. Gallen Ferd. Huber (geb. daselbst 31. Okt. 1797), welchen Bern während e. Jahrzehnds (er war von 1817 an Musiklehrer in Hofwyl) den Seinigen nennen durfte. Eben in dieser Zeit legte er den Grund zu seiner weit über d. Grenzen s. Vaterlandes gehenden Berühmtheit als Volksliederkomponist.

12. — 31. Bundesversammlung.

Erledigt u. A. folgende Geschäfte: Gesetz üb. Vergütung f. Einquartierung d. eidg. Truppen (Erhöhung auf 1 Fr. per Mundportion, 1 Fr. 80 per Pferderation). Gesetz üb. Besoldungserhöhung d. Telegraphisten. Genehmigung des Freundschafts- und Handelsvertrags mit Holland, des Freundschafts-, Niederlassungs- u. Handelsvertrags u. des Postvertrags mit Belgien, des Dappenthalvertrags, der Abänderung des Tracés der Zürich-Luzernbahn. Nachtragskredite vom B.-R. im Betrage von 967,183 Fr. verlangt; aber dießmal für 229,000 Fr. die Bewilligung verweigert und dem B.-R. ein etwas kräftigeres Memento als sonst zugerufen. Der B.-R. wird beauftragt, auf Loskauf der noch bestehenden Brückengelder u. dgl. bedacht zu sein, hinsichtlich des dem Jura industriel s. Z. gemachten Darlehens v. 1 Mill. Fr. die Interessen der Eidgenossenschaft auch fernerhin zu wahren u. in Betreff der Pferdeeisenbahnen normirende gesetzl. Bestimmungen vorzubereiten, unterdessen aber in vorkommenden einzelnen Fällen die nöthigen Entscheidungen von sich aus mit provisorischer Gültigkeit zu treffen (Genf-Carouge). Für die Handfeuerwaffen ein einheitliches Normalkaliber von 35 ''' (das kleine) gegenüber einem Antrag auf 43 ''' (großes Kaliber) angenommen. Eine Motion von Dr. Schneider auf Einführung von Erfindungspatenten im N.-R. abgewiesen.

20. Gründung e. Frauenvereins in Bern zur Unterstützung zerstreuter Protestanten,

Digitized by Google

Jan. im Anschluß an d. prot.-kirchl. Hülfsverein, doch mit Bewahrung selbstständiger Verfügung über die gesammelten Gaben. Schon im ersten Jahre ergab sich eine Gesammteinnahme von 7438 Fr. (Kollekte in Bern 2459 Fr., auf d. Lande 1523 Fr., Bazar in Bern 3060 Fr. u. s. w.)

25. In Olten Gründung des auch für Bern sehr wichtigen schweizer. Vereins f. Alpenwirthschaft.

Februar 2. Stirbt in Montreux Dr. Guggenbühl, bekannter Gründer d. Kretinenanstalt auf d. Abendberg (seit 1848). Er vermachte sein Vermögen (100,000 Fr.?) der Brüdergemeinde unter Verpflichtung der Fortführung der Anstalt; sie schlug aber die Erbschaft aus, und die Anstalt wurde des Gänzlichen aufgelöst.

4. Außerordentl. Burgergemeinde in Bern. In's Burgerrecht aufgenommen: Bierbrauer Joh. Heinr. Heß aus Hessen (Kaufleuten). Erhöhung der Besoldung des Oberbibliothekars von Fr 800 auf 1800. Loskauf v. d. Pflicht zu Holzlieferungen f. die Schwellen an Saane und Sense (um 8,500 Fr.).

22. Jubelfest d. bern. Künstlergesellschaft zu Ehren ihres 50jährigen Bestehens; s. den gedruckten histor. Rückblick, mit welchem der Präsident, Hr. Prof. Brunner, das Fest eröffnete. Stifter war Prof. J. R. Wyß.

26. Eugen Lachat v. Mervelier, Dekan in Delsberg, zum Bischof v. Basel gewählt.

März 1. In Thurnen Gründung e. gemeinnützig. Vereins des Amtsbez. Seftigen.

7. Außerordentl. Einwohnergemeinde in Bern. Neubau e. Hauses zur Gasanstalt, u. Creirung der Stelle e. Buchhalters derselben mit 2000 Fr. Besoldung.

Digitized by Google

März 9. — 21. Großer Rath.

Gesetz üb. Aufhebung der Stelle e. Berichterstatters im Armenwesen u. Einführung der Stelle eines Sekretärs der Armendirektion. Dekret üb. Trennung des ehemal. Helfereibez. Buchholterberg v. Amtsbez. Konolfingen u. Einverleibung in d Amtsbez. Thun. Die neue Baugesellschaft in Herz.-Buchsee erhält auf 10 Jahre das Expropriationsrecht. Verschiedene wichtige Traktanden in erste Berathung genommen (Einkommensteuergesetz, Medizinalordnung, Erbrecht der Unehelichen u. a.) oder zur Vorberathung an e. Kommission gewiesen (Strafgesetzentwurf). Interpellation der Regierung durch Hauswirth in Angelegenheit des falliten und flüchtigen R.-A. Krebs.

13. Stirbt in Aarberg Dr. Gohl, Verfasser des 1862 erschienenen Buches über die „Heilquellen u. Badeanstalten d. Kant. Bern."

15. Zwanzigste Jahresfeier des prot.-kirchl. Hülfsvereins in Bern. Einnahmen aus dem Kanton i. J. 1862 : 14,376 Fr.

19. Stirbt in Langnau Dr. Nikl. Hodel v. Münsingen.

Als vaterlose Waise kam er (Sept. 1807) zur Welt, im 5. Jahre verlor er auch die Mutter, dürftig war seine erste Schulbildung; aber durch geistige Begabung und Strebsamkeit gelang es ihm gleichwohl, eine hoch geachtete Lebensstellung als tüchtiger und in reicher Liebe thätiger Arzt zu erringen (1831 — 41 in Köniz, nachher in Langnau). Von s. Gemeinnützigkeit, welcher auch das allgemeine Zutrauen der Mitbürger ehrend entgegenkam, zeugte schon s. Wirken als Präsident der Primarschulkommission, der Sekundarschulkommission, des Gewerbevereins, des Kranken- und Hülfsvereins, u. zuletzt noch s. Testament, durch welches er über 11,000 Fr. zu wohlthätigen Zwecken bestimmte.

21. Aufführung der „Antigone" des Sophokles, von Mendelssohn, durch die Liedertafel in Bern.

22. Meeting in Bern zu Gunsten der aufständischen Polen. Ein Unterstützungskomite gewählt.

Digitized by Google

März

25. Aufführung des Oratoriums „Samson" v. Händel durch d. Cäcilienverein in Bern.

27. Stirbt zu Walkringen im 72. Jahre Joh. Röthlisberger-Anderegg v. Burgdorf, langjähr. Chef des Hauses J. U. Röthlisberger u. Söhne daselbst (Leinwandfabrikation).

Ein Mann, dem sich nicht nur Hunderte von Arbeitern, denen er Verdienst gewährte, nicht nur die ihm zur zweiten Heimath gewordene Gem. Walkringen, welche ihm die wichtigsten Beamtungen übertrug, sondern überdieß d. ganze Land verpflichtet fühlen mußte für s. Leistungen als vieljähriger Großrath, Mitglied des Erz.-Departements, der Inseldirektion u. s. w.

April 1. Starb in Bern, 67 Jahre alt, Prof. Jakob Steiner von Utzenstorf.

Ein merkwürdiger Mann, der sich vom ganz armen Bauernjungen zum bedeutendsten Lehrer der Mathematik in Berlin emporschwang. Bei Pestalozzi in Iferten erhielt er d. ersten tüchtigen Unterricht. Dann Fortsetzung d. Studien in Heidelberg, v. wo er als Lehrer an die Kriegsschule in Berlin kam. Nach Veröffentlichung s. ersten mathematischen Werkes ertheilte ihm d. Universität Königsberg den Doktorgrad; die Berlinerakademie ernannte ihn zu ihrem Mitgliede, u. an der Universität erhielt er e. Professur. In d. letzten Jahren s. Lebens verließ er Preußen, um sich auf Reisen zu ergehen. Die Berlinerhofluft behagte ihm nicht, und er fand auch in derselben kein seinen Talenten entsprechendes Gedeihen. Der mit ihm befreundete Theod. Mügge hat ihn in s. Roman „Tänzerin u. Gräfin" portraitirt. Der Berliner Akademie testirte er 8000 Thlr. zu Preisen f. d. Lösung wissenschaftlicher Fragen. Die Gemeinde Utzenstorf erhielt 750 Fr. zur Prämirung der besten Kopfrechner an den Primarschulexamen.

6. (Ostermontag!) Großartiger Umzug des Prinzen Karneval und seiner Gesellen in Bern.

8. Burgergemeinde in Bern.

Ins Burgerrecht aufgenommen: Pfarrer Appenzeller v. St. Gallen (Metzgern). Die Besoldung des Waisen-

Digitized by Google

April.

vaters v. 1480 Fr. auf 2000 Fr. erhöht. Für den Neubau d. Wirthschaftsgebäudes in der Enge 125,000 Fr. bewilligt.

11. Uebersiedlung d. Armenanstalt in Köniz nach Aarwangen.

13. Einwohnergemeinde in Bern.

Eine Gesellschaft von „Christoffelfreunden" anerbot unentgeldliche und unverbindliche zweckmäßige Restauration des Christoffelthurmes; dem gegenüber fiel ein Antrag auf grundsätzliche Demolition; letzterer siegte mit 285 gegen 227 Stimmen. Hierauf Ueberweisung eines Demolitionsgesuches v. Kant.-Baumeister Salvisberg an den Gem.-Rath zur Begutachtung. In den Gem.-Rath gewählt (für Hrn. Meßmer sel. und Hrn. Tscharner-Wurstemberger): Dr. John Wyttenbach und Hr. Forster-Rommel. — Kantonnementsvertrag mit der Burgergemeinde. Einige Besoldungserhöhungen.

21. Stirbt in Bern, im Alter von bloß 36 Jahren, Dr. jur. Bernh. Aug. Simon.

Von sehr vielseitiger Bildung, bedeutenden Talenten, edler Gesinnung, idealem Streben, diente er seiner Vaterstadt in verschiedenen amtlichen und gemeinnützigen Stellungen und trat stets, besonders auch in der Presse, für christlich-konservative Grundsätze mit beredter Wärme in die Schranken.

Mai 3. In Steffisburg konstituirt sich eine Spar- und Leihkasse.

4. — 9. Großer Rath.

Wahlen: Präsident — Kurz, Vicepräs. — Carlin, Statthalter — Engemann (im 4. Scrut. mit 87 St.; v. Gonzenbach 65 St.); Reg.-Präs. — Migy (im 3. Scrut. mit 75 St.; Scherz 64 St.) — Erlassen das Gesetz über die Militärsteuer (Silberstrecke), und Dekret über Aufnahme eines Staatsanleihens von 2 Mill. Fr. zu Ausführung begonnener Hoch- u. Straßenbauten (darunter die Erneuerung des Rathhauses), rückzahlbar bis 1874, endlich ein Beschluß, wonach d. Staat den Betrieb der Staatsbahn auf eigne Rechnung übernimmt. Pachtvertrag mit der Centralbahn, betr. die Benutzung der Strecke Gümligen-Bern-Zolli-

Digitized by Google

Mai

kosen (kostet jährlich über 184,000 Fr.), womit die Petitionen und Anträge auf Verlegung des Traces durchs Worblenthal abgewiesen sind (s. Chron. zum 9. Nov. 1862). — Kaufvertrag mit der Eidgenossenschaft (Abtretung von 32 Juch. Waldland bei Thierachern).

9./10. 7 Häuser in Cormoret in Asche gelegt.

15. In Bern konstituirt sich e. Sektion des schweizerischen Alpenklubbs.

20. In Pruntrut Versammlung des bern. Forstvereins und Gründung e. landwirthschaftlichen Vereins für d. dortigen Bezirk.

31. Jahresversammlung des bern. Notarienvereins in Burgdorf. Haupttraktandum: das Gebäudeversicherungswesen.

Juni 7. Gründung e. landwirthschaftl. Vereins f. d. Amtsbezirk Büren.

7. Fest des bern. Kantonaloffiziersvereins (nach 3jähr. Unterbrechung) in Langnau. Auf Anregung des histor. Vereins (s. Chron. z. 13. Juli 1862) die Mitwirkung zur Errichtung des Neuenegg-Denkmals beschlossen.

— Durch Testament schenkt Joh. Eymann zu Niederwangen der Gemeinde 1000 Fr. zu nämlichem Zwecke, wie er's schon früher gethan; s. Chron. vom Aug. 1860.

— Durch Vermächtniß von Jean Jacques Imier Lachat von Develier (40,000 Fr.) wird den Gemeinden Develier, Bourrignon, Bassecourt, Courtetelle u. Delsberg ermöglicht u. zur Pflicht gemacht, arme, mit Gebrechen behaftete Angehörige ein Handwerk erlernen zu lassen und arme

Digitized by Google

Juni

Väter in Betreff des Schulgelds f. ihre Kinder zu unterstützen.

14. Hauptversamml. des bern. Vereins f. Handel u. Industrie in Bern. Frachtbriefstempel, Einkommensteuergesetz u. s. w.

18. Zu Bern konstituirt sich ein Jägerverein.

23. 24. Kirchl. Kantonssynode in Bern.

Predigt: Pfr. F. Lauterburg in Rapperswyl. Generalbericht: Pfr. Dübüis in Walkringen. — Empfehlung an die Regierung in Sachen der Dissenter, daß ihnen die Eintragung ihrer Kinder in die Civilstandsregister und die Abschließung rechtsgültiger Ehen ohne Dazwischenkunft der Organe der Landeskirche gesetzlich ermöglicht werde. Mit Berufung auf diesen Beschluß: Tagesordnung über den Antrag des Jura auf Trennung des Bürgerlichen und Religiösen. Das Memoriren der Katechismusfragen in die Kompetenz der Geistlichen gelegt, bloß unter allgemeiner Empfehlung desselben. Der Heidelbergerkatechismus für einstweilen festgehalten, mit gleichzeitiger Aufmunterung an alle Geistlichen, Versuche zur Revision oder Ersetzung desselben an den Syn.-Ausch. zur Prüfung einzusenden (Referent war Hr. Pfr. Güder). Der Regierung nochmals die Errichtung einer 2ten Pfarrstelle in St. Immer empfohlen. Trennung von Orpund, Mettseite, von Mett und Einverleibung in Gottstadt beantragt. Dieß die wichtigsten Verhandlungen, zu welchen auch die Chronik z. 8. u. 9. Juli 1862 zu vergleichen ist.

28. Schwingfest in Bern. Der Ausschwinget von J. U. Beer und Aplanalp unentschieden.

29. Furchtbarer Hagelschlag, bes. im Amte Seftigen; der Schaden amtlich auf ungefähr 440,000 Fr. berechnet.

29. — Juli 4. Großer Rath.

Das Eintreten in die 2te Berathung des Einkommensteuergesetzes mit 91 gegen 63, die verfassungsmäßige Anwendbarkeit desselben auf den Jura mit 93 gegen 57 Stimmen nach 2tägiger, hitziger Redeschlacht beschlossen, sodann das Gesetz an eine Eilferkommission

Digitized by Google

Juli

gewiesen und derselben nicht nur die Begutachtung der einheitl. Steuergesetzgebung (in Frist von 6 Monaten), sondern überhaupt der einheitlichen Gesetzgebung für den ganzen Kanton (in Frist eines Jahres) übertragen. Großer Zorn von 37 juraſſ. Großräthen, welche schriftlich mit einer Beschwerde bei der Bundesversammlung drohen und bis zur Erledigung derselben den Sitzungen des Gr. R. nicht mehr beiwohnen wollen. Eine beschwichtigende Antwort an sie beschlossen. — Angenommen die Gesetze über das Erbrecht der Unehelichen (Gleichstellung derselben mit den ehelichen Kindern) und über Erleichterungen, welche der Kavallerie und den Trainrekruten zu gewähren seien. Genehmigung der Staatsrechnung von 1862 (Deficit 117,912 Fr.) Das Maximum der Aufnahme von Depotgeldern in der Hypothekarkasse von 14 auf 18 Mill. Fr. erhöht. Vertrag mit Nassau zur Befreiung v. persönl. Militärdienst der gegenseit. Angehörigen. Unter den Käufen und Verkäufen u. A. der Ankauf der Schloßdomäne Tellenburg v. d. Einwohnergem. Frutigen um Fr 20,000, und der Verkauf von 4 Jucharten Pfrundland zu H.-Buchsee zu 4000 Fr. an die dortige Baugesellschaft.

6. — Aug. 1. Bundesversammlung.

Wahlen: Präs. im N.-R.: Heer (Glarus), Vicepräs. — Rüffy (Waadt); Präs. im St.-R.: Häberlin (Thurgau). Vicepräs. — Düfour (Genf) im 4. Wahlg. gegen Schenk (Bern) — Geschäftsbericht des B.-R. u. B.-Ger. und Staatsrechnung von 1862. — An die Rhonekorrektion 2,640,000 Fr Bundesbeitrag erkennt. — Das Niederlassungsgesetz veranlaßt in beiden Räthen sehr lange Berathungen und wird endlich verworfen, um später nach neuen Vorlagen wieder aufgenommen zu werden. — Genehmigung der Kant.-Verfassungen von Aargau, Baselland, Obwalden und Luzern (mit Ausnahme der Censusbestimmungen in einigen Art. dieser letztern Verf.). — Reglement über den Felddienst und innern Dienst. — Gesetz über Bewaffnung und Ausrüstung der Scharfschützen und die Durchführung der neuen Infanteriebewaffnung (wonach der Bund $^2/_3$ der Kosten trägt). — Nachtragsgesetz betr. die Wahlen in den N.-R. (47 Wahlkreise statt 49; Baselstadt, Baselland, St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Waadt, Wallis erhalten je 1 Vertreter mehr). — Eine amtliche Sammlung und Herausgabe aller Kant.-Verfassungen beschlossen. — Für den Kasernenbau

Digitized by Google

Juli

in Thun und Erstellung einer Schußlinie daselbst über 1 Mill. Fr. dekretirt. — Besoldungserhöhung der Beamten des Oberkriegskommissariats, der Zoll- und Postverwaltung. — Nachtragskredite von ungefähr 670,000 Fr. bewilligt. — Concessionirt die Eisenbahnen Oerlikon-Bülach (Dielsdorf) und Chiasso-Lugano (Lokarno)-Biasca; Fristverlängerung für Zürich-Richterswil bis 3. Aug. 1866. — Vertrag mit Italien über die Güterausscheidung zwischen Tessin und d. bündner. K. G. Puschlav und Buns einerseits und den Bisthümern Como und Mailand anderseits (s. B.-T. 1864, S. 391). Die aargauische Judenfrage wurde entschieden im Sinne des aarg. Ges. vom 15. Mai 1862 (Einbürgerung der Israeliten und Gewährung der Ausübung politischer Rechte an dieselben infolge des Bundesbeschlusses vom 24. Sept. 1856), welches durch Volksabstimmung beseitigt und dann vom neuen Gr. Rathe trotz der Intervention des B.-R. durch ein sog. „judenfeindliches" Gesetz ersetzt worden war.

8. Die bern. gemeinnütz. Gesellschaft behandelt in e. Hauptversammlung außer der Frage üb. d. Verwendung v. 5000 Fr., welche durch Testament v. Eisennegot. Fr. Kocher sel. f. arme Jünglinge u. Jungfrauen z. Erlernung v. Industriezweigen ausgesetzt worden waren, auch diejenige der Gründung eines Schutzaufsichtsvereins f. entlassene Sträflinge, wie er — ebenfalls auf Anregung der gemeinnütz. Ges. — schon von 1840 an mehrere Jahre hindurch bestanden hatte. Die Gründung e. solchen Vereins wurde dann auch wirklich den 1. März 1864 von e. Versammlung in Bern beschlossen.

9. Kantonsschulfeier (Solennität) in Bern. Festredner: Hr. Edinger (üb. das Studium d. alten Sprachen).

10. Im „Int.-Bl. tritt d. Frage der „neuen Quellwasserversorgung für d. Stadt Bern" durch

Digitized by Google

Juli e. Referat von Ingenieur Rob. Lauterburg (mit Aufruf zur Zeichnung v. Gründungsaktien) in die Oeffentlichkeit.

12. Jahresversamml. des hist. Vereins in Worb.

19. In Bern Fest der Jünglingsvereine.

August 2. Steuersammlung für den Bau e. ref. Kirche in Delsberg in allen Kirchen des ref. Kantons.

3. In St. Immer Eröffnung e. Mädchensekundarschule.

16. Erstes Bezirksfest im Interesse des prot. kirchl. Hülfsvereins zu Büren.

19. 24ste Jahresfeier der Bibel- und Missionsgesellschaft in Bern. Jahreseinnahme 13,449 Fr.

20. 32ste Jahresfeier der evang. Gesellschaft in Bern.

21. Burgerversammlung im Casino zu Bern.

Sie ist zusammenberufen von den Fürsprechern König, Brunner und Schärer, um zu erklären, daß die Burgergemeinde in die Einwohnergemeinde aufgehen, das Bestehen eines besondern burgerl. Stubengutes aufhören und demnach eine Liquidation desselben eintreten müsse, und daß ein Comite die Durchführung dieser Tendenzen anzustreben habe. Für diese Erklärung stimmten 109 gegen 56, welch letztere nach Lauterburgs Antrag den Burgerrath um ein Gutachten über die Reorganisationsfrage angehen, für jetzt aber keine weitere Resolutionen fassen wollten. In's Comite gewählt wurden sodann die HH. König, Brunner, Schärer, Großr. v. Graffenried und Prof. Fischer.

23. Missionsfest in Heimenschwand, das erste daselbst.

29. Jahresvers. des Sekundarlehrervereins in Hofwyl. Bei 60 Anwesende. Bericht üb. d. neue französ. Lesebuch f. Sekundarschulen (Mieville).

Digitized by Google

Sept. 1. Das radikale „Berner-Blatt" tritt in's Leben.

4. Einweihung d. neuen Kirche in Münster.

7. 8. Versamml. des schweizer. Forstvereins in Biel.

14. Gemeindräthl. Genehmigung des voluminösen „Berichtes des Einwohnergemeinderathes der Stadt Bern üb. d. Gemeindsverwaltung v. 1852 bis u. mit 1860."

15. — 21. Eidgenössischer Truppenzusammenzug im Oberaargau.

22. Kantonal-Pfarrverein in Burgdorf. Traktandum: Genügt unsere Kirche den Bedürfnissen der Zeit?

23. Enthüllung der von Bildhauer Christen modellirten, in München gegossenen „Berna"-Statue vor dem Bundesrathhaus.

27. Konstituirung der „eidgenössischen Bank" in Bern. Aktienkapital 60 Mill. Fr.

„ Einweihung des Krankenhauses zu Oberhofen, einer Stiftung der Familie von Pourtales.

„ Einweihung der kath. Kirche in St. Immer.

Okt. — Als neues Blatt erscheint „Le Vallon" in St. Immer.

3. Konstituirung der „Berner Handelsbank" in Bern. Aktienkapital 6 Mill. Fr.

4. Einweihung d. neuen Orgel zu Herzogenbuchsee.

5. Stirbt in Bagdad Dr. Alex. Fried. Schläfli v. Burgdorf.

Daselbst geb. 30. Oct. 1831. Er verlor früh seine Eltern und wurde im Waisenhaus erzogen. Von Ju-

Digitized by Google

Okt.

gend auf den Naturwissenschaften zugethan, wendete er sein geringes Vermögen an das Studium derselben in Zürich und Paris. Entomologie war sein Hauptfach, Medizin sollte ihm nur als Mittel zum äußern Fortkommen dienen. Im Aug. 1855 reiste er nach Konstantinopel. Als Militärarzt erlebte und erforschte er von da an gar Manches und Interessantes in verschiedenen Gegenden des türkischen Reiches. Er berichtete darüber 1856 in den St. Galler Blättern (Tagebuch über die erste Reise von Bakum und den dort. Aufenthalt), 1858 in der N. Zürch.-Ztg. (Reise von Varna nach Janina), 1859 im „Ausland" (Reiseskizzen aus Epirus). Auch Petermann's geogr. Mittheil. und die Zürch. Vierteljahrsschrift erhielten von ihm, jetzt und später, kleinere Notizen. Band XX der Denkschriften der schweiz. naturf. Ges. enthält s „Klimatologie von Janina." 1861 reiste er nach Bagdad und Samava. Sein daher. Tagebuch wurde 1864 unter dem Titel „Reisen in d. Orient" zu Winterthur veröffentlicht. In den Denkschriften d. schweiz. naturf. Ges. erschienen s. „Beiträge z. physikalisch-geograph. Kenntniß von Unter-Mesopotamien." Den türkischen Dienst verlassend, gedachte er Madagaskar und Afrika zu bereisen. Bedeutende finanzielle Hülfe war ihm von Zürich aus zugesagt. Er kam über Bombay nach Mauritius. Widrige Umstände und besonders schwere Krankheitsanfälle hinderten ihn am weitern Vordringen, ja zwangen ihn endlich zur Rückkehr nach Bagdad, wo er starb. Durch Testament hatte er schon vor Jahren die schw. naturf. Ges. zum Erben des Vermögens eingesetzt, das er sich als Arzt erworben (9000 Fr.) — mit der Bedingung, einen jährlichen Preis auf die Behandlung irgend einer naturwissenschaftlichen Frage auszusetzen (Schläflistiftung). Siehe über ihn Prof. Alb. Mousson in den Verhandl. d. schw. naturf. Ges. von 1864.

6. Stirbt in Bern, 75 Jahre alt, Prof. Mathias Anker

von Ins, während 47 Jahren Lehrer an der Thierarzneischule; 5 Monate vor seinem Tode von der ökon. Gesellsch., der er seit 1824 angehörte, mit der großen goldenen Verdienstmedaille beehrt; s. den Nachruf von Pfr. Schatzmann.

7. In Delsberg 15te Jahresversamml. der Société jurassienne d'émulation.

Digitized by Google

Okt. 9. 10. 5te General-Versammlung des schweizer. Lehrervereins in Bern.

5—600 Theilnehmer. Aus den vielen Verhandlungen notiren wir zwei an den beiden Generalconferenzen vorgetragenen Referate: von Minnig über die von Baselland betriebene „Heimathkunde", und von Antenen über die nationale Bedeutung der schweiz. Volksschule. Besonders bemerkenswerth war auch eine von der Buchhandlung Dalp (K. Schmid) besorgte Ausstellung von Lehrmitteln aller Art.

12. — 17. Kantonaler Truppenzusammenzug in Thun (3000 Mann).

24. Einweihung d. neuen Mädchenschulhauses in Biel.

25. Nationalrathswahlen.

Gewählt: 1) im Jura: die bisher. Carlin, Migy, Revel, Stockmar; 2) im Oberaargau: die bish. Steiner, Weber, Vogel, Bützberger; 3) im Seeland: Stämpfli (bish.), Niggeler; 4) im Emmenthal: die bish. Karrer, Dr. Lehmann; 5) im Oberland: Scherz (bish.), Seiler, Engemann (bish.); 6) im Mittelland: Kurz (bish.). Daneben hatten Stimmen: Blösch, bish. (3411) v. Büren (3257), Stämpfli, bish. (3253), v. Gonzenbach, (bish.) (3045), Niggeler (2899), v. Graffenried (2767), Prof. G Vogt (2242). Nachwahlen den 8 Nov. — Gewählt: im Seeland: — Dr. Schneider (bish.); im Emmenthal — Gfeller (bish.), Gr. Rath Wyß in Langnau; im Oberland — R. R. Karlen (bish.); im Mittelland — Stämpfli (bish.), Blösch (bish.). Daneben hatten Stimmen: v. Büren (4325), v. Graffenried (4282) und v. Gonzenbach (bish.) (3954); Vogt (3676). Letzte Wahlen den 15. Nov — Gewählt: im Seeland für Stämpfli (der wieder im Mittelland adoptirte): Fürsprech v. Känel mit 4958 St. (Seßler, bish. (3399 St.); im Mittelland) wo auch ein von radik. Seite ausgegangener gefälschter konserv. Wahlvorschlag mit v. Gonzenbachs Namen circulirte) hatte an gesetzlich gültigen Stimmen Otto v. Büren 3520, v. Graffenried 3304 St. Bestritten war wegen Ungültigkeit des Wahlgangs (7 Stimmzeddel mehr eingelangt als ausgetheilt) die Abstimmung in Bern, obere Gemeinde, und als ganz ungesetzlich (sie fand schon den 13. statt, weil es so möglich wurde, auch Diejenigen zum Stimmeu zu kommandiren, welche am 14. entlassen wurden) diejenige des Militärs in Bern. Mit den Stimmen der obern Ge-

Digitized by Google

Okt.

meinde hatte v. Büren 4032, v. Graffenried 3919 St.; auch noch die Stimmen des Militärs mitgezählt, ergaben sich für v. Büren 4038, für v. Graffenried 4058 St. — Den 11. Dec. beschloß der Nat.-Rath, es sei v. Graffenried als gewählt zu betrachten!

27. Zu Glovelier Gründung e. landwirthschaftl. Vereins f. den Bez. Delsberg.

„ Schulsynode in Bern.

Unterrichtsplan für d. franz. Kantonsschule. Mädchenerziehung. Turnen in d. Volksschule. Wahl der Vorsteherschaft (Antenen, Präsident; daneben Dir Rüegg, Ammann, Lehner, Blatter, Ryser, Streit, Bärtschi (die bish.) und alt Landammann Pequignot).

Nov. 2. Versammlung v. Abgeordneten von 15 landwirthschaftl. Vereinen in Bern zur Gründung eines „schweizer. landwirthschaftl. Vereins," unter Auflösung des bisher. „Centralvereins" u. „Bauernvereins."

8. Stirbt zu Thun in hohem Alter Eisennegotiant Karl Fr. L. Lohner.

In der Dreißigerperiode hervorragend als Staatsmann (Verfassungsrath, dann Großrath, Regierungsrath, Landammann), auch als Mann der Wissenschaft von hohem Rufe, Verfasser eines Werkes über die bern. Münzen — 1846 — (er war selber Besitzer der größten, bei 10,000 Stück betragenden Sammlung schweizer. Münzen) und eines andern üb. die Kirchen u. ihre Vorsteher im ref. Kant. Bern, dessen Druck nicht lange vor seinem Tode begann. Ein ausgezeichneter, die allgemeinste Achtung mit in's Grab nehmender Berner.

10. Stirbt in Biel, 59 J. alt, Dr. Cäsar Blösch (Bruder des am 2. Febr. 1866 gest. alt-Landammann Ed. Blösch).

Er hat sich als Arzt, Gemeindevorsteher und Geschichtsforscher um seine Vaterstadt hoch verdient gemacht. Aus s. umfangreichen Werke üb. die Geschichte Biels hat bereits das Bern Taschenb v. 1854 e. Abschnitt veröffentlicht.

Digitized by Google

Nov.

10. Versammlung v. 60—70 Männern aus allen Kantonstheilen zu Bern im Interesse der Obstbaumzucht (Erstellung e. Stammregisters, einer Stammobstbaumschule auf der Rüti, Anordnung v. Lehrkursen u. s. w.). Hatte b. d. Regierung den besten Erfolg.

18. Einweihung des neuen, für das unter Protektion der evang. Gesellschaft stehende „evang. Lehrerseminar" errichteten Gebäudes auf dem Muristalden b. Bern.

21. In Bern Konstituirung e. Sektion der allgem. schweizer. Militärgesellschaft (Offiz.-Verein); weitere Sektionen in Burgdorf 2c. folgten nach.

23. — 28. Großer Rath.

Die jurassischen Großräthe sind wieder da, nachdem der B.-Rath ihre Beschwerde v. d. Hand gewiesen hat. — In 2ter Berathung erledigt e. Gesetz über die an berittene Infanterieoffiziere zu leistende Vergütung, u. e. anderes, das für Frachtbriefe e. einheitl. Stempel v. 10 Rpn. festsetzt. — Wahlen: Zu Ständeräthen die bish. Schenk u. J. U. Lehmann, zum Suppl. des Ob.-Ger. Fürspr. Leuenberger, zum Generalprokurator Hermann (bish.), in die Staatswirthschaftskommission u. A. auch v. Gonzenbach, für welchen die Konservativen in Verbindung mit unabhängigen Radikalen ein Mehr gegenüber Fürspr. Michel erzielten. — Aus Anlaß der Nichtberücksichtigung der Vorschläge des Amtsger. Frutigen bei d. Wahl des Amtsgerichtsweibels u. einer daher. Beschwerde gegen die Regierung wird die Gesetzesausleaung der letztern mit knappem Mehr als irrig bezeichnet und die Ausarbeitung e. neuen Gesetzes verlangt, welches d. Wahl der Amtsger.-Weibel den Amtsgerichten zuweisen soll. — Interpellation Büßbergers wegen des von d. Regierung projektirten Verkaufs der Höhenmatte in Interlaken. — Für den Ankauf eines neuen Pfarrhauses in Aarberg 29,000 Fr. bewilligt. — Eine mit d. Eisenbahnbrücke zu Bußwyl zu verbindende Fußgängerbrücke dekretirt, sofern d. umliegenden Gemeinden sich mit 4000 Fr. betheiligen wür-

Digitized by Google

Nov.

den (was leider nicht geschah!). — Ein Nachkredit an d. Militärdirektion (Karlen) von 100,000 Fr. wird zwar bewilligt, dabei aber einmüthig das Mißfallen an solcher Kreditüberschreitung ausgesprochen.

24. Eröffnung des Testaments der Frau Michaud geb. Jaquet in St. Immer, wonach u. A. zur Gründung eines Asyls für Greise das Haus der Erblasserin sammt Garten, Mobilien, u. 10,000 Fr. in Baar, ferner z. Gründung e. Kleinkinderschule 10,000 Fr., f. d. Bibliothek in St. Immer 5,500 Fr., dem Spital daselbst 20,000 Fr. bestimmt sind.

29. Einweihung der neuen Orgel in Rapperswyl; s. Chron. z. 29. Juni 1862.

30. In Sonceboz Gründung einer jurassischen Gesellschaft f. Unterstützung der im Jura zerstreut lebenden Protestanten.

Dez. 2. Burgergemeinde in Bern.

Wahlen: Vizepräs. des Burg.-Raths u. der Burg.-Gem.: Major Graf; — in den Burgerrath: die HH. Brunner-Blau, v. Rodt-Brunner, Dr. v. Tscharner, Buchhändl. Walthard, v. Wattenwyl-Fischer (bish.) u. alt Staatsschreiber Hünerwadel (neu). Sämmtl. Rechnungen v. 1862 passirt. An die Realschule 5500 Fr. bewilligt; der Burg.-Rath beauftragt, zu untersuchen, ob nicht noch e. Mehreres zur Unterstützung dieser Schule sollte geleistet werden. Die Lehrerinnenbesoldungen im Mädchenwaisenhaus von 435 und 550 Fr. auf 500 und 600 Fr. erhöht. In's Burgerrecht aufgenommen: Jak. Bigler v. Enggistein (Kaufleuten).

5. „Der Rose Pilgerfahrt" v. Schumann durch den Cäcilienverein in Bern aufgeführt.

7. — 23. Bundesversammlung.

Wahlen: Im N.-R.: Präs. — Rüffy (Waadt), Vizepräs. — Jäger (Aargau); im St.-R.: Präs. — Schenk (Bern), Vizepräs. — Roguin (Waadt), i. 5. Scr. geg. Rüttimann (Zürich). Zu Bundesräthen: Dubs,

Digitized by Google

Dez.

Schenk (für den als Direktor d. eidg. Bank austretenden Stämpfli), Fornerod, Knüsel, Frey (i. 4. Scrut. mit d. abs. Mehr geg. Welti), Näff u. Pioda (beide im 2. Scrut. mit knappem Mehr) — also (bis an Schenk) die alten Bundesräthe. B.-R.-Präs.: Dubs; Vizepräs.: Schenk (im 2. Scrut.); Kanzler: Schieß (bish.). In's Bundesgericht: Jäger, Blumer, Pfyffer (nach dessen Ablehnung Sulzberger), Blösch, Hermann, Vigier, Aepli, Häberlin, Gläsfon, Camperio, Ducrey. Neu sind: Häberlin (Thurg.), Ducrey (Waadt), Sulzberger (Thurg.). B.-Ger.-Präs.: Vigier; Vizepräs.: Hermann (i. 3ten Scrut. geg. Häberlin). — Genehmigt: Postvertrag mit Spanien (Frankotaxe v. 1 Fr. auf 80 Rp. herabgesetzt; unfrank. Briefe 1 Fr.); Uebereinkunft mit Frankreich, betr. Herabsetzung d. Telegraphentaxen (auf 3 Fr. für 20 Worte); Vertrag mit d. deutsch-österreich. Telegraphenverein (die 10 Zonen auf 4 reduzirt, per Zone Herabsetzung d. Taxe v. 1. 50 auf 1 Fr.), nebst anschließenden besondern Vereinbarungen mit Oesterreich u. Bayern; Niederlassungsvertrag mit Baden (in 10 J. aufkündbar). — Gesetz üb. weitere Erstellungen gezogener Geschütze. — Die Juragewässerkorrektion nach Lanicca's Plan als Unternehmen erklärt, das vom Bund mit e. Dritttheil d. Kosten bis z. Maximalbetrage v. 4,670,000 Fr. zu unterstützen sei, sofern die betheiligten Kantone wenigstens drei Viertheile des Bundesbeitrags zusichern. — Concession der Bodenseegürtelbahn auf St. Gallischen Gebiete nebst d. Zweibahn Feldkirch-Rüthi. — Loskauf v. Brückengeldern. — Erhöhung des Beitrags an's Polytechnikum (das 1855 nur noch 69 Schüler zählte, jetzt 650) v. 192,000 auf 250,000 Fr. — Nachtragskredite v. 222,900 Fr. bewilligt. — Im N.-R. abgewiesen die Motionen v. Ziegler (Vereinfachung d. militär. Bekleidung) u. Joos (Strafbestimmungen geg. sklavenhaltende Schweizer); im St.-R. angenommen d. Motion v. Bruni, betr. Erwerbung v. gesunden Seidenraupeneiern durch Vermittlung des B.-R.

8. Jahresversamml. des Kantonalkunstvereins bei Pfistern.

11. Einwohnergemeinde in Bern.

Wegen der Wahlen hatten sich die Partheien eifrig auf dieselbe gerüstet. Präsident u. Vizepräsident wurden die v. beiden Partheien vorgeschlagenen: Oberst Kurz

Digitized by Google

Dez.

(v. Effinger, langjähr. Präs., hatte e. Wiederwahl zum Voraus abgelehnt) und Otto v. Büren; in den Gem.-Rath gewählt: Fürspr. Brunner (v. beiden Partheien vorgeschlagen), Großr. Lauterburg (816 St.), Apoth. Lindt (805), Notar Balsiger (791), Fürspr. Stuber (780), Handelsm. Hausmann (756), Ingen. Wyttenbach (754), Dr. Haller (744) — alle auf 6 Jahre, u. s. den demissionirenden Hrn. Häberli: Fürspr. Kuert bis Ende 1865. Die radikalen Kandidaten hatten 583—448 Stimmen. — Der Beitrag an die Einwohner- u. Neue Mädchenschule pro 1864 v. 1000 auf 1500 Fr. erhöht. — Organisation der Lorraineschule genehmigt (4 Klassen; bald 5). — An der Länggaßschule e. neue Klasse (zwischen der 3ten u. 4ten) beschlossen. — Aufstellung e. Quartieraufsehers f. den Lorrainebezirk. — Besoldungserhöhungen verschiedener Beamten. — Die Rechnungen v. 1862 passirt. — Die Organisation d. Finanzverwaltung dahin abgeändert, daß die Stellen eines Sekretärs derselben, e. Centralstadtkassiers u. e. Revisors vereinigt, diejenige eines Archivars aber abgetrennt werden solle. — Erweiterung d. Nydeckkirche nach d. Plan v. Baumeister Dähler beschlossen (Kosten 55,000 Fr., woran aber durch freiwillige Beiträge 15,000 Fr. schon gedeckt sind). — Oeffnung des Chores in der Münsterkirche beschlossen (war oft angeregt, stieß aber auf stetigen Widerstand der Geistlichen u. des Kirchenvorstands, bis endlich die Rücksichtsnahme auf das Begehren der Liedertafel im Hinblick auf die nahenden, im Münster abzuhaltenden Konzerte des eidgen. Sängervereins zum Siege über die Bedenken verhalf). — Genehmigung des Budgets pro 1864 u. Beschluß einer Teile v. 1‰ von Grund und Kapital und 2½% v. Einkommen. — Genehmigung d. revidirten Berathungs- u. Geschäftsreglementes des Gem.-Rathes. — Das Stammkapital der Gemeinde (ohne die Kirchgemeindearmengüter) pro 31. Dez. 1862 festgesetzt auf **5,689,455** Fr. **59** Rpn.

— Regierungsräthl. Bestätigung eines v. Jean Pierre Droz von La Ferriere f. den Bau d. dortigen Kirche ausgesetzten Legates v. 60,000 Fr.

19. In Münster Gründung e. landwirthschaftl. Vereins f. d. Bezirk.

22. Stirbt Pfarrer Franz Haller von Bern.

Geb. 1802; 1827—31 Pfarrer in Guggisberg, dann bis 1852 in Aarberg, zuletzt Spitalprediger in s. Vater-

Digitized by Google

Dez.

stadt; bekannt durch seine liebl. „Berndeutschen Verschen u. Lieder f. Kinder," welche mehrere Auflagen erlebten.

30. Stirbt, i. Alter v. 72 Jahren, Dan. Rud. Merz v. Bern.

Er war Oberlehrer an d. Primarschule d. obern Gemeinde bis 1858, Cantor am Münster v. 1831 bis an s. Lebensende, vorher Organist an d. Nydeck- u. heil. Geistkirche; s. Chron. z. 24. Sept. 1858 u. die damals gehaltene, im Druck erschienene Ansprache Lauterburgs, als Präs. d. Primarschulkommission.

Die Staatssteuern der Gemeinde Bern betrugen:

1862:

1) Grundsteuer zu $1^6/_{10}$ ‰	50,680	Fr.	31	Rp.
2) Kapitalsteuer ebenso	106,923	„	98	„
3) Einkommensteuer zu 4 %	112,504	„	38	„
	270,108	Fr.	67	Rp.

1863:

1) Grundsteuer zu $1^6/_{10}$ ‰	51,618	Fr.	79	Rp.
2) Kapitalsteuer ebenso	108,565	„	50	„
3) Einkommensteuer zu 4 %	115,537	„	69	„
	275,721	Fr.	98	Rp.

Digitized by Google

Errata.

Seite 20, Zeile 4 v. u. lies gestochen statt getödtet.
„ 169, „ 7 von unten lies Wer statt Der.
„ 179, „ 3 von oben lies Halt statt Holt.
„ 181, „ 15 von oben streiche das zweite dann.
„ 209, „ 17 von oben lies nüchtern statt möchten.
„ 221, „ 5 v. u. lies Sommertag statt Sonntag.
„ 232, „ 11 von oben lies meine statt eine.
„ 239, „ 6 von unten lies bebt statt lebt.

Im Jahrg. 1866 des Taschenbuches (Aufsatz v. Pfr. Ludwig):
Seite 360, Zeile 7 lies Acciajuoli statt Aniaiuoli.
„ 364, „ 27 „ Westgothen „ Ostgothen.
„ 372, „ 1 „ Irene statt Treue.
„ 388, „ 22 „ Nike statt Nika.
„ 399, „ 17 „ Strak statt Stark.
„ 422, „ 19,20 „ Bignonia statt Begnonia.
Und überall lies Anavryta statt Annavrita.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google